Charaktere der gegenwart

Arthur Frey, Arthur Frey (of Mannheim.)

Digitized by Google

2176.1

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND SUBSCRIBED
FOR THE PURCHASE OF BOOKS
AND OTHER MATERIAL FOR
PURPOSES OF INSTRUCTION
IN GERMAN

Digitized by Google

Digitized by Google

Charaktere der Gegenwart.

Nach

authentischen Quellen geschildert

von

Arthur Frey.

Mit Portraits.

Erstes Heft.

J. G. A. Wirth. — R. Blum. — K. Heinzen. — M. G. Oberländer. — Fr. v. Sallet. — K. Th. Welker. — A. v. Itzstein — J. Jacoby. — H. Simon. — K. G. Todt. — J. Rösing. — W. M. Schaffrath.

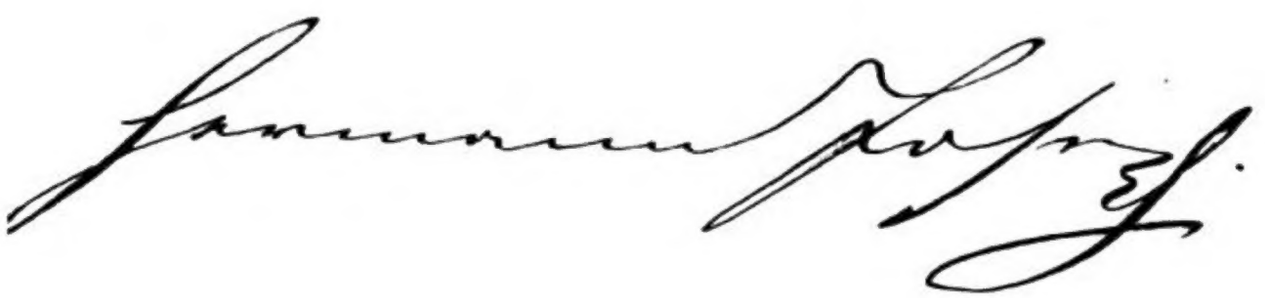
Mannheim, 1848.

J. P. Grohe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lith. Anst v. J. G. Bach.



Digitized by Google

J. G. A. Wirth.

Digitized by Google

G.er 2176.1

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GERMAN DEPARTMENT FUND

Aug 25, 1931

Digitized by Google

Das Leben eines Schriftstellers und besonders eines deutschen Schriftstellers, ist in der Regel ein langes Drama, in dem eine große Seele mit Schmerz und Elend und Noth, mit der Censur und der Polizei kämpft, und — Dank den letztern — in der Regel geistig verhungert, körperlich geschwächt und zu Boden gedrückt, nach längerm oder kürzerm Kampfe aus dem Leben scheidet. Gewöhnlich beeilen sich einige Zeitungen auf die Nachricht von dem Ende eines solchen Kampfes einen sehr schönen Nekrolog ihren Lesern aufzutischen und somit ihr Amt als privilegirte Leichenprediger sattsam und sorgsam zu erfüllen

Digitized by Google

— mitunter auch sammelt man im ganzen lieben Deutschland Geld und setzt dem entflohenen Geiste einen Stein an den Platz, wo seine irdische Hülle ruht, und bezeichnet damit entweder, daß der Todte bei Lebzeiten einen großen Stein auf dem Herzen und einen sehr kleinen im Brette bei seinem Volke gehabt, oder man hofft auch wohl auf die Erfüllung des Sprüchwortes: Wo Menschen schweigen, sollen Steine reden. —

Ein solches Drama will ich jetzt dem Leser vor die Seele führen, das Leben eines Mannes, der vor noch nicht gar langer Zeit kräftig und furchtlos gegen tyrannische Uebermacht kämpfte, manchen Sieg für deutsches Recht und deutsche Wohlfahrt davontrug, den Kampf gegen Willkür und Tyrannei allein, aber furchtlos, unüberwindlich durch die Macht des Rechtes und des Gesetzes bis auf die äußerste Spitze führte und den Deutschen ein großes — wie es aber leider scheint: verlorenes — Muster und Beispiel aufstellte, wie weit man den gesetzlichen Widerstand treiben kann und muß, wenn die Hingebung an Freiheit und Vaterland Wahrheit und Ernst ist. Jetzt liegt der Kämpfer am Boden, unbezwungen, aber

Digitized by

ermattet, ungebeugt, aber elend und allein mit ſeinem Schmerz, wenig mehr gekannt, beinahe vergeſſen! —

J. G. A. Wirth wurde am 20. November 1799 zu Hof geboren und war der Sohn eines Reichspoſtſtallmeiſters. In ſeiner früheſten Jugend verlor er ſeinen Vater, kurze Zeit darauf ſeine beiden Brüder; er ſelbſt wurde nach getroffener Fürſorge des Vaters bereits in ſeinem 8. Lebensjahre auf das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt gebracht, wo die alten Sprachen ſehr bald ſein Lieblingsſtudium wurden. Die römiſchen und griechiſchen Schriftſteller feſſelten den Knaben, der faſt noch ein Kind war, bereits außerordentlich und legten in den jungen Boden die erſten Keime jener großen Ideen, die dem Jünglinge und dem Manne ſo reiche Stunden des Glückes und der Anerkennung, ſo viele Jahre des Schmerzes und des Elendes bringen ſollten. — Nach mehrjährigem Beſuch des Gymnaſiums zu Hof bezog er bei deſſen Aufhebung die Schule zu Baireuth, dann das Gymnaſium zu Plauen, endlich bereitete er ſich auf der Schule zu Nürnberg — der damals Hegel vorſtand — für die Univerſität vor, und bezog im Jahre 1816 die Univerſität Erlangen. Unter den Profeſſoren Glück,

Digitized by Google

Groß und Posse widmete er sich der Rechtswissenschaft, einem Studium, das dem fühlenden Herzen am meisten zusagte als am tiefsten eingreifend in das politische Leben jeder Zeit. Nach dreijährigem ernstem Studium suchte Wirth im Jahre 1819 eine möglichst selbstständige Existenz und fand dieselbe bei dem fürstl. Schönburgischen Patrimonialgerichte Schwarzenbach, wo er als Praktikant eintrat. Er fand in seinem Vorgesetzten, dem Amtmann Werner, einen ehrenwerthen Mann, der seinen Eifer und seine Talente zu schätzen wußte und bald mit seinem Untergebenen in das freundschaftlichste Verhältniß trat, was ein noch innigeres dadurch wurde, daß sich Wirth im Jahre 1821 mit der jüngsten Schwester desselben verheirathete. Von jetzt ab beginnt zugleich die schriftstellerische Thätigkeit Wirth's, die sich vorläufig nur in Arbeiten seines Faches äußerte. Um dieselbe Zeit erhielt Wirth von dem bedeutendsten Juristen in Baireuth, dem frühern preußischen Regierungsassessor Keim, eine Berufung dahin als Mitarbeiter: Wirth folgte gern, fand hier die mannigfachste Gelegenheit, seine juristischen Kenntnisse zu vermehren, aber auch zugleich die längst gesuchte, dem Zuge

Digitized by Google

des Herzens folgen und seine Kenntnisse selbst zur Schützung unschuldig Angeklagter und armer Unterdrückten oft und fast immer mit Erfolg anwenden zu können. In diesem Verhältnisse verblieb er mehrere Jahre und es war die Schule, welche ihm großentheils die Theorie dessen bot, was er später in der Praxis zeigte.

Hier durchblickte er mit scharfem Auge den traurigen Zustand der Rechtspflege. Die vielfachen und bedeutenden Mängel derselben schnitten ihm tief ins Herz, das Jammergeschrei der Rechtsuchenden erweiterte die Wunde, doch noch sollte er nur den Rand des herben Bechers berühren, den ihm sein Geschick bestimmt. Wirth's angeborner Edelmuth ließ ihn noch immer glauben, alle die Mängel, welche er täglich vor Augen sah, fänden ihren Grund lediglich nur in der Unkenntniß, in welcher sich die Regierung darüber befände, und mit außerordentlichem Eifer ging er an's Werk, diesen Grund zu heben. Er schonte weder Zeit noch Kräfte und fertigte eine Denkschrift an, die, wäre sie berücksichtigt worden, allerdings außerordentlich viel Gutes hätte wirken können, indessen auch sie ward, wie schon mancher andere gute Rath, unbeachtet bei Seite gelegt und

Digitized by Google

bald vergessen. Wirth erkannte sehr bald das Erfolglose seiner Arbeit — beinahe hätte ihm der Schmerz darüber Stillstand geboten auf der betretenen Bahn, aber auch den Schmerz über die getäuschte Erwartung suchte er zu überwinden und bald gelang es ihm, kräftiger weiter zu schreiten und zu handeln. Er warf sich jetzt mit allem Fleiß auf das Studium der Geschichte und der Nationalökonomie, denn immer klarer bildete sich der Beruf bei ihm aus, Volksredner und Volksvertreter, Publicist zu werden, im edelsten und ausgedehntesten Sinne des Worts.

Es tritt jetzt ein neuer, der bedeutendste Abschnitt in Wirth's Leben ein: seine öffentliche Wirksamkeit, seine allgemein publicistische beginnt. Um sich ganz und gar seiner großen selbstgestellten Aufgabe, dem Kampfe für Volkswohl und Volksfreiheit hingeben zu können, gab er seine angenehme wie vortheilhafte Stelle bei dem Juristen Keim auf und begründete, von Neuem begeistert durch die Nachricht von der Julirevolution in Frankreich, in Baireuth eine Zeitschrift unter dem Titel: „Der Kosmopolit". Die erste Nummer dieses Blattes erschien am 1. Januar 1831, und bereits am 28. Januar erschien eine Verord-

Digitized by Google

nung, die allen Zeitschriften die durch die Verfassungsurkunde verbürgte Preßfreiheit für Besprechung innerer Staatsangelegenheiten entzog. Diese Verordnung stand mit der Verfassung im Widerspruch; Wirth widersetzte sich ihr auf das Entschiedenste, ließ seine Zeitschrift nach wie vor ohne Censur erscheinen und legte folgende Erklärung darin nieder:

„Der Herausgeber des Kosmopoliten kann die constitutionswidrige Ordonnanz, welcher Folge zu geben sei, nicht anerkennen, und wird daher seine Blätter einer Censur nicht unterwerfen, vielmehr von der verfassungsmäßigen Freiheit der Presse so lange Gebrauch machen, bis man Gewalt wider ihn anwendet. Alsdann muß er das Erscheinen des Blattes zwar suspendiren; allein er wird bei den Kammern wegen Verletzung constitutioneller Rechte Beschwerde führen, nach Umständen wider die betreffenden Staatsbeamten vor Gericht Klage erheben und — sobald die nichtige Ordonnanz außer Wirkung tritt — sein Blatt wieder fortsetzen".

Dieser mannhaften Erklärung Wirths folgte die ge-

Digitized by Google

waltsame Unterdrückung seines Blattes, sowie die polizeiliche Vernehmung des Herausgebers, der sich wegen der Ausgabe der letzten uncensirten Nummer verantworten sollte. Wirth gab zu Protokoll: „Eine Regierung, welche die Verfassung verletzt, und darum sich selbst zu verantworten hat, kann ein Gleiches nicht von dem Vertheidiger des Rechtes und Gesetzes fordern". — Die Sache war damit und mit dem Verbot des Kosmopoliten beendigt. Zu erwähnen ist übrigens noch, daß, wie es bisher fast immer der Fall gewesen, Deutschland und Wirth's nächste Mitbürger sich bei diesem ersten mannhaften Kampfe ganz außerordentlich schwach betheiligt hatten, denn das Blatt hatte trotz des entschiedenen Charakters, welches es von der ersten Nummer an entwickelte, nur **7 Abonnenten** gefunden! — Wirth eilte jetzt bei Beginn des Landtags nach München, um während der Verhandlungen wo möglich dort eine neue Zeitschrift in's Leben zu rufen. Um diese Zeit wurde ihm der sonderbare Antrag gemacht, die Redaktion der ministeriellen Zeitung „Das Inland" zu übernehmen. Befremdet und erstaunt über diesen Antrag erfuhr Wirth von dem Eigenthümer der Zeitung, dem Freiherrn von

Digitized by Google

Cotta, es sei der Wunsch der Regierung, die Redaktion derselben in die Hände eines tüchtigen Mannes von der liberalen Partei niederzulegen, um Jedermann zu zeigen, wie wenig abgeneigt sie den liberalen Bestrebungen der Zeit sei. Wirth ließ sich nochmals täuschen: nochmals gab er sich der frohen Hoffnung hin, es sei der Regierung wirklich Ernst mit jenem Wunsche, und so nahm er denn die Redaktion des „Inlandes" an, jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, die Handlungen der Regierung nur insoweit vertheidigen zu dürfen, als sie seiner Ueberzeugung angemessen erschienen.

Er eröffnete am 10. März 1831 das „Inland" mit dieser Erklärung, welcher die Beweisführung folgte, daß jene Censurverordnung vom 28. Januar 1831 eine durchaus gesetzwidrige sei. Das Blatt erschien und erfüllte alle Welt mit Erstaunen, denn es lag eine bisher unerhörte Thatsache vor: das ministerielle Blatt stand in Opposition gegen das Ministerium.

Wirth hielt an der von ihm gestellten Bedingung so fest, wie an seinem Glauben an eine ewige Gerechtigkeit, und so erfolgte denn bald, da der Redakteur in seinem

Blatte weit mehr tadelnde als lobende Artikel zu bringen hatte, ein neues Verfahren gegen ihn, was bisher ebenso-wenig jemals stattgefunden: die nächste Nummer des „Inlandes“ kam kreuzweis durchstrichen aus der Censur zurück!

Nur Wirth's eigene Worte können den Sturm bezeichnen, der in seinem Innern wüthete — Worte, die werth sind, nicht in Marmor oder Metall, wohl aber in die Herzen der Menschen eingeschnitten zu werden. Es sind folgende: „Ach, meine Herren von der Staatsregierung, ich will mir eine Feder suchen mit der Härte des Diamants, um Eure Felsenherzen zu schneiden, und eine Tinte mit der Ausdauer von Jahrhunderten, um Eure Thaten zu verzeichnen“. — Er hat sie gefunden, diese Feder — es war sein scharfer Verstand, gepaart mit Mannesmuth, und diese Feder hat er in sein Herzblut getränkt und mit den Thränen seines Weibes und seiner Kinder befeuchtet!

Das Ministerium versuchte jetzt, Wirth von der Redaktion des Blattes zu entfernen, welches Beginnen indeß an dem ehrenwerthen Sinne des Eigenthümers scheiterte,

Digitized by Google

und so blieb dem Ministerium nichts übrig, als die öffentliche Erklärung, das „Inland" habe aufgehört, ein halbofficielles Organ zu sein.

Wirth hatte diese Maßregel erwartet und machte von nun an sein Blatt znm Sitz der entschiedensten Opposition, wodurch er den bedeutendsten Einfluß auf die Verhandlungen des Landtags erhielt und mit der bedeutendsten Mehrheit den Ausspruch der zweiten Kammer errang: die obenerwähnte Censurordonnanz sei eine Verletzung der Verfassung. Die Folge dieses Ausspruchs war die Aufhebung der Ordonnanz und die Entlassung des Ministers Freiherrn v. Röderer, welcher dieselbe unterzeichnet hatte.

Leider folgte auf diesen ersten Sieg sobald kein anderer. Der Eigenthümer des „Inlandes" gab dasselbe bereits am 1. Juli 1831 auf, und Wirth sah sich genöthigt, eine neue Zeitschrift, „die deutsche Tribüne" zu begründen, die sich allerdings sehr bald einen weiten Leserkreis erwarb und Tüchtiges wirkte, aber nicht die Unterstützung von Seiten der Kammer erhielt, welche das Blatt selbst nöthig hatte.

Um diese Zeit bot die Regierung Wirth nochmals

Digitized by Google

die Redaktion eines neu zu begründenden Regierungsblattes an und gab zugleich die Versicherung, das constitutionelle Princip — welches Wirth sich als politisches Glaubensbekenntniß ganz zu eigen gemacht — durchaus aufrecht erhalten, sowie die Wünsche des Landes in Bezug auf Preßfreiheit, auf Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens und dergleichen möglichst erfüllen zu wollen: indeß konnte Wirth jetzt, nachdem er selbst so bittre Erfahrungen gemacht, sich damit nicht mehr begnügen: er wollte u. a. Beschränkung der drei Millionen starken Civilliste, sowie Verminderung des stehenden Heeres und Verbesserung der Erziehung; da zerschlug sich die Unterhandlung und Wirth wandte seine ganze Kraft von Neuem der Tribüne zu, gegen welche nun die früher in Anwendung gebrachten Maßregeln der Regierung in noch geschärfterer Weise ihren Anfang nehmen sollten.

Es fand sich die Gelegenheit hierzu sehr bald. Die Polen hatten die Schmach der Knechtschaft von sich geworfen und ganz Deutschland freute sich des erwachenden Volkes; auch Wirth blieb nicht zurück und füllte sein Blatt mit begeisterter und begeisternder Rede. Indeß um-

Digitized by Google

ſonſt. Die Cenſur für Artikel über auswärtige Angelegenheiten übte ja noch ihre Gewalt, und der Cenſor ſtrich all' und jeden Artikel über die Ereigniſſe in Polen. Wirth kam außer ſich durch dieſe berechnete Unterdrückung aller derartigen Arbeiten, und ſtreng ſich nach der Verfaſſungsurkunde richtend, welche nur das als der Cenſur verfallen betrachtete, was ein in Baiern beſtehendes Strafgeſetz verletzte, mithin im guten Rechte ließ er die geſtrichene Stelle unverändert abdrucken.

In Folge deſſen legte ihm die Polizeidirektion für die erſte geſtrichene und dennoch abgedruckte Stelle eine Strafe von mehreren Thalern auf, für die zweite das Doppelte, für die dritte das Vierfache und ſo immer geſteigert fort, ſo daß Wirth in wenig Tagen zu einer Geldſtrafe von 5110 Thalern verurtheilt war. Er bezahlte ſie nicht. Das Miniſterium verminderte dieſelbe ſelbſt auf eine nur unbedeutende Summe und fand deshalb die Auspfändung Wirths ſtatt. — Dann verſuchte man Gefängnißſtrafe gegen den gehaßten und gefürchteten Redakteur der „Tribüne" in Anwendung zu bringen. Er wurde zuerſt zu einer Gefängnißſtrafe von 2 Tagen, und noch während

Digitized by Google

derſelben zu einer Strafe von 4 Tagen verurtheilt, die Sache wäre ruhig ſo fortgegangen und Wirth ſäße vielleicht — nach gutem deutſchen Brauch — heute noch im Gefängniß, da griff er zu dem letzten Mittel, und wies dem Miniſterium nach, daß man ihn mit der ſchreiendſten Ungerechtigkeit behandle, denn im bairiſchen Strafrecht ſteht: „Nur das iſt ſtrafbar, was in einem Geſetz unter Strafe verboten worden. Rechtswidrige Handlungen, obgleich ſie als verboten anzuſehen ſind, haben keine Strafe zur Folge, wenn nicht ein Geſetz mit denſelben ein gewiſſes Uebel als Strafe verbindet.“ Ein Geſetz, welches das Abdrucken geſtrichener Stellen unter Strafe verbot, war aber in Baiern nicht vorhanden, und ſo war die dem Redakteur der „Tribüne“ zuertheilte Strafe natürlich eine verfaſſungswidrige, eine durchaus ungeſetzliche.

Wirth ſtellte dem Staatsminiſterium den Antrag: „Die Polizei-Direktion dahier hält mich ſeit drei Tagen in widerrechtlicher Gefangenſchaft, wie in dem beiliegenden Aufſatz „Kampf für Recht, Geſetz und Verfaſſung“ näher dargelegt iſt. Unter Hindeutung auf die Artikel 257 und 359 Theil I. des Strafgeſetzbuches, welche bei Verwei-

Digitized by Google

gerung der Abhilfe auch gegen den verantwortlichen Minister als Mitschuldigen in Anwendung kommen müssen, bitte ich Sr. königl. Majestät Staatsministerium des Innern ehrerbietigst: meine Befreiung aus der widerrechtlichen Gefangenschaft augenblicklich zu befehlen."

Noch an demselben Tage Abends 9 Uhr erfolgte der Befehl zu Wirths Freilassung. Mit eiserner Folgerichtigkeit leitete er die „Tribüne" in der alten Weise fort, ohne von der Polizei weiter behelligt zu werden, und war so, der einzelne Mann, in Besitz der Preßfreiheit, die er sich lediglich durch Festigkeit und Ausdauer errungen hatte. — Und dieser Mann sollte unsrer Theilnahme nicht in jeder Beziehung würdig sein? —

Wirths Leben war in dieser Zeit eine unaufhörliche Reihe von Processen und Bedrückungen, die er zu erfahren hatte. Schon damals war das Princip der sogenannten — jetzt so berühmten — Maßregelungen im Gange und sehr beliebt bei der Polizei; man suchte Wirth, da es auf der einen Seite nicht gegangen war, auf einer andern Seite strafbar zu finden. Die Minister klagten ihm nämlich an, er habe ihre Amtsehre verletzt, und brachten zu dem

Digitized by Google

Ende Aufsätze von ihm bei, wo er von der „beispiellosen Unfähigkeit der Minister, von der Unwürdigkeit eines constitutionellen Ministers, der gegen seine Ueberzeugung Befehle des Cabinets vollstrecke, von der Nichtswürdigkeit der Regierung, die Gelder vergeudet habe," gesprochen. Indeß noch einmal trug Wirth den Sieg davon, das Appellationsgericht in Landshut sprach ihn frei, weil er einmal mit den Ministern in keinem amtlichen Verhältnisse stehe, und doch ein solches unbedingt zu dem Begriffe beleidigter Amtsehre nothwendig sei, und dann, weil er eben nur seine Meinung ausgesprochen, nirgends aber eine Person angegriffen habe, eine Beleidigung im rechtlichen Sinne aber nur dann stattfinden könne, wenn Schimpfworte u. dgl. in Anwendung gebracht seien.

Diese Reihe von Untersuchungen und Prozessen veranlaßte Wirth zu einem Schritte, der, seiner Ansicht nach, seine Person wie seine Bestrebungen bedeutend mehr sichern mußte. Einestheils verließ er München, um sich nach Rheinbaiern unter den Schutz des **Code Napoléon** — unbedingt ein Schutz gegen die Polizeigewalt des übrigen Theiles des Königreichs, da im bairischen Rheinkreise öffent-

Digitized by Google

liches Recht und Schwurgericht gehandhabt wurden — zu begeben, anderntheils beschloß er, um nicht etwa über kurz oder lang durch zu fürchtende Einschüchterung und Furcht der Buchdrucker an der weitern Herausgabe der „Tribüne" gehindert zu werden, die Errichtung einer eigenen Druckerei. Leider fehlten ihm dazu die nöthigen Geldmittel, und er mußte sich daher entschließen, dieselben auf anderm Wege, und zwar dem der Aktienzeichnung, herbeizuschaffen. Unter dem 15. October 1831 ließ er deshalb einen Aufruf an das constitutionelle Deutschland ergehen und forderte dasselbe auf, seinem Unternehmen sich anzuschließen. Er schloß denselben mit folgenden Worten:

„Deutschland muß Organe haben, welche den offenen und redlichen Kampf wider die innern Feinde seiner Nationalität mit Kraft, Feuer und Selbstverleugnung bestehen. Aber eben weil es ein Kampf ist, und noch dazu ein heißer, gefährlicher Kampf, fordert das Vaterland von seinen Söhnen Opfer. Der Journalist bringt sie willig durch Preisgebung seiner Ruhe, Freiheit und Gesundheit. Während der Volksvertreter durch seine Nichtverantwortlichkeit geschützt ist, muß jener alle Gü-

Digitized by Google

ter der Erde täglich auf's Spiel ſetzen. Er legt alle Opfer auf dem Altar des Vaterlandes mit Freudigkeit nieder, und verſchmerzt ſie leicht, wenn ſie nur eine Saat werden für die Freiheit und die Wohlfahrt des Vaterlandes. Pflicht der Nation iſt es hingegen: den freiſinnigen Blättern, wo es in ihrer Macht liegt, Unterſtützung zu gewähren. Wenn jedoch die periodiſche Preſſe den heißen Kampf wider die Feinde der Volksintereſſen ohne Unterſtützung des Publikums beſtehen ſoll; wenn alle geiſtigen Anſtrengungen derſelben kein Mitgefühl erwecken, ja wenn zur Stütze der Kämpfer für das Volk nicht einmal gefahrloſe Aktienzeichnungen in dem geringen Betrage von 10,000 Gulden zu Stande zu bringen ſind: dann liegt die Nation noch in einem Zuſtande moraliſcher Knechtſchaft und politiſcher Unmündigkeit, welcher alle weitern Opfer einzelner Kämpfer als thöricht bezeichnen würde."

Dieſer Aufruf hatte den gewünſchten Erfolg, obwohl in weit geringerem Maße, als Wirth erwartet hatte, der noch immer den fabelhaften Glauben an die Bereitwilligkeit ſeiner lieben Landsleute bei Geldzahlungen

Digitized by Google

nährte. Die 10,000 Gulden, von denen der Aufruf ſprach, kamen endlich zuſammen, und Wirth erkaufte eine Druckerei zu Homburg, wohin er die „Tribüne“ verlegte; auch war er im Stande, ſein Segen bringendes Blatt erweitern zu können.

Die außerordentliche Energie Wirths blieb auch bei den Redakteuren anderer Blätter nicht ohne Erfolg: beſonders war es der Redakteur des „Weſtboten“, Dr. Siebenpfeiffer, der ſich in ſeinen Beſtrebungen an Wirth anſchloß. Beide Männer wirkten Außerordentliches und wußten die Anfeindungen der Regierung alle glücklich zu beſeitigen, die denn endlich von Neuem zu einem geſetzwidrigen Mittel ihre Zuflucht nahm: ſie verbot den Poſtämtern die Weiterbeförderung der Blätter, welche geſtrichene Stellen abdrucken würden. Auch hiergegen war Wirth gepanzert. Er wies nach, daß dieſes Verbot verfaſſungswidrig ſei, und in Folge ſeiner Proteſtation mußte daſſelbe aufgehoben werden. — Die Regierung, welche den einzelnen Mann, der immer auf dem Boden des Geſetzes ſtehen blieb, nicht niederwerfen konnte, ſcheute ſich nicht, auf dem Wege verfaſſungswidriger Maßregeln weiter zu

Digitized by Google

ſchreiten, und wandte nun Verordnungen gegen die Preſſe, welche Napoleon im Jahre 1810 erlaſſen, gegen Wirth an, obgleich dieſelben durch die Verfaſſung vom 26. Mai 1818 vollſtändig aufgehoben waren: ſie verſiegelte am 4. Januar 1832 die Preſſe der „Tribüne“. Wirth rettete vorher noch ſeine Schnellpreſſe nach Zweibrücken, erhob ſogleich Klage gegen die Regierung bei dem Bezirksgericht zu Zweibrücken, und ſetzte die „Tribüne“ bei einem Homburger Buchdrucker in noch kräftigerer Weiſe fort. Obgleich wie ein gehetztes Wild überall umſtellt, verließ ihn doch nie weder die Energie noch die Erfindungsgabe ſeines Geiſtes, und bald gelang es ihm, zum Schutze der Preſſe einen Preßverein zu bilden, wozu er in einem Aufſatze „Deutſchlands Pflichten“ durch ſein Blatt aufforderte.

Die Idee deſſelben war folgende: Errichtung einer Anſtalt beſonderer Boten zur Verbreitung der Oppoſitionsſchriften, gleichviel ob Zeitungen, Flugſchriften oder Bücher; ferner Herbeiſchaffung von Mitteln zur Unterhaltung der Vertheidiger der Volksrechte, ſowie ihrer Familien in dem Falle, daß ſie gefangen gehalten oder im Dienſte der

öffentlichen Angelegenheiten ſonſt arbeitsunfähig werden würden.

Die Mitglieder des Vereins hatten dabei folgende Verpflichtungen zu übernehmen: Sie mußten zuerſt nach Maßgabe ihres Einkommens einen regelmäßigen monatlichen Beitrag zahlen, ſodann zur Verbreitung der Schriften des Vereins nach allen Kräften mitwirken, die Zeitungen ſelbſt durch Anzeigen, Aufſätze und Berichte unterſtützen, und endlich zur Beförderung der Blätter des Volkes durch beſondere Boten möglichſt mitwirken.

Wirth hatte die Idee eines ſolchen Vereins lange mit ſich herumgetragen: er veröffentlichte dieſelbe zuerſt bei einem Feſte, welches am 29. Januar 1832 zu Zweibrücken einem Abgeordneten der Oppoſition gegeben wurde. Die Verſammlung nahm die Idee mit Begeiſterung auf, darauf erſchien der obengenannte Aufruf in der „Tribüne.“ Der Erfolg war ein überaus glänzender: die bedeutendſten Perſonen ſchloſſen ſich dem Vereine an, der gewaltig wuchs, der die Oppoſition des Volkes regelte und die einflußreichſten Männer der Volkspartei mit einander in ein näheres Verhältniß brachte. Auch hier ſuchte die

Digitized by Google

Regierung sehr bald mit Aufbieten aller ihrer Kräfte den edeln Bestrebungen Wirths Einhalt zu thun, und zwar zuerst dadurch, daß sie die erwähnten Aufsätze von andern Blättern nicht weiter nachdrucken ließ und die Redaktionen, die diesen Aufsatz in ihren Blättern gedruckt erscheinen ließen, zur Verantwortung zu ziehen und mit Beschlagnahme der Blätter drohte. Die Regierung suchte also die Theilnehmer des Preßvereins mit Untersuchungen u. dgl. zu schrecken; sollte das begonnene Werk nun seinen tüchtigen Fortgang nehmen, so mußte diese Sorge beseitigt werden, und Wirth fand den einzig möglichen, indeß ihm selbst höchst gefährlichen Ausweg, daß er die Schläge der Staatsgewalt ganz allein auf sein Haupt hinzulenken suchte, und wies überdies nach, daß dies neue Verfahren der Regierung wiederum verfassungswidrig sei. Wirth erklärte in der „Tribüne": „Die Erklärung der Minister, daß die Redaktionen, welche unsern „Aufruf" aufnehmen, zur Verantwortung gezogen werden sollen, ist verfassungswidrig. Denn nach dem klaren Ausspruche des konstitutionellen Preßedikts haftet für jeden Aufsatz zuerst der Verfasser, und nur dann, wenn dieser nicht bekannt ist,

Digitized by Google

erſt der Verleger, Drucker und Verbreiter. Der Unterzeichnete iſt für den in Rede ſtehenden Aufſatz „Deutſchlands Pflichten“, deſſen Verfaſſer er iſt, allein verantwortlich. Kein Redakteur, der den Aufſatz aufnimmt, kein Bürger, der den Aufſatz verbreitet, kann zur Verantwortung gezogen werden.“

In jeder andern Lage wäre eine ſolche edelherzige Erklärung höchſt verderblich geweſen, für Wirth war ſie es ſeiner ganzen Stellung nach natürlich doppelt, indeß er hat nie etwas gefürchtet, wenn es ſich um Volkswohl gehandelt hat: warum rührt ſich das Volk jetzt nicht, da es ſich um das Wohl eines ſeiner wackerſten Vorkämpfer handelt, warum hat es bereits mehr als ein Jahrzehent geſchwiegen?

Die angegebenen Gründe Wirths ſchlugen nochmals alle geſetzwidrigen Inſinuationen der Regierung zurück. Der Preßverein ſowie die „Tribüne“, beide blühten und gedeihten; ob das genannte Blatt unter und in dem Volke und ihm ans Herz gewachſen war, davon wird die eine

Thatsache Zeugniß geben, daß häufig die Armen statt der gewöhnlichen Almosen um ein Blatt der „Tribüne“ baten. —

Während die Regierung jetzt Wirth Anerbietungen machte, und ihm für sein Blatt alle möglichen Erleichterungen versprach, wenn er es nur censiren lassen wollte — ein Anerbieten, das von Wirth mit Entrüstung zurückgewiesen wurde — bereitete sie zugleich alle Gewaltmaßregeln vor, denn sie wußte fast nicht mehr, wie sie den Mann, der vom Recht geschirmt wurde, zu Boden werfen sollte. Man beschloß die Versiegelung der letzten Presse Wirths, setzte dieselbe auf den 8. März 1832 fest, und ließ zu diesem Zwecke zwei Abtheilungen Chevaurlegers von Zweibrücken nach Homburg marschiren. In der Nacht vom 7. — 8. März erschien noch eine Deputation, aus Oppositionsmännern bestehend, bei Wirth, die ihn von dem wider ihn erlassenen Haftbefehl wegen einer Anklage auf Hochverrath in Kenntniß setzte, ihm zur Flucht rieth und zugleich alle Beihilfe anbot — er wies Alles auf das Entschiedenste, selbst mit Entrüstung zurück. Am andern

Digitized by Google

Tage, Vormittags 9 Uhr, stellten sich die herbeigezogenen Truppen vor der Druckerei der „Tribüne“ auf, der Landcommissär erschien in Begleitung von 12 Gensdarmen, und forderte die Oeffnung der Wohnung Behufs der Versiegelung der Pressen. Wirth erklärte aus dem Fenster des Erdgeschosses, die Versiegelung seiner Pressen sei eine ungesetzliche, eine strafbare Gewaltthat, er werde die Thüren nicht öffnen lassen. Der Landcommissär ließ sie mit Gewalt öffnen, während Wirth vom Fenster herab mit starker Stimme die Stellen des Code Napoléon ablas, welche derartige Handlungen mit strenger Strafe belegen.

Wirth selbst wurde am 16. März verhaftet, was die „Tribüne“ mit folgenden Worten ihren Lesern mittheilte: „Das Langerwartete ist geschehen; der verantwortliche Hauptverfasser unserer Blätter, J. G. A. Wirth, befindet sich in peinlicher Haft. Die Regierung beschuldigt ihn, durch den Artikel, „Deutschlands Pflichten“ in Nr. 29 der Tribüne und durch alle nachfolgenden Artikel, welche von der Unterstützung des deutschen Vaterlandsvereins handeln, zum gewaltsamen Umsturz der bestehenden baierischen Staatsverfassung aufgefordert zu haben.

Digitized by Google

Mit einem Worte: die Regierung beſchuldigt ihn des Hochverrathes!"

Die Verhaftung ſelbſt machte beſonders auf die Bewohner Zweibrückens den heftigſten Eindruck; das Volk wogte in dichten Haufen nach dem Gefängniß und begehrte dringend die Freilaſſung Wirths; er wies indeß die dargebotene Freiheit zurück, da er ſie nur auf geſetzlichem Wege wieder erhalten wollte. — Der Verhaftete blieb 4 Wochen im Unterſuchungsgefängniß, und wurde am 15. April daraus entlaſſen, da das Appellationsgericht in Zweibrücken ihn des beſchuldigten Hochverrathes nicht ſchuldig befunden hatte. Der Entſcheid des Gerichtes lautete dahin, „daß das Verbrechen des Hochverrathes ſtets die Anwendung phyſiſcher Mittel zum Umſturz der Verfaſſung oder wenigſtens einen Aufruf zur Anwendung von dergleichen Mitteln bedinge, etwas derartiges hier jedoch nicht vorliege, da die Wirkſamkeit des Angeklagten ſich überall auf die Anwendung geiſtiger Mittel zur Erwirkung der gewünſchten Reformen im Staatsleben beſchränkt habe." Die Männer, welche dieſes ewig denkwürdige Urtheil geſprochen, wie es leider in der jüngern Vergangenheit

Digitized by Google

nicht wieder gesprochen ist, hießen Böcking, Direktor, Molitor, Siegel, Ausmann, Hanauer, Räthe. Ehre ihrem Namen und Gedächtniß! —

Noch einmal hatte also Wirth den Angriff der Regierung mit Glück zurückgewiesen, noch einmal hatte das Recht triumphirt, es sollte das letzte Mal sein. Dr. Siebenpfeiffer erließ um diese Zeit einen Aufruf zur Feier eines allgemeinen deutschen Volksfestes, und es fand dasselbe bei außerordentlicher Theilnahme aus benachbarten wie entferntern Gegenden am 27. Mai 1832 auf der Ruine Hambach bei Neustadt an der Hardt statt. Wirth nahm Theil an diesem Feste und hielt im Laufe des Tages eine Rede über die Untheilbarkeit Deutschlands den Grenzforderungen der Franzosen gegenüber, zugleich wurde ihm durch eine Deputation von Frankfurter Bürgern ein Schwert als Ehrengeschenk überreicht.

Die Erfolge, welche dieses Hambacher Fest hatte, sind bekannt genug, als daß es nöthig wäre, sie mitzutheilen. Wirth sollte als Hauptopfer der sonderbarsten Anschuldigungen fallen, er, dessen Geist und dessen Wort man ja bei allen Ungerechtigkeiten so sehr zu fürchten hatte. — Er

Digitized by Google

hatte das Wiedererſcheinen der „Tribüne“ angekündigt, die in Folge ſeiner Verhaftung ſowie der Ausweiſung des zweiten Redakteurs aus Rheinbaiern eingegangen war — ein neuer wichtiger Grund, um den Mann auf jeden Fall bei Seite zu ſchaffen! — Man hatte ihm auch die Beſchreibung jenes Feſtes aufgetragen; während dieſer Zeit erfolgte die Anklage, nachdem man noch vorher die Anklage-Kammer des Appellationsgerichts zu Zweibrücken, die das oben erwähnte vortreffliche Urtheil geſprochen, auseinander geſprengt, und einen — wie die Folgezeit richtig lehrte — willfährigern Senat gebildet hatte. Jetzt wurde die Verhaftung Wirths beſchloſſen; er ſollte auf Aufforderung zum Aufruhr, auf Bildung eines Complottes zum Umſturz der Regierung angeklagt werden. Wirth begab ſich im Gefühl ſeiner Unſchuld ſogleich nach Zweibrücken, um vor Gericht zu erſcheinen. Kaum war ſeine Ankunft daſelbſt bekannt, als die Regierung — wie wenn es der Unterdrückung einer ganzen Revolution gelte — zwei Escadrons Chevaurlegers und eine Compagnie Infanterie anrücken ließ, mit deren Hülfe man wirklich den furchtbaren Mann verhaftete. Mit ihm wurden noch eine

Digitized by Google

Menge anderer Oppositionsmitglieder festgenommen und die Untersuchung begann.

Sie dauerte ein volles Jahr, während welcher Zeit es denn glücklich gelungen war, den vorher so gefeierten Mann in den Augen seiner Mitbürger durch erbärmliche Anschuldigungen möglichst in ein falsches Licht zu stellen; nach diesem Jahr erfolgte erst die Versetzung der Verhafteten in den Anklagezustand. Dieselben wurden nach Landau gebracht und Ende Juli 1833 begannen die öffentlichen Verhandlungen. Wirth hatte die neuen Kunstgriffe, welche man bei der Wahl der Geschwornen, bei Zuertheilung der Vertheidiger und dergl. begangen, edel und fest verachtet, er traute seiner Rede mehr Gewalt zu, als allen jenen Künsten. Er sprach während der Verhandlungen selbst drei Mal, am 7. und 8. August zum letzten Male seine Vertheidigungsrede, die später im Druck erschienen und allein im Stande ist, seinen Namen zu verewigen. Der Saal war gefüllt, Aller Augen hafteten an dem Manne, der jetzt reden sollte. Am 7. August sprach er 2 Stunden, am 8. August 6 Stunden — der rauschendste Beifallsjubel bezeichnete den Schluß seiner Rede, bei der

Digitized by Google

Rückkehr in das Gefängniß überschüttete man seinen Wagen mit Blumen. Der Erfolg konnte nicht mehr zweifelhaft sein: die Thränen der Geschwornen, welche man bei der Hauptrede hatte fließen sehen, die innige Rührung der Richter, welche sie nicht hatten verbergen können, der Jubel des Volkes verkündeten ihn unzweifelhaft. Erst am Vormittag des 16. August wurde das Urtheil gesprochen: nach sechsstündiger Berathung traten die Geschwornen in den Gerichtssaal zurück, die Angeklagten wurden eingelassen, das Urtheil verkündet, es lautete: **„Die Angeklagten sind nicht schuldig!"** — —

Wozu die Scene beschreiben, welche sich jetzt dem Auge darbot? Meine Feder ist zu schwach dazu, ich kann jetzt nur — wenn auch nur auf einen Augenblick — in den Freudenjubel einstimmen, der von jenem Moment im Geiste zu mir herüber tönt. —

Auf die Verkündigung des Urtheils wurden einige Angeklagte sogleich in Freiheit gesetzt, nicht so Wirth mit einigen Andern, der Generalprokurator hatte sich im Fall der Freisprechung dieser Angeklagten durch die Geschwornen vorbehalten, dieselben auf zuchtpolizeilichem Wege

Digitized by Google

weiter zu verfolgen. Sein Verlangen war dem klaren Ausspruch des Gesetzes des Rheinkreises durchaus zuwider, weil danach über ein und dieselbe Beschuldigung nicht zwei Mal gerichtet werden darf — Wirth mußte trotzdem ins Gefängniß zurückkehren. Nach einigen Tagen brachte man ihn nach Landau zurück. Kurze Zeit nachher mußte er vor dem dortigen Bezirksgerichte erscheinen, um den zuchtpolizeilichen Ausspruch zu vernehmen. Die Regierung suchte diesmal eine Bestimmung des Strafgesetzbuches in Anwendung zu bringen, wonach bei Beleidigung von Staatsbeamten, jedoch eben nur im Augenblick der Dienstausübung, der Mann dem Manne gegenüber, eine Gefängnißstrafe von einem Monat bis zu zwei Jahren verhängt werden konnte. Dieser Bestimmung sollte Wirth zum Opfer fallen, derselben, welche bereits im Jahre 1831 in gleicher Anwendung gegen Wirth wegen Preßvergehen das Bezirksgericht zu Zweibrücken verworfen hatte. Jetzt mußte der Angeklagte aus dem Munde desselben Richters seine Verurtheilung in demselben Falle vernehmen, er wurde zum Maximum der Strafe, zu zweijährigem Gefängniß verurtheilt. Die zweiundzwanzigmonatliche Untersuchungshaft wurde ihm

Digitized by Google

durchaus nicht angerechnet, er selbst am 22. April 1834 in das Centralgefängniß zu Kaiserslautern gebracht.

Eine neue Unbilligkeit ist hier zu erzählen. Nach den bestehenden Landesgesetzen des Königreichs Baiern werden wissenschaftlich gebildete Personen bei Verurtheilungen in die Festungen gebracht, sie bleiben von jeder entwürdigenden Arbeit frei —, der **Code Napoléon** macht keine solche Ausnahme, und nach ihm wurde Wirth in das gewöhnliche Gefängniß gebracht, er mußte sich den erniedrigendsten Arbeiten unterziehen, er mußte unter Anderm Strümpfe stricken!! —

Die zwei Jahre seiner Gefängnißstrafe vergingen, er mußte noch einen sechswöchentlichen Festungsarrest in Oberhaus erleiden, und wurde am 9. Juni des Jahres 1836 nach dem ihm angewiesenen Aufenthaltsorte, seiner Vaterstadt Hof gebracht, wo er fortan unter polizeilicher Aufsicht leben sollte. Er kam zurück, krank an Leib und Seele, nach vierjähriger ununterbrochener Kerkerhaft, das Opfer der quälendsten Melancholie. Nach mehrmonatlichen Leiden nahm er endlich wieder Theil an den Interessen der Gegenwart, er warf seine Blicke um sich, er suchte eine

Digitized by Google

Oppoſition und ſuchte vergeblich, ſie war faſt gänzlich zerſtreut, die Einen geſtorben, die Andern verdorben, die hatten ſich der Regierung ganz und gar unterworfen, und noch Andere ſich durch die Flucht in Sicherheit gebracht. Er ſtand faſt ganz allein.

Zuerſt beſchloß er den ihm angewieſenen Aufenthaltsort zu verlaſſen: er erſuchte die Regierung um einen Reiſepaß, der ihm verweigert wurde, und ſo verließ er ohne denſelben, trotz aller Vorkehrungen der Polizei, ſeine Abreiſe zu verhindern, die Stadt Hof und flüchtete ſich nach dem Städtchen Weiſſenburg im Elſaß, wo er auch ſeine Familie nach faſt dreijähriger Trennung wieder fand. Bald indeß deutete ihm auf Requiſition der baieriſchen Regierung die franzöſiſche an, dieſe Stadt zu verlaſſen und ſich weiter in das Innere des Landes zu begeben. Er ging Anfangs 1837 mit ſeiner ganzen Familie nach Nancy, hauptſächlich, um die dortige ſehr bedeutende Bibliothek zu geſchichtlichen Studien zu benutzen, denn es bildete ſich die Idee immer lebhafter bei ihm aus, eine Geſchichte der Deutſchen zu ſchreiben, und damit ſich eine weitere Exiſtenz zu be-

Digitized by Google

gründen. Bis jetzt hatte er von dem Ertrage seiner Assisenrede sich und die Seinigen erhalten, doch dieser Ertrag hatte nicht weit gereicht. Den geschichtlichen Arbeiten stellten sich vor der Hand mannigfache Hindernisse in den Weg, er mußte nach Anderm greifen, er gab eine Zeitschrift in Heften „Braga" heraus, wovon Anfang 1838 die erste Lieferung erschien, indeß auch dies Unternehmen zerfiel. Im Herbst 1839 wurde ihm die Redaktion einer am Bodensee, mit badischer Censur erscheinenden liberalen Zeitschrift „Die deutsche Volkshalle" übertragen, aber die Censur vernichtete alle seine Bemühungen und die Zeitschrift ging nach dem Wunsche des Redakteurs selbst im Frühjahr 1841 ein. Jetzt war Wirth fertig mit seinen Bemühungen, er hatte für sich und seine Familie — einen Sohn, der sich auf der Universität, und eine Tochter, die sich in einem Erziehungsinstitute befand — nur noch für wenige Monate zu leben. Der Gedanke an die Geschichte der Deutschen wurde von Neuem aufgenommen, mit außerordentlichem Eifer durchgeführt, und durch die bedeutendsten Anstrengungen gelang es ihm endlich, am 1. Januar 1842 die erste Lieferung seiner Geschichte,

Digitized by Google

zwanzig Bogen ſtark, erſcheinen zu laſſen. Indeſſen auch dieſe letzte Anſtrengung Wirths ſollte ohne Erfolg bleiben, oder wenigſtens nur einen ſehr geringen haben, die Theilnahme des deutſchen Volks war eine ſo unbedeutende, daß ohne einen glücklichen Zufall die 2. Lieferung nicht hätte erſcheinen können. Dieſer Zufall führte ihm eine kleine Erbſchaft einer Tante zu, mit deren Hülfe er eine eigene kleine Druckerei zu Emmishofen am Bodenſee errichtete. Später gelang es ihm endlich, den Wunſch nach einem kleinen Grundbeſitzthum verwirklichen zu können; ein Freund unterſtützte ihn dabei redlich. In dieſer Zeit hatte er noch manche trübe und bittere Erfahrungen zu machen, ſeine Zeit war immer noch eine Zeit der Noth und des Kummers, und im September 1844, da ihm alle ſeine Einnahmen außenblieben, wurde er wegen der Druckkoſten für die Schrift „Politiſch-reformatoriſche Stiftung der Deutſchen im 16. und 19. Jahrhundert," eine Schrift, an der er, trotz ihrer Gediegenheit und Vortrefflichkeit bedeutenden Verluſt hatte, ausgepfändet!! Mit Auspfändung wegen Geldſtrafen um der Volksſache willen, begann Wirths öffentliche Lauf-

Digitized by Google

bahn, mit Auspfändung wegen Druckkosten für die Volkssache schloß sie sich!!

Wirth war ermattet, das Geschick hatte ihn zu hart getroffen. Noch einmal versuchte er die Herausgabe seiner Memoiren — das davon erschienene erste Heft brachte kaum die Hälfte der Druckkosten ein — er zeigte das Erscheinen seiner gesammelten Schriften an, dreißig Exemplare wurden in ganz Deutschland bestellt! —

O du dankbares deutsches Vaterland! Hast du keinen bessern Lohn für deine treuen Söhne, dann verhülle dein Gesicht und streue Asche auf dein Haupt, schlag' an deine Brust und rufe: Ich bin ein großer Sünder! Ich bin nicht werth alles dessen, was man an mir gethan hat! — Nur die Deutschen, welche wegen der Unerträglichkeit der vaterländischen Zustände eine andere Heimath in der neuen freien Welt suchten und fanden, gedachten des heldenmüthigen Dulders und kauften in der neuesten Zeit die ganze Auflage seiner „Geschichte der Deutschen," so daß eine zweite Auflage möglich wurde, an der jetzt gearbeitet wird.

Nun, Ihr lieben Leser, wie gefällt Euch der Schluß?

Digitized by Google

Schaut noch einmal auf den Weg zurück, den ich Euch geführt. Schaut noch einmal hin zu jener Höhe, wo der Mann ſtand, der von 30 Millionen ganz allein das heilige Gut der Preßfreiheit errungen, der Jahre lang ganz allein, das Geſetz in der Hand, gewaltige Ungerechtigkeit bekämpft und ſo große Siege errungen hat, und dann ſeht dorthin, da wohnt derſelbe Mann, nur zehn Jahr älter, auf einem kleinen Stückchen Land, das nicht einmal zu ſeiner Heimath gehört, und kämpft da mit bitterm Kummer und Elend. Er ſchaut ſo oft über die Wellen des Sees hin nach dem deutſchen Lande — er ſollte ſein Geſicht wenden von dem undankbaren Lande, vergeſſen ſollte er es, wie es ihn vergeſſen hat! —

Oder ſollte es noch ein Häufchen Männer geben, die ihm gerne helfen möchten, nur kannten ſie bisher ſeine Lage nicht, oder wußten ſie nicht, wie ihm Hülfe zu ſchaffen? Ich will es glauben: zu denen rede ich jetzt. Wollt Ihr etwas für ihn thun, ſo giebt es nur einen Weg: Ihr ſollt kein Geld für ihn ſammeln, denn Almoſen nimmt er nicht, aber Ihr könnt ſeine Schriften kaufen, ſeine Vertheidigungsrede, ſeine Geſchichte der

Deutſchen, ſeine Memoiren, ſeinen Walderode (eine Erzählung, in welcher er ſelbſt ſein Leben beſchreibt), der Euch mit beſſern Worten ſagen wird, was ich Euch mit ſchlichter Rede erzählt. Thut das — und ſelbſt dafür will ich Euch preiſen.

Nun noch einmal zu Dir, Du wackrer Mann, zu Dir, dem Verlaſſenen, Vergeſſenen!

Das Große will Opfer, das Heilige fordert Sühne. Du haſt gekämpft, gelitten, biſt mit Dornen gepeitſcht worden. Ob Dein Vaterland Dir noch einmal einen Roſenkranz um die Stirne winden wird, ich glaube es nicht, es hat Dir nur die Dornen geboten, Du mußt Dich für jetzt, vielleicht für Dein ganzes noch übriges Leben mit dem Mitgefühl, mit der Theilnahme einiger Wenigen begnügen, die Dich weithin über die Länder anrufen, Dir einen guten Lebensabend bieten und Dir beim Scheiden feſt und herzlich die Hand drücken. Ich ſcheide jetzt von Dir, Schmerz im Herzen, mit trauriger Seele — aber ich ſehe einen Morgen tagen, der jetzt freilich kaum die höchſten Spitzen der Berge röthet, da wird gerichtet werden zwiſchen Dir und Deinen Feinden! **Fiat justitia!**

Digitized by Google

Der Verfaſſer hielt es für angemeſſen, den Artikel ganz ſo zu laſſen, wie er vor einem Jahre bereits geſchrieben war. Das „Nationalblatt," die „Deutſche Reichszeitung" iſt nach vierteljährigem Beſtehen dem bereits vor längerer Zeit verſtorbenen deutſchen Reiche in die Ewigkeit nachgefolgt. Sanft ruhe ſeine Aſche! Wirth hat ſeinen welken Lorberkranz damit nicht aufgefriſcht — möge es ihm beſſer mit ſeiner begonnenen Geſchichte der deutſchen Staaten u. ſ. w. gelingen!

Digitized by Google

Robert Blum.

Digitized by Google

Digitized by Google

Robert Blum.

Digitized by Google

Digitized by Google

»Das Geſetz ſeine Waffe,
Das Recht ſein Ziel.«

Der Menſch wird unter einem Geſtirn geboren, das, in der Regel der Begleiter für das ganze Leben, faſt den Glauben an die Allgerechtigkeit des höchſten Weſens in dem einzelnen Individuum wankend machen könnte. Der Eine, beſtrahlt in der Wiege von der Sonne des Glücks, kennt das Unglück nur vom Hörenſagen; das zeitliche Glück der Eltern vererbt auf den Sohn, der gewaltige Hebel der Erde, das Geld, fehlt ihm nicht, was fragt man da weiter nach Talenten? Seine Zukunft iſt geſichert, er wird ein angeſehener Mann, er kommt zu Ehren und Anſehen und

Digitized by Google

Würden, ohne die Weihe des Genius verdient und erhalten zu haben. Dies Bild hat eine Kehrseite, die nicht ganz so freundlich aussieht: hier liegt das Kind in ärmlichen Windeln auf dünnem Bett, es liegt auf hartem Lager und nagt an hartem Brote; der Horizont seines Lebens ist dunkel, der Stern der Zukunft verschleiert. Indeß beweis't die Erfahrung, daß die Noth die Kraft stählt, daß Uebung zum Manne macht, daß Kampf zum Sieg führt, und die Geschichte lehrt, daß der Genius viel mehr in die Hütte des Armen einkehrt und das Talent weckt, als in den Palast des Reichen. Was ist die Weihe des Genius gegen die Schätze der Welt? Wer wagt es, das Talent mit Golde aufzuwiegen? Des erstern sittlicher Werth siegt über Alles, der göttliche Geist zerbricht die ärmliche Hülle, zeigt sich der Sonne des Tages und steigt jubelnd über die Erde zum Himmel empor.

Begleitet mich, meine Freunde, durch das Leben eines Mannes, „dessen Name im ganzen Lande nicht so ganz unbekannt ist," ich will euch einführen in die ärmliche Wohnung der Eltern, zu der Wiege des Kindes, beschaut mit mir das Aufwachsen des Knaben, das Entwickeln der

Digitized by Google

geiſtigen Kräfte, lernt den Kummer kennen, der den Mann traf, und bleibt dann ſtehen auf der Höhe, die das Talent durch muthigen Kampf ſich errungen. —

Robert Blum wurde am Geburtstage Luthers, den 10. November 1807, zu Cöln am Rhein geboren. Er war das Kind unbemittelter Eltern; ſein Vater, ein verdorbener Theologe, hatte das Studium mit dem Handwerk vertauſcht und ernährte ſich kümmerlich durch Faßbinden, wobei ihm ſeine körperliche Schwäche nur geringen Verdienſt verſtattete. Jahrelang verdiente der Vater 7½ Ngr. für den Tag, faſt Alles, worüber die ganze Familie zu ihrem Unterhalt verfügen konnte; wenig nur konnte die Mutter, ein Dienſtmädchen vom Lande, durch Nähen dazu verdienen. Der Vater, wie ſchon geſagt, von ſchwächlichem Körper, mußte ſein Handwerk aufgeben und ſuchte Beſchäftigung in einer Stecknadelfabrik, wo er bis zu ſeinem Tode, der im Jahre 1815 eintrat, blieb. Die Mutter ſuchte ihr und das Leben ihrer drei Kinder durch Handarbeiten zu friſten; trotz der angeſtrengteſten Thätigkeit mußte die kleine Familie oft Hunger leiden, und der Knabe Robert, der ſeiner Mutter mit Stricken und Nähen fleißig zur

Digitized by Google

Hand ging auch nebenbei das kleine Hausweſen mit beſorgte, erfuhr in ſeiner früheſten Jugend bereits alle Kraft des Elends, alle Pein der Noth. — Ein Jahr nach dem Tode des Vaters verheirathete ſich die Mutter zum zweiten Male, mit einem Schifferknecht, einem Tagsarbeiter, der von den Schiffern zum Ein- und Ausladen der Schiffe für eine beſtimmte Reiſe den Rhein hinab gedungen wird und von dem Endpunkte der Reiſe zu Fuß zurückkehrt — eine Beſchäftigung, welche einer großen Zahl von Menſchen der armen Klaſſe am Rhein ein kümmerliches Brot giebt. Blums Stiefvater, gut von Herzen, aber durch die Geſellſchaft, welche ſeine Beſchäftigung mit ſich brachte, roh und verwildert, entbehrte der allergewöhnlichſten Bildung, nicht einmal leſen und ſchreiben hatte er gelernt. In ſeiner Jugend ein Schmuggler, hatte er ſpäter Kriegsdienſte genommen, die Feldzüge in Deutſchland, Spanien und Portugal mitgemacht, und 1814 die Kriegsdienſte verlaſſen. Die zweite Ehe von Blums Mutter war keine glückliche. Schwach und kränklich, launig in Folge ihres körperlichen Zuſtandes, dabei durch eigenes Nachdenken und Leſen einiger guten Bücher, die ihr zufällig in die Hände gefallen,

Digitized by Google

ihrem Manne in jeder Beziehung voraus, konnte sie sich in dessen Eigenthümlichkeiten nicht fügen. Der Mann brachte überdies noch seine Mutter und drei Schwestern — Wollarbeiterinnen — mit, die den kargen Verdienst der Familie aufzehren halfen und das Elend im Hause war fertig. Der fortwährende Aerger, ja Mißhandlungen von Seiten des Mannes, die dauernde Noth übten auf die unglückliche Frau den störendsten Einfluß — fünf Mal in kurzer Zeit wurde sie zu früh entbunden und kam mit einem todten Kinde nieder; es war eine höchst unglückliche Ehe, in der besonders die drei Kinder der ersten Ehe von Seiten ihres Mannes und seiner Blutsverwandten die erbärmlichste Behandlung zu erdulden hatten. Die Hungersnoth der Jahre 1816—1817 trat ein und brachte wo möglich noch mehr Elend in die Familie. Blums Vater arbeitete bei der Schalte, einem großen Fahrzeuge, das zum Verkehr zwischen Cöln und Deutz benutzt wird, wenn hoher Wasserstand oder Eisgang die Brücke — damals noch eine sogenannte fliegende, jetzt eine Schiffbrücke — unbrauchbar machen, und verdiente täglich 40 Stüber, was nach heutigem Geld ungefähr 15½ Ngr. beträgt.

Digitized by Google

Aber 7 Pfund Brot, vielleicht der tägliche Bedarf der Familie kosteten 48 Stüber, so daß das Verdienst des Vaters kaum zu 3—4 Pfund Brot täglich hinreichte. Um dies zu erhalten, mußte der Knabe Robert im Winter bereits um 5 Uhr aufstehen, und nach mehrstündigem Warten in der Regel gelang es ihm erst, das kaum genießbare Brot zu erhalten, das ihm oft genug — so groß war die Noth! — noch von Andern entrissen wurde. Dann hatte die ganze Familie gar nichts zu essen, und der arme erfrorne Knabe erhielt Schläge, körperliche Mißhandlungen zu seinem Hunger dazu. Bald wurde die Noth noch größer, der Vater behielt bei seiner anstrengenden Arbeit das erwähnte Brot, an und für sich schon aus schlechter Masse gebacken, für sich, und die Andern mußten, um nicht ganz zu verhungern, sich von Haferbrot, einem fast ungenießbaren Mischmasch aus allen möglichen Ingredienzien, ernähren, sie hatten selbst das nicht hinreichend. Die Mutter war den ganzen Winter hindurch an der Wassersucht krank, ihr jüngeres Kind starb um diese Zeit im Alter von 6 Jahren an der Schwindsucht. Oft genug wurde der arme Robert zum Betteln aufgefordert, ja fast dazu getrieben,

Digitized by Google

aber er hungerte lieber, als daß er sich dazu verstanden. Dies waren die Leiden seiner Kindheit, Freuden hatte er fast gar nicht, indeß die wenigen, deren er theilhaftig wurde, sind ihm unvergeßlich geblieben. Hören wir eine dieser Freuden: Um Weihnachten 1816 mußte er einen alten geizigen Großonkel besuchen, dem er offen mit rührenden Worten die Noth der Familie schilderte. Der alte Geizhals wurde durch die harmlose Erzählung des Knaben gerührt — er beschenkte ihn mit einer großen Portion Erbsen und Kartoffeln, mit einem Stück geräucherten Schweinefleisches und 6 Stübern. Der Knabe stürzte förmlich mit der schweren Last nach Hause, fiel unterwegs hin, sammelte indeß Erbsen und Kartoffeln bis zur letzten wieder und beschwichtigte durch sein Erscheinen mit den unverhofften Gaben die feindlichen Gemüther in der ärmlichen Wohnung, die eben wieder fast in offenbarem Kriege lebten. Der Jubel verscheuchte die augenblickliche Noth, die auch nicht mehr so fühlbar wiederkehren sollte.

Im Frühjahr 1817 kaufte Robert, zur Feier des ersten Ausganges der Mutter, ein Gemüse, von dem der Leser sich wohl nicht träumen läßt, es waren — Brennnesseln,

Digitized by Google

und dieſe, zuſammengekocht mit Graupen, waren das erſte Gemüſe, was die Familie ſeit langer, langer Zeit zu eſſen bekam. Als es der Vater, der zum Eſſen von der Arbeit heimkehrte, auf dem Tiſche fand, betete er ſo recht aus Herzensgrunde, eine Thräne rollte über ſeine Wange, und die Glieder der Familie verzehrten die traurige Koſt unter fortwährendem Weinen und Schluchzen.

Nun, ihr reichen Herren, was ſagt ihr zu ſolchem Elend? — — — — — —

Der Knabe, deſſen Geſchick uns hier beſchäftigt, wußte bis jetzt noch nichts von Unterricht irgend welcher Art, er war noch in keine Schule gekommen, denn die Schule zu bezahlen, war die Familie außer Stande; um ihn in eine Freiſchule zu bringen, dazu fehlte es an Protection. Die Schweſter ſeines verſtorbenen Vaters erbarmte ſich des armen Jungen, ſchickte ihn in die Schule und hatte ſich bald der beſten Fortſchritte des Knaben zu erfreuen, ſo daß ſie ihn nach wenig Jahren bereits in der eigenen kleinen Schule, welche ſie hielt, als Rechnenlehrer verwenden konnte. Die kleinen Mädchen, welche dieſe Schule bildeten, ſtaunten ihn bereit als ein Genie an.

Digitized by Google

Ein eigenthümlicher Zug in Roberts jugendlichem Gemüth war der Anflug einer mystisch-pietistischen Lügenhaftigkeit, die Geburt seiner durch den Unterricht nicht hinreichend beschäftigten Phantasie. Er erfand Märchen, in denen Hexen und Kobolde lustige Rollen spielten, in denen Gespenster und Teufel aller Art auftraten, und schreckte damit seine Gespielen, die ihn wenigstens für einen Teufelsbanner hielten und seinen Witzen redlich Glauben schenkten; — bald indeß verlor sich diese Lust an solchen Scherzen, denn der Verstand erwachte in dem Knaben und ließ ihn an solchem Zeug keinen Gefallen mehr finden.

Im noch nicht vollendeten 12ten Jahre bereits kam Robert zur ersten Communion, und verließ somit die Schule — die Jesuitenschule, wie sie genannt wurde — weil er wenigstens der Form nach gelernt hatte, was da zu lernen war. Er wurde an der Pfarrkirche, der seine Eltern angehörten, Groß-Martin, als Messediener verwendet, und konnte jetzt schon durch seine kleine Einnahme bei diesem Posten seine Eltern unterstützen; der hauptsächliche Vortheil für den Knaben bestand indeß darin, daß er den freien Schulunterricht der Pfarrkirche genoß. Län-

Digitized by Google

gere Zeit bekleidete er nun dieſes Amt, indeß ſollte es ihm durch zwei Ereigniſſe, die ich erzählen will, verleidet werden.

Der Gottesdienſt, die Meſſe, dauerte gewöhnlich von 5—9 Uhr, dann war eine Pauſe bis 11 Uhr, während welcher die Knaben, die als Meſſediener verwendet wurden, die offene Kirche zu hüten hatten. In dieſer müßigen Zeit nun verfiel Robert inmitten der Herrlichkeit und Pracht der alleinſeligmachenden Kirche in Grübeleien, in Nachdenken über die ihn umgebenden Gegenſtände, über die Erſcheinungen der Meſſe und alles andern Gottesdienſtes, den er fortwährend vor Augen hatte, und unter Anderm frug er ſich oft, wie es denn möglich ſei, daß der allgewaltige Gott alle Tage ſo viel tauſend Mal mit Fleiſch und Blut, Gottheit und Menſchheit in die kleine Hoſtie krieche und ſich von den Gläubigen verzehren laſſe. Der Gedanke ließ ihm keine Ruhe, er ſuchte nach Belehrung, glaubte dieſelbe vom Prieſter in der Beichte zu hören und erzählte demſelben harmlos die ganze Frucht ſeines Denkens. Der Prieſter verweigerte ihm die Abſolution und legte ihm als Strafe für ſeine Frevelthat auf, 14 Tage lang die erſte Meſſe mit ausgeſtreckten Armen zu be-

dienen, d. h. eine halbe Stunde lang mit ausgestreckten Armen auf den Stufen des Hochaltars zu knieen; nur unter dieser Bedingung sollte der junge Sünder Absolution erhalten. Ein eigenthümliches, bisher noch ungekanntes Gefühl mochte sich des Knaben bemächtigen, denn er erklärte dem Beichtiger fest, sich dieser Buße nicht unterwerfen zu wollen, und wurde wirklich ohne Absolution entlassen. Es vergingen einige Tage, da wurde er eines Nachmittags in die Kirche bestellt. Er ging hin, wurde in das sogenannte Kapitelhaus der ehemaligen Benediktinerabtei geführt und fand hier ein förmliches Gericht, bestehend aus dem Pastor, den beiden Kaplänen und dem Küster, versammelt, das ihn, wie man im Leben sagt, tüchtig ins Gebet nehmen zu wollen schien. Der Kaplan als Beichtiger hielt eine erbauliche Anrede und forderte ihn dann auf, die Beichte zu wiederholen. Der arme Knabe weigerte sich mit der Bemerkung, daß er ja nur Einem beichten könne; der anwesende Pastor indeß rief ihm erzürnt zu: Mach' nur keine Umschweife, „wir wissen doch Alles!"

Diese Worte versetzten den Knaben in Verzweiflung, er

erklärte kurz und bündig: das sei eine Verletzung des Beichtgeheimnisses, und halte man dieses nicht heilig, so vernichte man mit dem Glauben an diesen Lehrsatz der Kirche zugleich den an alle andern, und jetzt könne er um so weniger an die Transsubstantiation u. s. w. glauben.

Der Pastor stürzte nach diesen Worten wüthend auf den kleinen Sprecher und großen Rebellen gegen die Kirche zu, doch der brachte sich durch die Thür in Sicherheit, flüchtete sich in die Wohnung seiner Eltern und schüttete dem Stiefvater das Herz aus, der ihn auch gegen alle Bedrängnisse in dieser Sache von Seiten des empörten Priesters schützte. Ein alter Kanonikus, der an dem Knaben längst Gefallen gefunden, schlug sich übrigens ins Mittel, absolvirte ihn und wußte auch den Pastor zu bewegen, von fernerem Verfahren abzustehen. In Bezug auf die Ohrenbeichte möchte ich noch einen andern Fall aus der Jugend Blums mittheilen, der dem denkenden Leser nicht minder Stoff zum Nachdenken geben wird.

Die kleinen Messediener glaubten entdeckt zu haben, daß die eingegangenen Gelder für Trauungen, Taufen, Begräbnisse u. s. w. nicht eben recht richtig vertheilt würden.

Digitized by Google

Dies Geld wurde in eine Büchse gesteckt, monatlich unter die Knaben vertheilt, und einige Male der betreffende Antheil zu klein befunden. Die Jungen wurden aufmerksam, fingen förmlich an Buch zu führen, und siehe da, die Sache stimmte nicht. Unser Blum flüchtete sich mit seinem Verdacht in den Beichtstuhl, entdeckte da, er habe seine Oberen in dem und dem — vielleicht ungerechten — Verdacht, empfand indeß seine Offenherzigkeit ziemlich schwer, denn er wurde von da ab besonders streng behandelt, und als er einmal zu irgend einem kirchlichen Geschäft zu spät kam, erhielt er von einem andern Priester als dem Beichtiger eine tüchtige Portion Ohrfeigen mit der Aeußerung: „Warte, du Bube, rechnen kannst du, aber deine Verrichtungen besorgen kannst du nicht!“ — Von da ab übrigens stimmte die Kasse immer sehr richtig. —

Jetzt war für Robert die Zeit gekommen, wo er darauf denken sollte, einen Beruf für das Leben zu wählen. Der gewaltige Drang des Knaben zum Studium ließ wirklich seine Eltern eine Zeitlang ihre große Armuth vergessen, sie brachten den Knaben auf's Jesuitengymnasium, wo er in die Vorbereitungsklasse aufgenommen wurde,

Digitized by Google

indeß bereits nach einem halben Jahre waren Vater und Mutter nicht mehr im Stande, das nöthige Geld für Unterricht, Bücher, beſſere Kleidung u. ſ. w. herbeizuſchaffen, der „Sohn des armen Mannes“ verließ die Schule mit bitteren Schmerzen und griff zum Handwerk — man brachte ihn zu einem Goldſchmied in die Lehre.

Als er ein halbes Jahr lang beim Goldarbeiter Draht gezogen, ausgeglüht, gefärbt und ähnliche kleine Arbeiten gemacht hatte, ſollte er in die Kunſt eingeweiht werden, er ſollte die erſte ſelbſtſtändige Arbeit beginnen — er ſollte Ketten machen. Doch das ging nicht. Er verdarb, was er unter die Hände bekam, und der Meiſter erklärte den Eltern ſehr bald, daß er den ungeſchickten Lehrjungen nicht gebrauchen könne. Zurückgekehrt zu den Eltern, ſah ſich derſelbe nach kurzer Zeit bei einem Gürtler untergebracht, der indeß nach einem halben Jahre wegen verſchiedener Betrügereien die Stadt verlaſſen mußte, und ſo kam Blum zum dritten Male in die Lehre, und zwar wieder zu einem Gürtler und Gelbgießer. Dieſer Mann war einer der böſeſten Geiſter, die unſer Blum in ſeinem ganzen Leben kennen gelernt. Geizhals im höchſten Grade behandelte er

Digitized by Google

ſeine Arbeiter auf eine erbärmliche Weiſe, gab ihnen kaum die dringenden Bedürfniſſe, dagegen alle mögliche ſchickliche und unſchickliche Arbeit, wie denn unter Anderm der arme Lehrling als Magd dienen, ſodann bei einem Bau als Handlanger helfen, Schutt, Kalk, Steine ſchleppen, das alte Bauholz zerſchneiden und andere derartige Dinge mehr thun mußte. Daß er dabei von dem Geſchäft, was er erlernen ſollte, ſoviel als gar Nichts begriff, war natürlich, einestheils verſtand der Meiſter nichts, anderntheils erhielt der Lehrling gar keine oder nur wenig ſeinem Handwerk angehörende Arbeiten.

Die Höllenjahre der Lehre gingen endlich vorüber, es kamen die Jahre der Wanderſchaft. Blum wanderte nach Elberfeld, wo er bei zwei Meiſtern nach einander Arbeit erhielt, von denen der Letztere ihm ſagte, er tauge nicht zu einem Handwerksmann, er ſolle lieber ein Federfuchſer werden.

Nachdem Blum in Elberfeld und Barmen gearbeitet und verſchiedene Städte Weſtphalens und der Rheinprovinz bereiſt hatte, kehrte er nach Cöln zurück, wo er in einer Laternenfabrik Beſchäftigung fand, die damals aus den

Niederlanden nach Cöln übergesiedelt war, um die Beleuchtung der rheinischen Städte zu übernehmen. Der Chef dieser Fabrik, der als Schriftsteller nicht unbekannte J. W. Schmitz, fand in dem neuen Gesellen mehr als in den alten, nahm ihn auf das Comtoir und bezahlte ihn ziemlich gut; bei Verlegung des Geschäfts nach Elberfeld zog Blum mit. In dieser Stellung fühlte Blum den Mangel an Schulbildung außerordentlich, und suchte ihm durch das eifrigste Studium abzuhelfen. Seine Prinzipale — das betreffende Geschäft war zu einem Aktiengeschäft geworden — beehrten ihn mit vielem Vertrauen und ließen ihn diese und jene Reise machen; unter Anderm lebte er einmal sechs Monate in München und begleitete seinen Chef Schmitz durch Baden, Würtemberg, Baiern u. s. w. — Wie er selbst erzählt, lernte er erst jetzt kennen, was ein nur irgend angenehmes Leben zu bedeuten hatte — jetzt wenigstens hatte er keine bittere Noth zu leiden.

Der mehrgenannte J. W. Schmitz verlegte in dieser Zeit einen Theil des Geschäfts nach Berlin und nahm Blum auch dahin mit. Diese Zeit sollte für Blum die bedeutendste seines ganzen bisherigen Lebens werden, in

Digitized by Google

ihr sollte er den Grund der Wissenschaft legen, der Wissenschaft, deren Bekanntschaft ihm bisher noch so fern geblieben. Schmitz schrieb damals an einem Werke, „die Ursache aller Bewegungen in der Natur", womit er der angenommenen Attraktionskraft, demnach dem Kepplerschen und Newtonschen System entgegentrat, und gab sich bei Ausarbeitung dieses Werkes alle nur mögliche Mühe, seinem Arbeiter Blum die in dem Buche niedergelegten Ansichten beizubringen und klar zu machen. Daraus entstand für Letzteren der mächtigste Trieb zu lernen und in den 16 Monaten seines Aufenthalts in Berlin — (1829 — 1830) studirte er mit einem solchen Eifer, daß er beinahe alle Lücken seines Wissens auszufüllen und die mangelnde Grundbildung des höhern Schulunterrichts zu ersetzen vermochte. Leider sollte ihn der Umstand in seinem Studium stören, der in das Leben so manches preußischen Staatsbürgers schon störend eingegriffen — Blum wurde als preußischer Militärpflichtiger ausgehoben. Man theilte ihn dem in Prenzlau stehenden 24sten Infanterie-Regiment zu, bei dem er sechs Wochen Dienste leistete und sodann körperlicher Untauglichkeit halber in die Kriegsreserve gestellt

Digitized by Google

wurde. Die Aushebung hatte indeß alle seine Aussichten auf eine Existenz für den Augenblick total zerstört. — Schmitz, damals auf einer Reise in Belgien und Frankreich, konnte ihm augenblicklich nicht helfen, und so war die alte Noth wieder da. Der junge Mann, der bei seinem fleißigen Arbeiten sich wenig um andere Leute gekümmert hatte, hatte keine Bekanntschaften und mußte es nun sehr bitter erfahren, wie die Leute sich nicht um ihn kümmerten. Alle Versuche, Arbeit und Brot zu erhalten, schlugen fehl, endlich Anfangs August 1830 erhielt er durch Schmitz's Verwendung die Summe von 25 Thalern, womit er sich nach Cöln auf den Weg machte. Hier fand er seinen Stiefvater erkrankt, die ganze Familie nach wie vor im Elend, und er mußte nach dem ersten besten Brote greifen, was ihm geboten wurde — er wurde Theaterdiener beim Schauspieldirektor Ringelhardt.

Bereits in Berlin hatte Blum angefangen, dies und jenes für den Druck zu schreiben, unter Anderm hatte die damals von Saphir redigirte Schnellpost eine Anzahl Gedichte von ihm mitgetheilt. In Cöln machte er die Bekanntschaft mancher Literaten, wie des Dr. Rave,

Digitized by Google

Köhler und Anderer, und dieser Umstand machte das in ihm schlummernde Talent mehr und mehr rege. Er arbeitete noch viel fleißiger, als er es in Berlin bereits gethan, er las und schrieb nach Leibeskräften. Das von ihm bekleidete Amt war ihm freilich sehr hinderlich. Ein Theaterdiener ist der geplagteste Mensch von der Welt. Ein solcher muß alle Bestellungen zwischen Direktoren und Schauspielern übernehmen, demnach Rollen und Geld austragen, Vorstellungen und Proben ansagen, dem anmaßenden Künstler die Grobheiten des Direktors, dem zweiten Liebhaber die Ungezogenheiten des dritten Böswichts hinterbringen, der Primadonna den Hund bewahren und was dergleichen Angelegenheiten mehr sind. Daß eine solche Thätigkeit nichts weniger als Muße zum Arbeiten — insbesondere für einen Autodidakten wie Blum es war — übrig läßt, ist natürlich, umsomehr war sein Streben nach einer allgemeinen möglichst umfassenden Bildung anzuerkennen.

Die um jene Zeit herrschende politische Aufregung bemächtigte sich auch unseres Blum's, und zwar hauptsächlich mit dadurch, daß ihn die verschiedenen damals entstandenen

Digitized by Google

Revolutionen zu glühenden Gedichten begeisterten. Insbesondere war es die polnische, der er fast Tag für Tag ein Gedicht darbrachte, Gedichte übrigens, die meistens nur für den Censor geschrieben waren, der endlich eine solche Wuth gegen Blum's Schriftzüge bekam, daß er drei Mal ein Lied aus dem Gesangbuch strich, welches er des Scherzes wegen mit anderer Ueberschrift, die sich auf die politischen Ereignisse bezog, eingesandt hatte. Um diese Zeit war er auch außerordentlich fruchtbar an Theaterstücken, die regelmäßig durch dritte Hand dem Theaterdirektor mitgetheilt, eben so regelmäßig von ihm zurückgewiesen und vom Verfasser in fortgesetzter Consequenz ins Feuer geworfen wurden. In diesem Winter von 1830 — 1831 stand ihm denn zum ersten Male eine kleine Bibliothek — die des Theaters — zu Gebote, und kaum ein Buch davon blieb ungelesen.

Im darauffolgenden Sommer hörte das Theater auf, und somit auch Blum's Verdienst, der sich in seiner Noth um eine Schreiberstelle bei einem Gerichtsvollzieher bewarb, die ihm monatlich die runde Summe von 6 Thalern einbrachte, seine ganze Einnahme! Im Herbst und

Digitized by Google

Winter von 1831 — 32 nahm er seine Stelle als Theaterdiener wieder ein. Währenddeß übernahm der Direktor Ringelhardt das Stadttheater in Leipzig und bot seinem Cölner Theaterdiener an, ihm in derselben Eigenschaft nach Leipzig zu folgen. Es war eine schlechte Offerte — indeß sie wurde angenommen; Ringelhardt ging nach Schluß der Theatersaison nach Leipzig, Blum sollte im Juli folgen.

Ganz unerwartet eröffneten sich um die angegebene Zeit unserm Freunde ein Paar andere Aussichten, eine ziemlich vortheilhafte und angenehmere Existenz sich zu begründen. Einestheils bot man ihm eine nicht eben untergeordnete Stellung bei einer in Cöln erscheinenden Zeitung an, und auf der andern Seite suchte ihn die Schauspielergesellschaft, welche abwechselnd in Cöln und Aachen spielte, für sich zu gewinnen, zu einer Stellung, in der er wo möglich Alles, wie z. B. Theaterdiener, Kassirer, Sekretär, u. dgl. mehr sein sollte. Blum nahm keines dieser beiden Anerbieten an, hatte indeß doch den Vortheil davon, daß in Leipzig seine Stellung eine bessere wurde als die ihm zuerst zugedachte: er ging dahin nicht als Theaterdiener,

Digitized by Google

wie ihn Ringelhardt engagirt hatte, sondern als Sekretär, Bibliothekar und Hülfskassirer, eine Stelle, die er mit aller Freude angenommen. Im Jahre 1840 wurde er bei des Kassirers Tode erster Kassirer des Leipziger Stadttheaters, eine Stellung, welche Blum bis zum August 1847 inne hatte.

Hier in Leipzig sollte sich die Scene sehr bald zu Gunsten unsers Freundes ändern. Er wurde nacheinander ein thätiger Mitarbeiter am Kometen, der Abendzeitung, der Zeitung für die elegante Welt u. s. w. Im Jahre 1835 gab er bei Hartmann in Leipzig ein Schauspiel heraus: „die Befreiung von Candia", diesem folgten längere Novellen in der Eisenbahn und dgl. mehr. Ueberhaupt verarbeitete er einen immer größeren Theil der Wissenschaft; mit dem unvergleichlichsten Eifer strebte er nach der allgemeinen möglichst umfassenden Bildung, die, jedem Einzelnen so nothwendig, auf unsern Schulen und Universitäten unverzeihlicher Weise immer noch vernachlässigt wird. Eine der besten Früchte seines Fleißes war das Theaterlexicon, welches er im Verein mit Marggraf und Herloßsohn bei Pierer in Altenburg herausgab,

Digitized by Google

ein Werk, an dem er unbedingt das Meiſte gethan, und das als das vorzüglichſte dieſer Art von Literatur hingeſtellt werden kann.

Im Jahre 1837 begann, wie wir wohl ſagen dürfen, Blum's politiſche Laufbahn. Es war in dieſer Zeit, daß die ſächſiſche zweite Kammer ſich zu regen begann und die wenn auch der Zahl nach unbedeutende, ſo doch der inneren Kraft nach und beſonders durch das gegebene Beiſpiel bedeutende Oppoſition. Todt und Dieskau waren die Gefeierten des Tages, deren Verdienſte aus allen Gegenden des Vaterlandes anerkannt wurden — in Leipzig wurden ſie mit Ehrenbechern beſchenkt und Blum war der Sprecher der Menge.

Im Jahre 1840 unternahm er einen Plan zu realiſiren, der im Intereſſe aller Freunde des Volks liegt, aber leider immer noch zu wenig bedacht und in Ausführung gebracht wird — ich meine, durch eine außerordentlich billige, dabei klare und populäre Lektüre dem Volke Intereſſe an der Politik, an den Geſtaltungen der Gegenwart beizubringen. Er verband ſich zu dem Ende mit dem bekannten Schriftſteller Dr. Fr. Steger, und gab mit

Digitized by Google

ihm zuerst den „Verfassungsfreund“ heraus, eine Anzahl Brochüren über Politik, Staatswissenschaft und dergl. mehr, die dem Volke zu außerordentlich billigem Preise geboten wurden und viel in sich trugen, der Sache der Wahrheit und des Rechts Vorschub zu leisten. Es sollten leider nur zwei Hefte erscheinen, beide von Steger, das dritte, die Presse behandelnde, von Blum, fiel als ein Opfer der damals noch in Sachsen in Anwendung stehenden Recensur, wovon man in andern Ländern gar keinen Begriff hat. Hiermit hatte der „Verfassungsfreund“ ein Ende.

Im Jahre 1843 begann er ebenfalls in Verbindung mit Steger die Herausgabe seines Taschenbuchs „Vorwärts“, eines Volksbuches im eigentlichsten Sinne des Wortes. Möge dieses vortreffliche Buch, welches von Jahr zu Jahr immer kräftiger erstarkt und schönere Blüthen und Früchte bringt, ein Buch werden, welches das deutsche Volk an seinem Herzen trägt — denn was drin steht, kommt aus dem Herzen von Männern, die es gut mit dem Volke meinen. Es sind bis jetzt die Jahrgänge 1843, 1845, 1846 und 1847 erschienen — der Jahrgang 1844, obwohl zum großen Theil bereits gedruckt, wurde von dem

Digitized by Google

Herausgeber der Oeffentlichkeit nicht übergeben, da die Censur beinahe unübersteigbare Hindernisse in den Weg legte. Die Jahrgänge 1845, 1846 und 1847 sind ohne Censur über 20 Bogen stark gedruckt, sind recht hübsch ausgestattet und werden für den außerordentlich billigen Preis von 20 Ngr. verkauft. Es liegt uns wie gewiß jedem Freunde des Fortschritts das „Vorwärts" gar zu sehr am Herzen, als daß wir es uns versagen sollten, den Inhalt der verschiedenen Jahrgänge mitzutheilen. Der Leser wird unter den Mitarbeitern tüchtige Namen finden, die schon auf den Werth des Buches selbst schließen lassen: er nehme irgend einen Jahrgang zur Hand und er wird gleich uns das Buch liebgewinnen und seine Herausgeber ehren und unterstützen wie er kann.

Der Jahrgang 1843 enthält:

Vorrede.

Geschichtliche Uebersicht.

Deutsche Nationalgesetzgebung im Jahre 1842.

Der Zustand der deutschen Presse 1842.

Wichtige Ereignisse des Jahres 1842.

Digitized by Google

Der Rücktritt des Oberpräsidenten Staatsministers von Schön aus dem preußischen Staatsdienste.

Lebensbeschreibungen freisinniger Deutschen.

a. Heinrich August Hoffmann v. Fallersleben.

b. Johann Jacoby.

Ueber Gemeindewesen und Gemeindeverfassung.

Gedichte von J. Deeg, G. Herwegh, Hoffmann v. Fallersleben, J. Mosen, R. E. Prutz und L. Züllig.

Die folgenden Jahrgänge enthalten nicht minder bedeutende und interessante Artikel, welche das Buch jeder Empfehlung würdig machen.

Um die gegebene Skizze von Blums literarischen Bestrebungen zu vollenden, seien nur noch folgende kurze Mittheilungen in Bezug darauf erlaubt.

Im Jahre 1840 wurde in Leipzig das Schillerfest gestiftet, seit 1841 ist Blum Vorsitzender des Schillervereins-Vorstandes. —

In demselben Jahre begründete man den Literatenverein, in dem Blum seit 1841 Mitvorstand ist. —

Digitized by Google

Im Jahre 1841 wollte Blum die sächsischen Vaterlandsblätter käuflich an sich bringen und redigiren, es wurde ihm indeß die Concession verweigert, und war er seitdem nur einer der besten und eifrigsten Mitarbeiter daran. Seine Arbeiten tragen alle das Gepräge einer scharfen Kritik, eines kerngesunden Geistes und Herzens, verbunden mit einer Ueberschaulichkeit unserer ganzen Verhältnisse, daß dem Leser das Herz aufgeht, wenn er eine derartige Arbeit lies't, die mehr zum Geist und Herzen spricht, als bogenlange Abhandlungen unserer gelehrten Professoren und Doktoren. Es ist dies gemeiniglich der Unterschied zwischen den Herren der Wissenschaft und den Autodidakten.

Von politischen Arbeiten, die er den Vaterlandsblättern lieferte, hebe ich als besonders werthvoll seine Kritik des Buches von Schulz über den Tod des Pfarrer Weidig hervor, welche durch vier Nummern der Vaterlandsblätter ging und in 10,000 Separatabdrücken außer der mehrere Tausende starken Auflage des Blattes selbst verkauft wurde. Blum hat in dieser Kritik einer der traurigsten Begebenheiten unserer neuern Geschichte das

Digitized by Google

Möglichſte geleiſtet; es war ein Bild, blutig auf ſchwarzem Grunde, ein Schreckensbild, welches den Leſer mit Gigantenarmen packte, ihm bis ans Herz griff, da ſich feſtſaugte und ihm blutige Thränen erpreßte. Ehre, dreimal Ehre unſerm wackern Freunde, daß er das Andenken eines im einſamen Kerker — Geſtorbenen, eines für ſein Volk Geſtorbenen dieſem Volke ins Gedächtniß zurückrief! Von andern mir bedeutend ſcheinenden erwähne ich unter den vielen nur die Artikel mit der Ueberſchrift „der Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß", „die Wunder des heiligen Rockes", „Rede bei der erſten Verſammlung der Deutſchkatholiken in Leipzig", „der Hirtenbrief des Biſchofs Arnoldi" u. ſ. w. — Worte, die vom Herzen kamen und zum Herzen gingen. Das raſche Aufblühen der — jetzt glücklich verſchiedenen — Vaterlandsblätter dürfte zum großen Theil Blums Verdienſt ſein.

Der Inhalt der zuletzt erwähnten Artikel führt uns jetzt zu einer neuen Epoche in Blums Leben, ich habe jetzt von ſeiner Bedeutſamkeit für die junge deutſch-katholiſche Kirche zu reden.

Im Oktober des Jahres 1844 brachten die „Sächſi-

schen Vaterlandsblätter" von einem unbekannten Manne aus unbekanntem Orte jenen Brief an den Bischof Arnoldi, der die ungeheure Bewegung hervorgebracht, welche seit jener Zeit sich des bessern Theiles der katholischen Kirche in Deutschland bemächtigt. Die nächsten Folgen des Ronge'schen Briefes sind hinreichend bekannt, gehören auch nicht hierher, ich habe nur von den Ereignissen zu sprechen, sofern sie mit Blum in innigem Zusammenhange stehen.

Die Bewegung ging von Schlesien und Posen aus, Sachsen, in ihm zuerst Leipzig, folgten rasch, und Blum war es, der den todten Gedanken in Leipzig zu frischer That emporrief. Er verband sich mit einer Anzahl gleichgestimmter Männer, bildete mit ihnen eine Gemeinde, die im Februar 1845 ihre erste Versammlung hielt, und jetzt bereits nahe an 500 Mitglieder zählt, die ihn alle als ihren Gemeindevorstand ehren und lieben. Giebt man der Wahrheit die Ehre, so muß man zugeben, daß eben nur Blum die Idee realisiren konnte, die Vielen innewohnte, denen die Kraft, damit an's Licht zu treten, fehlte. Die Rede, welche er in der ersten Versammlung hielt und die

Digitized by Google

ich schon oben erwähnte, verdient ein Meisterwerk genannt zu werden; der Erfolg, welchen sie hatte, war ein außerordentlicher. Daß die ultramontane Partei diese erste Versammlung selbst durch an Blum versuchte Thätlichkeiten zu stören suchte, das ist wohl bekannt genug und gab seiner Zeit ein neues triftiges Beispiel, mit welchen Waffen diese Partei zu kämpfen sich nicht entblödet.

Seit dieser Zeit bildete Blum die wöchentlichen gottesdienstlichen Versammlungen der jungen Gemeinde, der in jüngster Zeit der Prediger Rauch vorsteht und erfaßte Zeit und Talent mit einer Liebe und Lust, deren nur ein durch und durch gesundes, tüchtiges Gemüth fähig ist.

Die religiöse Bewegung der Gegenwart wurde, wie beinahe überall im Vaterlande, so auch in Sachsen und Leipzig insbesondere mit offenem Herzen aufgenommen und mit außerordentlicher Theilnahme verfolgt. Wie natürlich erstreckte sich diese Theilnahme von der Sache selbst nicht minder auf die damit im engeren Zusammenhange stehenden Persönlichkeiten, also vorzugsweise auf unsern Blum. Er gewann eine Popularität, die wenig mehr ihresgleichen haben mag, eine Popularität, die dazu be-

Digitized by Google

ſtimmt ſein ſollte, in der Stunde der Gefahr den Ausſchlag zu geben.

Ich komme denn zu dem Tage aus Blums Leben, der bewieſen, daß er nicht allein ein Mann des Wortes iſt, ſondern auch ein Mann der That — der tief bedauerte 12. Auguſt des Jahres 1845 ſollte es ſein, der darzuthun hatte, was das beredte Wort eines Mannes vermag, ſofern er Achtung und Anſehen bei ſeinen Mitbürgern, im Uebrigen Verſtand und Herz beſitzt.

Die Kataſtrophe des 12. Auguſts iſt von zu großer Bedeutung, als daß wir nicht näher darauf eingehen ſollten — überdieß haben ſo viele eben ſo unwahre als abgeſchmackte Anſichten darüber die Runde in den öffentlichen Blättern gemacht, daß die nachfolgende Darſtellung, welche wir als eine unparteiiſche, möglichſt getreue hinſtellen wollen, ſicher am rechten Platze iſt.

Das Faktum ſelbſt iſt genau bekannt — ſehen wir uns einmal nach den bewegenden Kräften um, die hier in Anwendung gebracht wurden: die Conſequenzen ſind dann leicht zu ziehen. Das Jahr 1845 iſt für Sachſen ein

Digitized by Google

bedeutungsvolles gewesen. Verschiedene Maßregeln gegen die Presse, verschiedene Maßregeln der Ministerien, unter anderm jene bekannte Verordnung vom 17. Juli hatten die im schönen Sachsen sonst so heitere Luft drückend und schwül gemacht. Es wurde ein fortwährender, wenn auch nicht immer stark hervortretender Kampf geführt: die religiösen Bewegungen der Gegenwart trugen das Ihrige redlich dazu bei, insbesondere die Ministerialverfügungen gegen die Deutschkatholiken wurden dem Volke so fühlbar, daß am Ende nichts übrig blieb, als für alle die Angelegenheiten eine Ursache, einen Hebel zu finden, dem man nach Kräften davon aufladen konnte. Die Stellung des katholischen Hofes zu dem protestantischen Lande mag oft genug der Gegenstand des Nachdenkens intelligenter und eben nicht intelligenter geistiger Kräfte gewesen sein, sie wurde es wieder. Die einzelnen Glieder des königlichen Hauses vertreten in der Regel bei dem Volke gewisse Richtungen, man verknüpft unwillkürlich mit dem König, oder mit dem einen und andern Prinzen des Hauses diese und jene Lieblingsidee, Lieblingsidee in gutem oder bösem Sinne, — so auch hier. Ein vorherrschendes Mißbehagen des

Volkes an kirchlichen wie an politiſchen Zuſtänden im Vaterlande wird mir Niemand abſprechen; das Mißbehagen an den kirchlichen wurde das bei weitem überwiegende und der Prinz Johann, der Bruder des regierenden Königs, wurde damit in die lebhafteſte Verbindung gebracht. Wir wollen nicht annehmen, daß Nachrichten, wie z. B., kein Diener des Hofes ſei zur deutſchkatholiſchen Kirche übergetreten und dergleichen mehr, irgend großen Einfluß dabei gehabt haben, obwohl ſie ſicher beachtet worden ſind — genug, das Volk ſah den Prinzen Johann als am meiſten betheiligt bei den kirchlichen Angelegenheiten an. Das eben Geſagte würde vielleicht eine hinreichende Erklärung geben, wäre an jenem Abend etwa nur ein geiſtliches Lied geſungen worden, oder hätte man nur, wie dies bereits am Nachmittage geſchehen, der dem Volke am Herzen liegenden Männer der kirchlichen Bewegung in lauten Exclamationen gedacht — aber es geſchah ganz Anderes, und daß dies geſchah, war ein Werk des Zufalls, keineswegs aber vorhergeſehen und vorher berechnet. —

Der Prinz Johann, als Generalcommandant ſämmtlicher Communalgarden Sachſens, kam am Nachmittag des

12. Auguſt in Leipzig an und begab ſich ſogleich nach dem Platze, auf dem die Muſterung ſtattfinden ſollte. Es hatte ſich eine ſehr bedeutende Menge Zuſchauer bei dieſem Schauſpiel eingefunden, und zwar Zuſchauer, die nicht eben die ruhigſten genannt werden konnten; hätte der Commandant der Leipziger Communalgarde den Platz räumen laſſen, ſo wäre meines Erachtens der Anfang des Skandals am Abend vermieden worden, damit vielleicht die ganze Kataſtrophe; es geſchah dies indeß nicht. Der Prinz beendigte die Muſterung, wobei der eben erwähnte Commandant der Leipziger Communalgarde dem Prinzen ein Lebehoch ausbringt. Durch einen fatalen Zufall bemerkt der Tambourmajor das gegebene Zeichen zum Einfallen der Muſik nicht, und dieſen Zufall legte der pöbelhafte Theil der Zuſchauer, die während der Muſterung gelärmt, gejubelt und gerufen, zu ſeinen Gunſten aus, er pfeift und ziſcht und gab damit hinlänglich zu erkennen, wie er, nur irgend durch kleine Nebenumſtände begünſtigt, wohl ſchlimmere Dinge begehen möchte, fände ſich nur eine Gelegenheit dazu.

Anſtatt nun aber all' und jede irgendwie dazu brauchbare Gelegenheit bei Seite zu räumen, bietet man die

Digitized by Google

Gelegenheit. Die Communalgarde brachte ihrem General-commandanten einen Zapfenſtreich, der die Leute auf den Beinen erhielt, noch mehr davon herbeilockte, ſie concentrirte, und zwar unter den Fenſtern des Prinzen. Frech und gehoben durch den ſcheinbaren Erfolg vom Nachmittag, wogte das Volk mit wildem Geſchrei den Muſikern nach und blieb, als die Muſik wieder abzog.

Die Maſſe, die vor den Fenſtern des Hotel de Pruſſe, in dem der Prinz logirte, ſich umhertrieb, bekam Langweile; das Pfeifen und Schreien genügte ihr nicht mehr, es iſt überdies erſt halb zehn Uhr, das Wetter ſchön, der Himmel dunkelt ziemlich, da muß etwas Anderes drankommen, nur der Abwechslung wegen. Und man fängt an zu ſingen; zuerſt das Lied: „Ein' veſte Burg iſt unſer Gott," dann einige mehr weltlichen Inhalts, unter ihnen auch das Lied aus Schillers Räubern. Der Zuſammenhang zwiſchen dem erſten Akt des Pfeifens und dem zweiten Akt des Singens iſt ganz klar, der Zuſammenhang des zweiten Aktes mit dem dritten hingegen, mit der nichtswürdigen Ungezogenheit, die Fenſter des Hotels einzuwerfen, wird beſonders noch gegeben durch die unbegreifliche Unthätigkeit, welche die

Digitized by Google

Polizei während der ganzen bisherigen Demonstration an den Tag gelegt, eine Unthätigkeit, der am Ende ein nicht ganz unbedeutender Theil der Schuld dieses Abends zugeschrieben werden muß.

Der Pöbel hatte geschrien, gepfiffen, gesungen und man hatte ihm gar nichts deshalb zu Leide gethan — das ennuyirte ihn — „Nicht einmal ein Paar Polizeidiener bekümmern sich um die ganze Sache? Das wäre ja noch besser!“ So mochte Mancher aus dem Haufen denken, und mochte wohl eben schon sich auf den Nachhauseweg machen wollen, da er jetzt mit seinem Witz am Ende war — da wird ein Stein nach einem Fenster des Hotels geworfen, das Glas fällt klirrend herab — ein Augenblick der Ueberraschung, dann wild losbrechender Jubel, endlich ein anhaltender Hagel von Steinen auf das Hotel sind die Folgen des Bubenstücks, das vielleicht ein Dutzend Menschenleben gekostet und unendlichen Schmerz und unsägliches Elend bereitet hat. —

Was ging denn nun während dieser Zeit im Hotel selbst, in der Umgebung des Prinzen vor?

Er saß bei Tische und mit ihm die obersten Be-

Digitized by Google

hörden der Stadt. Die Tafel war im Gartenſaal ſervirt — der Scandal der Menge vor dem Thor drang ziemlich vernehmlich in den Speiſeſaal. Gegen halb zehn Uhr wird die Tafel aufgehoben, der Regierungsrath Ackermann, welcher den von Leipzig abweſenden Kreisdirektor vertrat, berathet ſich mit dem Commandanten der Communalgarde und den anweſenden Offizieren der Garniſon; alle Anweſenden verkennen das Unbedeutende der wirklichen Gefahr, erkennen dagegen eben ſo wenig, daß bereits viel Zeit verloren und es nun die höchſte Zeit ſei, dem Unfug der Menge zu ſteuern — endlich erhält der Hauptmann der Communalgarde, Dr. Heyner, den Befehl, die 40 Mann herbeizuholen, womit der Commandant für den Abend die Communalgardenwache verſtärkt hatte. Dr. Heyner geht unangefochten quer über den Platz durch die Menge, obwohl er erklärt, er hole das Wachtcommando, widerſetzt man ſich ſeinem Fortgange nicht. Wäre dies wohl geſchehen, wenn in dieſem Straßenſcandal etwas Anderes verborgen geweſen wäre? Die Tauſende, welche den Platz bedeckten, hätten in dem Falle wohl anders gethan, als ihm Platz gemacht.

Digitized by Google

Während der Dr. Heyner nach dem Naſchmarkt eilt, wo ſich die Hauptwache der Communalgarde befindet, ſind die Behörden noch immer über den wahren Zuſtand der Dinge außerhalb des Hotels völlig im Unklaren. Man findet, daß der Dr. Heyner zu lange ausbleibt, man erwartet vielleicht jeden Augenblick, daß das Volk hereinbricht, während es ſogar noch einen Halbkreis um das Thor des Hotels freigelaſſen, kurzum, man verkennt die ganze Angelegenheit, und jetzt wendete ſich der Regierungsrath Ackermann um Hülfe an die gegenwärtige Militärbehörde der Stadt. Der Oberſtlieutenant von Süßmilch geht in ganzer Uniform ebenfalls ungehindert durch die Menge, die ihm willig Platz macht, um die Truppen herbeizuholen. Die Communalgarde kommt nicht, da dringen die Schützen, das Gewehr zur Seite, an und räumen den breiten Platz vor dem Hotel im Augenblick. Eben trifft auch die herbeigeholte Wachtmannſchaft der Communalgarde mit Dr. Heyner ein, es wird ihr ein Platz links vom Hotel angewieſen, die Menſchenmaſſe hat ſich in die Allee oberhalb des Platzes zurückgezogen, der Platz iſt leer. Das Lärmen der Menge dauert, wenn auch ſchwächer, fort; ſie

Digitized by Google

iſt im Begriff, ſich zu zerſtreuen, wogt hin und her, um einen Weg zum Weggang zu finden, da wird in dieſe engzuſammengedrängte Menſchenmaſſe gefeuert. Die Aufforderungen zum ruhigen Nachhauſegehen ſind in der Nacht bei dem Lärm nur von Einzelnen gehört, den Anderen unbekannt geblieben. Der Anblick der Sterbenden und Verwundeten belehrt ſie erſt, wie ernſt das Feuer gemeint war, da im Augenblick des Feuerns ſelbſt Niemand an das glaubte, was er nachher mit Schrecken gewahrte. Der Obriſtlieutenant von Süßmilch hatte beim Zuſammenziehen der Truppen im Schloßhofe laden laſſen.

Die Beſtürzung und Entrüſtung über den eben erzählten Vorfall war eine außerordentliche. Daß nun in der Nacht vom 12. zum 13. Auguſt nicht in anderer Weiſe die Ruhe der Stadt geſtört, nicht viel Schlimmeres geſchehen, als eben am Abend ſelbſt, das iſt wohl der beſte Beweis, wie eben nur durch den Zufall herbeigeführt, alſo durchaus unberechnet das Geſchehene war. Die Entrüſtung war ſo allgemein, daß, wären nur irgend brennbare Stoffe da geweſen, ſie jetzt ſicher gezündet hätten. Es geſchah

Digitized by Google

nichts von alledem, was hätte geschehen können, zum Heil der Stadt und ihrer Bewohner.

Die nächste Folge war eine Berathung im Schützenhause, was von Seiten der Stadt in der Angelegenheit zu thun sei. Diese Verhandlung fand am Nachmittag des 13. August statt und wurde von Tausenden besucht. Die verschiedensten Sprecher traten nach einander auf — keiner von Allen verstand es, die Menge zu beruhigen, die sich immer mehr und mehr erhitzte; schon begannen sich die verderblichsten Aeußerungen Luft zu machen und man mußte jetzt erwarten, was so sehr zu fürchten war; — da trat der Mann dazwischen, der berufen war, ein Zeugniß seiner Sendung zu geben, durch die ihm innewohnende Kraft der Rede über Tausende seiner aufgeregten Mitbürger obzusiegen und die empörten Gemüther auf die Bahn des Gesetzes zurückzuführen. Dieser Mann war Robert Blum.

Blum war am 12. und 13. August in Dresden gewesen und kehrte erst am Nachmittag des letztgenannten Tages nach Leipzig zurück. Er erhielt die Schreckenskunde und begab sich nach dem Schützenhause, wo er eben zu rechter Zeit noch ankam. Plötzlich schallte seine wohl-

Digitized by Google

bekannte klare Stimme weithin über die horchende Menge. „Verlaßt den Boden des Gesetzes nicht," rief er, und die ganze Versammlung folgte ihm willig. Nach seinem Rath begab man sich in langem Zuge nach dem Markt, er selbst, gefolgt von einer Deputation, begab sich auf das Rathhaus und trug den versammelten Magistratspersonen die Wünsche der unten Harrenden vor, die, treu dem ihm gegebenen Wort, ruhig das Wiederkommen ihrer Abgesandten abwarteten. Nach geschehener Berathung erschien Blum an der Spitze der Deputation auf dem Balkon des Rathhauses und verkündete die Resultate seiner Sendung, darauf zerstreute sich die Menge, wie er es verlangt hatte. Dieser 13. August war wohl einer der gefährlichsten Tage in Leipzigs Geschichte — der eine Mann sprach die Stimme des Gesetzes und das Gesetz siegte durch ihn. Was an den spätern Tagen geschehen ist, gehört nicht mehr hieher. Die Versammlungen im Schützenhause dauerten fort, bis sie für ungesetzlich erklärt wurden und unterblieben. Später wurden gegen die Redner in diesen Versammlungen, sowie bei der Leichenfeier der Gefallenen „Erörterungen" angestellt — auch unser Blum gehörte zu diesen, ohne daß

Digitized by Google

ihm jedoch irgend etwas Nachtheiliges daraus erwachsen wäre. —

Die ganze Stadt erkannte gern und freudig die Verdienste an, welche Blum sich um ihre Ruhe erworben. Als ein Andenken an jene Zeit überreichte man ihm am 10. November, seinem Geburtstage, eine Dankadresse, bedeckt mit zahlreichen Unterschriften von Gliedern aller Stände: sie war sinnreich durch die Farben des Landes geschmückt und lautete:

Verehrter Mitbürger!

„Die unterzeichneten Bewohner Leipzigs sprechen ihren Dank aus für Ihre unermüdlichen Bestrebungen zur Wahrung der verfassungsmäßigen Ordnung und zur Heilighaltung des Gesetzes, welche in den Tagen des 13., 14. und 15. August dieses Jahres durch die Ereignisse des 12. desselben Monats bedroht wurden. Sie haben, treu Ihrer Bürgerpflicht, die aufgeregten Tausende ermahnt: nicht zu verlassen den Boden des Gesetzes und mit Vertrauen auf die Behörden zu blicken, die unseren gerechten Beschwerden Abhülfe herbeiführen würden. Sie haben durch Ihre Worte den stürmischen

Ausbrüchen der Gemüther gesteuert. Wir danken Ihnen dafür.

Leipzig, am 10. November 1845.

(Folgen die Unterschriften.)

Die Dankadresse ist ein ehrenhaftes Denkmal für beide Theile, für den gebenden, wie den erhaltenden, sie sollte indeß nicht der einzige Dank sein, den man ihm zollte. Zu Ende des Jahres 1845 schied ein Drittel der bisherigen Stadtverordneten aus — Blum wurde mit außerordentlicher Stimmenzahl zum Stadtverordneten gewählt und wird hoffentlich noch lange Gelegenheit haben, für das Wohl einer Stadt Sorge zu tragen, der er jetzt als Bürger, Grundbesitzer und Buchhändler seit dem Herbst des Jahres 1847 angehört.

Es bleibt uns nur noch Weniges zu sagen übrig, eine kurze Notiz über sein Familienleben.

Blum verheirathete sich 1838 zum ersten Male, verlor indeß seine Frau bereits nach drei Monaten, 1840 schritt er zu einer zweiten Ehe, mit der Schwester des bekannten Schriftstellers J. G. Günther, einer lieben Frau, welche ihm drei Kinder, die Freude der Eltern, geboren.

Digitized by Google

Blum wohnt ziemlich abgelegen in Leipzig, in der Eisenbahnstraße, indeß wird sein Haus, wenn eben auch etwas abgelegen, doch fleißig besucht, und Blum ist ein freundlicher Hauswirth, der gern empfängt, was gern zu ihm kommt. Und die Freunde fehlen ihm ja nicht.

Blum ist von mittlerer Größe, ziemlich starker Figur, blondem, gelocktem Haar und sprechendem Gesicht. Die Gewalt der Rede reißt den Zuhörer außerordentlich rasch mit hin, der Ernst seiner Worte, verbunden mit der nöthigen Klarheit und einer tiefen Gemüthlichkeit, ergreift die Seele und nöthigt sie, dem Manne alle Achtung zu Theil werden zu lassen, die ein Anderer in der Regel erst nach längerem Beisammensein erhält. —

Digitized by Google

Karl Heinzen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wir leben in einer Zeit voll ſo eigenthümlicher Geſtaltungen, daß das volle Bewußtſein kaum hinreicht, dieſe Zeit zu begreifen und über ihr nicht den Verſtand zu verlieren. Durchblicken wir die Geſchichte unſerer Tage, ſo haben wir einen öden Raum zu durchlaufen, der nur wenige Lichtblicke bietet, auf denen das Auge, auf denen das Herz ruhen kann. Wir gehen durch eine lange Sandwüſte, des Weges ſcheint kein Ende; und wüßten wir nicht, daß endlich doch ein Ziel, ein hohes herrliches Ziel voll freier ungebundener Luſt kommen wird und kommen muß, fürwahr, wir möchten lieber umkehren und zu Hauſe am warmen Ofen ſitzen bleiben, als daß wir da draußen in

Digitized by Google

der Oede umherirren. Aber die Gewißheit, die feste Ueberzeugung, daß wir doch endlich in ein Land kommen werden, wo Blumen blühen und grünende, laubbedeckte Bäume Früchte tragen, wo die Vögel singen und die Quellen ungestraft und unbeengt dahin rauschen, wo ein freies und frisches Volk wohnt und glücklich ist im eigenen Besitz des Landes — diese ist es, welche uns aufrecht erhält, welche uns immer weiter und weiter treibt, auf dem Wege nach dem so heiß ersehnten Lande.

Wohl mancher von uns wird den Weg bis zu ihm nicht mehr zurücklegen — dem Einen fehlen die Kräfte, dem Andern, der sie besitzt, sind die Füße gebunden, den halten Kerkermauern, und wieder einen Andern hat man gezwungen, von der Bahn zu gehen und auf einem andern Wege zu wandern, bis zum Ziel oder auch nicht bis zum Ziel. Manche sind auch schon gestorben, sie sind gestorben, indem uns ihr brechend Auge den Wiederschein der Morgenröthe zustrahlte, welche in jenen Auen aufgeht — ihr Gedächtniß sei gesegnet! Und noch Andere endlich — man hat sie tödten wollen, wenn nicht körperlich so doch am Geiste, den man in Fesseln schlagen wollte, den freien

Digitized by Google

göttlichen Geiſt! Und da ſie ihren lebendigen Geiſt behalten und denſelben nicht nach kaiſerlichem oder königlichem Zuſchnitt tragen wollten, ſo mußten ſie fliehen und aus dem Lande gehen, dem ſie gefährlich waren!! Und Ihr ließet ſie gehen! Ihr hieltet ſie nicht, die Eure Beſten waren, die ihr Beſtes für Euch gegeben hatten, Ihr hieltet ſie nicht! Eure — Gutmüthigkeit, Eure Theilnahmloſigkeit jagte ſie fort, nicht das Wort der Polizei, nicht der Wille der Fürſten!

Ich will Euch heute von einem ſolchen Manne reden, der Euch gehört, den Ihr aber ebenfalls in die Fremde gehen hießet, er weckte Euch ja aus Eurem Schlaf oder — er wollte es wenigſtens. Ich will Euch einen Namen nennen, der zwar gefehmt iſt im Vaterlande, der aber doch noch manchen Platz hat „wo er guten Klang gefunden, guten bleibenden Klang, trotz alledem und alledem!“ Ich meine den unermüdlichen Vorkämpfer für die Wahrheit, den wackern Streiter für ſittliche Freiheit ſeines Volkes, den Republikaner ohne Furcht und ohne Tadel — Karl Heinzen!

Ja, ich ſehe Euch zuſammenſchrecken, ſelbſt die Mu-

Digitized by Google

thigſten unter Euch überfällt ein leiſes Zittern, denn „der Mann iſt ja gar zu fürchterlich, der Mann iſt zu revolutionär!“ Aber ich kann und will es Euch nicht erlaſſen; es iſt meine Aufgabe, Euch ein klares, ungeſchminktes Bild eines Mannes zu geben, der voll heißer Liebe zu ſeinem Vaterlande und voll glühender Begeiſterung für Recht und Geſetz mit Weib und Kind ſein Vaterland und, was bei Vielen wohl noch ſchwerer in der Wagſchale wiegt, ſein tägliches Brot verlaſſen hat, weil die Geſetze es forderten. Ehe ich zu der Schilderung ſeiner eigenen Individualität übergehe, kann ich nichts Beſſeres thun, als ſeine eigenen Worte über die Sache, um welche es ſich handelt, mitzutheilen, die er niedergeſchrieben, als er aus dem Lande ging.

„Preußen, lebe wohl! Das Schiff meiner Rückkehr ſteht jetzt in Flammen. Ich werde mir eine andere Heimath ſuchen und muß die Zahl deiner verbannten Söhne vermehren helfen. Ein Jahr Gefängniß wäre ein geringer Preis, um die Rückkehr in das Vaterland zu erkaufen. Aber da iſt für mich kein Vaterland mehr, wo der Ekel vor Sklaverei und Schurkerei mein ſteter Begleiter ſein

Digitized by Google

würde. Selbst gänzliche Freisprechung soll mich nicht mehr zurückrufen: die preußische Polizeiluft, von den Fluchseufzern der Freien und den Angstseufzern der Sklaven geschwängert, ist mir jetzt völlig unerträglich geworden. Lebe wohl, glückliches Preußen, mit deinem heimlichen Gerichtsverfahren; lebe wohl mit deinem Landrecht und deinen mittelbaren und unmittelbaren Majestätsbeleidigungen; lebe wohl mit deiner Censur und Polizei; lebe wohl mit deiner unromantischen Bureaukratie und deinem romantischen Despotismus; lebe wohl mit deinen Geheimnissen, deinen Knechtschaftskünsten, deinen Heucheleien und übertünchten Schurkereien ohne Maß und ohne Ende! Mein deutsches Vaterland, lebe wohl! Ein künftiges, hoffentlich ein freies! Ich hoffe dir stets beweisen zu können, daß ich ein treuer Sohn meiner Mutter bin, und daß ich als solcher deine Schurken so wenig vergesse, wie dich." — So Heinzens Abschiedsworte. Sehen wir ihn nun selbst an.

Karl Peter Heinzen wurde am 22. Februar 1809 zu Grevenbroich, einem Städtchen im Regierungsbezirke Düsseldorf, geboren. Sein Vater, Joseph Heinzen, war daselbst Forstmeister. Es war dies ein Mann, der die

Digitized by Google

Rechte mit Verſtand ſtudirt hatte, der zur Zeit der franzöſiſchen Revolution ein eifriger Republikaner geweſen und faſt nie, ſelbſt in ſpäteren Jahren, etwas Anderes geworden war, ein geſcheidter, rechtſchaffener und edler Mann. Heinzens Mutter war in gleicher Weiſe eine verſtändige und treffliche Frau, reich begabt mit Gemüth und Frauentugend. Bereits in ſeinem 4. Jahre verlor der Knabe die liebende Mutter, die Verwandten derſelben ſuchten ihre Stelle bei dem Verwaiſ'ten zu erſetzen und behielten ihn bis zu ſeinem 12. Jahre bei ſich, in welcher Zeit er mit ſeinem Vater nach Cleve zog, wo derſelbe als Forſtinſpektor angeſtellt wurde. Hier beſuchte er das Gymnaſium, welches damals unter der Leitung des auch als Schriftſteller nicht unbekannten Direktor Nagel ſtand. Heinzens Hang zu ungebundener Entfaltung ſeiner Kräfte brachte ihn mit den Einrichtungen der Schule oft in Widerſpruch und führte Unfrieden zwiſchen ihm und ſeinen Lehrern herbei, obwohl der Direktor Nagel ſich mit der Zeit ganz beſonders für ihn intereſſirte und den vielverſprechenden Schüler ganz zu ſich heranziehen wollte. Zum Glück für denſelben ſtarb er aber früh genug, als daß es ihm möglich geweſen wäre,

Digitized by

seine deutschthümelnden, den Patriotismus der Befreiungskriege auf der Stirn tragenden Grundsätze in die Seele des Knaben zu pflanzen. Im Jahre 1827 verließ Heinzen das Gymnasium und bezog die Universität Bonn, um daselbst Medicin zu studiren. Er hatte eine falsche Wahl getroffen, wie er nur zu bald bemerkte. Sein ästhetischer Sinn konnte sich unmöglich mit den Handarbeiten seines Studiums vertragen, beide kamen in den lebhaftesten Widerspruch, und die natürliche Folge war, daß er das gewählte Studium bei Seite legte und den ganzen Eifer eines regen und talentvollen Geistes auf die freie Wissenschaft verwandte. Es begann sich bereits jetzt die Lust in ihm zu regen, die Alltagsgegenstände, welche ihn umgaben, und die Alltagsgeschichte, welche er durchlebte, mit andern Verhältnissen zu vertauschen, die seinem die Brust schwellenden Streben Gelegenheit geben sollten, die innere Kraft an Thaten zu legen. Hierzu kam noch seine Relegation von der Universität. Der glühende Jüngling hatte es gewagt, auf offenem Markte, im Kreise seiner Commilitonen eine Rede über die akademische Freiheit und deren Verfolgungen durch den Geheimrath von Rehfues zu halten,

Digitized by Google

und damit hatte er ſelbſt ſein Urtheil geſprochen — was ſollte man auf der todten Univerſität mit dem lebendigen, feurigen Jünglinge machen? Fort mit ihm! So wurde Heinzen relegirt. Dieſer Umſtand und ſeine unbezähmbare Luſt und Neigung, etwas Anderes zu ſehen, als was ſich ihm bis dahin geboten, beſtimmten ihn denn, im Verein mit einem gleichgeſinnten Freunde eine Reiſe nach Batavia zu unternehmen. Sie lief nicht ganz glücklich ab — er kehrte zurück, ohne indeß ſein Streben und Sehnen geſtillt zu haben; und hatte bald nach ſeiner Rückkehr nichts Anderes im Sinn, als eine Reiſe nach dem freien Amerika. Dieſe Reiſe wurde verhindert durch den Umſtand, daß er ſeiner Militairpflicht noch nicht Genüge geleiſtet hatte, und er ſah ſich genöthigt, ein Jahr lang als Freiwilliger in Weſel zu dienen.

Kaum aus dem Militairdienſte entlaſſen, lernte er eine Frau von den ausgezeichnetſten Geiſtesgaben und ſeltener Schönheit, die Wittwe eines preußiſchen Rittmeiſters, kennen — ſie feſſelte ihn ſo gewaltſam, daß er die bereits gefaßten Pläne für die Zukunft aufgab und ſich mit ihr zu vereinigen beſchloß. Um zur Erhaltung einer Familie in

Digitized by Google

Stand gesetzt zu werden, suchte er eine Anstellung in Staatsdiensten nach und wurde auch nach Bemühungen aller Art im Steuerfach angestellt. Kaum auf dem Wege, seine heißesten Wünsche gekrönt zu sehen, starb das geliebte Weib, und hinterließ ihm einen unendlichen Schmerz und die Sorge für ihre vier Kinder.

Wie es Heinzen in seiner Anstellung im Steuerfache ergangen, hat er selbst in einer vor Kurzem erschienenen Flugschrift „Ein Stück Beamtenleben" zur Genüge erzählt. Man denke sich ein vortreffliches Gemüth voll Thatkraft, einen hellen Kopf mit dem gesundesten Verstande ausgerüstet, wie er Tag für Tag, Woche für Woche eine und dieselbe Arbeit verrichten muß, eine Arbeit, wogegen sich sein sittliches Gefühl durchaus sträubt, eine Arbeit, von der er selbst die moralische Ueberzeugung hat, daß sie mehr als halbes Unrecht ist, und man wird sich nicht genug wundern können, wie er im Stande war, diese Stellung 7—8 Jahre beibehalten zu können. Indeß — Noth kennt kein Gebot! In dem genannten Zeitraume, wo er mit einem kläglichen Gehalte angestellt war, setzte er das von seinen Aeltern ererbte Vermögen zu, und nahm zuletzt,

Digitized by Google

da die Ausübung seiner Pflichten endlich mit seinem Pflichtgefühl selbst in lebhaftesten Conflikt gerieth, seine Entlassung.

Heinzen wurde nach seinem Austritt aus dem Staatsdienste als Direktionssekretär bei der Rheinischen Eisenbahn in Cöln angestellt. Bald darauf erhielt er durch die Verwendung Hansemanns eine einträglichere Stellung bei der Direktion der Aachener Feuerversicherungsgesellschaft, die er bis zu der Zeit inne hatte, wo er sich entschloß, die „Preußische Bureaukratie" herauszugeben. In diese Zeit fällt auch die Herausgabe seiner ersten selbstständigen Geistesprodukte, die wir einer näheren Betrachtung unterwerfen.

Heinzen hatte früh angefangen zu schriftstellern, namentlich Gedichte zu machen, indeß seine Vorgesetzten überwachten ihn gar zu streng, so lange er Beamter war, und so konnte er denn erst im Jahre 1841 seine „Reise nach Batavia" der Oeffentlichkeit übergeben. Dieselbe ist eine außerordentlich interessante Arbeit, ein Stück Geschichte aus dem socialen Leben der Deutschen, und der beste Beweis, wie unser ganzes Familien- und Staatsleben für sich über

Digitized by Google

das Niveau der Gewöhnlichkeit erhebende Naturen ein völlig ungenügendes ist. Heinzen war ein talentvoller Schüler gewesen, er wurde ein wackerer Student, voll Vertrauen und Achtung zu seiner neuen Stellung, und doch warf ihn das lederne Universitätsleben, in dem die übersprudelnde Kraft keinen Anhaltepunkt, keinen Ausfluß fand, hinaus auf das Meer und in einen fremden Erdtheil, wo er Gelegenheit zu Thaten, Sättigung des heißen Durstes der Seele suchte, wovon im Vaterlande so gar nichts zu finden war. Was wäre wohl aus Heinzen geworden, hätte er diesen Drang nicht befriedigen können? Oder, auf der andern Seite, hätte Heinzens ganzes Geschick nicht eine vollständig andere Richtung genommen, wäre er im Stande gewesen, den Ueberfluß seiner Romantik, die Fülle seiner Kraft in deutschen Kolonien, auf deutschen Inseln, auf deutschen Schiffen, kurzum ganz zu Deutschlands Besten an den Mann zu bringen!

Aus dieser „Reise nach Batavia", die übrigens vor Kurzem in zweiter vermehrter Auflage erschienen ist, heben wir als besonders interessant hervor Kapitel 4, welches außerordentlich wichtige, freilich so betrübende als möglich

Digitized by Google

Aufschlüsse und Mittheilungen bringt über das Verhältniß der Holländer zu den Deutschen in holländischen Kolonien. Eng knüpft sich hieran Kapitel 7, überschrieben „Batavische Erbschaften und deutsche Erben", worin uns der Verfasser zum Ueberfluß noch nachweist, daß wir lieben, guten, dummen Deutschen uns nicht blos um unser Blut und Leben, sondern auch noch um unser bischen Geld bringen lassen, und uns unter Anderm die ganz hübsche Ansicht, und so viel wir aus ziemlich guter Quelle wissen, begründete Ansicht mittheilt, daß zur Erstattung der theils nicht reklamirten, theils zurückbehaltenen Erbschaftssummen für Deutsche von den Kolonieen aus die Finanzen des Königreichs Holland bei weitem nicht mehr hinreichen würden. Gedenken wir noch des Kapitels 12, „St. Helena" überschrieben, welches schon von der Heimreise handelt, dann des Kapitels 15, „Eine Nacht in Utrecht," eines Abschnitts voll des besten deutschen Humors, und endlich des Kapitels 16, „die Holländer und die Deutschen", vielleicht des beachtenswerthesten Abschnittes im ganzen Buche, und empfehlen wir dasselbe im Ganzen nochmals zu eifriger Lektüre.

Digitized by Google

Nach der „Reiſe nach Batavia“ erſchienen „Gedichte“. Heinzen hat vor vielen Poeten der Jetztzeit außerordentlich viel voraus — ich meine Natur. Heinzen dichtet nur ſich ſelbſt, das Wahre, Wirkliche — man wird vergeblich nach reizenden Bildern des Orients und Occidents, nach Wellenrauſchen, Baumlispeln, Mondſchein und Sternenpracht u. ſ. w. ſuchen. Greift man aber vielleicht mit verwundetem Herzen hinein, um Troſt zu ſuchen, oder ſieht ſich ein entmuthigtes Herz nach neuer Kraft um, ſo ruft ihm der Poet entgegen:

„Doch d'rum mit verdoppeltem Streben
Kämpfe hinan zum unſterblichen Leben,
Reiße Dich los von dem niederen Tande,
Wirf ſie hinweg, die beengenden Bande,
Mit dem Stolz, den die Größe ſchafft,
Wappne Dich mit der Tugend Kraft,
Und mit überwält'gendem Riſſe
Sprenge die Felſen der Hinderniſſe.“

und Troſt und Muth wehet in ſolchen Verſen. Es iſt unmöglich, alles Schöne hier mitzutheilen, was in Heinzens Gedichten gefunden wird. Es ſei auch hier nur die ganze Sammlung zur eigenen Lektüre empfohlen. Wir legen nur noch mit ihm einen Kranz auf das Grab

Digitized by Google

des geliebten Weibes in den wenigen Worten, welche er der Todten weihete und sie später in seinen Gedichten veröffentlichte. Er sagt:

»Als Du gestorben, wähnte ich im Stillen,
Es müsse die Natur nun mit Dir sterben,
Es müsse sich die Welt in Trauer hüllen,
Sich Alles bleich, wie Deine Wange färben.

Doch Alles blieb wie in den heitern Tagen,
Der Sterne Schwarm zog munter fort im Kreise,
Nach Deinem Tode sah ich keinen fragen,
Und meinem Schmerz wich keiner aus dem Gleise.

Ich werde als mein Ideal Dich lieben,
Stets nenn' ich Dein, was schön und groß ich nenne;
Nimm diese Krone hin, Du bist geblieben
Die Königin der Weiber, die ich kenne.«

Später verehelichte sich Heinzen, wie hier beiläufig bemerkt sei, dem Willen der Geschiedenen gemäß, mit der ältesten Tochter derselben, mit der er in glücklicher Ehe lebt.

Nach den „Gedichten" ließ Heinzen ein Lustspiel drucken, „Dr. Nebel, oder Gelehrsamkeit und Leben," unbedingt die schwächste von seinen Arbeiten, die hinlänglich beweist, daß ihm auf diesem Felde die Produktivität vollständig abgeht. Kurze Zeit nachher erschienen zwei Flug-

Digitized by Google

ſchriften, welche damals, obwohl mit preußiſcher Cenſur gedruckt, das bedeutendſte Aufſehen machten; ſie hießen: „die Ehre“ und „die geheimen Conduitenliſten“, beide unbedeutend an Umfang, um ſo bedeutender ihrem Inhalte nach. Man bemerkte in ihnen, wie der Verfaſſer auf einem Wege vorwärts ſtrebte, der ihn unbedingt zu einem unſerer bedeutendſten Publiciſten machen mußte, eine Erwartung, welche er nicht Lügen geſtraft hat. Aber nicht allein in ſolcher Weiſe war Heinzen literariſch thätig, ſondern er betheiligte ſich auch an der Erledigung der Fragen der Gegenwart, indem er fleißig Berichte in die politiſchen Zeitungen ſchrieb, und waren es beſonders die Leipziger Allgemeine, ſowie die Rheiniſche Zeitung, für welche er arbeitete. Beide Zeitungen mußten bekanntlich die Treue an ihren Principien mit dem Tode büßen — denn ein ſolches Leben, wie es die eine von beiden jetzt noch führt, iſt doch wohl nichts Anderes, als ein Tod zu nennen — Heinzen hat bis zum letzten Augenblick bei ihnen ausgehalten, iſt offen und ehrlich, als es darauf ankam, mit ſeiner Autorſchaft hervorgetreten, und hat auch in dieſer Angelegenheit gezeigt, daß er das iſt, was man von ſo Vielen

wünschen möchte, ein Charakter im eigentlichsten Sinne des Wortes. Die letzten Worte der Rheinischen Zeitung kann man Heinzen zum Wahlspruch geben und ihm zurufen:

»Wenn Alles bricht, der Muth bleibt unversehrt.«

Heinzen verließ also seine ihm eine angenehme und dauernde Existenz sichernde Stellung in Aachen und kehrte nach Cöln zurück, um die Herausgabe der „Preußischen Bureaukratie" zu veranstalten, eines Buches, wozu ihn theils seine eigene Ueberzeugung, theils die reichsten Materialien, welche er in seiner eigenen Familie gefunden hatte, bewogen. Nach Cöln zurückgekehrt, bot er sich vorerst allen Armen, die ihr Recht suchten, in einer Anzeige der Cölner Zeitung, als unentgeltlicher Advokat an, dann erließ er einen Aufruf in die Zeitungen um weitere Materialien zu dem von ihm herauszugebenden Buche, welchen Aufruf mitzutheilen ich nicht unterlassen kann, da ich ihn für unbedingt nothwendig halte bei der Beurtheilung von Heinzens damaligem Standpunkte. Er lautete wie folgt:

Bitte an Freunde des Fortschrittes und der Volksfreiheit in Preußen.

Man erinnert sich des lebhaften, aber kürzlich verstumm-

Digitized by Google

ten Streites über die Frage, ob Preußen im Ganzen wie im Einzelnen durch dasjenige, was wir Bureaukratie nennen, durch zu mächtige oder zu weit ausgedehnte Beamtenherrschaft, zu leiden habe und in seiner Entwickelung gehemmt werde. Die Anregung der Frage war wichtig, ihre Beantwortung muß noch bei weitem wichtiger sein. Der Unterzeichnete, welcher sie, wie viele Andere, nach seiner Ueberzeugung entschieden mit Ja beantwortet, wünscht dazu beizutragen, daß zu dieser Behauptung auch der Beweis geliefert werde. Zu diesem Behuf beabsichtigt derselbe, eine über 20 Bogen starke Schrift unter dem Titel: „Beiträge zur Geschichte und Charakteristik der preußischen Bureaukratie“ herauszugeben. Die Schrift soll zerfallen in zwei Abtheilungen. In der ersten Abtheilung soll die Bureaukratie in Bezug auf den Staat im Allgemeinen und das Publikum, in der zweiten soll sie in Bezug auf das Verhältniß der Beamten unter sich beleuchtet werden. Die Beleuchtung soll unterstützt werden durch Beispiele, durch Thatsachen. Der Unterzeichnete hat bereits manches Hiehergehörige gesammelt, es reicht aber zu dem angegebenen Zweck bei weitem nicht aus. Er wendet sich daher an

Digitized by Google

Alle, welche ihm geeignete Beiträge zu liefern im Stande ſind, mit der Bitte, ihm dieſelben entweder durch Buchhändler-Gelegenheit oder frei durch die Poſt zukommen zu laſſen. Verſchwiegenheit unter allen Umſtänden wird zugeſichert, nur muß der Unterzeichnete, da der Zweck der Schrift nicht durch Unwahrheiten beeinträchtigt werden darf, und er die Verantwortlichkeit bei der Bearbeitung und Veröffentlichung übernimmt, zur Bedingung machen, daß ihm gegenüber die Richtigkeit der Mittheilungen durch Namennennung der Zuſender verbürgt werde. Wünſcht der Zuſender, daß ſein Name in der Schrift genannt werde, ſo wird dieſer Wunſch natürlich Beachtung finden. Die Bitte des Unterzeichneten ergeht nicht blos an Schriftſteller, ſie ergeht insbeſondere auch an praktiſche Männer aus dem Volke, an Advokaten, Kaufleute, Gewerbtreibende und Andere, da es darauf ankommt, durch vielſeitige und recht praktiſche Mittheilungen zur Löſung der Frage beizutragen. Auf ſolche Weiſe wird am Geeignetſten im öffentlichen Intereſſe ſowohl der ausgeſprochene Wunſch der Regierung erfüllt, daß Mängel der Staatsverwaltung aufgedeckt werden mögen, als auch dem der Preſſe ſo oft ungerechter Weiſe

Digitized by Google

gemachten Vorwurf begegnet, daß ſie zu ihren Behauptungen gegen die Bureaukratie den Beweis ſchuldig bleibe.

Cöln, den 18. Mai 1843.

Karl Heinzen.

Das Buch erſchien trotz aller Vorkehrungen der Polizei. Es enthielt drei Abtheilungen, deren erſte überſchrieben war: „Die Bureaukratie und der Staat. Die Bureaukratie und das Volk"; die zweite hieß: „Die Bureaukratie in Bezug auf das Verhältniß der Beamten unter ſich"; die dritte endlich brachte „Thatſachen". Die dritte war die bedeutendſte. Neben mehreren anderen wichtigen Mittheilungen, welche die Bureaukratie bei der Seele packten und ſie zu einem wüthenden Kampf forderten und zwangen, waren es Mittheilungen über zwei dem Verfaſſer ſehr nahe ſtehende Männer, den Vater und den Onkel, welche, an und für ſich das bedeutendſte Aufſehen erregend, am meiſten zur Beantwortnng der geſtellten Frage beitragen ſollten. Das Buch machte das bedeutendſte Aufſehen und die Verbote gegen daſſelbe kamen wieder zu ſpät, wie das gewöhnlich der Fall iſt. —

Digitized by Google

Heinzen hatte eine Vorrede zur „Bureaukratie“ geschrieben. Er erwartete, gesteht er darin ganz offen, durch die Herausgabe des Buches eine Anklage auf Majestätsverbrechen, Hochverrath, Aufregung zur Unzufriedenheit und wer weiß sonst noch Alles, giebt auch unter gewissen Voraussetzungen dies Alles gern zu, verlangt nur für sich das freie Recht der Vertheidigung. Er will jede rechtgemäße Probe seiner Ueberzeugungen bestehen, sieht sich aber, durch die Erfahrungen Anderer gewitzigt, veranlaßt, gegen jedes vom ordentlichen, geraden, gesetzlichen Wege abweichende, die freie Vertheidigung beeinträchtigende und die persönliche Sicherheit vor dem richterlichen Endurtheil antastende Verfahren von vorn herein als eine rachsüchtige Barbarei und Gewaltthat feierlich zu protestiren. „Es thut, sagt er endlich zum Schluß, in unserer Zeit der Halbheit und der Lüge Noth, daß wir an unsern verriegelten Herzen endlich alle Thüren sprengen. Die Ueberzeugung darf sich nicht in Stücke theilen, und die Wahrheit kann nicht auf einem Fuß durch die Welt schreiten. Wer sie will, muß sie ganz wollen, und wer sie nur halb sagt, der will sie auch nur halb.“

Digitized by Google

Durch eine Cabinetsordre vom 15. August war das Buch schon verboten, ehe es geschrieben war. Am 11. November 1844 langte es in Cöln an, am 12. wurde in den Buchhandlungen darnach Haussuchung gehalten, am 13. Abends erhielt der Verfasser bereits eine Vorladung, um am 14. über das vernommen zu werden, dessen er beschuldigt war. Heinzen wollte sich selbst der Verhaftung nicht entziehen, er glaubte, durch den oben angedeuteten Protest in der Vorrede des Buches gegen jede etwaige Vorverhaftung gesichert zu sein. Seine Freunde wollten ihn vor dem Erscheinen des Buches veranlassen, vorläufig in's Ausland zu gehen, er hatte ihnen aber fest und männlich geantwortet, nur ein Dieb und ein Mörder laufe vor seinen Handlungen davon, ein ehrlicher Mann, der die Wahrheit gesagt habe, müsse Stand halten. Wolle man ihn verhaften, bevor er verurtheilt sei, so liefere man damit die beste Kritik über das Buch selbst, und drücke auf den Tadel indirekt und thatsächlich den amtlichen Stempel der Approbation. Endlich gab er den dringendsten Vorstellungen nach. Man wies ihm zu deutlich nach, daß man seine Verhaftung wahrscheinlich längst vorher

beſchloſſen habe, daß er nur im freien Ausland im Stande ſei, ſeine Vertheidigung zu führen, und hauptſächlich war er nicht im Stande, die Frage zu beantworten, woher er nach Herausgabe der Schrift überhaupt noch das Recht habe, von Vertrauen zu ſprechen. Er entſchloß ſich alſo zur Flucht nach Belgien und zeigte dies dem Inſtructionsrichter nebſt Darlegung ſeiner Gründe an, gab demſelben aber zugleich ſein Manneswort, daß er ſich dem erkennenden Richter jedenfalls, aber auch ſelbſt dem inſtruirenden Richter ſogleich in Cöln ſtellen werde, ſobald er die amtliche Verſicherung erhalten, daß ſeine perſönliche Freiheit bis zur Fällung des richterlichen Endurtheils ungefährdet bleibe. Zugleich ſandte Heinzen eine kurze Erklärung in die Kölniſche Zeitung, worin er zur Verhütung etwaiger Mißdeutungen in Bezug auf ſeine Entfernung, das Sachverhältniß durch Mittheilung des Inhalts jenes Briefes an den Inſtructionsrichter dem Publikum bekannt machen wollte. Dieſe Erklärung, obwohl in den beſcheidenſten, ruhigſten Worten abgefaßt, wurde vom Cenſor geſtrichen. Daß Heinzen alſo die Erklärung in der Vorrede ſeines Buches durch Ehrenwort dem Inſtructions-

Digitized by Google

richter wiederholt hatte, durfte die Welt nicht erfahren, dagegen mußte zur selben Zeit in derselben Zeitung ein Steckbrief abgedruckt werden, wonach sich Heinzen „der gegen ihn eingeleiteten Untersuchung durch die Flucht entzogen" haben sollte. Das Publikum sollte und mußte also glauben, der Verfasser des Buches sei ein Lügner, das ganze Buch sei eine Lüge.

Heinzen entfernte sich also über Aachen nach Belgien und kam glücklich in diesem Lande an, ohne daß der gegen ihn erlassene Steckbrief ihn gehindert hätte. Für diesen Steckbrief aber nahm er Revanche, denn außer einer Vertheidigung gegen die gestellte Anklage, welche er in einem 1845 erschienenen Buche „Mehr als zwanzig Bogen" abdrucken ließ, schrieb er selbst einen „Steckbrief", welcher nach Verkündung des gegen ihn gefällten Urtheils erschien und in schweren Worten dieses Urtheil angriff. Das Buch verbreitete sich außerordentlich schnell, und das Urtheil der öffentlichen Meinung war auch bald darüber einig, daß Heinzen bei der Sachlage seines Prozesses seines Ehrenwortes, sich dem Urtheil sprechenden Richter in Cöln

Digitized by Google

zu stellen, vollständig entbunden sei. Denn erstens hatte man durch den gegen ihn erlassenen Steckbrief sein Anerbieten vollständig abgewiesen, und dann hatte man gegen ihn nachträglich eine zweite Klage auf Majestätsbeleidigung (des verstorbenen Königs von Preußen) anhängig gemacht, die Heinzen nach den in der Vorrede zur „Preußischen Bureaukratie" niedergelegten Ansichten unmöglich anerkennen durfte. Der Umstand endlich, daß sein Prozeß der Oeffentlichkeit entzogen und die Verhandlungen bei verschlossenen Thüren geführt wurden, also eine Abweichung von dem gewöhnlichen Rechtsgange, löste selbst formell sein gegebenes Versprechen vollständig. Das auf sechs Monate Gefängniß lautende Urtheil wurde gegen ihn publicirt, ohne daß man zur Vollstreckung schreiten konnte. — Wie die Zeitungen berichteten, wurden die Landwehroffiziere der Abtheilung, bei welcher Heinzen als Landwehroffizier stand, zusammenberufen, um durch ihr Urtheil, er habe Vergehen begangen, welche seine Ausschließung aus dem Offizierstande nothwendig machten, diese Ausschließung veranlassen und veröffentlichen zu lassen. Allein die Zusammenberufenen haben kein

Digitized by Google

ſolches Vergehen an Heinzen gefunden, ſo daß er bis zu dieſer Stunde zwar Landwehrlieutenant „außer Landes“, nicht aber „außer Dienſten“ iſt.

Das Buch „Mehr als zwanzig Bogen“ brachte ein paar bereits an anderem Orte abgedruckte Artikel, wie denn „Ein Wort über erlaubten Widerſtand“ und „Oppoſition gegen das Volk“ bereits in Püttmann's Bürgerbuche abgedruckt waren, außerdem mehrere neue von vorzüglicher Bedeutung, ferner eine „humoriſtiſche Schilderung ſeiner Flucht nach Belgien“ und eine ſehr ernſte, „Vertheidigung“. Von jetzt ab ging Heinzen mit raſchen Schritten auf der gewählten Bahn weiter. Er ging von Belgien nach der Schweiz, ließ ſeine von ſeinen Freunden nach Kräften unterſtützte Familie nachkommen und lebte ſeitdem in der Nähe von Zürich in einer freundlichen, wunderſchön gelegenen Wohnung ſeinen Arbeiten und ſeiner Familie und entwickelte jetzt eine raſtloſe Thätigkeit. Zuerſt ſchrieb er die bekannte „Dankadreſſe deutſcher Preußen an Itzſtein und Hecker“, dann folgte „Preußiſches und Teutſches“, eine ſcharfe Kritik

Digitized by Google

der rheinischen Stände enthaltend, ferner im deutschen Taschenbuch für 1846: „Künftige Kabinetsordres Olims des Großen", dann ein Sammelwerk in Verbindung mit A. Ruge und Andern „Die Opposition", ein Buch über 20 Bogen, welches in Mannheim erschien. Dann erschienen „Dreißig Kriegsartikel der neuen Zeit", „Ein Stück Beamtenleben", dann „Weniger als zwanzig Bogen", und „Politische und unpolitische Fahrten und Abenteuer" 2 Bände, das Alles in kaum einem Jahre, ein Zeichen von dem rastlosen Mühen seines Geistes.

Betrachten wir den Inhalt dieser einzelnen Schriften etwas näher, ohne auf eine specielle Kritik derselben, der Natur der Sache nach, einzugehen. Die „Opposition" ist die bedeutendste dieser Schriften, sowohl dem Inhalt wie dem Umfang nach; A. Ruge, K. Nauwerk, H. B. Oppenheim und einige Ungenannte haben Beiträge dazu geliefert. Daß die Ansichten dieser Mitarbeiter denen des Herausgebers in einzelnen Theilen widerstreiten, wird nicht mehr auffallen, nachdem man des Letzteren eigene Worte gelesen, es sei durchaus nicht seine Absicht,

Digitized by Google

völlige Uebereinstimmung aller Ansichten zum Band der Vereinigung zu machen. Heinzen eröffnet das Buch mit Briefen eines Atheisten an einen Frommen, worin er als erste Bestimmung der Aufklärung all' und jede Befreiung von der Religion aufstellt. Seiner Ansicht nach bleibt „aller Kampf gegen Despoten wie gegen Pfaffen, gegen Volksbedrücker wie gegen Jesuiten ein fruchtloser, ein die Wurzel der Uebel nicht berührender, so lange den Vertretern tyrannisirenden Glaubens an mysteriöse Mächte der Boden nicht unter den Füßen weggenommen sei." Dann geht der Herausgeber über auf die „loyalen Liberalen", jene unglückselige Zwitterkaste, die nicht wissen, ob sie Mann oder Weib sind, endlich trifft er die Communisten, die „schon der Natur der Sache nach die nothwendige Ehrlichkeit in ihren Principien wie Bestrebungen nicht besitzen können, denn es wird wohl Niemand, selbst den eifrigsten Anhängern des Communismus nicht einfallen, zu glauben, daß eine Theilung der Güter der Erde möglich sei, also stattfinden könne." — H. B. Oppenheim's Artikel „Proudhons Philosophie der Gesellschaft" und A. Ruges „Gegenwärtige deutsche Bewegung" (der Deutsch-

Digitized by Google

katholicismus) sind die folgenden bemerkenswerthesten Artikel der Opposition. Erwähnen wir noch einiger Gedichte von G. Herwegh und F. Freiligrath, und vergessen wir nicht des Aufrufs von Seiten des Herausgebers zur Herausgabe eines „Deutschen Emigrantenalmanachs", ein Unternehmen, dem wir eine möglichst baldige Verwirklichung von Herzen wünschen, so ist der Inhalt bezeichnet.

Die übrigen genannten Schriften Heinzen's — was sollen wir darüber sagen? Man wird uns hinreichend verstehen, wenn wir darüber schweigen — Schweigen ist eine größere Kunst, als Reden, sagt Abraham a St. Clara, und auch zwischen den Zeilen lesen zu können, ist eine Kunst.

Wir sind am Schluß, und es bleibt nur noch zu sagen, daß Heinzen ein kräftiger blühender Mann im kräftigsten Mannesalter ist. — Meine Arbeit wird vielen Lesern vielleicht nicht gefallen, andere werden sie wieder mit Befriedigung bis zum Ende verfolgen, es ist das so der Lauf der Welt, und ist mir am Ende das Eine wie das Andere gleich lieb und gleich unlieb, wenn sie nur überhaupt gelesen wird. Der Deutsche gehört zu jenen Leuten,

Digitized by Google

von denen zwölf gerade ein Dutzend machen — kommt ihnen ein Dreizehnter zu nahe, so rufen sie die Polizei zu Hülfe, und meinte es dieser Dreizehnte noch so gut mit ihnen. Seit wenigen Jahren hat Deutschland eine nicht unbedeutende Anzahl von Männern das Vaterland verlassen sehen, weil dieselben im Vaterlande entweder nicht mehr bleiben konnten oder bleiben wollten — das Eine so schlimm wie das Andere — und zu ihnen gehört auch Heinzen, auch er ist einer der Albigenser unserer modernen Geschichte, gleich vielen Andern, welche mit ihm leiden, welche mit ihm hassen! Doch hat er die Absicht, nach dem fernen Amerika auszuwandern, vorerst aufgegeben, seitdem Freundeshilfe ihn aus der Verlegenheit rettete, in welche der Umstand ihn gebracht hatte, daß er einen Theil seiner Schriften aus eigenen Mitteln herstellen ließ und ohne Bezahlung in Deutschland ausstreute. Die Verfolgungen jedoch, welche ihn in der letzten Zeit getroffen, seine Ausweisung aus Zürich und aus Liestal, worauf er endlich in der Nähe von Genf ein neues Asyl fand, werden ihn wohl zu weiterer Wanderung nöthigen, werden ihn wohl mit den Seinen noch über's Meer treiben.

Freunde des Vaterlandes, Freunde der Freiheit, der wahren, ſittlichen Freiheit, laſſet die da draußen nicht zu Grunde gehen, liebet wie ſie Eure Freunde, haſſet wie ſie Eure Feinde!

Digitized by Google

Martin Gotthard Oberländer.

Digitized by Google

Mit dem ſächſiſchen Landtage von 1845—1846 iſt es gegangen, wie es im guten Deutſchland mit ſehr vielen Sachen geht — es wird geſprochen, und wieder geſprochen, vor, während und nach der Zeit, und damit iſt's dann aus. Man darf dreiſt behaupten, daß dieſer Landtag in ſeiner ganzen Anlage verſprach, in ſeinen Erfolgen der bedeutendſte zu werden, den Sachſen bisher gehabt — es lagen die bedeutendſten Fragen zur Erledigung vor, und nicht blos Fragen waren es, die auf Beantwortung warteten, es gab auch Thatſachen und zwar Thatſachen ſehr ernſter Art, die zum Abſchluß kommen ſollten. — Was aber iſt von alle dem geſchehen? Leider wenig oder

vielleicht auch gar nichts. Der einzige bedeutendere materielle Erfolg, den die Opposition davon getragen, mag die Wahl eines entschieden der Opposition angehörigen Mitgliedes zum Präsidenten gewesen sein, das war der Anfang des Anfangs, aber auch das Ende des Anfangs. Daß hingegen der hinter uns liegende Landtag von ungleich bedeutenderen Erfolgen in moralischer Beziehung gewesen ist, wer sollte das leugnen wollen? Dieser moralischen Erfolge bedeutendster ist der, daß das Land und seine Bewohner eine umfassende Gelegenheit gefunden, unter der Zahl der zum Throne gesandten Männer die heraus zu finden, welche vor andern mit vollem Recht die auf sie gefallene Wahl gerechtfertigt haben. Wir haben Gelegenheit gehabt, manchen Ehrenmann den alten für Recht und Vernunft Kämpfenden beizugesellen, von dem man bisher noch nichts gewußt; wir haben Gelegenheit gehabt, die alten Kämpfer von neuem zu erproben und auch aus diesen die vorzüglichern uns herauszusuchen, ihre Namen uns ins Herz zu schreiben, während der Griffel der Geschichte sie am Altar des Vaterlandes mit unauslöschbaren Zügen eingegraben hat. Aber wir haben auch Gelegenheit gehabt,

Digitized by Google

alte beliebte Namen verbleichen zu ſehen, weil ihre Träger ſchwankten und nicht die treue Unbeugſamkeit bewährten, welche die Zeit verlangte, vielmehr durch unzeitige Nachgiebigkeit und den Mangel an Entſchiedenheit dazu beitrugen, daß die zweite Kammer endlich doch „Spanndienſte leiſtete am Wagen der Reaction“ und ſo die Zuverſicht einer edlen Seele getäuſcht wurde. Dieſe Erfahrung iſt zwar ſehr ſchmerzlich; aber „Kenntniß iſt Macht“ und ſo iſt auch dieſe Erkenntniß ein Gewinn, wenn wir ſie zu nützen wiſſen.

Wenn wir heute aus der, Gott ſei Dank! nicht unbedeutenden Zahl der bewährten Ehrenmänner einen herausnehmen, um ſein Bild in möglichſt ſcharfen Umriſſen dem Leſer vor die Seele zu führen, ſo glauben wir am beſten dadurch unſern Zweck zu erfüllen, durch gegebenes Beiſpiel zu andern gleichen anzuregen, ſo wie auf der andern Seite die Verdienſte deſſelben zur Kenntniß derer zu bringen, denen ſie bis jetzt mehr oder minder noch fehlt, und ſo wollen wir denn aus der Zahl der wackern Volksvertreter einen zum Gegenſtand unſerer Mittheilung machen, dem des Volkes Recht und Wohl ſo ſehr am Herzen liegt,

daß wiederum das Volk an ihm den lebendigsten Antheil nehmen muß — es ist dies der Abgeordnete der zweiten Kammer Oberländer. Er erschien zum dritten Mal auf dem Landtage — auf dem dritten war er einige Monate als Stellvertreter, auf dem vierten und fünften als wirklicher Abgeordneter.

Martin Gotthard Oberländer ist am 7. Mai 1801 in Langenbernsdorf bei Zwickau von braven Bauersleuten geboren. Man bemerkte schon frühzeitig in dem Knaben eine mehr als gewöhnliche Entwickelung der geistigen Kräfte, und das veranlaßte die, mehr als in ihrem Stande gewöhnlich gebildeten Eltern, den Knaben bereits in seinem 7. Jahre in das benachbarte Werdau in die Schule zu schicken, woselbst ihn ein tüchtiger Lehrer in allen den Kenntnissen unterwies, worin die Vorbereitung zu dem Gymnasium besteht. Seine Schulzeit fiel in die Jahre des Krieges und der Theuerung, und der arme Junge mußte oft, wenn er Sonnabends nach Hause ging, um sich einmal dort recht satt zu essen, mit hungrigem Magen vom elterlichen Hause zurückkehren, indem er wenig Brot, aber um so mehr Einquartierung und andere Uebel, welche der

Krieg mit ſich bringt, vorfand. Sein Eifer, den er neben der Erlernung der alten Sprachen ſpeziell auch auf die franzöſiſche verwendet hatte, kam ihm jetzt öfters zu gute, denn der kleine Junge wurde als Dolmetſcher gebraucht und erwarb ſich damit hin und wieder eine gute Mahlzeit, auch wohl ein klein Stück Geld. Nachdem Oberländer die Vorbereitungsſchule durchlaufen, brachten ihn ſeine Eltern auf das Gymnaſium zu Altenburg, was unter des bekannten Rectors Matthiä Auſpicien damals ein ſehr bekanntes war. Im Jahre 1820 bereits verließ er daſſelbe, um die Univerſität Leipzig zu beziehen. Das ihm angeborene warme, theilnehmende Herz, ſein lebendiges Mitgefühl am Guten und Schönen und Rechten erwarb ihm während ſeiner fünfjährigen Studienzeit die Achtung und Freundſchaft ſeiner Commilitonen, während wie natürlich auch auf der andern Seite die vielen, ſehr dunklen Schattenſeiten unſeres akademiſchen Lebens auch auf ihn durchaus nicht ohne böſen Einfluß blieben. Es war die Zeit der Demagogenriecherei — auch unſer wackerer Oberländer kam in den Verdacht der Theilnahme an burſchenſchaftlichen Verbindungen, und wurde in lange Ge-

Digitized by Google

müthsunruhe und Gesundheit verzehrende Untersuchungen verwickelt. Anstatt das wüste, geistlose Wesen der Landsmannschaften zu begünstigen, hätte man die Burschenschaft möglichst ungestört lassen sollen, die in ihrem ersten Paragraphen größtmöglichste Ausbildung des Geistes und Körpers zum Dienste des Vaterlandes verlangte, aber eben weil sie besser war als alles Andere, auch der lieben Polizei zum Opfer fallen mußte. — Oberländer hatte sich übrigens dem Studium der Rechte gewidmet. Obwohl von Natur sich der Theologie hinneigend, bestimmte ihn doch der Wunsch der Eltern, von seiner Neigung zu lassen und zu genanntem Studium überzugehen, ohne übrigens der Philosophie der Theologie zu entsagen. Hauptsächlich war es Kants „Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft", der er sein Studium widmete, und auch in spätern Lebensjahren war es dieser große Philosoph, bei dem er Erholung für den Geist und Ermuthigung für das Herz suchte und fand. Mit anderen philosophischen Studien hat sich Oberländer nie beschäftigt und dürfte man durchaus im Irrthum sein, wollte man in seiner Vertheidigung der Ruge'schen Jahrbücher einen An-

Digitized by Google

halt finden für die Ansicht, er sei ein Anhänger des Hegelianismus — derselbe ist Oberländer gänzlich fremd.

Nach wohlbestandenem Fakultätsexamen wendete sich Oberländer im Jahre 1825 nach Zwickau, wo er denn auch seitdem ununterbrochen in allen Branchen der gerichtlichen und Verwaltungspraxis thätig gewesen ist, auch einige Jahre mit gutem Erfolg Advokatenpraxis betrieben hat. Bis zur Einführung der allgemeinen Städteordnung im Jahre 1832 war er namentlich bei dem Stadtrath als Aktuar in Polizeisachen beschäftigt; bei jener Umgestaltung der städtischen Behörde aber wurde er als Aktuar und Vicestadtrichter beim Stadtgericht angestellt, auch zum Stadtverordneten und Vorsteher des Collegiums gewählt, bis er im Jahre 1835 seine jetzige Stellung im Stadtrath einnahm.

Gehen wir nach dieser kurzen Darstellung Oberländers als Mensch und Staatsbürger zu seiner Charakterisirung als Kammermitglied über, die ihm einen so bekannten Namen im Vaterlande erworben hat.

Oberländer ist „der eigenthümliche deutsche Typus eines Volksvertreters streng konstitutionell, spekulativ, ge-

müthlich, immer voll Vertrauen bei aller Erkenntniß der entgegenstehenden Bedingungen, daher auch der gerade Gegensatz eines Diplomaten, grundehrlich und aufrichtig, schwärmend für die Freiheit, voll glühender Liebe für das Vaterland!" Ein Urtheil, dem Jeder, Oberländer näher kennende, gern beitreten wird. Oberländer ist ein Abgeordneter, der seiner Wahl alle Ehre macht, — ausgerüstet mit den besten Kenntnissen aus dem Studium und aus dem Leben, ist er ein Anhänger des fortschreitenden Princips, so ehrlich, so treu, so warm, wie wenig Andere. Ich bin überzeugt, wäre Oberländer selbst in einer Fürstenwiege anstatt in einem Bauernhause groß gewachsen, er würde seinen Gesinnungen und Meinungen nach derselbe geworden sein, und das ist das Siegel der Vortrefflichkeit, welches ihm aufgedrückt ist. Man sieht es allen seinen Leistungen als Kammermitglied an, daß sie, wenn auch geläutert durch das Feuer des reinen Verstandes, doch aus der tiefen Herzenswärme kommen, daß er demnach immer und ewig, wenn auch mitunter mit gewissem Widerstreben, seiner Ueberzeugung, seiner festen Ueberzeugung Folge leistet.

Digitized by Google

Von ſeinen Leiſtungen auf dem vierten Landtage (auf dem dritten war er nur kurze Zeit als Stellvertreter erſchienen) gedenken wir hauptſächlich ſeines Berichtes über die Beſchwerde von A. Ruge und O. Wigand über die Unterdrückung der „deutſchen Jahrbücher.“ Daß er damit nicht den Erfolg gefunden, den die Sache ſowohl, wie die Arbeit verdiente, möge man ihm in keiner Weiſe zur Laſt legen, — die ganze Stellung der Kammer, die damals noch viel geringere Zahl der Oppoſition, der noch weniger als jetzt zum Durchbruch gekommene Blick des freien Geiſtes ließen beinahe kein anderes Reſultat erwarten. In Oberländers Arbeit war im Uebrigen neben außerordentlicher Schärfe und genauem Durchdringen des Stoffes auch eine gewiſſe Gutmüthigkeit nicht zu verkennen, wonach er gar zu gern die Sache vermittelt hätte, und das ging freilich nicht. Seine Arbeit war unbedingt eine außerordentlich verdienſtliche, eine tüchtige; ob eine gleiche in gleichem Falle ſelbſt jetzt einen viel beſſeren Erfolg gehabt haben würde, müſſen wir leider, leider bezweifeln, und ſchon deshalb ſcheint uns Oberländers Arbeit der Mangel an Erfolg nicht ſchuld gegeben werden zu können, wie es wohl

einmal geſchehen iſt. Auf dem vergangenen Landtage, wo er zur erſten, der Geſetzgebungs- und Verfaſſungsdeputation gehörte, iſt ſein Gutachten über Einführung von Friedensrichtern beſonders hervorzuheben. Dieſem ſchließt ſich ſein Bericht über die Medicinalreform an, wodurch er bewieſen, daß er ſich ſelbſt ihm natürlicherweiſe ganz fern liegender Disciplinen zu bemächtigen und in ihren Geiſt einzudringen verſteht. Wir erwähnen ferner ſeine Reden über das Schiedsmännerinſtitut, in Bezug auf die Conceſſionsentziehungen, auf Bürgerbewaffnung, und endlich ſeine gefühlvollen, ſeine kräftigen Worte über die Leipziger Auguſtereigniſſe, und halten uns durch alles das vollſtändig berechtigt, Oberländer einen der erſten Plätze in den Reihen der Oppoſition zuzugeſtehen. Leider wird Oberländer durch äußere Hilfsmittel in Verwaltung des ihm vom Volke übertragenen Amtes nicht in gleicher Weiſe unterſtützt, wie es ſeine geiſtigen Mittel thun. Seit langer Zeit leidet er an einem beinahe wöchentlich wiederkehrenden heftigen Kopfſchmerz und Schwindel, dies mag der Grund ſeiner Schwerhörigkeit und dieſe wieder mittelbar der Grund ſein, daß er nicht immer im Stande iſt, ſeine Be-

Digitized by Google

hauptungen und Hinſtellungen am geeignetſten Platze dem Gegner gegenüber zu unterſtützen. In gleicher Weiſe mangelt hin und wieder ſeiner Stimme der gefällige, leichte Fluß; ſie leidet mitunter an Eintönigkeit und mochte wohl dadurch zuweilen die Kraft der Worte ſelbſt in etwas brechen. Es iſt dies übrigens ein Nachtheil, der ſicher mit jedem Tage mehr und mehr ſchwinden wird, und hat Oberländer nur erſt auf einem oder ein Paar Landtagen fernerhin geſprochen, ſo wird ihm dieſer kleine Vorwurf nicht mehr zu machen ſein. Im Uebrigen iſt ſeine Erſcheinung in der Kammer eine außerordentlich wohlthuende, eine tröſtende, wie wir ſie nennen möchten — wenn der ſchlichte Mann in ſchlichtem Rocke aufſteht, dem Gegner feſt und ruhig ins Geſicht ſieht, und nun mit Gedankenfülle und tüchtiger Rede für das Gute und Rechte ſpricht, und die Blitze der Rede mit überzeugendem Feuer eben dahin wirft, wohin ſie gehören, in das Herz des Gegners hinein, dann will es uns bedünken, als ſei ein Volk, welches ſolche Männer erzeugte und das durch ſolche Männer vertreten wird, noch bei weitem nicht eins von den bedauerlichſten in der Reihe derer, welche ſich nach Freiheit

sehnen, der einzigen Nahrung eines ganzen Volkes. Oberländer ist durch seine ganze Denkungsart wie seine Erscheinung vollständig zum Redner für die Massen geschaffen, und wir sind fest überzeugt, daß er noch einmal der Redner des Proletariats werden wird, des Proletariats, welches solche Männer für sich fordert. Der Socialist, der Vertheidiger des Proletariats, ist der moderne Albigenser, — wir meinen, daß Oberländer sich zu demselben Glauben bekennen wird, daß er einer der wackersten Vorkämpfer der großen Frage werden wird, welche, immer gewaltiger herandrängend, vielleicht nur zu bald sich nicht mehr um die noch kaum begonnene Theorie der Beantwortung der gestellten Frage kümmert, sondern die einfache Lösung durch die Praxis zuwege bringt.

Schließen wir unsere Skizze mit ein Paar Worten aus einem Briefe, welchen Oberländer jüngst einem Freunde schrieb. Er schildert sich selbst darin mit folgenden Worten: „Mein Inneres ist erwärmt von der Liebe für Freiheit, Recht und Vaterland; das liberale System, welches so innig mit der Sittenlehre des Christenthums übereinstimmt, und

Digitized by Google

die Grundsätze des vernünftigen Rechts wurzeln tief in meinem Herzen. So lange ich daher von meinen Mitbürgern zu ihrem Vertreter bei dem Landtage berufen bin, werde ich von den bisher bethätigten Grundsätzen auch nicht um ein Haar weichen, denn, so fern ich auch von aller Ruhmbegierde bin, so besitze ich doch einen Ehrgeiz, den nämlich, unter den ächten und edeln Volksmännern kein unwürdiger Kampfgenosse zu sein, und in dem Wenigen, was mir mit Gottes Beistand zu thun vergönnt ist, in dem Gedächtniß der Guten, namentlich aber der wahren Vaterlands- und Verfassungsfreunde fortzuleben."

Digitized by Google

Digitized by Google

Friedrich von Sallet.

Digitized by Google

„Es werde Licht!“ iſt das Loſungswort des Kampfes, den die Waffen des Geiſtes mit der Finſterniß kämpfen: das Feldgeſchrei der Intelligenz, die Deviſe des ächten Männermuthes, das **Ave, pia anima!** welches wir einem jeden im Kampfe für Recht und Wahrheit Fallenden über das Grab hinrufen. — Und dieſer Gräber ſind viele, mehr als wir zählen können, doch nicht mehr als uns gut iſt, denn das Große will Opfer, das Heilige will Sühne — folgt mir jetzt zu dem Grabe eines dieſer Kämpfer, eines der wackerſten, der je für die gute Sache eine Lanze gebrochen, zum Grabe Sallets, dem wir Worte der Erinnerung weihen.

Es ist so Mancher schon dahingegangen aus den Reihen der Männer, die der Zukunft angehören, der Männer, welche ihre Namen mit goldenen Zügen in die Herzen ihres Volkes geschrieben haben, wenige jedoch von solcher Bedeutung, wie Fr. von Sallet, der Verfasser des Laienevangeliums. Die Aufgabe dürfte für jetzt noch zu schwer sein, ein abgeschlossenes Urtheil über Werth und Geist der Sallet'schen Schriften zu geben, abgesehen davon, daß die demnächst erscheinenden letzten Bände seiner Gesammtwerke uns noch manches Neue bringen sollen; es kann hier nichts Anderes als ein in Umrissen gezeichnetes Lebensbild eines großen Mannes gegeben werden, soweit die Quellen dazu vorhanden sind; es wird auch dieses den vielen Freunden des Dichters eine wenigstens willkommene Gabe sein. Bringt ihnen ja ein Freund ein kleines Andenken von dem geschiedenen Freunde. —

Fr. von Sallet wurde am 20. April 1812 in Neisse geboren. Zwei Jahre nach seiner Geburt verlor der Knabe bereits den Vater, der als Hauptmann bei den Ingenieuren in genannter Stadt stand, und wieder zwei

Digitized by Google

Jahre darauf erhielt er einen neuen, indem die Mutter sich mit dem Assessor Jungnitz in Breslau verheirathete. Hier in Breslau wohnte der junge Sallet bis zu seinem 12. Lebensjahre, und schon in dieser ersten Zeit des Lebens frug die Gottheit bei ihm an, ob er ihr Wohnung und Obdach für das ganze Leben bieten wolle. Sein Tagebuch ist voll von schönen Erinnerungen aus dieser Zeit der ersten Jugend, sowohl in gebundener als ungebundener Rede, die tief gefühlt und allgemein überraschend dem aufmerksamen Beobachter die in dem Knaben schlummernde Gottesgabe verriethen. Und wem galt das erste Lied, das sich dem gereifteren Manne am tiefsten eingeprägt? Es war ein Lob der Poesie.

Im Jahre 1824 wurde Sallet von seinen Eltern zur militärischen Laufbahn bestimmt, in das Cadettencorps zu Potsdam gebracht. Die zwei Jahre seines Aufenthaltes an diesem Orte sind voll von Versuchen, — seine Lectüre bestand besonders in Schillers Gedichten, er las sie so lange wieder, bis das Gedächtniß die meisten davon inne behielt — immer neue Anstrengungen des jungen Talents waren die Folgen davon; er dichtete, schrieb Ele-

gieen, machte ſich ſogar daran, Luſtſpiele anzufertigen, die freilich nicht beſonders ausfielen.

Im Jahre 1826 kam Sallet in das Cadettencorps zu Berlin, wo er bis zum Jahre 1829 blieb.

Noch immer war es von den Claſſikern Schiller, der den Knaben gewaltſam an ſich zog. Sein Tagebuch iſt voll von intereſſanten kleinen Charakterzügen aus ſeinem damaligen Leben und Treiben — bald war es eine Legende, bald ein Gedicht, bald einige Knittelverſe komiſchen Inhalts, die er zu Tage förderte, indeß zeigten ſich jetzt ſchon immer mehr und mehr Spuren der ernſten Denkkraft, die den Jüngling und Mann ſo ganz und gar erfüllen ſollte.

Seine geiſtige Richtung war eine doppelte: ſeine Abneigung gegen religiöſe Formen, die ſich bereits ziemlich lebhaft ausſprach, war eigentlich der ſentimentalen, der er zum Theil angehörte, ziemlich entgegengeſetzt und beinahe unverträglich, indeß warf ſein Humor ein Gegengewicht in die Wagſchale, und das Hinübertreten zu einer von beiden Richtungen, obwohl es nie vollſtändig ſtattgefunden

Digitized by Google

hat, sollte spätern regen Kämpfen und andern Anschauungen vorbehalten bleiben. —

Im Jahre 1829 machte Sallet seinen Officiereramen und trat in das 36. Infanterie-Regiment zu Mainz ein. Jetzt bereits stellte sich bei ihm ein gewisses Mißbehagen mit seinem Stande, seiner ganzen Lage als Soldat ein, was seiner Zeit in den größten Widerwillen überging und für ihn von den bedeutendsten Folgen werden sollte. Weniger der Stand war es natürlich, der ihm nicht behagte, als vielmehr die Erkenntniß des wahren Verhältnisses, in dem derselbe zu den andern Ständen sich befand, und dann hauptsächlich das Verhältniß seiner Kameraden unter einander. Wiederum enthält sein Tagebuch eine Menge darauf bezüglicher Notizen; es sei uns erlaubt, eine davon, die uns sehr charakteristisch erscheint, anzuführen, es ist dies seine Ansicht über das Duell, welche lautet:

„Solche kindische Klopffechtereien, deren Grund eben so lächerlich, als ihr Ausgang, beurkunden recht den gesunkenen Geist eines Officiercorps. Unter Studenten können kaum läppischere Sachen vorkommen, als diese,

Digitized by Google

und die Studenten leisten doch sonst etwas in dieser Hinsicht." —

Das Studium der bedeutendsten Dichter aller Zeiten war es jetzt, was ihn schützen sollte gegen die Alltäglichkeiten des Lebens. Er las Homer, Shakspeare, Schiller und Göthe; ein eigenthümlicher Kampf begann in seinem Innern, er wußte lange nicht, wem er den Preis zuerkennen sollte, bis denn Shakspeare den Sieg davon trug: ihn hielt er am höchsten, Schiller und Göthe stellte er nach mehrfach geändertem Urtheil endlich nebeneinander, er verehrte sie beide in gleicher Weise.

Den Unterschied, welchen die Werke beider für ihn hatten, stellte er in dem schönen Bilde dar: Göthe ist der Mann, der mit irdischer Kraft auf Erden Vollendetes schafft; Schiller schwebt zum Himmel empor, nur leise und selten berührte sein Fuß den Boden, der freilich bei jeder Berührung Blüthen und Blumen treibt. —

Eine ganz eigenthümliche Erscheinung ist es, daß ihn die damals so rege Politik so wenig ergriffen. Unzufrieden mit seinem Stande, seiner Lage, seinem ganzen Ich fand er sich wieder in den verschiedensten geistigen

Digitized by Google

Bestrebungen, nur die Politik kümmerte ihn nicht; es sollte einer spätern Zeit vorbehalten bleiben, ihn auch auf diesen Punkt hinzuführen, der ihm nachher soviel als das Leben galt. — Vom Jahre 1830 ab fing Sallet an, seine Geistesprodukte zu sammeln und in Bände abzutheilen, welche er seiner kleinen Bibliothek unter dem Titel: „Stümpers Werke" anreihte; von diesen gesammelten Sachen haben sich im Nachlaß der 1., 2., 3. und 5. Band vorgefunden, sämmtlich mit Motto's bezeichnet, die die damalige Lage des Dichters ziemlich charakterisiren. Der erste trägt als Motto: „Ein Schurke, wer's besser macht, als er kann!", der zweite: „Singe, wem Gesang gegeben!", der dritte: „Es irrt der Mensch, so lang er strebt!", der fünfte: „Aus Kindern werden Leute!"

In den „Briefen eines Poetasters an seinen Freund", im Jahre 1831 geschrieben, sagt er unter Anderm: „Verwünscht, daß Göthe und Schiller je gelebt haben! Wenn sie nicht gelebt hätten, so wäre ich entweder Beide oder Einer von Beiden geworden. Aber jetzt werde ich wahrscheinlich gar nichts werden, denn aller Reichthum meiner Brust, den ich der Welt bieten könnte,

ist schon von meinen Vorgängern ausgekramt und ich komme zu spät damit." —

Während Sallet bald auf die eine, bald die andere Weise durch die mannigfachsten Studien seinen Geist zu der herrlichen Blume sich entfalten ließ, die später so viele Denkende und Fühlende entzückte, unterließ die Alltäglichkeit des Lebens durchaus nicht, sich ihm fühlbar zu machen. Neben dem Umstand, daß seine Vermögensverhältnisse durchaus nicht die besten waren, sollte ein anderer ziemlich ernster Zufall rauh in das idyllische Poesieleben des Dichters hineingreifen. Sallet hatte nämlich eine Satyre über seinen eigenen Stand geschrieben, und dieselbe unter Hinzufügung seines Namens in den „Hessischen Blättern" abdrucken lassen. Der Oberst eines andern Regiments denuncirte Sallet, und nach einjähriger Untersuchung sprach das Kriegsgericht einen harten Spruch gegen den Verfasser aus — es verurtheilte ihn zur Kassation und 10 Jahre Festungsstrafe. Sallet schrieb bezüglich dieses Urtheils in sein Tagebuch: „Mich durchfuhr ein kleiner Schreck, ich mußte aber doch lachen. Wenn mir mein Leben mehr solche Erfahrungen darbietet, werde ich noch

Digitized by Google

ein Satyriker von Profession und zwar ein recht bitterer werden. Mein Schicksal ist mir übrigens ziemlich gleichgültig. Würde ich kassirt, so könnte ich auf der Festung mich genugsam mit Kenntnissen bereichern, um einen andern Unterhalt zu finden, wobei ich mich glücklicher fühle als jetzt. Kränkend könnte mein Schicksal dann nur im Punkte der Ehre sein, aber was achte ich die Ehre, die von der Meinung einer Welt abhängt, „in der es so niederträchtig und nichtswürdig zugeht, daß die Unbesonnenheit eines jungen, gutdenkenden Menschen als ein Verbrechen, ja als eine Ehrlosigkeit angesehen wird. Ich kann mich nicht enthalten, die Herren, in deren Köpfen nnd Herzen es so öde und kalt aussieht, recht herzlich zu verachten." — Welch' richtiges Urtheil über einen Punkt, der mehr schiefe, unsichere Urtheile hervorgerufen, als kaum ein anderer im Leben!

Uebrigens trat auf Befehl des Königs ein neues Kriegsgericht zur Entscheidung in dieser Angelegenheit zusammen, und dies erkannte auf eine Festungsstrafe von zwei Jahren, welche noch durch die Gnade des Königs in eine Festungs-

Digitized by Google

ſtrafe von zwei Monaten, verbunden mit der Verſetzung Sallet's in das 30. Regiment nach Trier verwandelt wurde. Die ihm zuerkannte Strafe hatte er auf der Feſtung Jülich abzuſitzen, und dieſe Zeit war es wiederum, die ihn mit neuem Eifer für die Wiſſenſchaft erfüllte, die ihn dahin trieb, einen Plan für die Zukunft zuſammenzuſtellen, nach dem dieſe Zukunft ganz der Wiſſenſchaft gewidmet war. Seine durchaus richtige Anſchauung war die, daß der Dichter eindringen müſſe in alle Reiche des Wiſſens, und daß er nicht nur ihre Oberfläche kennen, ſondern ihre Tiefen ergründen ſolle, wolle er anders die in ihm ruhende göttliche Gabe nach Kräften verwenden. Er fand zuvörderſt im Drama den Weg dazu, und wie er in Allem den eminenteſten Eifer an den Tag legte, ſo auch hier — noch auf der Feſtung ſchrieb er ein bereits früher in einzelnen Scenen durchdachtes Trauerſpiel: „Die Herzogin von Orlamünde" — er ſchrieb es in drei Tagen. Uebrigens hat ſich dieſes Trauerſpiel in ſeinem Nachlaſſe nicht vorgefunden. —

In Trier war Sallet vom Sommer 1832 bis zu Anfang des Jahres 1835. Die aufgefaßte Idee, auf die

Kriegsſchule zu gehen und ſpäter Lehrer am Cadettencorps zu werden, beſchäftigte ihn, verbunden mit den nöthigen Vorſtudien, dort außerordentlich. Die „Roſen“ theilten kurze Zeit nach ſeinem Tode einen humoriſtiſchen Brief aus jener Zeit mit, worin er ſich und ſeine vielfachen Beſtrebungen ſelbſt perſiflirt, er ſagt daſelbſt: „Ich treibe mich in naſſen Gräben, italieniſchen Novellen, Wolfsgruben, engliſchen Ausſprachslernungslabyrinthen, ſpaniſchen Reutern, ſpaniſchen Romanzen und koniſchen Zündlöchern abwechſelnder Weiſe unermüdlich herum und habe alſo nie Langeweile ꝛc.“ — Um die oben angegebene Zeit verließ Sallet Trier und ging nach Berlin auf die Kriegsſchule. Bis dahin hatte er mehrere Stadien des geiſtigen Kampfes durchlaufen: die erſte, die der natürlichen, naturwüchſigen Entwickelung hatte er, wenn nicht raſch, doch ſicher und ganz abſorbirt; ihr war eine Periode der Zerriſſenheit, des Weltſchmerzes gefolgt, dieſer wieder die der reinen Wiſſenſchaft, des Studiums, er eilte der höchſtmöglichen Ausbildung, faſt der Vollendung entgegen. —

Hier in Berlin gab er eine Sammlung ſeiner Gedichte (Finke'ſche Buchhandlung, 1835) heraus, und betheiligte

Digitized by Google

ſich außerdem an einem „Frühlingsalmanach", den ein Dichterklubb, welchem Sallet angehörte, für 1836 und 1837 erſcheinen ließ. Mit ſeinem Stiefbruder C. Jungnitz zuſammen überſetzte er den größten Theil der Gedichte Percy's, ein Manuſcript, welches Anfangs 1837 beendet wurde und den Titel erhielt: „Percy's Ueberreſte altengliſcher Poeſie, in einer Auswahl überſetzt von Freiherrn von Sallet und C. Jungnitz." — Soviel ich weiß, ſind die Ueberſetzungen bis jetzt nicht im Druck erſchienen; einer Buchhändleranzeige zufolge ſollen ſie den letzten Band der Geſammtausgabe von Sallet's Schriften bilden. — Es war um dieſelbe Zeit, wo Sallet auf das Studium der Hegel'ſchen Philoſophie geführt wurde, und dies iſt der wichtigſte Theil ſeines Studienlebens; von hier ab beginnt der Dichter ein unaufhaltſames Vorwärtsdrängen auf der Bahn der Geiſter, ein Streben, das ihn vielleicht zum erſten von allen gemacht, hätte nicht der Tod zu früh der Gottheit den in Sallet's Hülle unter den Menſchen wandelnden göttlichen Theil zurückführen müſſen.

Im Sommer 1837 kehrte Sallet nach Trier zurück. Jetzt trat er mit ſeinen Erzeugniſſen raſch in die Oeffent-

lichkeit. Zuerst gab er eine Anzahl Epigramme unter dem Titel: „Funken“ heraus, dann folgte ein Scherz: „die wahnsinnige Flasche“ (beide 1838 bei Troschel in Trier erschienen), außerdem erschien noch in demselben Jahre ein Mährchen „Schön Irla,“ in zehn Tagen geboren und großgezogen; ein Mährchen, gesäugt an den Brüsten des Alterthums, großgezogen von Göthescher Poesie, edel und einfach, wie die schönsten Dichtungen der Vorzeit, glänzend und schön wie Lichtfunken aus dem Auge des Meisters unserer Literatur. Der Dichter nennt sein Werk selbst ein „geistiges Conzert.“ — Um diese Zeit entstand auch eine Novelle in dem nimmer rastenden Geiste Sallet's „Contraste und Paradoxen“, das letzte Werk, welches er am Rhein schrieb; es bildet diese Novelle den kürzlich erschienenen 2. Band seiner Gesammtschriften. Gleich nach Vollendung dieser Arbeit nahm Sallet zu Ende des Jahres 1838 seinen Abschied und kehrte nach Breslau in den Schooß seiner Familie zurück. Er wollte hier von seinen schriftstellerischen Arbeiten leben, und u. a. eine Zeitschrift unter dem Namen: „Silesia“ gründen; zugleich schrieb er fleißig in mehrere Journale,

Digitized by Google

auch in die Halliſchen Jahrbücher und Sächſiſchen Vaterlandsblätter. Der Plan der zu gründenden Zeitſchrift zerſchlug ſich, dagegen bildete ſich ein anderer in ihm aus, der Plan ſeines Meiſterwerkes, des Laienevangeliums. Es kann unmöglich die Aufgabe dieſer Skizze ſein, eine genaue Verſtändigung des Volkes mit Sallet's Schriften herbeizuführen, ich begnüge mich vielmehr mit der bloßen Anführung und füge noch hinzu, daß das Laienevangelium in 3 Jahren 3 Auflagen erlebt hat; daß es mir, dem einzelnen Individuum, obwohl ich, hin und wieder durch die Härte der äußern Form zurückgeſchreckt, leider einen ſchwierigen Eingang nur fand, endlich wie ein zündender Blitz in die harrende Seele fuhr und mir dieſelbe öfter, als es einem andern geiſtigen Erzeugniß gelungen, reinigte von den trüben Stimmungen des äußern Lebens, und erfüllte mit Klarheit der Anſchauung und des Urtheils. Niemand wird ohne erhebliche Früchte die Lektüre dieſes Werkes vollenden. —

Im Mai 1840 verlobte ſich Sallet mit ſeiner Couſine, Caroline von Burgsdorff, am 20. Juli 1841 verheirathete er ſich mit ihr. — Schön Irla hatte Ruhe

Digitized by Google

gefunden. — Im folgenden Jahre wurde ihm ein Sohn geboren, was ich erwähne, um einen Scherz hinzufügen zu können, den er kurz vor seinem Tode mit demselben machte. Das Kind scheute sich vor der Lichtflamme, da hielt er ihm dieselbe dicht vor die Augen und sagte: „Junge, du mußt das Licht vertragen lernen!“ —

Sallet nahm den regsten Theil an den Ereignissen der Gegenwart um sich herum, das Erscheinen seiner gesammelten Gedichte (Königsberg 1842) war eine bedeutende Erscheinung, es sollte die letzte sein, die ihn besonders nahe anging. Schon seit dem Frühjahre 1842 hatte er an Lungenleiden gelitten, welche immer mehr zunahmen, in den letzten Monaten seines Lebens wuchs die Krankheit außerordentlich, er erlag ihr am 21. Februar 1843.

Eine Stunde vor seinem Tode gab er seiner Frau den Verlobungsring zurück und bat um ein stilles, möglichst unkirchliches Begräbniß. Was hätte auch diesem Manne das vorangetragene Kreuz und der nachhängende Leichenchoral gesollt! — Ich entnehme der unten angeführten Lebensbeschreibung seines Freundes Paur noch eine Stelle; ein Brief von Sallet's jüngstem Bruder

Digitized by Google

darin lautet unter anderm: „Ich habe ihn noch als Leiche gesehen. Soll ich sagen, wie er mir erschien? Er lag im Sarge, das Lorbeerreis um seine hohe Stirn geschlungen, schön und freundlich; so haben die Dichter einer schönern Zeit ausgesehen, Tasso, Ariosto! In seiner Leiche noch zeigte sich, daß er mit seinem Geiste zu den Besten und Vollendetsten seiner Zeit gehört. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich sah in dem Todten nur den Dichter des Laienevangeliums und des in diese Tendenz einschlagenden Theils seiner Gedichte, nicht aber den politischen Dichter; er war verklärt, wie Christus auf Tabor." —

Sein Grab bezeichnet ein Stein mit dem Namen des Verstorbenen, seinem Geburts- und Sterbetage. Darunter steht der Schlußvers seines Gedichtes: „Der neue Columbus:"

„**Sancta libertas**, heil'ger Strand, dich halt' ich!"

Kurze Zeit nach Sallets Tode erschien ein anderes, im Sinne des Laienevangeliums abgefaßtes Werk in Prosa: „die Atheisten und Gottlosen unserer Zeit." Er hatte die Vollendung des Drucks nicht erlebt. Von

Digitized by Google

ſeinen Freunden erſchien unter dem Titel „Leben und Wirken Fr. v. Sallets nebſt Mittheilungen aus dem literariſchen Nachlaſſe deſſelben," ein „Gedenkbuch" an ihn, nebſt einigen Aufſätzen in den „Roſen," Jahrgang 1843, Nr. 71—78 und einer ganz kurzen Autobiographie in dem Schleſiſchen Schriftſtellerlexikon, die einzige biographiſche Quelle, welche wir von Sallet beſitzen. Seine geſammelten Werke erſcheinen eben in 6 Bänden, es enthalten die bis jetzt erſchienenen erſten drei: der 1. das Laienevangelium; der 2. die geſammelten Gedichte, und der 3. Contraſte und Paradoxen, Novellen.

Die drei folgenden Bände werden Schön Irla, die wahnſinnige Flaſche, Funken, die Atheiſten und Gottloſen unſerer Zeit, die Ueberſetzung der Poeſieen von Percy und verſchiedene andere im Nachlaß gefundene Erzeugniſſe des Dichters enthalten.

Sallet war ein freiſinniger Dichter in der edelſten und ſchönſten Bedeutung des Wortes, er war ein politiſcher Dichter, welchem Keiner der Neuzeit gleich ſteht, ſelbſt Herwegh nicht, der ihn allerdings an dichteriſchem

Schwunge, sowie an Gefälligkeit und Gewandtheit der Form überflügelt, aber an Klarheit des Bewußtseins, festem Hinsteuern auf ein bestimmtes, unverrückbares Ziel und principieller Haltung weit hinter ihm zurücksteht. Das Christenthum in der höchsten Blüthe seiner Freiheit und seiner Liebe, in seiner gewaltigen Kraftanstrengung zur Erhebung, Befreiung und Verbrüderung der geknechteten Menschheit ist nie schöner und vollendeter aufgefaßt und geschildert worden, als im Laienevangelium. Der heilige Ernst der hier ausgesprochenen Ideen, die Allgewalt der aus tiefster Seele stammenden Wahrheit erheben und bilden jedes Gemüth, welches durch Selbstdenken zum Verständniß des großen Werkes geführt wird. Hier steht Jesus als der gewaltige Bergprediger, als der gottgesandte Verkünder der Liebe vor uns in höchster Schönheit; im edelsten Zorne trieb er die Wucherer hinaus aus dem geschändeten Tempel der Menschheit und behält doch stets die majestätische Ruhe göttlichen Ursprungs. In der Leidensgeschichte, die in großartigen und plastischen Zügen an uns vorübergeht, sehen wir die Wehen des Menschengeschlechtes und zerschmettert, aber auch beruhigt, als ob alle Schmerzen der Vergangenheit und

Digitized by Google

Gegenwart von uns genommen seien, sagen wir mit dem sterbenden Heiland und Dichter „es ist vollbracht!“

Und eben so groß und heilig wie das Christenthum faßt Sallet die Freiheit auf. Sie ist der unbewegliche Sirius, auf welchen sich alle seine Wünsche und Bestrebungen richten. Sie auf felsenfester Grundlage bei seinem Volke heimisch zu machen, mahnt er — ein begeisterter Lehrer — zur sittlichen Veredlung und Erhebung, ohne welche Männerstolz und Männergröße, wahrhafte Selbstständigkeit und Thatenmuth nicht möglich sind. Der begeisterte Lobredner des Guten und Schönen, der ungeschminkteste Tadler alles Schlechten und Häßlichen, säet Sallet in die Brust seiner Leser einen so reinen Saamen, daß nur die schönste Frucht daraus erwachsen kann. —

Meine Aufgabe ist zu Ende, ich gestehe selbst ein, daß ich ihr nicht ganz Genüge geleistet habe. Den Freunden des Dichters will ich die Erfahrung mittheilen, welche ich an mir selbst machte, und sie werden mir verzeihen: ich ging mit innigster Freude daran, die selbst gestellte Aufgabe auszuführen; indeß ich hatte nicht die Stärke meines eignen Gefühls bedacht, das mich bei dem nochmaligen

Digitized by Google

Studium der Salletschen Schriften und der immer stärker werdenden Erinnerung an die Genüsse, welche mir bei dem frühern daraus erwachsen, weit abführte von der begonnenen Arbeit und mich beinahe entkräftete, die Feder zu führen. Vielleicht gelingt es mir in späterer Zeit, eine mögliche Vermittelung des Theiles unseres Volkes, welches seinen großen Dichter noch wenig oder nicht kennt, mit herbeiführen zu helfen, für heute und für jetzt begnüge ich mich damit, den freundlichen Leser auf das Studium der Salletschen Schriften selbst hinzuweisen und einen Moment der Erinnerung dem dahin geschwundenen Gottesgeiste zu weihen, einen Augenblick sich niederzulassen an dem mit Moos bewachsenen Grabhügel, der die schöne Hülle des starken Geistes in sich aufgenommen, und die Inschrift des Grabsteines zu lesen und wieder zu lesen, die da heißt:

„**Sancta libertas**, heil'ger Strand, dich halt' ich! —"

Digitized by Google

Karl Theodor Welker.

Digitized by Google

Welker — welch frischer Name, welch grüner Baum! Welker — welch hoher, hehrer Klang im Ohre des Vaterlandsfreundes, im Ohre des Freundes der Freiheit! Welch ein Charakter, und wie bewährt hat sich dieser Charakter in einer langen Periode mit Sturm in Menge, mit wenig Sonnenschein! —

Der Mann, von dem ich jetzt zu Euch reden will, wurde am 29. März 1790 zu Grünberg im Großherzogthum Hessen geboren, woselbst sein Vater Landgeistlicher war. Von ihm erhielt der Knabe den ersten Unterricht, der ihn bis zur Reise zur Universität gelangen ließ. In

Digitized by Google

den Jahren 1807 bis 1811 ſtudirte er zu Gießen und Heidelberg — es war eine Zeit regen, friſchen Lebens auf den deutſchen Univerſitäten, denn es war die Zeit der Wiedergeburt Deutſchlands, wie ich, wenn auch nicht mit gleichen Gründen auf beiden Seiten, doch in doppelter Weiſe ſagen darf, es war die Zeit, wo man den großen Kampf gegen den Eroberer des Jahrhunderts vorbereitete, und Welker war nicht wenig thätig bei dieſen Vorbereitungen. So gründete er unter Anderm in Gießen eine Verbindung, welche den ſpätern Burſchenſchaftsverbindungen in Zweck wie Form ziemlich ähnlich war. Welker, der Senior dieſer Verbindung, veranlaßte den größeren Theil ſeiner Commilitonen, ſich der Freiſchaar des Herzogs von Braunſchweig anzuſchließen; die Einſchiffung des Herzogs nach England ließ ſie indeß den gefaßten Entſchluß wieder aufgeben.

Schon als Student hatte Welker eine bedeutende Hinneigung zu ſtaatsrechtlichen Unterſuchungen. In ſeinem letzten Studienjahre arbeitete er eine Schrift aus, worin er die Grundgeſetze der bedeutendſten Völker in ihrem inneren Zuſammenhange darſtellte — ſie erſchien 1813

in Gießen unter dem Titel „Die letzten Gründe von Recht, Staat und Strafe". Bei Betrachtung dieser Schrift wird man finden, daß Welkers Ansichten von „Recht, Staat und Strafe" seit damals dieselben geblieben sind — was er zu jener Zeit in einem kleinen Buche mit starren Lettern sagte, das hat sein ganzes spätere Leben bis auf die Gegenwart mit den lebendigsten Zungen geredet.

Ostern 1813 wurde Welker Privatdocent der Rechtswissenschaft an der Universität Gießen, im folgenden Jahre war er bereits außerordentlicher Professor. In demselben Jahre trat Welker zum ersten Male als Redner vor einer bedeutenden Versammlung auf; er hielt die bekannte Rede „Deutschlands Freiheit", die auch kurz nachher im Druck erschien. Der Erfolg dieser Rede war der erwartete; freudiges Zujauchzen der Leute der Vernunft und des Fortschrittes, Anfeindung von Seiten der Reaktionspartei. Diese gute Reaktionspartei, die im Hassen ihres Gleichen sucht, hätte sich ihm wohl noch sehr fühlbar gemacht, da wurde er im Jahre 1815 als ordentlicher Professor der Rechtswissenschaften nach Kiel berufen. Er nahm den Ruf an und verließ Gießen.

Digitized by Google

In Kiel begann Welker erst recht lebhaft den Kampf für politische Fortbildung seines Vaterlandes und seiner Mitbürger — Männer wie Falk, Dahlmann und Andere waren seine Freunde und halfen bei seinen Bestrebungen. Wie in Gießen so auch hier hatte er nach Kräften zur Bildung der „deutschen Gesellschaft" beigetragen, deren Zweck hauptsächlich im Verbreiten guter Zeitschriften bestand. Eine gewichtige Folge seines Strebens waren die „Kieler Blätter", ein Journal, dessen Einfluß seiner Zeit in Deutschland nicht unbedeutend war. —

Als eine Belohnung seiner Bestrebungen für die eigentliche Wissenschaft mußte ihm in derselben Zeit eine Berufung als Bevollmächtigter zur Commission für Uebernahme des Herzogthums Lauenburg gelten; er war in dieser Eigenschaft mehrere Monate lang beschäftigt und erhielt auch den Auftrag, Berichte und Vorschläge über den Rechtszustand des Herzogthums zu machen.

Nur wenige Jahre war es ihm verstattet in Kiel zu wirken und den Kreis Derer, die ihn achteten und liebten, zu erweitern, da erhielt er einen Ruf nach Heidelberg, den er auch trotz der vortheilhaftesten Offerten, welche

Digitized by Google

ihm die däniſche Regierung im Fall ſeines Bleibens in Kiel machte, annahm. Er ging jedoch beinahe nur nach Heidelberg, um von dort ſogleich wieder einem Rufe nach Bonn zu folgen, der ihm um ſo lieber war, da ſein Bruder, Friedrich Gottlieb Welker, bisher Profeſſor in Göttingen, ebenfalls ſeit Kurzem nach Bonn berufen war.

In Bonn begann Welkers erweiterte Thätigkeit. Im Verein mit Mackeldey und Mittermeier arbeitete er rüſtig ſeinen bisherigen Zwecken nach, beſonders thätig war er für die Gründung der neuen juriſtiſchen Facultät. Mitten im ſproſſenden Grün der thätigſten Anſtrengung trat jene bekannte, jene verhaßte Periode der Reaktion ein, welche den Karlsbader Beſchlüſſen vorherging. Schleunigſt wurden Staat, Thron und Kirche und ich weiß nicht was ſonſt noch Alles, in Gefahr erklärt, ſämmtliche executive Staatsgewalt wurde beordert, ne quid detrimenti etc. etc., ſchleunigſt ſchoß man den geſpitzten Bolzen los, er traf beſonders Studenten und ihre Lehrer, er traf auch neben dem alten Arndt in Bonn unſern Welker und ſeinen Bruder — ſie wurden verhaftet, ihre Papiere mit Beſchlag belegt.

Digitized by Google

Nach dreijähriger Untersuchung fand man endlich, daß gar Nichts zu finden war — man ließ die Untersuchten gehen.

Mit besonderer Freude ging nun Welker nach Freiburg, wohin er berufen wurde mit der offiziellen Erklärung, „man habe nicht allein von seinem wissenschaftlichen Rufe, sondern auch von seiner vorzüglichen Würdigkeit die begründetste Ueberzeugung erlangt." Welker war damit sehr zufrieden und ging nach Freiburg, wo er hauptsächlich sein bedeutendes Werk „Das innere und äußere System der praktischen, natürlichen und römisch-christlich-germanischen Rechts-, Staats- und Gesetzgebungslehre" arbeitete, wovon leider bis jetzt nur (1829) der erste Band erschienen ist, obschon er die Beendigung des Werkes noch immer beabsichtigt. Ueber seine Untersuchung hatte er 1824 ebenfalls eine Schrift „Aktenmäßige Darstellung gegen die Verdächtigung der Theilnahme an demagogischen Umtrieben" geschrieben.

Den bedeutendsten Schritt des Uebergangs aus dem bisher meist nur im kleinern zunächstliegenden Kreise waltenden Streben zur Allgemeinheit that Welker durch

Digitized by

Ueberſendung ſeiner berühmten Petition an den Bundestag, „die vollkommene und ganze Preßfreiheit“. Dieſelbe erſchien auch in Freiburg in Druck.

Dieſem Schritte folgte ein zweiter, ein noch bedeutenderer.

Für Baden wie für manchen andern Theil unſers Vaterlandes war eine neue Zeit erſchienen, die Zeit der conſtitutionellen Frage — wenigſtens wird mir Niemand ſtreitig machen, daß um jene Zeit dieſe Frage am lebhafteſten erörtert wurde. Es bildete ſich eine neue zweite Kammer, in ihr erſchien Welker im Jahre 1831 zum erſten Male als Deputirter des Bezirks Ettenheim. Seine Anträge auf beſſere Verwaltung, Einführung von Geſchwornengerichten, Landräthen und Friedensrichtern, auf Erſparung im Beamten- und Penſionsweſen trugen ſeinen Namen im ganzen Lande umher, ſtellten ihn neben Rotteck, Itzſtein und andere Männer.

Am 15. Oktober hielt er eine ſeiner glänzendſten Reden, die betraf — den deutſchen Bund. Die Herren von der Regierung mochten den Schluß nicht hören, ſie verließen den Saal, aber alle andern Mitglieder der

Digitized by Google

zweiten Kammer blieben, hörten und jauchzten ihm Beifall über Beifall zu — leider wurde die Berathung über den angeregten Gegenstand wegen vorgerückten Landtags vertagt; Rotteck, der Vicepräsident der zweiten Kammer, schloß die Diskussion mit den Worten:

„Die Motion des Abgeordneten Welker wird also nicht in die Abtheilungen gehen und auf diesem Landtage nicht mehr zur Berathung kommen. Dafür wird sie in die Abtheilungen des deutschen Volkes übergehen; sie wird erörtert werden in dem großen Parlament der öffentlichen Meinung, und der Berichterstatter wird sein die freie Presse." —

Die Frucht jenes Landtags war bekanntlich Preßfreiheit für Baden. Sie begann mit dem 1. März 1832, und mit demselben Tage zugleich eine politische Zeitschrift, „Der Freisinnige" unter Redaktion von Rotteck und Welker. Die Freude dauerte nicht lange — man kennt ja die Einwirkungen von außen hinreichend, welche die Knospe der eben entfalteten Freiheit vor dem Reifen der Früchte brach, mit der Preßfreiheit verschwand der Freisinnige, der ebensowenig ohne Preßfreiheit leben konnte, , wie die

Digitized by Google

Blume ohne Sonnenwärme, und die beiden Redakteure verloren überdieß noch ihre Professuren, somit ihre Geldeinnahme. Zwar setzte man Welker später wieder in sein Lehramt ein, er verlor es jedoch zum zweiten Male als Lohn für die Liebe, für den Enthusiasmus, mit dem ihn auf einer Reise im nördlichen Deutschland das Volk aller Orten empfing. Von da ab wollte er seine Wiederanstellung nicht, er zog von Freiburg nach Heidelberg, um der Natur und den Wissenschaften zu leben.

Welker wohnte den sämmtlichen Landtagen 1835, 1837, 1839 bei; die Erfolge der Bestrebungen Welkers und seiner Freunde sind bekannt, ohne daß jedoch die Deputirten selbst mit denselben zufrieden waren. Rotteck und Welker verbanden sich während der Zeit zu einem andern Unternehmen, einem größern wissenschaftlichen; es wurde eine Encyclopädie der gesammten Staatswissenschaften, welche sich unter dem Namen „Staatslexikon von Rotteck und Welker“ europäischen Ruf erworben. Jetzt, beim Niederschreiben dieser Zeilen, hat längst eine neue Auflage begonnen, welche seit Rottecks im Jahre 1840 erfolgten Tode von Welker allein besorgt worden ist. Das Werk

hat die bedeutendsten Vorzüge und Verdienste — es würde zu den Verdiensten des Verlegers gehören, wollte er eine neue Auflage zu billigerem Preise veranlassen, denn der jetzige Preis des Buches gestattet weniger Bemittelten die Anschaffung nicht.

Im Jahre 1842 wurde Welker, den man durch ein Ständchen und andere Feierlichkeiten, wobei er in einer längern Rede gedankt, geehrt hatte, in Untersuchung gezogen, und

„in Anbetracht, daß er sich ein Geschäft daraus mache, in Deutschland umherzureisen, sich Ständchen bringen zu lassen und dabei Reden zu halten, in Anbetracht ferner, daß das Gesetz vom 5. Juni 1832 jede öffentliche Rede verbiete"

wegen öffentlichen Redehaltens und nächtlicher Ruhestörung zu 15 Gulden Geldstrafe verurtheilt. — Ein Urtheil über dieses Urtheil überlasse ich dem Leser gern selbst.

Es fehlte Welker im Uebrigen an Ehrenbezeigungen und Anerkennung seiner Verdienste um das Volk von Seiten des Volkes nicht. So überreichten ihm zwölf Deputirte seines früheren Wahlbezirks Ettenheim — er

Digitized by Google

hat ihn ſpäter mit dem Bezirk Bonndorf vertauſcht — eine Bürgerkrone aus Gold und Silber, welche die Worte trug: „Dem unerſchütterlichen Kämpfer für der Völker höchſtes Gut, unſerm großen Mitbürger Welker; viele ſeiner dankbaren Mitbürger im Wahlbezirke Ettenheim.“ Die Krone trug noch die einer Rede Welkers entnommenen Worte: „Der Geiſt unſerer aus langer Schmach ſich wieder erhebenden Nation geht unter der Oberfläche der wechſelnden Tageserſcheinungen ſeinen ernſten Gang.“ Die zugleich mit überreichte Dankadreſſe ſchloß mit den Worten: „Empfange, edler, deutſcher Mann, als äußeres Zeichen unſerer Anerkennung Deines volksfreundlichen Strebens, als ſchwachen Beweis der hohen Verehrung Deiner bürgerlichen Tugenden dieſe Bürgerkrone und vollende Du am politiſch erhellten Horizonte Badens der bürgerlich Gekrönten ſchönes Dreigeſtirn, in welchem ſchon die edlen Namen Rotteck und Itzſtein glänzen!“ —

Die Bewegung, welche das Jahr 1840 in ganz Deutſchland hervorgerufen, hatte natürlich nicht unbedeutenden Einfluß auf die Landtage, und ſo erhoben ſich denn die Landtage Badens zu einer bisher nicht gekannten

Höhe der Energie und des Freimuths — die Opposition feierte Siege über Siege und hat endlich die Majorität in der zweiten Kammer errungen, Welker war einer der Führer — seine Verdienste sind bekannt im ganzen Lande, seine Reden hallen heute noch wieder im Herzen der Freunde des Volkes, des Vaterlandes, der sittlichen Freiheit — ich darf mich darum hier kurz fassen und führe nur z. B. seine Adreßrede vom 9. December 1845 an.

Wie bereits erwähnt, beschäftigt er sich jetzt in literarischer Beziehung mit einer neuen Ausgabe des Staatslexikons. Währenddeß hat er zwei nicht minder wichtige größere Schriften herausgegeben, „Wichtige Urkunden für den Rechtszustand der deutschen Nation" und „die geheime Inquisition, die Censur und Cabinetsjustiz im unheilvollen Bunde", letzteres im Verein mit dem Schriftsteller Wilhelm Schulz, der indeß allem Anschein nach wenig mehr als den Titel dazu geliefert hat, wenigstens schließt sich derselbe den übrigen sämmtlichen Werken und sonstigen Bekanntmachungen des Herrn W. Schulz in würdiger Breite an. Im Uebrigen ist aber besonders das letztere Werk ein außerordentlich gewichtiges und verdienst-

Digitized by Google

volles — denn nach ſolcher Lektüre möchte wohl Niemand mehr beſonders begierig nach „geheimer Inquiſition, Cenſur und Cabinetsjuſtiz“ ſein. Welker wurde wegen dieſes Buches angeklagt, ſchrieb eine im Druck erſchienene Vertheidigung und wurde zuletzt freigeſprochen. —

Welker iſt ein Mann von 57 Jahren, aber ſein Geiſt und ſein Körper ſind beide noch friſch. Mögen ſie es bleiben bis zu der Zeit, wo ein Anderer berechtigt und befähigt iſt, an ſeine Stelle zu treten, dann geleitet den alten Welker nach Hauſe, hin zum ſchönen Neckar, aber mit Jubelruf, mit Freudejauchzen, bekränzt die Stätte, wo ſein Fuß ruht, ſchlingt ihm den Lorbeer um das Silberhaar, doch vergeßt auch die Roſen nicht, womit ihr ihn ſchmücken ſollt — denn von jener Zeit ab ſei ihm die Mühe genommen, ihm werde nur Ehre und Liebe!

Digitized by Google

Adam von Itzstein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Könnte ich auf den wackern Welker einen bessern Mann folgen lassen, wie den ersten Vertreter des konstitutionellen Prinzips in Deutschland, den edlen Itzstein? Es ist ein Uebergang vom Tageslicht zum strahlendsten Sonnenlicht, also mehr Licht, und Licht ist Leben für Körper und Geist. —

Johann Adam von Itzstein wurde am 18. September 1775 zu Mainz geboren und war der Sohn eines churfürstlichen Geheimenraths. Die Schulen seiner Vaterstadt gaben ihm die nöthige Bildung der Jugend, sodann widmete er sich juristischen Studien und war im

Digitized by Google

Jahre 1798 bereits Accessist beim Oberamte Amorbach; 1799 wurde er Syndikus der Benediktinerabtei gleichen Namens. Im Jahre 1803, nach erfolgter Aufhebung der genannten Abtei, wollte man ihn mit einer höhern Verwaltungsstelle im Fürstenthum Leiningen betrauen, er hatte jedoch triftige Gründe, dieses Amt abzulehnen, und wurde bald nachher Stadtdirektor in Amorbach. Der Fürst von Leiningen kümmerte sich übrigens viel um ihn, wollte ihm wohl und machte ihn zum Rath seiner Justizkanzlei.

Nach Mediatisirung dieses Fürsten trat Itzstein in badischen Staatsdienst und wurde im Jahre 1809 zum Oberamtmann in Schwetzingen ernannt, welches Amt er bis 1819 verwaltete. Im April 1819 drang man ihm wider seinen Willen die Stelle eines Hofgerichtsraths in Mannheim auf, er mußte trotz seiner Einreden diese Stelle annehmen.

Im Jahre 1822 wählte ihn die Stadt Mannheim zu ihrem Abgeordneten, er nahm die Wahl an und täuschte dadurch die Hoffnung der Regierung, die da ihre Erwartung ausgesprochen hatte, keiner der Hofgerichtsräthe

Digitized by Google

würde die etwa auf ihn fallende Wahl annehmen. Itzstein beantwortete diese Erwartung mit den Worten, er wolle sich nicht das schönste verfassungsmäßige Recht nehmen lassen und werde der ersten aller Pflichten gehorchen, der nämlich: dem Rufe des Volkes zu seiner Vertretung zu entsprechen.

Die Kammer machte ihn zu ihrem ersten Sekretär. Itzstein wurde Berichterstatter über das Konscriptionsgesetz, über das die Verantwortlichkeit der Minister betreffende, vertheidigte den Antrag auf Einschränkung des Militäretat u. s. w.; von jetzt ab begann seine parlamentarische Laufbahn, seine Rede entschied in den meisten Fällen. Die Folge der energischen Opposition war die Auflösung der Ständeversammlung, die nachträglich im Regierungsblatt auf das Niedrigste verdächtigt und angeschwärzt wurde. Die Führer der Opposition waren natürlich den Verfolgungen die liebsten Opfer, so wurde Itzstein noch während der Redaktion der ständischen Protokolle nach Meersburg versetzt, eine Chikane, die auf das Unangenehmste seine Vermögens- und Familienverhältnisse berühren mußte. Gestützt auf den Reichsdepu-

Digitized by Google

tationsbeschluß, der allen Beamten das Recht zugesichert hatte, nur da eine Anstellung annehmen zu müssen, wo sie beim Uebertritt ansäßig gewesen, machte Itzstein Gegenvorstellungen, sie blieben indeß unberücksichtigt, er sollte durchaus nach Meersburg. Anstrengungen aller Art und Aerger in Menge ließen Itzstein krank werden, ein heftiges Nervenleiden fesselte ihn auf's Krankenlager, und — man bewundere diese Rücksicht — die Regierung verlangte nicht mehr sofortigen Abgang nach Meersburg, der Herr Hofgerichtsdirektor mußte sich nur trotz der ärztlichen Zeugnisse über Itzsteins Gesundheitszustand täglich persönlich von demselben überzeugen! —

Nach seiner Wiederherstellung verlangte er Pensionirung, die er ebenfalls vermöge jenes Reichsdeputationsbeschlusses zu fordern durchaus berechtigt war. Auch diese wurde ihm verweigert, man that alles Mögliche, um ihm das Leben zu verbittern, endlich erfolgte die Pensionirung, wodurch er einen Verlust von 7—800 Gulden am jährlichen Einkommen zu erleiden hatte.

Jetzt begann die jammervolle Zeit des deutschen Verfassungswesens, wovon wir schon im vorigen Artikel ge-

Digitized by Google

ſprochen. Der Landtag von 1825 war viel ſchlimmer als gar kein Landtag, denn die Reaction beherrſchte ihn vollſtändig. Dafür waren aber auch die Herren Miniſter ſelbſt im Lande umhergereiſt, um mißliebige Wahlen zu verhindern; die Stände waren ein würdiges Ergebniß dieſer Maßregeln, ſie thaten von vornherein Alles, was nur der Regierung zu lieb zu thun war, und erwarteten dafür die großen dem Lande für dieſe Bereitwilligkeit verſprochenen Wohlthaten. Sie beſtanden unter Anderm in einer Aenderung der Verfaſſung, wonach der Landtag nicht mehr alle zwei, ſondern alle drei Jahre zuſammenkommen ſollte, wonach die Mitglieder, die auf 8 Jahre gewählt waren, ſo daß von Landtag zu Landtag allemal ein Viertel ausſchied, jetzt auf ſechs Jahre gewählt werden ſollten, nach deren Ablauf eine vollſtändige Erneuerung ſtattzufinden habe — kurz und gut, es waren die Schatten der Maßregeln, welche kurz vorher der Miniſter Villèle in Frankreich durchgeführt hatte; in Deutſchland aber war die Zeit, wo da durch die Karlsbader Beſchlüſſe beſtanden:

Beſchränkung der Preßfreiheit — Beſchränkung der

Lehrfreiheit — eine Central-Untersuchungscommission (zu Mainz) gegen demagogische Umtriebe — eine Vereinbarung über den 13. Artikel der Bundesakte in der Art, daß „das Fortschreiten auf dem Wege repräsentativer Verfassung von Bundeswegen aufzuhalten, auch Oeffentlichkeit landständischer Versammlungen nicht zu dulden sei" u. s. w. u. s. w.

Es war dieselbe Zeit, wo Fürst Metternich an den badischen Minister von Berstett schrieb:

„Man muß auf irgend eine feste Grundlage rechnen dürfen, um ein schadhaft gewordenes Gebäude allmälig, aber gründlich auszubessern."

„In Zeiten wie die jetzigen sind, ist der Uebergang vom alten zum neuen Bau mit größeren Gefahren verknüpft, als die Rückkehr vom Neuen zu dem bereits erloschenen Alten."

„Eine Urkunde ist noch keine Verfassung."

„Große Maßregeln, wie die Karlsbader Beschlüsse, werden nur nach vollständiger Uebersicht ihrer Folgen, welche der nächste Zeitpunkt selten gewährt, in ihrem ganzen Umfange gewürdigt." — — —

Digitized by Google

So gingen die Landtage von 1825—28 hin, das Volk kümmerte ſich wenig oder nicht um ſeine Vertreter; es war eine traurige Zeit.

Indeß die Zeit änderte ſich.

Es kam das Frühjahr 1831. Und da ſah man im Sitzungsſaale der zweiten Kammer die alten Mienen von 1819 und 1822 wieder, und die von 1825 und 1828 wurden nicht mehr geſehen. Wie ging es denn zu, daß die Leute, die in der jetzt vergangenen Zeit ſo vielfach verleugnet worden waren, nun auf einmal wieder an dem Orte ſtanden, welchen ihnen der Geiſt der Geſchichte ſelbſt angewieſen? Der Geiſt der Freiheit hatte ſeine Schwingen ein wenig geregt, und ſchon das Heben der Flügel hatte einen König aus dem Lande gejagt, hatte an anderm Orte ein ſchwer gedrücktes, ein mit Füßen getretenes und mit Ketten ins Angeſicht geſchlagenes Volk zu heftigſtem Kampfe gegen die Unterdrücker erhoben. — In Baden regierte ein neuer Fürſt; er verſtand die Zeit, und hieß ſeine Beamten, die Bürger wählen zu laſſen, wie ſie wählen *wollten*. Und da wurde denn *Itzſtein* wieder gewählt, *Itzſtein* und ſeine Freunde. Darum

Digitized by Google

also stand Itzstein jetzt wieder auf der Rednerbühne und verlangte die Wiederherstellung der Verfassung gegen die Abänderungen von 1825. Die Herstellung erfolgte, sowie noch manches Andere, als die Aufhebung der Frohndienste, eine Gemeindeordnung, ein Preßgesetz und Anderes mehr.

Leider aber sollte auch diese Zeit der Genesung von mehrjähriger Reaction gar bald zu Ende gehen.

Polen war gefallen, Frankreich war ruhig geworden, Deutschland lag schon längst wieder in tiefstem Schlummer — warum sollte man denn da nicht wieder auf den alten Weg zurückkehren! Man kehrte zurück — das Steuerbewilligungsrecht der Stände wurde beschnitten, die Fürsten durften keine Gesetze annehmen, die dem deutschen Bunde nicht gefielen, die geheimen Wiener Beschlüsse von 1834 machten den Bund, der ein völkerrechtlicher Verein unabhängiger Staaten sein soll, zu ganz etwas Anderm. Die Reaction war mächtiger als je — wir wissen aus dem vorhergehenden Artikel, was alles geschah, und so war denn die Zeit von 1834—38 eine höchst traurige. Itzstein war trotzdem ununterbrochen thätig, er bean-

tragte immer wieder und wieder die Wiederherſtellung der Preßfreiheit, Verbeſſerung der Rechtspflege, die Wiedereinſetzung der Profeſſoren Rotteck und Welker; und alles Andere, was in jener Zeit in Baden Vortreffliches geſchah, es fand den lebhafteſten Wiederhall in Itzſteins Geiſt und Herzen. So wurde er das Muſter eines Deputirten, ſo war er in Wahrheit das Haupt der Oppoſition, ſo war er ein Vorbild aller ſeiner Strebensgenoſſen. Seit 1831 war er ununterbrochen Präſident der Budgetcommiſſion, Mitglied des landſtändiſchen Ausſchuſſes, ſeit jener Zeit war er ſtets der Kandidat, welcher der Regierung als Präſident der Kammer vorgeſchlagen wurde.

Im Jahre 1842 wurde ein ſchwerer Wahlkampf gekämpft. Itzſtein wurde vom Wahlbezirk Schwetzingen-Philippsburg, den er ſeit 1831 vertreten hatte, nicht wieder gewählt, dagegen in den folgenden Tagen von drei Bezirken hintereinander, und zwar von Raſtadt-Ettlingen, von Lahr und von den Aemtern Villingen und Hüfingen. Er nahm die erſte Wahl an, die Wahlmänner der beiden andern Bezirke brachten ihm eine Bürger-

Digitized by Google

krone — schon 1831 hatte ihm die Stadt Mannheim das Ehrenbürgerrecht geschenkt.

Im Jahre 1843, am 22. August, fünfundzwanzig Jahre nach dem Tage, an welchem der Großherzog Karl im Bade Griesbach die Verfassungsurkunde unterzeichnet hatte, wurde im ganzen Lande das große Verfassungsfest gefeiert; in Griesbach, wo der bedeutendste Theil der Feier stattfand, redete Itzstein von der Tribüne, er sprach von der Verfassung, er erzählte die Geschichte der Verfassung, und unwillkürlich stand mit scharf gezeichneten Zügen seine eigene Geschichte den Hörern vor der Seele — so innig ist Itzsteins Leben und Streben von je mit der Verfassung verschmolzen gewesen.

Man wollte Itzstein eine große, eine ganz allgemeine Anerkennung seiner Verdienste angedeihen lassen.

Bereits im Jahre 1842 vereinigten sich eine Anzahl Mannheimer Bürger zu einem Aufruf zu Beiträgen für eine goldene Ehrenmünze, die Itzstein als ein Geschenk des ganzen Landes empfangen sollte. Die Unterzeichner des Aufrufs wurden zwar wegen desselben in Strafe genommen, indessen die Beiträge flossen aus allen Städten

Digitized by Google

und Dörfern Badens in Masse zu, und man übergab die Ausführung der Arbeit dem bekannten Christensen in Copenhagen, der nach dem Gypsmodelle eines deutschen Bildhauers die Denkmünze vollendete.

Im Sommer 1844 kam dieselbe in einer goldnen, drei silbernen und dreihundert bronzenen Exemplaren in Mannheim an, sie war in der Ausführung ein Meisterwerk zu nennen. Auf dem Revers steht die Freiheit, die mit dem Schild am linken Arme den Altar des Vaterlandes deckt, auf welchem die Verfassungsurkunde liegt. Diese Seite zeigt außerdem noch die Jahreszahl 1842, während der Avers das Brustbild Itzsteins mit der Umschrift zeigt:

„Adam von Itzstein, Vertreter der Volksrechte."

Am 22. September 1844 sollte sie ihm überreicht werden. Von den 14 Städten, welche Abgeordnete wählten, waren 10 vertreten, von den 41 Landbezirken waren Angehörige aus mehr als der Hälfte dieser Bezirke zugegen, andere Städte und Bezirke hatten Adressen an Itzstein eingesandt. Man bildete eine Deputation, welche, den Abgeordneten Winter von Heidelberg an der

Digitized by Google

Spitze, die Denkmünze überreichte. Alle, der Gefeierte wie die Feiernden, ſie waren tief ergriffen — ein alter Mann aus Schopfheim, ein Glied der Deputation, ſank Itzſtein an die Bruſt und rief aus: „Nun will ich gern ſterben, da ich an dieſer Bruſt gelegen!“ — Die Deputation brachte ein Hoch auf Itzſtein aus, die unten verſammelte zahlloſe Menge nahm es auf, und trug den Klang weiter und weiter, die ganze Stadt hindurch. Und als Itzſtein am Fenſter erſchien, und von der Freiheit, von der Verfaſſung, von den Rechten des Volkes ſprach, da hatte der Jubel kein Ende, und Alle ſchüttelten ſich die Hände und ſagten: Was iſt das für ein ſchöner Tag! — Das Feſt wurde durch ein großes Gaſtmahl beſchloſſen, an dem über 500 Männer Theil nahmen, aber eben ſo Viele hatten zurückgewieſen werden müſſen, da der Raum, der größte Saal der ganzen Stadt, nicht mehr Gäſte faßte. Die wackerſten Männer aus dem ganzen Lande waren verſammelt, die tüchtigſten Deputirten, die vorzüglichſten Redner ſprachen zu der Verſammlung, die mit unendlicher Freude das ſchöne Lied ſang, welches Hoffmann von Fallersleben zu dem Feſte gedichtet:

Digitized by Google

Füllt die Gläſer bis zum Rande!
Brüder, ſtoßet an!
Denn es gilt dem Vaterlande,
Gilt dem bravſten Mann.

Vaterland, freue dich!
Deine Nacht wird immer heller:
Itzſtein, unſer Stern,
Leuchtet nah und fern.

Beide ſind ja ungetrennet:
Wo man's deutſche Land
Irgendwo auf Erden nennet,
Iſt auch Er genannt.

Vaterland, freue dich! ꝛc. ꝛc.

Laßt uns ſtreben, laßt uns ſtreiten
Auf der Freiheit Bahn,
Fortgehn mit dem Geiſt der Zeiten,
So wie Er's gethan!

Vaterland, freue dich! ꝛc. ꝛc.

Laßt uns ohne Furcht und Bangen
Trotz der Willkür Macht
Treu an Recht und Wahrheit hangen,
So wie Er's gemacht!

Vaterland, freue dich! ꝛc. ꝛc.

Laßt uns öffentlich beſprechen,
Voller Männermuth,
Unſre Leiden und Gebrechen,
So wie er es thut!

Vaterland, freue dich! ꝛc. ꝛc.

Laßt uns ſein in ſchlimmen Tagen
Ehrenwerth wie Er,
Einig ſein und nicht verzagen,
Standhaft ſein wie Er!

Vaterland, freue dich! ꝛc. ꝛc.

Füllt die Gläſer bis zum Rande!
Brüder ſtoßet an!
Denn es gilt dem Vaterlande,
Gilt dem bravſten Mann.

Vaterland, freue dich!
Deine Nacht wird immer heller:
Itzſtein, unſer Stern,
Leuchtet nah und fern.

So iſt Itzſteins Leben ein heiteres, ein glückliches, er wird geehrt und geliebt von Allen nah und fern. Nur ein Mal wurde die Ruhe und Heiterkeit ſeines Lebens in den letztvergangenen Jahren getrübt, es geſchah dies durch ſeine bekannte Ausweiſung aus Preußen, im Mai 1845. Ich will dies hinreichend bekannte Faktum hier nur anführen, und knüpfe die Frage daran: Was wurde den Urhebern dieſer Maßregel zu Theil? Itzſtein erhielt die Theilnahme eines ganzen Volkes — der Herr von Arnim aber —?

Digitized by

Itzstein ist von mittler Größe, trotz seines Alters ist sein Gang kräftig und sicher, seine Haltung würdevoll. Sein Gesicht, auf das Lebhafteste an Göthe erinnernd, giebt den vollkommensten Ausdruck scharfen, ernsten Verstandes, basirt auf tiefe Ereignisse des Lebens; ein freundliches Lächeln ziert es und macht dasselbe zum schönsten Greisesantlitz. Er lebt entweder zu Mannheim oder auf seinem reizend gelegenen Gute Hallgarten ohnweit des Johannisbergs, wo er der Gastfreund vieler gern gesehenen Gäste ist, die aus allen Theilen des deutschen Vaterlandes kommen, um sich einen Moment an der belebenden und erfrischenden Erscheinung des edlen Mannes zu erfreuen. Die regelmäßigste Eintheilung seines Tagewerks hat ihm eine felsenfeste Gesundheit gegeben, er wird nur krank, wenn das Kind seines Herzens, das deutsche Verfassungswesen, zu leiden hat, dann geht sein Puls schnell und unruhig, und seine Stirn wird nicht früher heiter, als bis der getrübte politische Himmel wieder klar ist. —

Ich schließe die Lebensskizze des uns Allen so theuren, hochverehrten Mannes mit dem Rufe: Lang lebe Itz-

Digitized by Google

ſtein, der erſte und beſte Vertreter der Volksrechte! Er lebe hoch! Er lebe lange! — ein ganzes Volk wird meinen Ruf wiederholen, er wird ein Echo finden, wie keiner!

Digitized by Google

Johann Jacoby.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mit vollem Rechte glaube ich von Itzstein zu Jacoby übergehen zu dürfen, sie sind sich am meisten verwandt in jeder Beziehung. Nennt man Itzstein den Vater des Constitutionalismus in Deutschland, so ist Jacoby beinahe ein eben so naher Verwandter desselben — denn wenn der Erstere mit dem gewaltigsten Wort von der Rednerbühne der Kammer für die Verfassung des Landes sprach, so hatte der Andere einen nicht minder schweren und nicht minder segensreichen Beruf, indem er mit gewichtigem Wort in einer Anzahl von Broschüren, die bisher noch nicht an Schärfe und Klarheit übertroffen

Digitized by Google

ſind, das anzubahnen ſucht, was Itzſtein und ſeine Freunde bereits erreicht haben. Jacoby's bekannteſtes und vorzüglichſtes Werk, die „Vier Fragen" iſt der Vorläufer der außerordentlichen geiſtigen Bewegung, welche ſich von jener Zeit in Oſtpreußen erhob und von da ihre Nerven durch die ganze preußiſche Monarchie hin erſtreckte. Hätte Jacoby nichts weiter gethan als dieſe „Vier Fragen" geſchrieben, ſein Verdienſt wäre ſehr bedeutend zu nennen; indem er aber das damals begonnene Werk bis zu dieſem Augenblick mit eiſerner Conſequenz fortgeſetzt hat und indem er allen Anzeichen nach ſeine Waffen nicht früher in der Halle aufhängen wird, ehe ſie mit Siegeskränzen geſchmückt ſind, gehört er in die erſte Reihe der Männer ſeines Vaterlandes, und ſein Name wird genannt werden, ſo lange es eine preußiſche Geſchichte giebt.

Johann Jacoby wurde am 1. Mai 1805 zu Königsberg von jüdiſchen Eltern geboren. Er beſuchte von 1815 bis 1823 das Collegium Fridericianum in Königsberg, und ging ſodann zur Univerſität über, um ſich zuerſt den philoſophiſchen, dann den mediziniſchen Studien zu widmen. Neben dem Rufe eines flotten Stu-

denten erwarb er ſich zugleich den ehrenvolleren eines Charakters, Recht und Wahrheit gingen ihm über Alles. Schon im erſten Jahre ſeines Studiums brachte er ein altes Vorurtheil über die Seite, wonach bei Studentenbällen kein Jude an der Spitze ſtehen durfte — ſeine Energie und ſeine Beredtſamkeit befreiten das akademiſche Leben in Königsberg von dieſem nicht eben ehrenvollen Herkommen.

Im Jahre 1827 wurde Jacoby Doctor der Medizin, 1828 machte er ſein Staatsexamen in Berlin, hörte dann noch bei Nägele in Heidelberg Geburtshülfe und kehrte nach einer Reiſe durch den größeren Theil Deutſchlands und Polens nach ſeiner Vaterſtadt zurück, wo er ſich als praktiſcher Arzt niederließ. Im Jahre 1830 begleitete er einen Verwandten nach Marienbad. Hier vernahm er die Kunde der Julirevolution — ſie wies ihm den Weg an, den er fortan gehen ſollte, und von da ab wurde es ſein lebendigſtes Beſtreben, die Reaction in allen Formen zu ſchlagen, in denen ſie ſich zeigen würde, ohne ihr goldene Brücken zu bauen.

Es lag ihm als praktiſchem Arzt zunächſt die Kritik

Digitized by Google

der medizinischen Verhältnisse in Preußen ob, vorzüglich also die der medizinischen Staatsanstalten. Bereits im Jahre 1831 brachte die „Zeitschrift für Staatsarzneikunde" „Einige Worte gegen die Unentbehrlichkeit der medizinisch-chirurgischen Pepinière zu Berlin", welche bereits den ausgezeichneten Kritiker verrathen wollten. — Bei dem Herannahen der Cholera eilte er nach Polen, um die Krankheit in ihrer ganzen Ausdehnung kennen zu lernen — so war er der erste ostpreußische Arzt, welcher die Krankheit aus eigner Anschauung kannte, und seine Verdienste um Königsberg in der Zeit, wo die Krankheit daselbst wüthete, waren außerordentlich bedeutend. So gelang es ihm, das seinen Erfahrungen durchaus zuwiderlaufende System der Absperrungen zu beseitigen; der ihm befreundete Oberpräsident von Schön unterstützte ihn dabei auf das Lebhafteste. Jacoby hat übrigens seine Erfahrungen über die Cholera während seines Aufenthalts in der Provinz Augustowo im ersten Bande der Verhandlungen der physikalisch-medizinischen Gesellschaft zu Königsberg abdrucken lassen.

Im Jahre 1833 hatte Jacoby neue Gelegenheit,

Digitized by Google

für die Rechte der Menschheit streiten zu können — diesmal für seine Glaubensgenossen, die Juden.

In diesem Jahre erschien nämlich die Streckfuß'sche Schrift „Ueber das Verhältniß der Juden zu den christlichen Staaten", eine Schrift, die bei allen wahrhaft Gebildeten eine tiefe Mißbilligung hervorrief. Jacoby antwortete auf diese Schrift in einer andern „Ueber das Verhältniß des Oberregierungsraths Streckfuß zur Emanzipation der Juden", worin er mit schon von ihm gewohnter Klarheit und Schärfe, dabei mit beißender Ironie das Unhaltbare der Ansicht darthut, welche den Genuß staatsbürgerlicher Rechte durchaus abhängig von einem Glaubensbekenntniß zu machen versucht. — Erwähnen wir noch, daß Jacoby sich auch an dem durch Lorinser 1826 begonnenen „Schulstreit" betheiligte — er schrieb in dieser Angelegenheit zwei Broschüren unter den Titeln: „Der Streit der Pädagogen und Aerzte" und die „Apologie des Herrn Direktor Gotthold in Königsberg, beleuchtet von Dr. Jacoby — so haben wir nur noch die 1838 erschienene Schrift „Beitrag zu einer künftigen Geschichte der Censur in

Digitized by Google

Preußen" anzuführen, um dann sogleich zu einer andern Periode übergehen zu können. In der letzterwähnten Schrift übrigens vertheidigt er sich gegen die Angriffe eines Warschauer Arztes in den Berliner Zeitungen. Jacoby's Entgegnung war von der Censur gestrichen worden, worauf er sich mit einer Beschwerde den gewöhnlichen Weg durch alle Instanzen bis an den König wandte — er wurde überall abschläglich beschieden, stellte nun die ganze Angelegenheit zusammen und wollte sie als besondere Broschüre herausgeben. Die Censur verhinderte wiederum den Druck — und erst nachdem das Manuscript in der Bestrebung des Verfassers, es in Druck zu bringen, auf seinen Wegen hierhin und dorthin eine Strecke von 1047 Meilen per Post zurückgelegt hatte, wurde es gedruckt. —

Es schien für Preußen eine neue Zeit gekommen zu sein. Der alte König war gestorben, ein neuer, von dem der Erwartungen viele im Volke umhergingen, hatte den Thron bestiegen. Die Ostpreußen, in den vordersten Reihen der Hoffenden und Erwartenden, hatten dem

Digitized by Google

neuen Herrscher bei dem Huldigungslandtage eine Denkschrift überreicht, worin sie erklärten: „Wir verzichten auf die in veralteten Formen sich schwer bewegende Vertretung einzelner und bevorrechteter Stände; wir wünschen dagegen eine Vertretung des ganzen preußischen Landes und hoffen, daß der König die von seinem Vater durch das Gesetz vom 22. Mai 1815 verheißene Versammlung der Landes-Repräsentanten dem Volke zuzuführen nicht anstehen werde." — Der Landtagsabschied vom 9. Septbr. 1840 wies diese zuversichtliche Erwartung zurück, erkannte indeß die Forderung selbst an, und es schien nur noch ein Zweifel obzuwalten, in welcher Weise am besten den Wünschen des Volkes entsprochen, die Versprechungen des vorigen Königs erfüllt werden sollten. Die Kabinetsordre vom 4. Oktober lautete freilich anders — sie war ausdrücklich gegen die Mißdeutung gerichtet, als habe der König durch seine Aeußerungen eine Zustimmung zu dem Antrage „auf Entwickelung der Landesverfassung im Sinne der Verordnung vom 22. Mai 1815" geben wollen. Das ganze Land fühlte schmerzlich, wie sehr man sich getäuscht hatte — Jacoby mehr als viele Andere, denn

Digitized by Google

er war zu sehr von der Rechtlichkeit der Erwartungen überzeugt.

In diesem Schmerze und in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, seinen Landsleuten die Rechtsverhältnisse zwischen König und Land auseinanderzusetzen, schrieb Jacoby seine „Vier Fragen eines Ostpreußen."

Die nächsten Folgen dieser Schrift, die weder vorher noch nachher von einer andern derartigen an Vorzüglichkeit übertroffen ist, waren Verbot derselben, Prozesse gegen Verfasser, Verleger und Drucker, aber auch eine Aufregung der gebildeten Geister aller Länder, die nicht unter dem Absolutismus seufzen, wie sie bisher kaum eine andere Schrift hervorgebracht. Die Reaction setzte alle ihre Federn in Bewegung — ganze Fluthen von Gegenschriften, gezeitigt von einem naßkalten, blinden Unterthanenverstande oder einem nicht bessern Bureaukratenverstande, kamen angeschwommen und zerschellten an dem Fels, den Jacoby aufgerichtet hatte. Trotz allem Verbote ging das Buch selbst in Fleisch und Blut des Volkes über — als man es in Deutschland nicht mehr zu drucken wagte, wurden die Pressen anderer Länder in Bewegung gesetzt

Digitized by Google

und Tausende von Nachdrücken halfen dem Bedürfniß Derer ab, die das allgemein gesuchte Buch noch nicht erhalten hatten.

Die Anklage wurde also gegen Verfasser, Verleger und Drucker erhoben — hier beschäftigen wir uns nur mit dem Ersten. Jacoby wurde also des Hochverraths der Majestätsbeleidigung, des frechen, unehrerbietigen Tadels der Landesgesetze beschuldigt. Man sieht, daß alles Mögliche zusammengethan war, um den vorlauten Verfasser des unangenehmen Buches auf das Empfindlichste zu strafen.

Das Kammergericht in Berlin galt als die alleinige competente Behörde für solche Anschuldigungen, und bei ihr wurde der Prozeß anhängig gemacht, nachdem der Bundestag am 13. März die Schrift in allen Bundesstaaten verboten hatte. Das Kammergericht konnte indeß trotz mehrfachen Suchens die betreffenden Verbrechen an dem Angeklagten nicht ausfindig machen, und erklärte sich für incompetent, worauf eine Kabinetsordre vom 30. August dem Königsberger Criminalsenat die Sache überwies. Um jedoch die ganze Anklage aufrecht zu erhalten,

Digitized by Google

entſtanden neue formelle Schwierigkeiten, worauf eine neue Kabinetsordre vom 11. December erſchien, welche Jacoby die Wahl des urtheilenden Gerichts freiließ. Er wählte Berlin. Die Voruntersuchung war am 22. November geſchloſſen, am 5. April 1842 erfolgte das Erkenntniß des Kammergerichts, welches ihn „wegen Majeſtätsbeleidigung und frechen Tadels der Landesgeſetze“ zu zwei und ein halb Jahr Feſtungsſtrafe und Verluſt der Nationalkokarde verurtheilte. Während des Prozeſſes hatte Jacoby eine Vertheidigung im Druck erſcheinen laſſen — gegen das Urtheil ſelbſt legte er das Rechtsmittel der Berufung ein, und im Januar 1843 erfolgte vom geheimen Obertribunal eine gänzliche Freiſprechung — ein Act, der dem Ausübenden zu aller Ehre gereichte.

Jacoby's Landsleute hatten ſich während des Prozeſſes des Angeſchuldigten auf das Lebhafteſte angenommen. Außer den Eingaben an den Provinziallandtag, unterzeichnet von vielen Hunderten der vorzüglichſten Männer der Provinz, worin ſich die Unterzeichner mit

Digitized by Google

den Grundsätzen der Jacoby'schen Schrift vollständig einverstanden erklärten, veranstaltete man eine Geldsammlung, die beinahe von ganz Deutschland getragen wurde, um ihm eine Bürgerkrone zu überreichen, sofern ihm das Gericht die bürgerliche Ehre absprechen würde. Die Veranstalter dieser Sammlung wurden in Anklage versetzt und natürlich freigesprochen, das eingegangene Geld erhielt Jordan, sobald Jacoby freigesprochen war.

Den „Vier Fragen" (wovon beiläufig bemerkt in neuester Zeit in Leipzig mit sächsischer Censur eine neue Auflage gedruckt wurde) ließ Jacoby ein paar andere Schriften folgen, die, in würdigster Weise jener ersten sich anschließend, wiederum die Aufmerksamkeit aller Gebildeten auf sich zogen. Es waren dies „Das königliche Wort Friedrich Wilhelms III." und „Preußen im Jahre 1845" — welche im Blumschen Taschenbuche für 1845 erschienen, und zugleich in vielen Tausenden von Separatabdrücken das Bedürfniß des Volkes befriedigten.

Auch wegen dieser beiden Schriften wurde Jacoby in Anklagestand versetzt, wiederum in erster Instanz wegen Majestätsbeleidigung u. s. w. verurtheilt, und wiederum

Digitized by Google

vom zweiten Urtheil gänzlich freigesprochen. Jacoby scheint bei weitem mehr Jurist zu sein als seine Richter, jedenfalls kennt er das jus in seiner Urbedeutung sehr gut.

Wie bereits bemerkt hatte er in Bezug auf die „Vier Fragen" zwei Broschüren „Meine Rechtfertigung" und „Meine weitere Vertheidigung" u. s. w. erscheinen lassen, ihr schloß sich in Bezug auf diesen ersten Prozeß eine dritte an „Das Recht des Freigesprochenen, eine Ausfertigung des wider ihn ergangenen Erkenntnisses zu verlangen." Jacoby hatte nämlich eine Abschrift des freisprechenden Urtheils verlangt, man verweigerte sie ihm. Der Freigesprochene that alle gesetzlichen Schritte, um ein solches zu erhalten, selbst eine Beschwerde und Eingabe an den König scheute er nicht — doch blieb Alles ohne Erfolg, und Jacoby sah sich genöthigt, im Vertrauen auf sein vorzügliches Gedächtniß beide Urtheile aus dem Gedächtniß zu veröffentlichen. Er hatte sie wohl gut behalten, denn man hat diese Veröffentlichung nie als falsch oder ungenau angegriffen. In Bezug auf die Prozesse wegen der beiden andern Schriften ließ er eine Bro-

Digitized by

ſchüre erſcheinen: „Rechtfertigung meiner Schrift: Preußen im Jahre 1845“, eine Zuſammenſtellung von 21 Protokollen, die er ebenfalls ſeinem vorzüglichen Gedächtniß entnommen hat.

Eine neue Schrift Jacoby's „Beſchränkung der Redefreiheit. Eine Provocation auf rechtliches Gehör“ verdankte ihr Entſtehen der gewaltſamen Unterdrückung jener bekannten Bürgerverſammlungen in Böttchers Höfchen. Jacoby hatte ſich natürlich auf das Lebhafteſte an dieſen Zuſammenkünften betheiligt, und ihm wurde das Reden in denſelben nur mit Gewalt verboten; er wurde deshalb mit einer Geldſtrafe von 50 Thaler geſtraft. Die Königsberger boten auf eine Kleinigkeit unter den ihm zur Deckung dieſer Strafe, die er nicht zahlen wollte, abgepfändeten Sachen ſogleich die ganze Summe der Strafe.

In der erwähnten Schrift nun ſtellt Jacoby ſeinen Kampf gegen die Behörden auf wegen angeblich falſchen Verfahrens, da nicht die Polizei, dem Laute des Geſetzes nach, ſofern die Behauptungen der Behörden von dieſen Verſammlungen die richtigen geweſen, das Reden verbieten durfte, ſondern in dieſem Falle eine Kriminalunter-

ſuchung gegen die Theilnehmer und beſonders gegen die Sprecher hätte eingeleitet werden müſſen. Die Schrift wurde eben ſo begierig geleſen, wie alle früheren — ſie war mit gleicher Schärfe und gleicher Geſetzeskenntniß geſchrieben.

Bei Beginn des erſten preußiſchen vereinigten Landtags erſchien auch Jacoby in Berlin — der Reaction und Bureaukratie der furchtbarſte von allen Gegnern, denn er hatte noch nie eine Schlacht gegen ſie verloren.

Die dürftigen Erzeugniſſe dieſes Landtags in ſeinem weiteren Verlauf verbitterten ihm den Aufenthalt in Berlin, er ging weg, um eine Reiſe nach der Schweiz zu machen. Auf ſeinem Wege ſammelten ſich die beſten Männer, um ihn zu begrüßen — die außerordentlichſte Theilnahme zeigte ihm, wie ſehr man ſeine Streben zu würdigen wußte. Ich ſelbſt fuhr mit Jacoby bei ſeiner Rückkehr auf einem und demſelben Dampfſchiffe den Rhein hinunter — kaum war die Kunde von der Anweſenheit Jacoby's laut geworden, da drängten ſich die Paſſagiere zu Haufen um ihn, und in jedem Auge ſtand die Freude

Digitized by

geſchrieben, den beſten Sohn des Vaterlandes von Angeſicht zu Angeſicht geſehen zu haben.

Jacoby lebt alſo für gewöhnlich in Königsberg, woſelbſt er eine bedeutende Praxis ausübt. Neben der vorzüglichſten Erfüllung ſeiner Berufsgeſchäfte ſtudirt er — mit Erfolgen, die alle Welt kennt — die Geſetze, ſtudirt er die Zeit. So iſt er ein politiſcher Arzt geworden, der den Puls der Zeit beſſer zu erfaſſen weiß, als irgend ein Anderer, ſo iſt er einer der erſten Politiker der Gegenwart, und, ich wiederhole es nochmals, ſein Name wird genannt werden, ſo lange es eine Geſchichte Preußens giebt. —

Jacoby iſt von mittlerer Geſtalt, mit edlem Geſicht, das in der Regel durch ein freundliches Lächeln noch mehr gewinnt, und mit ſo klaren, ſprechenden Augen, wie ich ſie ſelten weiter geſehen. Er iſt der liebenswürdigſte Geſellſchafter, heiter, im Geſpräch ſehr bald lebendig, freundlich und gütig gegen Jederm ann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Heinrich Simon.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wer könnte ſich in der Reihenfolge politiſcher Charaktere wohl würdiger an Johann Jacoby anſchließen, als Heinrich Simon? Wie in Königsberg, vielleicht ohne daß er es ſelbſt beabſichtigte, der Eine an die Spitze der geiſtigen Bewegung geſtellt wurde, ſo in Breslau der Andere — denn Jacoby hat die „Vier Fragen" geſchrieben, und Simon ein nicht minder hiſtoriſches Buch, das da heißt „Annehmen oder ablehnen — die preußiſche Verfaſſung vom 31. Februar 1847."

„Annehmen oder ablehnen" — eine ſolche Kritik konnte die preußiſche Politik nicht gut vertragen; ein Un-

Digitized by Google

glück war's, daß der Kritik ſelbſt nicht genug war, nämlich an Maſſe des Ausdrucks fehlte es, denn die 5000 Exemplare ſtarke Auflage des Buches war in ein paar Tagen vergriffen und Niemand dachte daran, ſchleunigſt eine neue von 20000 Exemplaren zu veranſtalten, um die zahlloſen, wartenden Hände zu befriedigen; dann wäre der Erfolg wohl in manchen Beziehungen bedeutender geweſen. So iſt das Buch den gewöhnlichen Weg gegangen, iſt geleſen und wieder geleſen worden — auch dieſe Schrift erzeugte eine unbeſtimmte Anzahl Gegenſchriften — widerlegt iſt ſie von keiner einzigen worden, im Gegentheil hat die jüngſtvergangene Zeit gar zu deutlich gezeigt, daß das Buch im Weſentlichen ſehr recht hatte. Weiter unten mehr über das Buch — ich kehre jetzt zu dem Verfaſſer zurück.

Heinrich Simon wurde am 25. Oktober 1805 zu Breslau geboren. Nachdem er die Schulen ſeiner Vaterſtadt beſucht, ging er zur Univerſität, abſolvirte das Studium der Rechte und war dann ein Jahr in Berlin, wo er die nöthigen Examina machte. 1834 trat er in den Staatsdienſt, arbeitete eine Zeitlang am Kammer-

Digitized by

gericht, ſodann an den Oberlandesgerichten zu Marburg, Greifswalde, Frankfurt und Breslau. In letzterer Stadt wurde er Stadtgerichtsrath.

Sein fleißiges Studium ließ ihn die Laufbahn des Richters wählen, weil er keinen ſchönern Beruf zu finden wußte als den, das Geſetz zu handhaben mit unantaſtbarer Treue an die gewonnene Ueberzeugung, mit der wahren Menſchenliebe eines edlen Herzens. Er verehrte ſeinen Beruf als den vorzüglichſten, den er ſich hatte erwählen können, und er hatte Recht durch die Art und Weiſe, wie er ihn ausübte, darum war ihm aber auch ſein Beruf über Alles heilig, und vor Allem gehörte zur Ausübung deſſelben nach Recht und Geſetz die vollſtändigſte Unabhängigkeit des Richters von all und jeder Gewalt nach außen. Da erſchien das Geſetz vom 29. März 1844, wonach die Unabhängigkeit durchaus gefährdet, vielleicht vernichtet wurde. Simon war tief getroffen, er mußte ſeiner Meinung Luft machen, denn die Heiligkeit ſeines Amtes war verletzt. Er ließ ein Buch erſcheinen „Die preußiſchen Richter und die Geſetze vom 29. März 1844", und ſiehe da, ſeine Anſicht wurde bald die An-

ſicht der preußiſchen Provinziallandtage, die Anſicht wohl jedes freien Mannes im ganzen Staate. Die meiſten Provinzen beantragten die Zurücknahme des Geſetzes, die Wiederherſtellung der angegriffenen richterlichen Unabhängigkeit.

Der erſten Auflage des genannten Buches folgte in wenig Monaten eine zweite bedeutend vermehrte, welche unter Anderm einen ganz neuen Theil hinzubrachte „die miniſterielle und ſonſtige Kritik, nebſt deren Prüfung und Entſcheidung des Landes. Nebſt einem Nachwort an den Herrn Staatsminiſter von Kamptz.“ Dieſer zweite Theil brachte einmal eine ſcharfe Kritik der Entgegnungen, welche ſein Buch erfahren, ſodann aber auch die Ergebniſſe des Buches in der öffentlichen Meinung, welche ſehr bedeutend waren, und eine noch ſchärfere Beleuchtung des Gegenſtandes.

Endlich ließ er noch eine dritte Schrift erſcheinen, welche außer dem Titel der erſten Auflage noch den Zuſatz führt: „Das Verhältniß des Geſetzes vom 16. Juli 1846 zu den Geſetzen vom 29. Mai 1844; das iſt: die nachträglich vergrößerte Macht des Richters über das Volk

nach vorgängig vergrößerter Macht der Regierung über die Richter." Während er in den beiden ersterwähnten Büchern die Unantastbarkeit seines Standes vertheidigt, nimmt er in diesem dritten das Volk gegen die Macht des abhängigen Richters in Schutz.

Indeß nicht allein mit Worten kam Simon seiner Ueberzeugung nach. Als er sah, daß die Bemühungen der Stände, jene Gesetze zurückgenommen zu sehen, vergeblich waren, erklärte er, daß seine Ueberzeugung ihm nicht gestatte, unter den Gesetzen vom 29. März 1844 preußischer Richter zu bleiben, und trat zu Ende des Jahres 1845 freiwillig aus dem Staatsdienste. Er veröffentlichte die ihn dazu nöthigenden Gründe spezieller in der Schrift: „Mein Austritt aus dem preußischen Staatsdienst", worin er unter Anderm sagt: „Ich scheide aus, weil das Amt eines Justizbeamten mir nicht die persönliche Förderung bietet, die ich von ihm hoffte; weil die richterliche Stellung, wie sie sich durch die Gesetze vom 29. März und die gegenwärtig geltende Ansicht vom Staatsdienste gestaltet, mit der Unabhängigkeit meiner Gesinnung in Widerspruch steht; weil ich aus dem mir

Digitized by Google

Widerfahrenen erſehe, daß ich keine Ausſicht habe, ferner im Amte ſegensreich zu wirken; weil es nicht Jedem gegeben, ſich durch das Bewußtſein, das Tüchtige gethan zu haben, gegen fortgeſetzte Kränkungen zu ſchützen, und es Pflicht iſt, da, wo auf Aenderung der Verhältniſſe durch fortgeſetztes Dulden zu hoffen Thorheit wäre, ſich nicht zu ſeinem eignen Strafvollzieher zu machen; weil ich mich vor Allem durch das Beamtenthum unter den vorwaltenden, von mir nicht abhängigen Verhältniſſen gehindert finde, im Intereſſe des Gemeinweſens zu handeln. Ich trete ab als Beamter, um Bürger bleiben zu können, und ich hoffe, dem Vaterlande auch fernerhin nicht minder wie bisher zu dienen." —

Der Beamte wurde alſo Bürger — ein weſentlicher Fortſchritt! — Eine Anzahl preußiſcher Richter ſchenkte dem aus ihrer Mitte Scheidenden einen Pokal, auf dem „Virtuti" ſtand — konnte ihn irgend ein anderes Wort noch ſo ehren wie dies?

Von jener Zeit ab lebt alſo Simon als ſchlichter Bürger in Breslau, vorzüglich mit wiſſenſchaftlichen Arbeiten beſchäftigt. Seit Jahren bereits hatte er in Ver-

Digitized by

bindung mit dem Kammergerichtsrath von Rönne ein umfangreiches Werk begonnnen, das ein Leitfaden durch die verworrene Masse der preußischen Gesetzgebung sein soll; es erscheint dasselbe unter dem Titel: „Die Verfassung und Verwaltung des preußischen Staates", und sind bis jetzt 11 Abtheilungen desselben erschienen, wovon Simon speciell das „Preußische Staatsrecht" und die „Verhältnisse der Juden" gearbeitet hat. Außerdem edirte er noch eine andere sehr wichtige Schrift: „Die Provinzial-Gesetzgebung der schlesischen Verfassung und Verwaltung", wovon der erste Band „Die ständische Verfassung von Schlesien" enthält.

Bei weitem die bedeutendste von allen seinen Schriften war aber die bereits Eingangs erwähnte unter dem Titel „Annehmen oder ablehnen? Die preußische Verfassung vom 3. Februar, beleuchtet vom Standpunkt des bestehennen Rechtes." Es ist dies Buch zu sehr in Fleisch und Blut des Volkes übergegangen, als daß ich hier eine Kritik des Buches zu geben hätte — ich führe als Kern desselben nur an, daß der Verfasser mit eminenter Schärfe das Patent vom 3. Februar kritisirt und endlich

Digitized by Google

nach der einleuchtendſten Ausführung ſeine Frage ſelbſt beantwortet mit den Worten: „Die Wahl, ob anzunehmen oder abzulehnen, iſt ſomit leicht, weil die Lage der Sache einfach. Zur Zeit ſehr unbedeutende ſtändiſche Rechte, aber die Krone in die Unmöglichkeit verſetzt, den Staat mit Schulden zu belaſten. Gegenwärtig nicht größere, vielmehr geringere ſtändiſche Rechte, aber der Krone die Möglichkeit gegeben, den Staat mit Schulden zu belaſten.

Man wähle! Das preußiſche Volk kann nur auf das Entſchiedenſte ablehnen. Die Regierung wird eine ſolche Erklärung zu reſpektiren wiſſen, weil es nicht Sache einer „legitimen" Regierung ſein kann, einen auf geſetzlichem Wege zwiſchen Krone und Volk gebildeten vertragsmäßigen Rechtszuſtand zu ändern ohne Zuſtimmung des andern Theiles. Es ſei nochmals hervorgehoben, daß die Krone dergleichen beſtehende ſtändiſche Rechte aufzuheben weder die Berechtigung, noch die Macht hat. Wir haben erwähnt, daß der deutſche Bund die Verpflichtung haben würde, die in anerkannter Wirkſamkeit beſtehende ſtändiſche Verfaſſung zu ſchützen. Wir ſind

Digitized by

aber davon entfernt, die Regierung zunächst auf den deutschen Bund hinzuweisen, wir weisen hin auf das preußische Volk, was nicht entfremdet werden darf seinem Könige.

Im höhern Interesse der allgemeinen Verständigung und Versöhnung, aus Ehrfurcht vor dem Könige und dem Volke, und in vollem Bewußtsein der Concession und der Möglichkeit, sie jederzeit zurückzunehmen, ist ein Ausweg für die berufenen Deputirten nothwendig und möglich. Um ein feierliches Zeugniß abzulegen, daß es nicht bloß dem Könige, wie Er uns in Seinem Patent vom 8. Febr. zuruft, ein Bedürfniß ist, die Deputirten der zeitigen Provinziallandtage um sich zu versammeln, daß vielmehr Preußens Volk den großen Moment, in welchem es durch Repräsentanten dem Könige gegenüber tritt, voll zu würdigen weiß, ist es dringend zu wünschen, daß die Deputirten in Berlin erscheinen, sofern dies geschehen kann, ohne sich und den Kommittenten ihre Rechte in Betreff der Annahme oder Ablehnung der Verordnungen vom 3. Febr. durch dieses Erscheinen zu vergeben.

Diese Möglichkeit ist gegeben, sobald die Deputirten

Digitized by Google

rechtzeitig durch ausdrückliche Erklärung feststellen, daß sie dem Rufe des Königs nicht als Deputirte eines Vereinigten Landtages im Sinne des Patents vom 3. Februar Folge gäben, sondern als Mitglieder der einzelnen Provinziallandtage, die Se. Majestät, um ihren Rath zu hören, nach Berlin berufen. Diese Erklärung wird unseres Dafürhaltens von jedem Deputirten vor der Eröffnung des Landtags in einem an den provinzialständischen Landtagsmarschall zu richtenden Schreiben mit dem Antrage niederzulegen sein, dieselbe rechtzeitig zur Kenntniß Sr. Majestät des Königs zu bringen. Demnächst wird es nach unserm Dafürhalten Pflicht der Deputirten sein, unmittelbar nach der Eröffnung der Vereinigten Provinziallandtage durch die Thronrede, und ohne sich auf irgend eine Berathung, sei es eines Geschäftsreglements oder sonstiger Vorlagen einzulassen, zunächst eine Adresse an Se. Majestät zu beschließen, in welcher zu erklären, daß sie sich in treulicher Erwägung der bestehenden Verfassung, nicht als Deputirte eines Vereinigten Landtags betrachten, den sie verfassungsmäßig anzuerkennen nicht im Stande seien, vielmehr als Mitglieder der einzelnen Provinziallandtage,

Digitized by

die Se. Majestät, um ihren Rath zu hören, nach Berlin berufen: — daß sie als solche zu einer ihre Kommittenten bindenden Erklärung über Annahme oder Ablehnung des proponirten Verfassungsentwurfes nicht competent, da dies ihr Mandat überschreite; — daß sie daher, streng genommen, sich lediglich auf den Antrag zu beschränken hätten: die Verordnungen vom 3. Februar den in ihren Provinzen zu versammelnden Provinzialständen, nach vorgängigen neuen Deputirtenwahlen zur Berathung und Erklärung vorzulegen; — daß sie aber diese Gelegenheit, bei welcher der König ihren Rath verlange, wahrnähmen, Sr. Majestät die Wünsche des Volkes ans Herz zu legen; daß sie demgemäß Sr. Majestät rathen, jene Verordnungen zurück zu nehmen, welche den Bedürfnissen des Volkes in keiner Art entsprächen; — daß sie hieran ihre Ansichten zu einem neuen, dem Bedürfnisse des Volks entsprechenden, Verfassungsbande zwischen König und Volk zu knüpfen sich gestatteten."

Er schloß sein Buch mit den Worten: „Deutschland erwartet, daß jeder Preuße seine Schuldigkeit thue." Es hat sich geirrt in seinen Erwartungen.

Digitized by Google

Nach Simons Ansichten konnte von den Vereinigten Provinzialständen nur eine Antwort auf das Patent vom 3. Februar gegeben worden, sie lautete einfach „Wir nehmen das Patent nicht an!“ Denn ob das Patent mit der Gesetzgebung übereinstimmte, das mußten die Deputirten wissen, und dann mußten sie auch wissen, was zu thun war: sie haben es nicht gethan, und darum ist dieser erste vereinigte Preußische Landtag mit Allem, was er geredet hat, nicht so viel werth, als Simons Buch.

Es hat dem Verfasser viel Verfolgung zugezogen, die Minister verfügten seine Verhaftung, und da Simon zur Zeit nicht in Breslau war, sollte er steckbrieflich verfolgt werden, und nur seine Ankunft in Breslau ließ die Steckbriefe aus der Druckerei zurücknehmen. Das Gericht folgte der ministeriellen Weisung in Bezug auf seine Verhaftung nicht, dagegen wurde eine Klage gegen ihn anhängig gemacht wegen „Erregung von Mißvergnügen und Unzufriedenheit der Bürger gegen die Regierung durch frechen unehrerbietigen Tadel oder Verspottung der Landesgesetze und Unordnungen im Staate, Beleidigung

Digitized by Google

der Majestät durch ehrenrührige Schmähungen des Oberhauptes des Staates" u. s. w.

Nebenbei wurde er zu einer polizeilichen Vernehmung über seine Reise vorgeladen. Er wehrte sich vom 10. April bis 2. September gegen diese polizeiliche Vernehmung, endlich, nachdem er sich beim Ministerium und bei dem König beschwert hatte, wich er der Gewalt — eine Legion Gensdarmen sollte eine Realcitation ausführen, da kam denn Simon endlich zu der polizeilichen Vernehmung, ohne daß der Inquirent eigentlich wußte, was er fragen sollte, und ohne daß Simon seine Fragen beantwortete. Er hat darüber eine ganz interessante Broschüre „Aktenstücke zur neuesten Geschichte der preußischen Polizei" erscheinen lassen. — Seinem Urtheile in dem gegen ihn anhängigen Proceß sieht er mit äußerster Ruhe entgegen. — Simon lebt in Breslau, leider mit ziemlich gestörter Gesundheit, der Freund des Rechts, der Feind des Unrechts in jeder Gestalt, eine kostbare Garantie für eine bessere Zukunft. —

Digitized by Google

Karl Gottlob Todt.

Digitized by Google

Karl Gottlob Todt iſt der Sohn eines Muſſelinwebers und wurde am 20. Oktober 1803 zu Auerbach im Voigtlande geboren. Seine Eltern waren ſchlichte, biedere Handwerksleute, die ſo ziemlich aller Bildung entbehrten, indeß den Mangel derſelben hinreichend fühlten, und mit Aufbietung ihrer, wenn freilich nur geringen Kräfte danach ſtrebten, ihrem Sohne eine wenigſtens etwas beſſere zu verſchaffen. Er wurde fleißig in die Schule des Städtchens geſchickt, hatte auch, da er durch außerordentlichen Fleiß die Augen der Lehrer auf ſich gezogen, einige Privatſtunden, unter Anderen unterrichtete ihn der

Digitized

Organiſt im Klavierſpiel, nebenbei endlich verdiente er bereits Geld, indem er von einer Geſellſchaft als Kegeljunge verwendet wurde.

Was aus dem Knaben einmal werden ſollte, war das tägliche Ueberlegen und Bedenken der Eltern. Um ihn, den fleißigen und fähigen Jungen, ſtudiren zu laſſen, der Lieblingswunſch der Eltern wie der des Knaben ſelbſt, dazu fehlte es ganz und gar an Mitteln, man brachte ihn endlich bei dem Advokaten Wehner in Auerbach als Schreiber unter, und er begann dieſe Laufbahn im Jahre 1817, ohne übrigens den Gedanken, noch einmal eine Schule und gar eine Univerſität zu beſuchen, ganz aufgegeben zu haben.

Nachdem er mehr als 3 Jahre Schreiberdienſte gethan, wurde ſein Vater Wirth einer Geſellſchaft ſeines Wohnortes, und dabei unterſtützte ihn der Sohn als Kellner in den wenigen Freiſtunden die er hatte. Um dieſe Zeit entſchloß er ſich, hauptſächlich auf Anrathen des Aktuar Sommer aus Dresden, ſein Amt als Schreiber niederzulegen, und, da die Verhältniſſe ſeiner Eltern etwas beſſer geworden waren, ein Gymnaſium zu beſuchen, und

Digitized by Google

ſich womöglich dem Studium der Rechtswiſſenſchaft hinzugeben. Er bezog auch wirklich im Jahre 1820 das Gymnaſium zu Plauen, wo er ſich bald die alte Anerkennung als fleißiger, vorwärtsſtrebender Schüler in jeder Weiſe verſchaffte, zugleich auch Lehrern wie Schülern durch ein ungemein ernſtes und geſetztes Weſen bemerkbar wurde. Während ſeiner Schulzeit kam er mit manchen mehr oder minder bekannten Perſönlichkeiten zuſammen, unter Andern mit dem Kreishauptmann Grafen Brühl, bei dem er Freitiſche genoß, und zugleich hin und wieder als Vorleſer verwandt wurde.

Oſtern 1824 ging Todt zur Univerſität über, er hatte Leipzig gewählt. Auf der Schule bereits hatte Todt einer Verbindung angehört, die ſeinen Ideen eine beſtimmte Leitung auf das Weſen der Burſchenſchaft hin gab, bei ſeiner Ankunft in Leipzig fand er nun zwar eine wirkliche Burſchenſchaft nicht mehr vor, indeß doch eine dem ähnliche Verbindung, die an Zahl freilich ſehr gering war, und dieſer ſchloß er ſich an. Obwohl nun das Leben und Treiben dieſer Verbindung ein ziemlich harmloſes war, glaubte doch eine wohllöbliche Polizei Gefähr-

Digitized by Google

liches darin entdeckt zu haben, es wurden eine Menge Studenten gefänglich eingezogen, unter ihnen unser Todt, und man schickte ihn 1826 in seine Heimath zurück mit dem Bedeuten, nicht früher nach Leipzig zurückkehren, bis man ihn fordern werde. Eine Commission, aus dem Präsidenten von Ende, dem Domherrn Klien und dem Universitätsrichter Rüling bestehend, untersuchte, und das Ergebniß dieser Untersuchung war, daß 15 Studenten, „wegen Verdachts der Theilnahme an verbotenen Verbindungen" von der Universität entfernt wurden. Unter ihnen befand sich auch Todt.

Er ging nun vorerst wieder nach Hause, machte Reisen nach Erlangen und Würzburg, später auch nach Jena, kehrte indeß wieder nach Hause zurück und hier sollte ein Umstand, der ja so manchmal der entscheidende Moment im Leben gewesen, ihn bestimmen, dem eine Zeitlang geführten faulen Leben nicht nur gänzlich zu entsagen, sondern auch fleißig, sehr fleißig zu werden und die Zukunft mehr als vorher zu überdenken. Todt verliebte sich. Der Gegenstand seiner Neigung, seine jetzige Frau, erwiderte die geschenkte Liebe, indeß die Mutter und ihre

Digitized by Google

Verwandten fanden das Verhältniß der Tochter zu einem relegirten Studenten völlig unstatthaft, sperrten das arme Mädchen ein, und suchten überhaupt die Sache zu hintertreiben. Todt wurde geweckt aus seinem bisherigen Leben, er sah jetzt ein Ziel vor sich, so schön, wie noch nie im Leben, und dies Ziel mußte er erringen, es koste, was es wolle. Er arbeitete nun Tag und Nacht, nur die Wissenschaft und seine Liebe beschäftigten ihn, und im Jahre 1828 ging er nach Leipzig zurück, um die Universität von Neuem zu besuchen, da mit seiner Relegation die Bemerkung verbunden worden, es sei ihm unbenommen, nach 2 Jahren um Wiederaufnahme nachzusuchen, sofern er Zeugnisse seines Wohlverhaltens beizubringen im Stande sei.

Er wurde also von Neuem inscribirt, indeß unter polizeiliche Aufsicht gestellt, was ihn freilich wenig hinderte, der Wissenschaft mit Aufbieten aller Kräfte zu huldigen. Michaelis 1828 disputirte er, trat dann im Winter desselben Jahres in den Orden der Freimaurer, im Februar 1829 machte er das öffentliche Examen, erhielt die erste Censur und gönnte sich nun erst wieder

Digitized

eine Zeit der Ruhe, die er in seiner Vaterstadt zubrachte.

Ostern 1829 ging er nach Leipzig zurück, um eine Anstellung auf der Landstube zu übernehmen. Zu Ende des nächsten Jahres bot man ihm die Stadtschreiberstelle zu Treuen im Voigtlande an, die er endlich nach reiflicher Ueberlegung annahm. Vorher machte er noch die Specimina und erhielt die zweite Censur.

Kurze Zeit nach seinem Amtsantritte traten die hinreichend bekannten Unruhen in verschiedenen Städten Sachsens ein, unter anderm auch in Treuen. Hier entwickelte er einmal in Beruhigung der aufgeregten Gemüther, anderntheils in Vertretung der gerechten Forderungen der Einwohner eine außerordentlich rühmenswerthe Thätigkeit, indeß war es ihm unmöglich, Alles allein zu thun und hier und dort und dort und hier zu beruhigen, es mußte bald ein ganzes Bataillon Infanterie nach Treuen verlegt werden, und diese Zeit war für Todt eine sehr bittere, um so unangenehmer, da er als einziger Beamter in der Stadt genug von dem aufgeregten Sinne der Bürger zu leiden hatte.

Digitized by Google

Im Januar 1831 verheirathete er sich und kam somit glücklich an das ersehnte Ziel. Er führte ein stilles, unendlich glückliches Leben, freilich wurde dies bald durch Einwirkung von außen gestört. Die Noth in und um Treuen war damals außerordentlich groß, und Todt war es wieder, der überall mit Rath und That bei der Hand war. Trotz seiner an und für sich nicht bedeutenden Einnahmen half er doch mancher Noth ab. Er hatte, beiläufig bemerkt, sich die Achtung aller seiner Mitbürger in hohem Grade erworben, und hätten sie ihn gern zum Bürgermeister gemacht; dieser Plan wurde zwar nicht effektuirt, dafür erwählte man ihn indeß zum Stadtrichter; für die damals in Plauen erscheinenden „Blätter aus dem Voigtlande" schrieb Todt Mancherlei, und wurden seine Arbeiten von Vielen gern gelesen.

Wegen der mehrerwähnten Unruhen, deren auch in dem Städtchen Adorf vorgefallen, hatten daselbst die beiden Bürgermeister ihre Entlassung genommen und man mußte zu einer neuen Wahl schreiten. Todts Name hatte sich während seiner Amtsverwaltung in Treuen eine nicht unbedeutende Bekanntschaft im Lande erworben, die

Bürger von Adorf erwählten ihn zu ihrem Bürgermeister und am 31. Oktober 1832 wurde er feierlich in sein Amt eingeführt. Gleich in den ersten Monden seines neuen Amtes lag er längere Zeit an der Wassersucht darnieder; kaum genesen ging er mit außerordentlichem Eifer an die Verwaltung seines Amtes und wußte sich auch hier rasch die Zuneigung und Hochachtung seiner Mitbürger zu verschaffen. Seine Verdienste um Adorf sind außerordentlich. Erwähnen wir vorerst, wie er eine Sonntagsschule anlegte, in der er selbst Unterricht gab, wie er eine Sparkasse gründete, und manches Andere. Das bedeutendste Verdienst indeß bleibt immer die Begründung des Adorfer Wochenblattes im Jahre 1835. Es bespricht dies Blatt in offner Weise und verständigen Worten das, was dem Bürger und Bauer gut ist, das, was jedem wahren Vaterlandsfreunde am Herzen liegen muß. Die Angelegenheiten der Stadt, wie die bedeutendsten Fragen der Gegenwart werden neben einander in passender Form abgehandelt und selbst dem weniger intelligenten Leser anschaulich gemacht — das Adorfer Wochenblatt ist ein Muster für alle andere.

Digitized by Google

Im Jahre 1836 wurde Todt zum Landtagsdeputirten gewählt. Er ging nicht ohne Scheu an das ihm übertragene Amt. Bedenkt man, daß bis dahin an eine Opposition in umfassenderem Sinne noch wenig gedacht worden war, so war es für einen Mann, der wie Todt von je gewöhnt war, seine Ueberzeugung offen und frei überall an den Mann zu bringen, immer bedenklich, die erwähnte Stellung einzunehmen. Er fand wie bekannt auch nur einen einzigen treuen Alliirten in der Person des Abgeordneten von Dieskau aus Plauen, und diese beiden Männer haben das Verdienst, einmal den Grund zu einer wirklichen effektiven Opposition gelegt und den einmal begonnenen Weg mit einer Consequenz sondergleichen bis zum vorläufigen Ende verfolgt zu haben.

Die erste Rede hielt Todt bei der Adreßfrage, die längste und bedeutendste auf dem Landtage von 1837 hielt er zur Begründung des Antrags für Erhaltung der Schule in Plauen, endlich erwähnen wir noch eine andere, kaum minder bedeutende, in Bezug auf den Antrag wegen Aufhebung der Preßpolizeiverordnung von 1836. Obwohl nun das Bestreben Todts wie seines Bundes-

Digitized by Google

genoſſen von Dieskau in Bezug auf den Landtag ſelbſt ohne alle andere als rein moraliſche Wirkung blieb, ſo war dafür eben dieſe für das ganze Land von höchſter Bedeutung. In Leipzig zeigte ſich die Sympathie für die beiden Deputirten am erſten; man überreichte ihnen hier nach beendigtem Landtage einen ſilbernen Pokal und feierte ihre Anweſenheit überdies durch ein Feſtmahl.

Die Wahlbezirke blieben nicht hinter der intelligenteſten Stadt des Landes zurück.

Der Landtag von 1839 begann; ſchon ein anderer, als der vergangene. Die bedeutendſten Reden Todts bei dieſem Landtage waren die gegen die Bewilligung einer Summe für den Theaterbau in Dresden und die über die hannoverſche Verfaſſungsfrage, welche er unvollendet ließ, nachdem er bei den Worten unſers größten Dichters:

> Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
> Verfangen will, iſt ihm das Schwert gegeben!

mehre Male zur Ordnung gerufen war.

Auf dieſem Landtage — welches Ereigniß! — wurden die auf dem vorigen Landtage von 2 Stimmen un-

Digitized by

terstützten Anträge bereits von 17 Stimmen unterstützt.

Der Landtag von 1842 sollte noch bessere Früchte treiben, als die beiden vorangegangenen.

Auf diesem Landtage war Todt insbesondere thätig als Mitglied der Deputation über den Entwurf eines Strafrechtsverfahrens; außerdem sprach er begeistert für das Recht der Kammer, eine selbstständige Adresse zu erlassen, für Preßfreiheit, Aenderung des Wahlgesetzes und Anderes mehr. — So groß die Arbeit, war auch der Lohn, mehr als eine Stadt des Vaterlandes brachte ihm glühenden Dank für seine Bestrebungen.

Ueber den Landtag 1845/46 und Todts Wirksamkeit auf demselben zu sprechen, halten wir für überflüssig, da sie sattsam bekannt ist.

Jetzt noch ein paar Worte über seine Persönlichkeit.

Todt ist ein liebenswürdiger Gesellschafter, mit reichem Witz begabt. Er ist mittelgroß, etwas derb gebaut, mit einnehmenden Zügen und mit einer Rede begabt, die, aus dem Herzen kommend, Herzen zu finden weiß. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Johannes Rösing.

Digitized by Google

Digitized by Google

Johannes Röſing — wer iſt der Mann? werden wohl manche meiner Leſer fragen — und mit welchem Rechte ſteht ſein Name inmitten anerkannter Männer der Gegenwart? iſt vielleicht die nächſtfolgende Frage, welche man an den Verfaſſer richtet.

Ich werde die Antwort nicht ſchuldig bleiben — man wird ſie auch, denk' ich, befriedigend finden. —

Vor ein paar Jahren erſchien im Verlage einer Leipziger Buchhandlung ein kleines Buch unter dem Titel „Das Kriminalgericht in Bremen, vor den Richterſtuhl gezogen von Johannes Röſing. Zum Beſten der

Digitized by Google

Familie des Professor Jordan.“ Wir haben es also hier mit einer „freien Stadt“ zu thun, einer von den vier Städten mit einem Namen, der ohngefähr die gleiche Ableitung hat wie lucus a non lucendo — irgend ein Spaßvogel sagte einmal, die „freien Städte“ hießen darum so, weil sie die Thorsperre noch hätten, und er mochte dabei nicht ganz unrecht haben. Also Bremen ist die Stätte, wo der „politische Charakter“ wohnte und war, von dem ich jetzt reden will, und somit werden meine Leser sogleich einen Kampf des Vernunftprincips mit Bourgeoisie und Geldaristokratismus, des Fortschritts mit dem veralteten, vermoderten Herkommen errathen, und sie dürften im Wesentlichen sich darin nicht getäuscht haben.

Ueber frühere Verhältnisse Rösings habe ich leider trotz mehrfacher Bemühungen nichts erfahren können. Nur die letztvergangenen fünf bis sechs Jahre haben mir Stoff gegeben, und ich muß sogleich bei jenem Abschnitt beginnen, in dem er die Probe seines Charakters abzulegen gezwungen wurde, wahrscheinlich der interessanteste

Digitized by

aus ſeinem ganzen Leben, auch wohl aus der neueren Geſchichte Bremens.

Johannes Röſing alſo, ein „achtbarer“ Kaufmann der Stadt Bremen, hatte nach der allgemeinen geiſtigen Bewegung der Julirevolution, die auch Deutſchland ein wenig durchzitterte, einen Antrag auf Reform der dreihundert-Jahre alten Verfaſſung Bremens geſtellt. Röſing war bis dahin Mitglied verſchiedener Verwaltungen, unter Anderm auch Adminiſtrator der Gefängniſſe geweſen, und war angeſehen bei Senat und Bürgerſchaft. Der Senat wandte ſich bereits in Folge dieſes Antrags von ihm ab, noch mehr aber in Folge eines im Jahre 1835 in einem Leipziger Blatte abgedruckten Artikels über Bremiſche Zuſtände aus Röſings Feder, der ihm die Ausſchließung aus den Bürgerconventen zuzog. Der Senat nimmt nämlich mit vielen Gliedern der ganzen Gemeinde, welche er beruft, Rückſprache über dies und jenes die Verwaltung der freien Stadt Betreffende, und mit der Zeit hatten denn dieſe Bürgerconvente die Gewalt ſich angemaßt, welche lediglich der ganzen Bürgerſchaft angehört. Ein ſolcher Bürgerconvent hatte unterm

Digitized by Google

2. April 1841 eine Verordnung über die Wehrpflicht beſchloſſen, wodurch er die Bürgerſchaft nicht wenig gegen ſich aufbrachte. Die Verordnung ſelbſt wurde als eine ungeſetzliche betrachtet, da nicht alle Bürger, ſondern nur ein Convent ſie beſchloſſen, und fünftauſend Bürger proteſtirten dagegen, indeß ohne Erfolg. Die Folgen des Vollzugs der Verordnung führten am 19. und 20. April einen Straßenauflauf herbei, wobei Röſing am 22ſten auf offener Straße als der Betheiligung an jenem Tumult verdächtig verhaftet wurde. Ich führe hier eine Stelle aus dem ſpäter erfolgten Urtheil an, damit der Stand der Sache, namentlich das Verhältniß Röſings zum Senat, um ſo beſſer erſehen werden könne. Es hieß darin: „Als ein, gelinde ausgedrückt, excentriſcher Kopf war er überall bekannt, vielfach war er als Autor in hieſigen und fremden Blättern aufgetreten, ſtets in einem der beſtehenden Ordnung feindlichen Geiſte; bald unter ſeinem eignen Namen, bald anonym hatte er ſtets die hieſigen Verhältniſſe angegriffen, ſeine Unzufriedenheit damit nicht auf die mildeſte Weiſe zu erkennen gegeben, und es endlich ſo arg gemacht, daß er wegen eines im

Kometen eingerückten, kein Verhältniß mehr ſchonenden Artikels von der Theilnahme an den Bürgerconventen förmlich ausgeſchloſſen werden mußte, ein hier ebenſo unerhörtes, als den Inculpaten tief verletzendes Verfahren.*) Seine gänzliche Verkennung der ſeiner Obrigkeit gebührenden Autorität und des ſchuldigen Gehorſams legte er aber auch auf ſonſtige Weiſe genugſam an den Tag, ſo wurde er im Jahre 1834 wegen gröblicher Beleidigung der Cenſurbehörde zu einer ſechswöchentlichen Gefängnißſtrafe rechtskräftig verurtheilt. Sein Benehmen, als er auf Requiſition einer auswärtigen Behörde vernommen werden mußte, war der Art, daß er es nur einer großen Nachſicht zu danken hat, wenn damals nicht weiter gegen ihn eingeſchritten wurde, und daß dieſes ſelbſt dann noch unterblieb, als eine Abſchrift des damals aufgenommenen Protokolls, aber verſtümmelt und dagegen mit Randgloſſen verſehen, in einem öffentlichen Blatte erſchien."

Was hat denn nun Röſing alles verbrochen?

---

*) Ich bitte dies Deutſch zu beachten.

Digitized by Google

Er hatte im Jahre 1834 „Conſtitutionelle Verhandlungen zwiſchen Rath und Bürgerſchaft der freien Stadt Bremen" in Braunſchweig drucken und in Bremen verkaufen laſſen. Er hatte dieſe Schrift am 19. April 1841 abermals, in den Wöchentlichen Nachrichten, zum Verkauf ausbieten laſſen, und zwar man denke, dieſe neunzig Druckſeiten zu dem äußerſt niedrigen Preiſe von zwei Groten, und dies noch dazu in einer Zeit, wo „die gleichzeitige Verbreitung jener Schrift zur Bildung einer Art von öffentlicher Meinung nicht ohne Einfluß geblieben iſt." Was ſind denn dann die Bürger der freien Stadt Bremen, wenn ſie in ſtummer Unterwürfigkeit dem ſtillen Treiben ihrer „Obrigkeit" zuſehen ſollen, wenn dieſe „Obrigkeit" den Bremer Bürger, der Veranlaſſung giebt, daß ſich eine Art von öffentlicher Meinung bildet, als Verbrecher behandelt? Sind das „weiße Sklaven", ſind das Unterthanen des Abſolutismus, oder ſind es „Bürger der freien Stadt Bremen"?

Kehren wir zu Röſings Prozeß zurück.

Röſing hatte ebenfalls in der Wehrpflichtenangelegenheit einen Proteſt eingereicht. Die Mittheilung dieſes

Digitized by

Proteſtes war ebenfalls ein Grund zur Anklage des Verdachts, jene Unruhen befördert zu haben, ferner nicht minder ſeine Anweſenheit im Rathskeller an den beiden unruhigen Tagen, frühere Anweſenheit in einem Bierhauſe, wohin Röſing wegen eines Geſchäfts gegangen, und wo zufällig einige Bürger in ſeiner Gegenwart über die Ungeſetzlichkeit jener Angelegenheit verhandelten.

Es heißt in dem Urtheil darüber: „Auffallend mußte jedem Unbefangenen das Erſcheinen des Inculpaten in einem ſolchen Hauſe und in einer ſolchen Geſellſchaft vorkommen, da er, zu den höhern gebildeten Ständen gehörend, ſchwerlich in lauterer Abſicht ſich dahin begeben haben könnte.“ Alſo nach Anſichten des Bremer Staates darf ein gebildeter Mann nicht in ein Bierhaus gehen und ſich mit dem „Volk“, was da iſt, vermiſchen! Und wenn er in ein Bierhaus geht, wird er wer weiß welcher Verbrechen verdächtig! Eine koſtbare Philoſophie!

Röſing wurde nach vierzehntägiger Haft, während welcher ſein Haus und ſeine Papiere durchſucht worden waren, der Haft entlaſſen. Er war unter Anderm darüber verhört worden, daß ſein ſechsjähriger Sohn am

Digitized by Google

19. April in der Schule erzählt habe, den andern Tag werde ſein Vater König von Bremen werden! Röſing ſagt in dem erwähnten Buche: „Man ſieht, wie ſehr man alles Mögliche gethan hat, eine Schuld auf mich zu bringen. Und was lag dieſem Verfahren zum Grunde? Nichts Anderes, als mein früheres energiſches Auftreten und mein Bemühen, aus vermoderten Perücken den Puder zu wiſchen, der Willkür entgegenzutreten, Mißbräuche alter Jahrhunderte erkennbar zu machen, die Mängel einer dreihundertjährigen Verfaſſung zu zeigen und die Nothwendigkeit, ſie zeitgemäß zu geſtalten, nicht minder auch mein eifriges Beſtreben, des Myſticismus giftige Wurzeln auszurotten und Aufklärung zu fördern."

Röſing vereitelte die Abſicht ſeiner Mitbürger, ihn in feierlichem Zuge aus dem Gefängniß abzuholen. Am Abend ſeiner Freilaſſung feierte man ihn durch eine Ehrenmuſik, deren Unternehmer und Theilnehmer vor die Polizei citirt wurden, wo man ihnen darüber Vorwürfe machte, daß ſie einem eben erſt aus dem Gefängniß entlaſſenen Bürger Nachtmuſiken brächten. Dieſe Ehrenbe-

Digitized by Google

zeugung wiederholte ſich und zuletzt verbot die Polizei dieſelben ganz und gar. Am Pfingſtſonntage hatten ihm Männer und Frauen auf der Treppe vor ſeinem Hauſe einen Ehrenbogen von Blumen und Laub mit einer Bürgerkrone errichtet. Röſing ließ, um auch all und jeden Grund zu weiteren polizeilichen Maßregeln hinwegzunehmen, den Ehrenbogen abnehmen und in die Hausflur ſetzen, trotzdem holt die Polizei denſelben mit Gewalt aus dem Hauſe weg, giebt ſie auch auf Reclamation nicht wieder heraus, ſondern legt ſie zu den Akten! Die Veranſtalter dieſer Ehrenbezeugung werden wiederum vor die Polizei gefordert, jedoch kann man ſie ebenſowenig wie die Erſteren beſtrafen, da annoch Bremer Geſetze das Erbauen von Ehrenpforten nicht verbieten. So ging nun die Sache fort. Von Seiten der Bürger die außerordentlichſte Theilnahme an Röſings Geſchick, von Seiten der Polizei möglichſte Oppoſition in Bezug auf dieſe Theilnahme. Um noch Eins zu erwähnen, erzähle ich, wie ein ganzes Bataillon der Bürgerwache, das, vom Exerciren zurückkehrend, an Röſings Hauſe vorbeimarſchirte, ihm ein allgemeines Lebehoch zurief. Man hätte

das ganze Bataillon ſtrafen müſſen, wollte man auch dieſe Ehrenbezeugung rügen.

Röſing wurde durch das Geſchehene veranlaßt, Bremen zu verlaſſen. Vor ſeiner Abreiſe theilte ihm noch eine Gerichtsperſon mit, man ſei gar nicht abgeneigt, die ganze Sache gegen ihn fallen zu laſſen, es hänge nur von ihm ab, das Ganze vergeſſen zu laſſen u. ſ. w. Wenn er dies aber nicht thun wolle, ſo möge er bedenken, daß man auch auf andere Schriften früherer Zeit zurückkommen könne. Es ſcheint, daß die Herren die Oeffentlichkeit gar ſehr zu ſcheuen hatten, wenigſtens fürchteten ſie dieſelbe.

Röſing wies Alles zurück und verlangte ein Urtheil, das ihm nach langem Zögern am 7. Mai 1842 eröffnet wurde. Es lautete auf zwei Monat Gefängniß. Röſing legte gegen dies Urtheil des Kriminalgerichts beim Obergerichte Recurs ein, daſſelbe beſtätigte indeß unterm 11. Februar 1843 das erſte Urtheil, fügte jedoch hinzu, daß es dem Verurtheilten freiſtehe, ſich durch zweihundert Thaler Gold von der Strafe loszukaufen. Röſing ſagt über die Fällung dieſes Urtheils in ſeiner Broſchüre:

Digitized by Google

„Ob man ein strafendes Urtheil gefällt hat aus Furcht, ich möge sofort, wenn ich freigesprochen wäre, das Kriminalgericht verklagen und für erlittene schmachvolle Behandlung Satisfaction und Entschädigung fordern, welche Klage ich in Lübeck beim Oberappellationsgericht der freien Städte anstellen könnte, und ob deshalb durch das Kriminalgericht das Urtheil gefällt ist, weil ich nach den Gesetzen der freien Stadt Bremen die Appellation nur beim Obergerichte dieser freien Stadt, also klagend über Senatoren bei Senatoren, nicht aber vor einem auswärtigen Gericht oder einer Facultät führen konnte, wage ich nicht zu entscheiden."

Vor gefälltem Urtheil noch hatte Röfing seinen Wohnort Bremen mit Paris vertauscht. Seine Abreise glich einem Triumphzuge, achtzig Bremer Bürger begleiteten ihn bis zur Grenze, die Bürger auf der Hauptwache salutirten, als er vorbeifuhr. Auf der Grenze überreichte man ihm einen großen kostbaren Pokal als Ehrengeschenk, welcher, nebenbei bemerkt, beim Eintritt in Frankreich von den französischen Beamten weder der gesetzlichen Abgabe noch dem Stempel unterworfen wurde,

Digitized by Google

denn ein ſolches Ehrengeſchenk dürfe weder Abgaben geben, noch den franzöſiſchen Stempel erhalten. —

Als das Urtheil auch vom Obergericht beſtätigt war, ging Röſing nach Bremen zurück, er wollte die Gefängnißſtrafe nicht mit Geld abkaufen, ſondern verſchmähte den Unterſchied zwiſchen Reich und Arm vor dem Geſetz, und ging ins Gefängniß. Als ihm das Erkenntniß zweiter Inſtanz vorgeleſen wurde, entließ ihn der vorſitzende Senator mit den Worten: „Herr, Sie ſind nur nach Bremen gekommen, um Aufſehen zu machen.“ Seht, meine Freunde, das iſt auch eine Würdigung echter Männertugend! Das iſt ein Verſtändniß der Zeit!

Man brachte Röſing ins Gefängniß, in dem er ſelbſt als Adminiſtrator des Baues ein etwas beſſeres Zimmer für politiſche Gefangene hatte herſtellen laſſen. Dies Zimmer wurde ihm nicht zu Theil, ſondern eins der ſchlechteſten im ganzen Hauſe, ebenſo wurde ihm der Wunſch abgeſchlagen, Zeitungen und Licht zu erhalten — ſeine Strafzeit fiel in die Monate März und April, und iſt hier die Entziehung von Licht und Lektüre eine Bar-

Digitized by Google

barei, nicht eine Verschärfung der Strafe. Man trieb die Barbarei noch weiter, denn man versagte ihm auch den Wunsch, einige Male in der Woche im Garten sich bewegen zu dürfen, indem man es von einer Bittschrift an den Senat abhängig machte — Briefe an seine Frau durfte er nur unter der Bedingung schreiben, daß sie **offen** dem Senat überliefert wurden! Wie neugierig war doch dieser Senat!

So werden in Bremen politische Gefangene behandelt; wie mag es nun erst andern Verbrechern gehen, die der Bremer Polizei in die Hände fallen!

Es bleibt nur noch übrig, das Urtheil und die Entscheidungsgründe des Urtheils einer kurzen Kritik zu unterwerfen.

Diese Urtheilsgründe beruhen zum großen Theil auf Schlüssen, nicht auf Thatsachen.

Röfing hatte einen Protest eingereicht — dieser Protest trug indeß nicht die Schuld des Urtheils, denn es heißt darüber in den Entscheidungsgründen: „Es würde nicht angemessen sein, Röfing blos des Protestes wegen zur Verantwortung zu ziehen, wenn, wie gesagt, Inculpat Nichts weiter gethan hätte, als diesen Protest

Digitized by Google

einzureichen. Dabei blieb er aber keineswegs ſtehen, vielmehr entwickelte er noch auf mannigfache ſonſtige Weiſe eine Thätigkeit, welche ein weiteres Eingehen auf die Unterſuchung, ob Inculpat ſich eines ſonſtigen Vergehens ſchuldig gemacht habe, erfordert, wobei dann allerdings ſein Proteſtiren und der Inhalt ſeines Proteſtes wieder berückſichtigt werden muß."

Worin beſtand denn nun dieſe „Thätigkeit"?

Die unteren Klaſſen ſollen von den höheren „bearbeitet" worden ſein. „Denn wie ſollte," fahren die Entſcheidungsgründe fort, „der den Inculpaten größtentheils nicht einmal kennende Pöbel dazu gekommen ſein, ihm die vielen brüllenden Vivats im Weinkeller zu bringen, wenn nicht ſein Benehmen mächtig auf das Volk eingewirkt hätte? Weshalb brachte man ihm ſpäter Nachtmuſik und errichtete eine Ehrenpforte vor ſeinem Hauſe, wenn ſeine Handlungen keinen Eindruck hervorgebracht hätten? Der Erfolg des ganzen Benehmens des Inculpaten, daß er nämlich die Aufregung und die dadurch erzeugten Exceſſe beförderte, läßt ſich durchaus nicht bezweifeln, und allen Umſtänden nach kann man auch nicht

Digitized by Google

anders annehmen, als daß er dieſen Erfolg beabſichtigte." Alſo eine Annahme, daß Röſing etwas beabſichtigte, vermochte ihm eine Gefängnißſtrafe von zwei Monaten zuzuziehen, die Beweiſe iſt man ſchuldig geblieben. Sehen wir noch zu, wodurch man ſie hat erſetzen wollen.

Röſing war einen Augenblick in einem „Bierhauſe", er hat ſeine Schrift „konſtitutionelle Verhandlungen" am 19. April durch cenſirte Blätter zum Verkauf ausbieten laſſen. Er hat eine Abſchrift ſeines Proteſtes Andern mitgetheilt, er iſt an den beiden betreffenden Tagen im „Weinkeller" geweſen. Die Entſcheidungsgründe fahren fort: „Hier ſind aller Wahrſcheinlichkeit nach ſein Proteſt und Stellen aus ſeiner Brochüre vorgeleſen worden, ohne daß er irgend einen Schritt that, dem zu ſteuern."

Nun iſt durchaus nicht erwieſen, daß Röſing damals ſich an dieſem Orte befunden, wohl aber iſt eidlich erhärtet worden, daß er vor Aufregung und Lärm gewarnt. Das Urtheil ſagt ſelbſt, „daß er erweislich poſitiv Nichts zur Vermehrung der Aufregung

that, indem er ſich anſcheinend mehr paſſiv verhielt und ſich ſchon zurückgezogen hatte, als die Gewaltthätigkeiten zum Ausbruch kamen.“ Trotz alle dieſem ſchließen die Entſcheidungsgründe: „Nimmt man nun alle dieſe Momente zuſammen und verbindet damit noch ſein früheres Benehmen, ſowie ſeine die höchſte Unzufriedenheit mit den jetzigen Zuſtänden bekundenden, mit Beſchlag belegten früheren Aufſätze und Vorleſungen, welche, faſt ſämmtlich in dem aufregendſten Tone (mit deutſcher Cenſur!) geſchrieben, ſich höchſtens auf der Grenze des Erlaubten halten (ſeit wann gehört der „aufregendſte Ton“ zu dem Erlaubten?), ſowie den Inhalt ſeines in gleichem Geiſte verfaßten Proteſtes, von dem er, als gebildeter Mann, nothwendig vorausſetzen mußte, daß derſelbe, in ſolchem Momente dem offenbar ſchon aufgeregten großen Haufen mitgetheilt, dieſen noch mehr aufregen müſſe, ſo kann man nicht umhin, ihn der Abſicht, gewaltſame Scenen herbeizuführen, für überführt zu halten.“

Das Urtheil der zweiten Inſtanz fügt hinzu, „daß ſowohl ſein Proteſt als die erneuerte Erinnerung an ſeine Flugſchrift geeignet waren, der vorhandenen Glut

Digitized by Google

neue Nahrung zu geben." Dieſes Gericht würde alſo Jemand, der ſich vielleicht zum Diebſtahl eignet, ſchleunigſt als des Diebſtahls bereits ſchuldig und überführt beſtrafen. An genanntem Orte heißt es weiter, ſein Proteſt enthalte eine Injurie, für welche allein ſchon Röſing eine Gefängnißſtrafe von vier bis ſechs Wochen verwirkt habe, dahingegen hat das erſte Erkenntniß dieſe „Injurie" nicht für eine „eigentliche Injurie" erklärt und bemerkt dabei noch: „Im Uebrigen iſt der Inhalt dieſes Proteſtes im Weſentlichen nicht ſchlimmer, als der der andern Proteſtirenden, deren Handlungen völlig ungeahndet geblieben ſind." Und dieſer Proteſt war eingereicht worden gegen ein Geſetz, das als durchaus ungeſetzlich allgemein betrachtet und als ſolches lange Zeit bereits allgemein angegriffen worden war.

Man geſtatte mir noch, das Urtheil eines preußiſchen Rechtsgelehrten, des Juſtizkommiſſar Weichſel in Magdeburg, über das Erkenntniß zweiter Inſtanz anzuführen. Es lautet wie folgt:

„Aus dem Erkenntniſſe zweiter Inſtanz weiß man eigentlich gar nicht, was man machen ſoll. Wenn man

Digitized by Google

auch von ſeinem auffallenden Satze abſtrahiren wollte, daß in zweiter Inſtanz die Beſtätigung wegen ganz anderer Verbrechen ſtatthaft ſei, als wofür das Erkenntniß erſter Inſtanz, über welches Beſchwerde geführt, ſtrafte, ſo ſieht man ihm doch überall deutlich an, daß es ſich in Verlegenheit befand, wie es überhaupt eine ſolche Beſtätigung motiviren wollte. Denn es fehlt ihm alle Concludenz. Dies zeigt ſich beſonders, wenn man beachtet, daß das Obergericht theils mit ſeinen eigenen früheren Anſichten in Widerſpruch tritt; ferner wenn man ſieht, wie es ſich abmüht, den Proteſt eines Einzelnen für ſtrafbarer zu halten, als den vieler Tauſende, und auf der einen Seite dem Röſing keine Abſicht der Aufregung beizumeſſen, auf der andern aber ihn doch deshalb ſchuldig finden zu wollen. Ganz gehaltlos ſind die einzigen Gründe, worauf dieſes Erkenntniß die Beſtrafung baſirt, nämlich zunächſt der, daß es „eine ziemlich grobe öffentliche Injurie" annimmt, während es doch ſelbſt zugeſtehen muß, daß ohne animus injuriandi keine Injurie denkbar iſt."

Nun noch zum Schluß eine kleine Parallele.

Digitized by

Seiner Zeit eilte Röſing zu dem Lützowſchen Freicorps, als der einzige Bremer, um mit ihnen zur Befreiung ſeiner Vaterſtadt von franzöſiſcher Herrſchaft herbeizuziehen.

Dreißig Jahre ſpäter zog er von Bremen nach Frankreich, um eine Freiſtätte zu finden gegen die Anfeindungen und Verfolgungen, welche ihm in ſeiner Vaterſtadt zu Theil wurden.

Digitized by Google

Wilhelm Michael Schaffrath.

Digitized by Google

Ich habe in der bisherigen Reihenfolge meiner Charaktere bereits zwei Glieder der sächsischen zweiten Kammer geschildert, und hätte eigentlich die beiden nachfolgenden Charaktere mit den beiden vorangegangenen zu einer gemeinsamen Gruppe vereinigen müssen, wenn ich nicht einmal ganz unbeschränkt in der Wahl meiner lebenden Bilder sein wollte, und wenn ich mir nicht zum andern etwas ganz Besonderes für den vorläufigen Schluß hätte aufbewahren wollen. So habe ich aber besonders den letzteren Umstand im Auge gehabt und bringe meinen Lesern zum Desert noch ein paar Charaktere, die recht

Digitized

gut vornhin gehört hätten, zwei Männer, die in geistiger Beziehung eigentlich einen einzigen bilden, die sich gegenseitig ergänzen, die ohne einander kaum würden bestehen können, Sachsens Dioskuren — die Deputirten Schaffrath und Joseph. Der Letztere ist zu sehr befähigt, einen Schlußstein zu bilden, deshalb stelle ich Schaffrath voran und gehe sogleich zu ihm über.

Wilhelm Michael Schaffrath wurde am 1. Mai 1814 in Schöna, einem Dorfe der sächsischen Schweiz, dicht an der böhmischen Grenze, geboren. Sein Vater, früher ein wohlhabender Webermeister in Sebnitz, war durch Brandunglück, schlechte Handelsgeschäfte u. s. w. verarmt, mußte dann Lohnweber werden und wurde endlich, nachdem er sich am Webstuhle durch Selbstunterricht zum Schullehrer gebildet hatte, Dorfschullehrer, zuerst in Schöna, dann, im Jahre 1816, in Lauterbach bei Stolpen. Seine Einnahme an diesem letztern Orte betrug wenig mehr als zweihundert Thaler, womit er seine Frau und die zehn ihm geborenen Kinder, wovon Wilhelm das sechste war, ernähren mußte. Es ist erklärlich, wie leicht eine so starke Familie bei so geringem Ein-

Digitized by Google

kommen der Noth ausgesetzt war, und da mußten denn die Kinder vom frühesten Alter an mit arbeiten und verdienen. So wurde der achtjährige Schaffrath, der im Winter fleißig am Spinnrad arbeitete, im Sommer und Herbst als Hirte verwendet, auch ging er bei den Bauern in Dienst und ging mit ins Heu, ackerte und grub, so weit seine geringen Kräfte und seine Arbeitslust es gestatteten. An letzterer fehlte es ihm freilich sehr, denn ihm galten die wenigen Bücher, die er besaß, gar zu viel, als daß er sich gern von ihnen getrennt hätte, und so lag er in Ermangelung anderer Bücher der Lektüre der Bibel und seines Kinderfreundes fleißig ob. Sein Eifer, zu lernen, machte ihn dafür zum Liebling des Vaters; auch der Pfarrer des Dorfes, der Magister Körner, nahm sich seiner an und unterstützte den Vorsatz des Knaben, zu studiren. Freilich mußte der arme Vater sich oft mit Kummer sagen, daß dazu der Aussichten nicht viele vorhanden seien, indeß der Sohn hatte mehr Muth als der Vater und tröstete ihn in kindlicher Weise nach Kräften.

Der Pfarrer suchte nun nach Kräften nachzuhelfen

Digitized by Google

und unterrichtete ihn in den Anfangsgründen der Wissenschaft, unter Anderm in der lateinischen Sprache. Schaffrath, der noch immer zu Zeiten die Kühe hüten mußte, nahm seine Grammatik mit auf die Weide und lernte fleißig, und eines Tages, als er wieder auf freiem Felde Declinationen und Conjugationen lernte, traf ihn ein vornehmer, fremder Herr, der sich mit ihm in ein Gespräch einließ und von dem offenen Gesicht und dem gesunden Verstande des Knaben angezogen, sich bei ihm näher nach seinen Verhältnissen erkundigte. Schaffrath erzählte freimüthig von seiner Lust zu studiren und von der Armuth des Vaters, welche dieser Lust wohl nie werde Genüge leisten können, und der Fremde, Prinz Friedrich, jetzt König von Sachsen, versprach ihm seine wirksame Beihülfe. Der Prinz erkundigte sich auch sogleich bei dem Pfarrer eines Weiteren, und Schaffrath, der davon erfuhr, fertigte sofort, ohne Jemand etwas davon zu sagen, eine Bittschrift an, welche er dem Prinzen bei einem Concerte im Harthauer Garten übergab. Diese Bittschrift hatte vor der Hand keinen Erfolg, unterdeß lernte Schaffrath fleißig

Digitized by

weiter und ging im Winter 1826—27 täglich zu dem Diaconus Zeller in Stolpen in die lateinische Stunde. Ostern 1827 bot der Stadtrath zu Sebnitz die der Stadt zustehende Freistelle auf der Meißner Landesschule Schaffraths Vater an, und derselbe nahm sie an; er entließ seinen Sohn mit den besten Glückwünschen, im Uebrigen auf das Dürftigste ausgestattet, wozu noch Vater und Mutter ihre letzten guten entbehrlichen Habseligkeiten, eine Uhr und eine Kette, im Dresdner Leihhause versetzen mußten.

Der junge Schaffrath hatte auf der Meißner Schule einen schweren Stand. Seine Kenntnisse der lateinischen und griechischen Sprache waren noch gar zu unbedeutend, die Anfangsgründe der Wissenschaft waren zu dürftig in ihn übergegangen, und es ist ein schweres Fortbauen auf schlechtem Grunde. Sein Eifer besiegte indeß alle Hindernisse; sobald er erst mit seinen Mitschülern in der Wissenschaft gleich stand, wußte er gar bald sie zu überholen; nach zwei Jahren seines Aufenthaltes in Meißen erhielt er Geldunterstützungen, die, indem sie ihn wenigstens zum Theil seiner Armuthssorgen enthoben, zugleich seinen

Digitized by Google

Eifer noch lebendiger anregten, und ihn bald mit seinen bisherigen Gegnern, den alten Sprachen, sehr vertraut machten. Diese Geldunterstützungen waren eine späte, aber immer noch zu rechter Zeit kommende Folge jener Bittschrift, welche Schaffrath vor Jahren dem Prinzen Friedrich im Harthauer Garten überreicht hatte. Der Prinz hatte durch den Hofsekretär Grohmann Erkundigungen über Schaffrath einziehen lassen, und in Folge derselben wurden dem Professor Kreyßig, welcher sich Schaffraths besonders angenommen hatte, von Zeit zu Zeit die erwähnten Geldunterstützungen gemacht. Schaffrath wurde vom lebhaftesten Dankgefühl gegen seinen Wohlthäter erfüllt; er sprach dasselbe unter Anderem in einer lateinischen Ode über den Spruch „Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones" aus, welche er im Jahre 1832 bei einem Schulfest öffentlich vortrug.

Um diese Zeit traf ihn ein trauriges Geschick — sein Vater starb, und mit dem geliebten Erzeuger verlor er zugleich die ihm bis dahin von demselben zu Theil gewordene Unterstützung von circa 30 — 40 Thalern, welche seinen Aufenthalt auf der Schule ermöglichte.

Digitized by Google

Nur eine ganz allgemeine Theilnahme hielt ihn davon ab, jetzt noch die Schule zu verlassen — die Theilnahme wurde ihm in reichstem Maße, so daß er vom Prinzen Mitregenten auf Empfehlung des Lehrercollegiums eine feste jährliche Unterstützung von 40 Thalern erhielt. Außerdem erhielt er Ostern 1833 bei seinem Abgang zur Universität den Manteuffelschen Freitisch, sodann vom Cultusminister Dr. Müller ein Stipendium und vom Minister von Lindenau eine jährliche Unterstützung aus seiner Privatkasse, der Hofsekretär Grohmann gab ihm endlich unentgeldliche Wohnung in Leipzig. So war Schaffraths Studienzeit ziemlich frei von Sorge, und der Erfolg seines fleißigsten Studiums war, daß er bereits im März 1836 sein examen pro praxi glücklich beendigte.

Leider hörten nun aber auch die ihm bisher gewordenen Unterstützungen auf und er war lediglich auf sich selbst beschränkt, so daß er einen ziemlich dürftigen Unterhalt durch Examinatorien verdiente. Darauf arbeitete er einige Zeit bei den Advokaten Schellwitz und Rothe, machte 1837 die Advocatenspecimina und im Herbst

Digitized by Google

dieſes Jahres das examen pro Doctoratu und pro venia legendi, worauf er Doktor beider Rechte und Privatdocent an der Univerſität wurde. Von da ab hat er bis zum Jahre 1842 über Vernunftrecht, Civilproceß und Strafrecht geleſen, und theils davon, theils von ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſeinen Unterhalt erworben.

Im Jahre 1836 wurde Schaffrath durch den Rechtscandidaten Wehner (den jetzigen Advokaten und Gerichtsdirektor in Leisnig) mit dem Dr. Joſeph befreundet. Dieſe beiden Männer waren wegen ihrer Theilnahme an der Leipziger Burſchenſchaft in den Jahren 1830 — 1833 in Unterſuchung und wurden mit ſiebenzehn anderen Angeſchuldigten im Herbſt 1837 zu ein- bis dreijähriger Gefängnißſtrafe verurtheilt. Die meiſten derſelben übertrugen Schaffrath ihre zweite Vertheidigung und in Folge derſelben ſprach das Oberappellationsgericht in Dresden alle neunzehn Verurtheilte frei. Schaffrath gab die erwähnte Vertheidigung 1839 unter dem Titel „Kritik des in erſter Inſtanz gegen die Leipziger Burſchenſchaft geſprochenen Urtheils“ in Druck; die Schrift wurde von der Kreisdirektion in Leipzig mit Beſchlag

Digitized by Google

belegt, von dem Miniſterium des Innern aber auf Recurs des Verfaſſers freigegeben. Die mancherlei Unannehmlichkeiten, welche Schaffrath aus dieſer Angelegenheit erwuchſen, ſowie das Bedürfniß, ſich in der praktiſchen Rechtswiſſenſchaft noch mehr auszubilden, veranlaßten ihn, Leipzig im Herbſt 1839 zu verlaſſen und als Gerichtsaktuar in Neuſalza und Plauen zu arbeiten. Im nächſtfolgenden Jahre erwählte man ihn in Sebnitz zum Stadtrichter, darauf in Mühltroff zum Bürgermeiſter und Stadtrichter, doch wurden beide Wahlen nicht beſtätigt. Nach einjähriger Abweſenheit kehrte er nach Leipzig zurück und begann ſeine Vorleſungen wieder. Im Jahre 1842 wurde er als Advokat immatriculirt und ging nach Neuſtadt bei Stolpen, wo er ſehr bald eine bedeutende Praxis erhielt. Im Herbſt deſſelben Jahres verheirathete er ſich daſelbſt mit ſeiner Braut, der Tochter des Beiſitzers der Juriſtenfacultät Dr. W. Bauer, mit der er in einer glücklichen Ehe lebt. Bereits zu Ende des Jahres 1842 wurde er zum Stadtverordneten erwählt.

Ehe ich zu dem wichtigſten Abſchnitt aus Schaffraths Leben, ſeiner Wirkſamkeit als Landtagsdeputirter,

übergehe, ſei es mir vergönnt, einige Worte über ihn als Schriftſteller zu ſagen. Außer ſeiner Thätigkeit in politiſchen Zeitſchriften erwähne ich fünf ſeiner bedeutendſten — juriſtiſchen Werke, welche ſich der Theilnahme der juriſtiſchen Welt weſentlich zu erfreuen haben, und bis auf den darin gar zu ſehr vorherrſchenden juriſtiſchen Styl, den man auch mit ſeinen großen und eckigen Perioden in kleinern Arbeiten Schaffraths wiederfindet, von der Kritik weſentlich anerkannt wurden. Es ſind dies der Codex Saxonicus, eine Sammlung aller ſächſiſchen Geſetze — Theorie der Auslegung konſtitutioneller Geſetze — Grundwiſſenſchaft des Rechts und insbeſondere des Strafrechts — Commentar zum erſten oder allgemeinen Theile des ſächſiſchen Strafgeſetzbuchs — Theorie des allgemeinen Thatbeſtandes der Verbrechen. Dieſe Bücher ſind ſämmtlich in einem Jahre — 1841 — erſchienen, man abſtrahire daraus am beſten den außerordentlichen Fleiß, mit dem Schaffrath arbeitet.

Jetzt nun zu Schaffraths Wirkſamkeit als Landtagsabgeordneter, eine Wirkſamkeit, die ihn ſchneller in

Digitized by Google

die Reihen der gekannten und geachteten Männer geführt hat, als alle seine wissenschaftlichen Arbeiten.

Der Landtag von 1845 zu 1846 wurde in den Wahlen vorbereitet, auch der sechste städtische Wahlbezirk, aus den Städten Bischoffswerda, Großenhain, Neusalza, Neustadt, Radeberg, Radeburg, Sebnitz und Stolpen bestehend, hatte zu wählen. Schaffrath trat als Candidat auf, der dem Fortschrittsprincip huldigende Theil der Tagespresse trat für ihn auf, die Leipziger Zeitung, im Bunde mit ein paar Lokalblättern, war gegen ihn und that ihr Möglichstes, um mit Artikeln und Annoncen die gefürchtete Wahl abzulenken. Besonders die Stadt Großenhain war gegen Schaffrath, im ganzen Wahlbezirk herrschte eine außerordentliche Aufregung, man versuchte nach Kräften seine Wahl zu hintertreiben, aber durch die Beharrlichkeit der Städte Neustadt und Sebnitz trug Schaffrath den Sieg davon, er wurde am 31. März 1845 mit 42 von 70 Stimmen gewählt. Noch fehlte die Bestätigung der Wahl durch die Regierung. Sie kam nicht, dagegen wurden im Juni und Juli in den beiden letztgenannten Städten Untersuchungen

Digitized by Google

eingeleitet wegen angeblicher Umtriebe für Schaffraths Wahl. Die Untersuchungen waren aller Wahrscheinlichkeit nach in falscher Richtung eingeleitet, hätte man nach Umtrieben gegen Schaffraths Wahl gesucht, wären vielleicht die Ergebnisse anderer Art gewesen, so bestanden sie in Nichts, die Untersuchungen wurden eingestellt, und die Wahl vier Tage nach Eröffnung des Landtags bestätigt.

Schaffrath trat also in die Kammer ein, und mit ihm kam Etwas, wovon die Kammer bis jetzt noch nichts gewußt hatte — eine Opposition ohne Rücksicht, eine äußerste Linke.

Schaffraths Auftreten war von Anfang an von äußerster Bedeutung. Offen und ohne Scheu zu reden galt ihm als heiligste Pflicht, und er hat sich nie eine Verletzung dieser Pflicht zu schulden kommen lassen. Wenn er im Laufe des Landtags seine Stellung in etwas aufgab, so möge man ihm diese Schuld nicht beimessen, sie liegt lediglich in den Verhältnissen, die ihm wohl eine hinreichende Anzahl gleiche Gesinnung, aber nur wenig gleich festen Willen Besitzende unter den Mitgliedern der

Digitized by Google

zweiten Kammer zugeführt hatte. Wenn Schaffrath seine Stellung, wie ich sagte, in etwas änderte, so ist die Probe, die er machen sollte, nicht bei Seite gelegt und gänzlich abgethan, sie ist nur verschoben, und den nächsten Landtag schon wird diese Probe vollständig zum Schluß kommen, wo man sehen wird, ob das letzte Element, was ihr fehlt, die Entschiedenheit des Radicalismus, einen Platz in ihr behaupten wird oder nicht.

Die nächste Folge von Schaffraths Auftreten war, daß seine Rede bei der Adreßverhandlung vom Minister „revolutionär" genannt wurde, und eine Folge dieser Aeußerung war es, daß er von allen Seiten zur „Mäßigung" ermahnt wurde. Schaffrath „mäßigte" sich wirklich, er hielt sich enger an die älteren Glieder der Opposition, ohne bei allen seinen Discussionen den Standpunkt des Rechts zu verlassen, war aber trotz seiner „Mäßigung" nächst seinem Freunde Joseph der bedeutendste Deputirte, welcher in der Kammer saß. Unter seinen Reden zeichnen sich besonders die für Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Strafverfahrens und Geschworne, die für Verwerfung der von der ersten Kammer verstüm-

Digitized by Google

melten Antwortadreſſe der zweiten Kammer auf die Thronrede, und endlich die gegen die Unterdrückung der ſächſiſchen Vaterlandsblätter aus. Unter ſeinen Anträgen ſind vor Allem zu nennen der auf Wegfall der Beſtätigung der Friedensrichter, ſein Antrag darauf, daß bei Beförderungen in der Armee nach §. 30. und §. 34. der Verfaſſungsurkunde und nach dem Geſetze vom 26. Oktober 1834 verfahren werden ſoll, daß nämlich alle Militärpflichtigen, auch die Herren vom Adel, vom gemeinen Soldaten auf dienen und nur ſo befördert werden, ferner darauf, daß eine Kriegsſchule errichtet werde, welche nur Diejenigen zu Offizieren bilden ſolle, die bereits in die Armee eingetreten ſind. Dieſer Antrag erhielt von 62 Stimmen 29 für ſich. Weitere Anträge ſtellte Schaffrath auf Zurücknahme der geheimen Generalverordnung von 1845, wodurch den Beamten jede Theilnahme am öffentlichen Leben unterſagt wird; auf Vereinfachung des Verwaltungsorganismus und Wegfall mehrerer Behörden, auf Trennung der Juſtiz von der Adminiſtration, Ueberweiſung der Polizeiſtrafgewalt von den Verwaltungsbehörden an die Juſtizbehörden u. ſ. w. u. ſ. w. Ich er-

Digitized by Google

wähne noch ſeine Beſchwerde über das Miniſterium des Innern wegen Inquiſition noch unſchuldiger Privatthätigkeit — worauf die zweite Kammer das Tadel- und Mißtrauensvotum gegen das Miniſterium des Innern, „das polizeiliche Verfahren deſſelben als mit den Geſetzen nicht vereinbar zu erklären und zu mißbilligen“ gegen nur 21 Stimmen annahm — ſeinen Bericht über die Stadt Zöblitz wegen Verletzung und Entziehung der Städteordnung, über die Beſchwerden des Dr. Fuhrmann wegen Verfaſſungsverletzung von Seiten des Juſtizminiſteriums, endlich füge ich hinzu, daß er während des Landtags circa 12 ausführliche Berichte über Petitionen geliefert hat, wie in Bezug auf die Vereidung des Militärs auf die Verfaſſung, in Bezug auf die geheimen Beſchlüſſe der Wiener Conferenz von 1834 u. ſ. w., und ich glaube genug geſagt zu haben, um darzuthun, daß Schaffrath ſeinen Pflichten als Landtagsdeputirter nicht minder eifrig und erfolgvoll obgelegen hat, wie allen ſeinen übrigen Verpflichtungen.

Bei Beginn der revolutionären Bewegungen des Jahres 1848 wurde auch Schaffrath als Deputirter nach

Digitized by Google

Frankfurt geſchickt. Er gehörte daſelbſt der äußerſten Linken an und hat nach Kräften für die Freiheit des Volkes geſtritten. Wir können Angeſichts der geringen Erfolge, welche die deutſche Nationalverſammlung in Frankfurt bisher gehabt, über die dadurch ebenfalls ziemlich erfolgloſen Bemühungen der Einzelnen weggehen, und freuen uns, die gegebene Skizze mit der Mittheilung ſchließen zu können, daß Schaffrath die Frankfurter Verſammlung verlaſſen und ſeiner an mehreren Orten bewirkten Wahl in die am 17. Januar eröffneten ſächſiſchen Kammern gefolgt iſt. Die zweite Kammer hat ihn zum Vicepräſidenten gewählt, und wird er hier mit allem Erfolg zum Beſten ſeines engeren Vaterlandes die Kräfte in Anwendung bringen, welche in Frankfurt nach den bisherigen Erfahrungen nutzlos verſchleudert wurden.

Digitized

Wir laſſen nachſtehend noch die Abſtimmungen Schaffraths in der Frankfurter Nationalverſammlung folgen.

Er ſtimmte:

1) Gegen den Antrag Welckers über die Mainzer Ereigniſſe zur Tagesordnung überzugehen.

2) Gegen den Antrag der äußerſten Rechten, daß die Nationalverſammlung die proviſoriſche Centralgewalt vorbehaltlich des Einverſtändniſſes mit den deutſchen Regierungen zu ernennen habe.

3) Dafür, daß die Centralgewalt die Beſchlüſſe der Nationalverſammlung zu verkünden und zu vollziehen habe.

4) Dafür, daß die Centralgewalt über Krieg und Frieden und über die Verträge mit auswärtigen Mächten mit Einverſtändniß der Nationalverſammlung beſchließt.

5) Gegen die Unverantwortlichkeit des Reichsverweſers.

6) Dafür, daß mit Eintritt der Wirkſamkeit der proviſoriſchen Centralgewalt der Bundestag aufhöre.

Digitized by Google

7) Für den Erzherzog Johann als Reichsverweſer.

8) Gegen Vermehrung der ſtehenden Heere.

9) Für nochmalige commiſſariſche Unterſuchung des Sachverhalts in Poſen, vor der ſchließlichen Entſcheidung dieſer Frage.

10) Dafür, daß die Nationalverſammlung die Theilungen Polens für ein ſchmachvolles Unrecht erkläre und die Herſtellung eines ſelbſtſtändigen Polens für eine heilige Pflicht des deutſchen Volkes anerkenne.

11) Für Aufhebung des Adels.

12) Für Abſchaffung der Todesſtrafe.

13) Für die Gültigkeit von Heckers Wahl.

14) Für Siſtirung des Malmöer Waffenſtillſtandes.

15) Für vollſtändige Unabhängigkeit der Kirche vom Staat.

16) Für Nichtgenehmigung des Malmöer Waffenſtillſtandes.

Digitized by Google

17) Für Aufhebung des Frankfurter Belagerungszustandes.

18) Für unentgeldliche Aufhebung der aus dem grund- und schutzherrlichen Verbande herstammenden Leistungen und Abgaben, insoweit sie nicht erweislichermaßen als ein Theil des Kaufpreises für Ueberlassung des verpflichteten Grundstückes bedungen worden sind.

19) Für unentgeldliche Aufhebung der Jagdgerechtigkeit.

20) Für sofortige Aufhebung der Fideicommisse.

21) Gegen den Antrag Biedermann's über den Ausschußantrag, daß jeder Abgeordnete der Nationalversammlung, welcher nach dem Zeitpuncte seiner Wahl ein besoldetes Staatsamt oder eine Amtsbeförderung im deutschen Reiche oder in einem einzelnen Staate des Reichs einnimmt, sich einer neuen Wahl unterwerfen muß.

22) Gegen den Antrag der Ausschußmehrheit, die Maßregeln der Centralgewalt in Betreff der Wiener Sache gut zu heißen.

Digitized by Google

23) Dafür, daß kein Theil Deutſchlands mit nicht deutſchen Ländern zu einem Staat vereinigt ſein darf.

24) Dagegen, daß mit Oeſterreich hierin eine Ausnahme gemacht werde.

25) Dafür, daß wenn ein deutſches Land mit einem nichtdeutſchen ein und daſſelbe Staatsoberhaupt hat, das Verhältniß zwiſchen beiden Ländern nach dem Verhältniß der Perſonalunion zu ordnen iſt.

26) Dafür, daß das Staatsoberhaupt eines deutſchen Landes, welches mit einem nichtdeutſchen Lande durch Perſonalunion verbunden iſt, nichtdeutſche Truppen in ſeine Länder nicht verlegen darf, außer in Veranlaſſung von Reichskriegen auf Anordnung der Reichsgewalt.

27) Für den Antrag von Bauernſchmidt, daß die Centralgewalt ihre unumwundene Anerkennung von der öſterreichiſchen Regierung, ſowie Aufhebung des Belagerungszuſtandes von Wien erwirken ſolle.

28) Für die Tagesordnung über den Antrag von Simon von Trier auf Abmarſch deutſcher Truppen nach

Digitized

Wien, nachdem ein ähnlicher von Simon von Breslau nicht für dringlich erkannt worden.

29) Gegen den Antrag von Gombart, die Grundrechte erſt den Regierungen der Einzelſtaaten zur Erklärung über ihrer Annahme vorzulegen.

Digitized by Google

Hermann Joseph.

Digitized by Google

Ich komme zu dem getreuen Kampfgenoſſen Schaffraths, zu dem Kampfgenoſſen jedes braven Kämpfers für das Wohl des Volkes, zu dem treuen Freunde der Freiheit, zu Hermann Joſeph.

Es mag wenige Männer geben, die ſo unverdroſſen, ſo muthig, ſo rückſichtslos für ihr Princip in die Schranken getreten ſind, als er. Joſeph iſt der eigentliche Kern der ſächſiſchen Oppoſition — ich glaube, er iſt nicht einmal zu biegen, geſchweige denn zu brechen. Wenn ich nicht ganz irre, wird er in der zukünftigen Geſchichte ſeines engeren Vaterlandes Sachſen noch eine der bedeutendſten Rollen ſpielen. —

Digitized by Google

[illegible] 6. Decbr. 1811 in Lucka, im Herzog-
[illegible] geboren, woselbst sein Vater Gutsbe-
[illegible] fuhre später das Altenburger Gymnasium,
[illegible] Rector, der bekannte August Matthiä, der seiner
Leitung anvertrauten Anstalt in ganz anderer Weise vor-
stand, als die meisten seiner damaligen Collegen. Er
hatte sich von der Unnatürlichkeit, jene drückende Censur
auf Geist und Gemüth seiner Schüler auszuüben, voll-
ständig freigehalten, er fand in der vernünftigen Ent-
wickelung derselben nach allen Seiten hin die besten Ga-
rantien für die Zukunft seiner Schüler selbst, und nützte
ihnen dadurch und sich selbst nicht minder, denn er war
ein geliebter und geachteter Lehrer unter seinen Schülern.

Im Jahre 1829 ging Joseph zur Universität und
studirte bis 1832 in Leipzig die Rechtswissenschaften. Er
trat hier zur Burschenschaft und wurde Vorstand derselben.
Im Jahre 1826 aufgelöst, hatte sich die Burschenschaft
ein neues Leben nur sehr mühsam zu erringen. In be-
ständige Kämpfe mit den zahlreichen landsmannschaftli-
chen Verbindungen verwickelt, sollte sie erst in dem revo-
lutionären Jahre 1830 neue Kraft und neues Leben

Digitized by Google

erhalten. Die politiſchen Zuckungen, welche in dieſem Jahre durch die Völker gingen, insbeſondere der Durchzug der geſchlagenen Polen, waren von bedeutendem Einfluß auf die Verbindung, auch von ſehr unangenehmem nebenbei, denn kaum waren die Throne und Fürſtenkronen das Zittern etwas losgeworden, da ſannen ihre Inhaber bereits auf Entſchuldigung für den gehabten Schreck, und wollten ihren Völkern zeigen, daß ſie, die Fürſten, noch immer die Alten ſeien. Unterſuchungen begannen in beinahe all' den verſchiedenen deutſchen Vaterländern, auch in Sachſen, und zwar im Jahre 1835 mit der Verhaftung Joſephs. Man kennt jene Unterſuchung, man erinnert ſich noch des mit derſelben beauftragten Richters, und man weiß darum, wie derſelbe alle möglichen Ueberzeugungen für die Schuld der Angeklagten bereits bei Beginn der Unterſuchung hegte. Die Unterſuchung dauerte ſehr lange; ſie war zwar von bedeutendem nachtheiligen Einfluß, insbeſondere auf Joſeph's Gemüth, ſtellte ihn aber auch auf der andern Seite als den achtunggebietenden Mann, als den edlen Freund hin, der des größten Vertrauens unter Männern würdig war.

Nach Jahren erſchien das Erkenntniß, welches annahm, daß Alles, was die Angeklagten zu ihrer Vertheidigung angeführt, unwahr, dagegen Alles, was die Anklage ausgeſprochen, factiſch richtig ſei. Joſeph wurde aus Milde zu einer Gefängnißſtrafe von drei Jahren verurtheilt, und entging einer neuen einſtweiligen Verhaftung in Folge dieſes Erkenntniſſes nur durch Nachweis einer eben eingetretenen Verwendung der ſächſiſchen zweiten Kammer. Während des hatte jenes bereits im vorigen Artikel erwähnte ſpecielle Freundſchaftsbündniß mit Schaffrath begonnen. Wie wir wiſſen, wurde derſelbe von den meiſten der verurtheilten Burſchenſchafter zum Vertheidiger gewählt, und gab jene bekannte Vertheidigungsſchrift heraus, deren vollſtändiger Titel hier nochmals folgen ſoll. Sie hieß: „Kritik des in erſter Inſtanz gegen 19 Mitglieder der Leipziger Burſchenſchaft geſprochenen Urtheils, mit den Belegſtellen aus den Unterſuchungsacten, einer kurzen Darſtellung der in den Jahren 1835 38 geführten Unterſuchung und den Urtheln erſter und zweiter Inſtanz. Ein Beitrag zur Geſchichte der Juſtizpflege im Königreich Sachſen.“

Digitized by Google

Die Vortrefflichkeit dieſes Buches, das mit ſeltenem Scharfſinn geſchrieben war, und das Verfahren ſowie Erkenntniß in ſeiner ganzen Schwäche und Nichtigkeit zeigte, iſt noch in gutem Gedächtniß, nicht minder der Erfolg. Das Oberappellationsgericht in Dresden, ein Gericht, das von ſeiner edlen Unabhängigkeit und richterlichem Pflichtgefühl ſchon oft Beweiſe gegeben hatte, ſprach die Verurtheilten frei, und ließ der Unterſuchung und dem erſten Erkenntniß nur das Verdienſt, die Geſinnungen der Verfolgten befeſtigt und erörtert zu haben. Sie gingen auseinander, der Eine nach da, der Andere nach dort, aber das unzertrennliche Band, welches gleich getragenes Leid knüpft, verbindet die Freunde auß jener Zeit noch immer.

Joſeph ließ ſich in Leipzig als Advocat nieder; die Neigung aus ſeiner Jugend insbeſondere zur Landwirthſchaft, ließ ihn ſpäter zu derſelben zurückkehren. Im Jahre 1837 bereits hatte er ſich ein Gut in dem Dorfe Lindenau bei Leipzig gekauft. —

Im Jahre 1845 verſuchte er es, in dem bäuerlichen

Digitized by Google

Wahlkreiſe, dem er angehört, ſich zum Deputirten der zweiten Kammer wählen zu laſſen. Er unterlag gegen den miniſteriellen Candidaten, Commiſſionsrath Hennig in Dresden. Wegen offenbarer Unwählbarkeit deſſelben wurde jene Wahl indeß caſſirt, und Joſeph wurde nach einem eben ſo intereſſanten als ſchwierigen Wahlkampfe zum Abgeordneten gewählt. Er konnte nicht ſofort in die von den Auguſtereigniſſen und verſchiedenen volksfeindlichen Maßregeln der Regierung ſtürmiſch bewegte Kammer eintreten; eine Proteſtation zu Gunſten des früher Gewählten mußte erſt erledigt werden. So kam er denn ziemlich ſpät erſt in die Kammer, bewies indeß bereits in den erſten Tagen, daß er vollſtändig in ihr zu Hauſe war. So war ihm der Ruhm vorbehalten, der Erſte in einer ſächſiſchen Kammer zu ſein, der ſich für die radicale Entſchiedenheit in Geſinnung und öffentlicher Wirkſamkeit offen erhob. Am 7. April 1846, bei jenen denkwürdigen Verhandlungen der zweiten Kammer über die Unterdrückung der ſächſiſchen Vaterlandsblätter, hatte ſich der Miniſter des Innern damit vertheidigt, daß die Regierung blos gegen den Radicalismus auftrete. Selbſt Oberlän-

Digitized by Google

der hatte dem Eifer gegen den Radicalismus ſein Wort verliehen, da trat Joſeph auf, bekannte ſich offen zum Radicalismus und ſprach die Ueberzeugung aus, daß jeder Mann von Conſequenz radical ſein, ſeine Ueberzeugung radical verfolgen und radical handeln müſſe.

Eine der Folgen davon war unter Anderm eine Anerkennung, die ihm die Miniſter gaben, natürlich in einer Art und Weiſe, wie er ſie nur ganz allein von den Miniſtern erhalten durfte.

Sie luden nämlich alle Abgeordnete zu ihren Diners und Cirkeln ein, nur den einzigen Joſeph nicht. Ich glaube, eine beſſere Empfehlung an das Volk als eine ſolche konnte ihm unmöglich zu Theil werden.

Die bedeutendſten Reden, welche er auf dem gedachten Landtage hielt, ſind die über Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, über die Kreisdirectionen, über den Deutſchkatholicismus, betreffs der unterdrückten Sächſiſchen Vaterlandsblätter u. ſ. w. Einen der glänzendſten Be-

Digitized by Google

weiſe ſeiner Befähigung als Redner gab er bei Berathung des Berichts über die Leipziger Auguſtereigniſſe am 15. Mai 1846.

Er ſprach beinahe zwei Stunden lang unter ungetheilter Aufmerkſamkeit der Zuhörer, ſeine Rede war die bedeutendſte von allen, welche bei dieſer Gelegenheit gehalten worden ſind.

Zweierlei iſt bei Joſephs Verhalten in der Kammer insbeſondere zu bemerken geweſen, die Zuneigung zu ſeinem Freund Schaffrath und die Vorliebe zu dem Stande, der ihn zum Deputirten gewählt hatte, zu dem Bauernſtande.

Schaffrath hatte an ihm eine immer bereite Hülfe, und der Bauernſtand fand in ihm ſeinen wärmſten Vertreter.

Ich übergehe die hier noch zu erwähnenden Ereigniſſe, wie z. B. jene Oppoſition gegen den präſidirenden Thielau,

Digitized by

der durch Josephs Entschlossenheit gewaltig in die Enge getrieben, die Kammersitzung schließen mußte, und komme zu dem Frühling des Jahres 1848, der die deutschen Zustände zu ändern bestimmt zu sein schien.

Joseph wurde als Deputirter der Stadt Freiberg in das Parlament nach Frankfurt gewählt, von der Stadt Freiberg, die in nichts weniger als liberalem Geruch in Sachsen stand, und durch die Wahl eines der radicalsten Männer ganz Sachsens nicht wenig Erstaunen erregte.

Joseph ist nicht lange Zeit in Frankfurt gewesen. Er war den Sommer hindurch sehr leidend und brachte einen Theil desselben auf seinem Gute in Lindenau zu. Er gehörte übrigens wie sein Freund Schaffrath der Partei der äußersten Linken in Frankfurt an.

Seine öffentliche Thätigkeit daselbst war eben vermöge seiner öfteren Abwesenheit nicht von großer Bedeutung: so viel uns bekannt, hat er wohl nur einmal, nach den Frankfurter Septembereignissen, gesprochen.

Digitized by Google

Seine Abſtimmungen laſſen wir weiter unten folgen.

Vor Zuſammentritt des ſächſiſchen Landtags kehrte er von Frankfurt zurück und ſtand an der Spitze einer Vereinigung, die Wahlen in demokratiſchem Sinne zu leiten.

Dieſe Bemühungen wurden, wie die Zuſammenſetzung der Kammern beweiſt, von glänzendem Erfolge gekrönt. Sachſen hat einen Landtag, wie man ihn in Deutſchland bisher noch nicht gekannt.

Hoffentlich wird ſein Wirken ſegensreich für Land und Volk ſein, wie es wenigſtens ſein Wille iſt.

Ein Eingriff in die Rechte der Kammern, oder des Volks, das iſt ja daſſelbe, irgend eine gewaltſame Störung würde leicht die ſchlimmſten Folgen haben können und die kaum wiedergewonnene Ruhe von Neuem gefährden.

Joſeph wurde an mehreren Orten in die Kammer gewählt, er trat in die erſte Kammer und iſt Präſident

Digitized by Google

derſelben geworden. Joſeph iſt Präſident der erſten Kammer geworden! Eine traurige Wahrheit für einige Wenige, eine unendliche Freude für die ungeheure Majorität im Volke. —

Eine Miniſterkriſis iſt bereits vorüber. Die Abdankung der Miniſter iſt vom König nicht angenommen, ſie haben bereits erklärt, ſie würden bleiben.

Die Gründe ihres Verfahrens ſind unbekannt — das Eine iſt mir dabei klar geworden, daß das Weggehen der Miniſter für den Augenblick unbedingt ein Verluſt ſein dürfte. Ich ſage, für den Augenblick, denn ich glaube, die anſtrömende Woge der Zukunft wird uns Ereigniſſe bringen, wie die deutſche Geſchichte ſie kaum noch geſehen, und dann werden ſolche Begebenheiten kaum noch von großer Bedeutung ſein.

Es wird in dieſem Jahre viel Weltgeſchichte gemacht werden — in dieſem Jahre wird der Kampf der alten und der neuen Zeit entſchieden werden müſſen, und er wird entſchieden werden.

Digitized by Google

Auch in Sachsen wird es der Fall sein müssen — ob es ein Ministerium Zeschau giebt, wie die Kreuzzeitung will, oder ein Ministerium einer entschiedeneren Linken, als wir es bisher gehabt, dürfte die nahe Zukunft bereits entscheiden.

Warten wir der Zukunft!

Digitized by

Wir laſſen nachſtehend noch die Abſtimmungen Joſephs in der Frankfurter Nationalverſammlung folgen.

Er ſtimmte:

1) Gegen den Antrag, über die Mainzer Ereigniſſe zur Tagesordnung überzugehen.

2) Gegen nochmalige commiſſariſche Unterſuchung des Sachverhalts in Poſen.

3) Gegen Vermehrung der ſtehenden Heere.

4) Dafür, daß die Nationalverſammlung Polens Theilung für ein ſchmachvolles Unrecht erkläre und als heilige Pflicht des deutſchen Volkes, zur Herſtellung eines ſelbſtſtändigen Polens mitzuwirken, anerkenne.

5) Für Aufhebung des Adels.

6) Für Abſchaffung der Todesſtrafe.

7) Für die Gültigkeit von Heckers Wahl.

8) Für Siſtirung des Malmöer Waffenſtillſtandes.

9) Gegen vollſtändige Unabhängigkeit der Kirche vom Staat.

Digitized by Google

10) Für Nichtgenehmigung des Malmöer Waffenstillstandes.

11) Für Aufhebung des Frankfurter Belagerungszustandes.

12) Für Aufhebung der Fideicommisse bei dem nächsten Todes- oder anderem Besitzveränderungsfalle.

13) Gegen die von Biedermann beantragte Tagesordnung über den Ausschußantrag, daß jeder Abgeordnete bei Annahme von besoldeten Staatsämtern und Amtsbeförderungen sich neu wählen lassen muß.

14) Gegen den Antrag, die Maßregeln der Centralgewalt in Betreff Wiens gutzuheißen.

15) Für den Antrag, daß kein Theil des deutschen Reichs mit nichtdeutschen Ländern zu einem Staat vereinigt sein darf.

16) Dagegen, daß für Oesterreich in dieser Beziehung eine Ausnahme eintrete.

Digitized by Google

17) Dafür, daß wenn ein deutſches Land mit einem nichtdeutſchen Land daſſelbe Staatsoberhaupt hat, das Verhältniß zwiſchen beiden Ländern nach den Grundſätzen der Perſonalunion zu ordnen iſt.

Digitized by Google

Charaktere der Gegenwart.

Nach

authentischen Quellen geschildert

von

Arthur Frey.

Mit Portraits.

Zweiter Band.

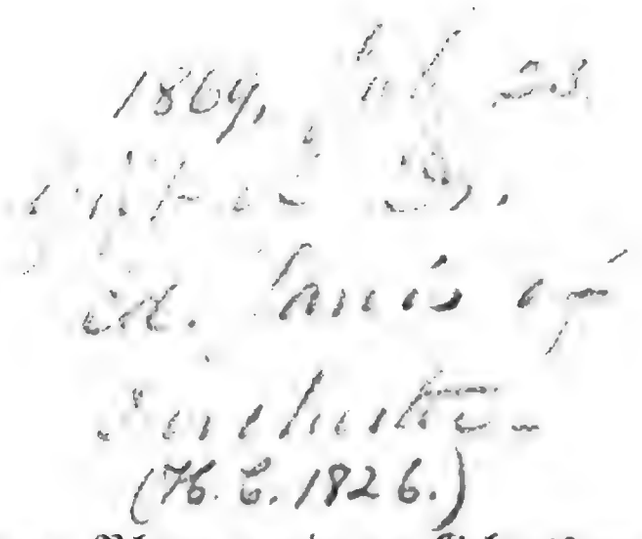
Erstes Heft.

Robert Blum.

Mannheim, 1849.

J. P. Grohe.

Ges 2176.1



Robert Blum wurde am Geburtstage Luthers, den 10. November 1807, zu Cöln am Rhein geboren. Er war das Kind unbemittelter Eltern; sein Vater, ein verdorbener Theologe, hatte das Studium mit dem Handwerk vertauscht und ernährte sich kümmerlich durch Faßbinden, wobei ihm seine körperliche Schwäche nur geringen Verdienst verstattete. Jahrelang verdiente der Vater $7^1/_2$ Ngr. für den Tag, fast Alles, worüber die ganze Familie zu ihrem Unterhalt verfügen konnte; wenig nur konnte die Mutter, ein Dienstmädchen vom Lande, durch Nähen dazu verdienen. Der Vater, wie schon gesagt, von schwächlichem Körper, mußte sein Handwerk aufgeben und suchte Beschäftigung in einer Stecknadelfabrik, wo er bis zu seinem Tode, der im Jahre 1815 eintrat, blieb. Die Mutter suchte ihr und das Leben ihrer drei Kinder durch Handarbeiten zu fristen; trotz der angestrengtesten Thätigkeit mußte die kleine Familie oft

Digitized by Google

Hunger leiden, und der Knabe Robert, der ſeiner Mutter mit Stricken und Nähen fleißig zur Hand ging, auch nebenbei das kleine Hausweſen mit beſorgte, erfuhr in ſeiner früheſten Jugend bereits alle Kraft des Elends, alle Pein der Noth. — Ein Jahr nach dem Tode des Vaters verheirathete ſich die Mutter zum zweiten Male, mit einem Schifferknecht, einem Tagesarbeiter, der von den Schiffern zum Ein- und Ausladen der Schiffe für eine beſtimmte Reiſe den Rhein hinab gedungen wird und von dem Endpunkte der Reiſe zu Fuß zurückkehrt — eine Beſchäftigung, welche einer großen Zahl von Menſchen der armen Klaſſe am Rhein ein kümmerliches Brot giebt. Blums Stiefvater, gut von Herzen, aber durch die Geſellſchaft, welche ſeine Beſchäftigung mit ſich brachte, roh und verwildert, entbehrte der allergewöhnlichſten Bildung, nicht einmal leſen und ſchreiben hatte er gelernt. In ſeiner Jugend ein Schmuggler, hatte er ſpäter Kriegsdienſte genommen, die Feldzüge in Deutſchland, Spanien und Portugal mitgemacht, und 1814 die Kriegsdienſte verlaſſen. Die zweite Ehe von Blums Mutter war keine glückliche. Schwach und kränklich, launig in Folge ihres körperlichen Zuſtandes, dabei

durch eigenes Nachdenken und Lesen einiger guten Bücher, die ihr zufällig in die Hände gefallen, ihrem Manne in jeder Beziehung voraus, konnte sie sich in dessen Eigenthümlichkeiten nicht fügen. Der Mann brachte überdies noch seine Mutter und drei Schwestern — Wollarbeiterinnen — mit, die den kargen Verdienst der Familie aufzehren halfen, und das Elend im Hause war fertig. Der fortwährende Aerger, ja Mißhandlungen von Seiten des Mannes, die dauernde Noth übten auf die unglückliche Frau den störendsten Einfluß — fünf Mal in kurzer Zeit wurde sie zu früh entbunden und kam mit einem todten Kinde nieder; es war eine höchst unglückliche Ehe, in der besonders die drei Kinder der ersten Ehe von Seiten ihres Mannes und seiner Blutsverwandten die erbärmlichste Behandlung zu erdulden hatten. Die Hungersnoth der Jahre 1816 — 1817 trat ein und brachte wo möglich noch mehr Elend in die Familie. Blums Vater arbeitete bei der Schalte, einem großen Fahrzeuge, das zum Verkehr zwischen Cöln und Deutz benutzt wird, wenn hoher Wasserstand oder Eisgang die Brücke — damals noch eine sogenannte fliegende, jetzt eine Schiffbrücke — unbrauchbar machen, und verdiente täglich 40 Stüber,

Digitized by Google

was nach heutigem Geld ungefähr $15^1/_2$ Ngr. beträgt. Aber 7 Pfund Brot, vielleicht der tägliche Bedarf der Familie, kosteten 48 Stüber, so daß der Verdienst des Vaters kaum zu 3—4 Pfund Brot täglich hinreichte. Um dies zu erhalten, mußte der Knabe Robert im Winter bereits um 5 Uhr aufstehen, und nach mehrstündigem Warten in der Regel gelang es ihm erst, das kaum genießbare Brot zu erhalten, das ihm oft genug — so groß war die Noth! — noch von Andern entrissen wurde. Dann hatte die ganze Familie gar nichts zu essen, und der arme erfrorne Knabe erhielt Schläge, körperliche Mißhandlungen zu seinem Hunger dazu. Bald wurde die Noth noch größer, der Vater behielt bei seiner anstrengenden Arbeit das erwähnte Brot, an und für sich schon aus schlechter Masse gebacken, für sich, und die Andern mußten, um nicht ganz zu verhungern, sich von Haferbrot, einem fast ungenießbaren Mischmasch aus allen möglichen Ingredienzien, ernähren, sie hatten selbst das nicht hinreichend. Die Mutter war den ganzen Winter hindurch an der Wassersucht krank, ihr jüngeres Kind starb um diese Zeit im Alter von 6 Jahren an der Schwindsucht. Oft genug wurde der arme Robert zum Betteln aufgefordert,

Digitized by Google

ja fast dazu getrieben, aber er hungerte lieber, als daß er sich dazu verstanden. Dies waren die Leiden seiner Kindheit, Freuden hatte er fast gar nicht, indeß die wenigen, deren er theilhaftig wurde, sind ihm unvergeßlich geblieben. Hören wir eine dieser Freuden. Um Weihnachten 1816 mußte er einen alten geizigen Großonkel besuchen, dem er offen mit rührenden Worten die Noth der Familie schilderte. Der alte Geizhals wurde durch die harmlose Erzählung des Knaben gerührt — er beschenkte ihn mit einer großen Portion Erbsen und Kartoffeln, mit einem Stück geräucherten Schweinefleisches und 6 Stübern. Der Knabe stürzte förmlich mit der schweren Last nach Hause, fiel unterwegs hin, sammelte indeß Erbsen und Kartoffeln bis zur letzten wieder und beschwichtigte durch sein Erscheinen mit den unverhofften Gaben die feindlichen Gemüther in der ärmlichen Wohnung, die eben wieder fast in offenbarem Kriege lebten. Der Jubel verscheuchte die augenblickliche Noth, die auch nicht mehr so fühlbar wiederkehren sollte.

Im Frühjahr 1817 kaufte Robert, zur Feier des ersten Ausganges der Mutter, ein Gemüse, von dem der Leser sich wohl nicht träumen läßt, es waren — Brennnesseln,

Digitized by Google

und dieſe, zuſammengekocht mit Graupen, waren das erſte Gemüſe, was die Familie ſeit langer, langer Zeit zu eſſen bekam. Als es der Vater, der zum Eſſen von der Arbeit heimkehrte, auf dem Tiſche fand, betete er ſo recht aus Herzensgrunde, eine Thräne rollte über ſeine Wange, und die Glieder der Familie verzehrten die traurige Koſt unter fortwährendem Weinen und Schluchzen. —

Der Knabe, deſſen Geſchick uns hier beſchäftigt, wußte bis jetzt noch nichts von Unterricht irgend welcher Art, er war noch in keine Schule gekommen, denn die Schule zu bezahlen, war die Familie außer Stande; um ihn in eine Freiſchule zu bringen, dazu fehlte es an Protection. Die Schweſter ſeines verſtorbenen Vaters erbarmte ſich des armen Jungen, ſchickte ihn in die Schule und hatte ſich bald der beſten Fortſchritte des Knaben zu erfreuen, ſo daß ſie ihn nach wenigen Jahren bereits in der eigenen kleinen Schule, welche ſie hielt, als Rechnenlehrer verwenden konnte. Die kleinen Mädchen, welche dieſe Schule bildeten, ſtaunten ihn bereits als ein Genie an.

Ein eigenthümlicher Zug in Roberts jugendlichem Gemüth war der Anflug einer myſtiſch-pietiſtiſchen Lügenhaf-

Digitized by Google

tigkeit, die Geburt ſeiner durch den Unterricht nicht hinreichend beſchäftigten Phantaſie. Er erfand Märchen, in denen Hexen und Kobolde luſtige Rollen ſpielten, in denen Geſpenſter und Teufel aller Art auftraten, und ſchreckte damit ſeine Geſpielen, die ihn wenigſtens für einen Teufelsbanner hielten und ſeinen Witzen redlich Glauben ſchenkten; — bald indeß verlor ſich die Luſt an ſolchen Scherzen, denn der Verſtand erwachte in dem Knaben und ließ ihn an ſolchem Zeug keinen Gefallen mehr finden.

Im noch nicht vollendeten 12. Jahre bereits kam Robert zur erſten Communion, und verließ ſomit die Schule — die Jeſuitenſchule, wie ſie genannt wurde — weil er wenigſtens der Form nach gelernt hatte, was da zu lernen war. Er wurde an der Pfarrkirche, der ſeine Eltern angehörten, Groß-Martin, als Meſſediener verwendet, und konnte jetzt ſchon durch die kleine Einnahme bei dieſem Poſten ſeine Eltern unterſtützen; der hauptſächliche Vortheil für den Knaben beſtand indeß darin, daß er den freien Schulunterricht der Pfarrkirche genoß. Längere Zeit bekleidete er nun dieſes Amt, indeß ſollte es ihm durch zwei Ereigniſſe, die ich erzählen will, verleidet werden.

Digitized by Google

Der Gottesdienſt, die Meſſe dauerte gewöhnlich von 5 — 9 Uhr, dann war eine Pauſe bis 11 Uhr, während welcher die Knaben, die als Meſſediener verwendet wurden, die offene Kirche zu hüten hatten. In dieſer müßigen Zeit nun verfiel Robert inmitten der Herrlichkeit und Pracht der alleinſeligmachenden Kirche in Grübeleien, in Nachdenken über die ihn umgebenden Gegenſtände, über die Erſcheinungen der Meſſe und alles andern Gottesdienſtes, den er fortwährend vor Augen hatte, und unter Anderm frug er ſich oft, wie es denn möglich ſei, daß der allgewaltige Gott alle Tage ſo viel tauſend Mal mit Fleiſch und Blut, Gottheit und Menſchheit in die kleine Hoſtie krieche und ſich von den Gläubigen verzehren laſſe. Der Gedanke ließ ihm keine Ruhe, er ſuchte nach Belehrung, glaubte dieſelbe vom Prieſter in der Beichte hören zu können, und erzählte demſelben harmlos die ganze Frucht ſeines Denkens. Der Prieſter verweigerte ihm die Abſolution und legte ihm als Strafe für ſeine Frevelthat auf, 14 Tage lang die erſte Meſſe mit ausgeſtreckten Armen zu bedienen, d. h. eine halbe Stunde lang mit ausgeſtreckten Armen auf den Stufen des Hochaltars zu knieen;

Digitized by Google

nur unter dieſer Bedingung ſollte der junge Sünder Abſolution erhalten. Ein eigenthümliches, bisher noch ungekanntes Gefühl mochte ſich des Knaben bemächtigen, denn er erklärte dem Beichtiger feſt, ſich dieſer Buße nicht unterwerfen zu wollen, und wurde wirklich ohne Abſolution entlaſſen. Es vergingen einige Tage, da wurde er eines Nachmittags in die Kirche beſtellt. Er ging hin, wurde in das ſogenannte Kapitelhaus der ehemaligen Benediktinerabtei geführt und fand hier ein förmliches Gericht, beſtehend aus dem Paſtor, den beiden Kaplänen und dem Küſter, verſammelt, das ihn, wie man im Leben ſagt, tüchtig ins Gebet nehmen zu wollen ſchien. Der Kaplan als Beichtiger hielt eine erbauliche Anrede und forderte ihn dann auf, die Beichte zu wiederholen. Der arme Knabe weigerte ſich mit der Bemerkung, daß er ja nur Einem beichten könne; der anweſende Paſtor indeß rief ihm erzürnt zu: „Mach' nur keine Umſchweife, wir wiſſen doch Alles!“

Dieſe Worte verſetzten den Knaben in Verzweiflung, er erklärte kurz und bündig, das ſei eine Verletzung des Beichtgeheimniſſes, und halte man dieſes nicht heilig, ſo vernichte man mit dem Glauben an dieſen Lehrſatz der Kirche zugleich

Digitized by Google

den an alle andern, und jetzt könne er um so weniger an die Transsubstantion u. s. w. glauben.

Der Pastor stürzte nach diesen Worten wüthend auf den kleinen Sprecher und großen Rebellen gegen die Kirche zu, doch der brachte sich durch die Thür in Sicherheit, flüchtete sich in die Wohnung seiner Eltern und schüttete dem Stiefvater das Herz aus, der ihn auch gegen alle Bedrängnisse in dieser Sache von Seiten des empörten Priesters schützte. Ein alter Canonicus, der an dem Knaben längst Gefallen gefunden, schlug sich übrigens ins Mittel, absolvirte ihn und wußte auch den Pastor zu bewegen, vom ferneren Verfahren abzustehen. In Bezug auf die Ohrenbeichte möchte ich noch einen andern Fall aus der Jugend Blums mittheilen, der dem Leser nicht minder Stoff zum Nachdenken geben wird.

Die kleinen Messediener glaubten entdeckt zu haben, daß die eingegangenen Gelder für Trauungen, Taufen, Begräbnisse u. s. w. nicht eben recht richtig vertheilt würden. Dies Geld wurde in eine Büchse gesteckt, monatlich unter die Knaben vertheilt, und einige Male der betreffende Antheil zu klein befunden. Die Jungen wur-

Digitized by Google

den aufmerksam, fingen förmlich an Buch zu führen, und siehe da, die Sache stimmte nicht. Unser Blum flüchtete sich mit seinem Verdacht in den Beichtstuhl, entdeckte da, er habe seine Oberen in dem und dem — vielleicht ungerechten — Verdacht, empfand indeß seine Offenherzigkeit ziemlich schwer, denn er wurde von da ab besonders streng behandelt, und als er einmal zu irgend einem kirchlichen Geschäft zu spät kam, erhielt er von einem andern Priester als dem Beichtiger eine tüchtige Portion Ohrfeigen mit der Aeußerung: „Warte, du Bube, rechnen kannst du, aber deine Verrichtungen besorgen kannst du nicht!“ Von da ab übrigens stimmte die Kasse immer sehr richtig. —

Jetzt war für Robert die Zeit gekommen, wo er darauf denken sollte, einen Beruf für das Leben zu wählen. Der gewaltige Drang des Knaben zum Studium ließ wirklich seine Eltern eine Zeitlang ihre große Armuth vergessen, sie brachten den Knaben auf's Jesuitengymnasium, wo er in die Vorbereitungsklasse aufgenommen wurde, indeß bereits nach einem halben Jahre waren Vater und Mutter nicht mehr im Stande, das nöthige Geld für Unterricht,

Digitized by Google

Bücher, beſſere Kleidung u. ſ. w. herbeizuſchaffen, der „Sohn des armen Mannes“ verließ die Schule mit bitteren Schmerzen und griff zum Handwerk — man brachte ihn zu einem Goldſchmied in die Lehre.

Als er ein halbes Jahr lang beim Goldarbeiter Draht gezogen, ausgeglüht, gefärbt und ähnliche kleine Arbeiten gemacht hatte, ſollte er in die Kunſt eingeweiht werden, er ſollte die erſte ſelbſtſtändige Arbeit beginnen — er ſollte „Ketten“ machen. Doch das ging nicht. Er verdarb, was er unter die Hände bekam, und der Meiſter erklärte den Eltern ſehr bald, daß er den ungeſchickten Lehrjungen nicht gebrauchen könne. Zurückgekehrt zu den Eltern, ſah ſich derſelbe nach kurzer Zeit bei einem Gürtler untergebracht, der indeß nach einem halben Jahre wegen verſchiedener Betrügereien die Stadt verlaſſen mußte, und ſo kam Blum zum dritten Male in die Lehre, und zwar wieder zu einem Gürtler und Gelbgießer. Dieſer Mann war einer der böſeſten Geiſter, die unſer Blum in ſeinem ganzen Leben kennen gelernt. Geizhals im höchſten Grade behandelte er ſeine Arbeiter auf eine erbärmliche Weiſe, gab ihnen kaum die dringend-

Digitized by Google

ſten Bedürfniſſe, dagegen alle mögliche ſchickliche und unſchickliche Arbeit, wie denn unter Anderm der arme Lehrling als Magd dienen, ſodann bei einem Bau als Handlanger helfen, Schutt, Kalk, Steine ſchleppen, das alte Bauholz zerſchneiden und andere derartige Dinge mehr thun mußte. Daß er dabei von dem Geſchäft, was er erlernen ſollte, ſo viel als gar nichts begriff, war natürlich, einestheils verſtand der Meiſter nichts, anderntheils erhielt der Lehrling gar keine oder nur wenig ſeinem Handwerk angehörende Arbeiten.

Die Höllenjahre der Lehre gingen endlich vorüber, es kamen die Jahre der Wanderſchaft. Blum wanderte nach Elberfeld, wo er bei zwei Meiſtern nach einander Arbeit erhielt, von denen der Letztere ihm ſagte, er tauge nicht zu einem Handwerksmann, er ſolle lieber ein Federfuchſer werden.

Nachdem Blum in Elberfeld und Barmen gearbeitet und verſchiedene Städte Weſtphalens und der Rheinprovinz bereiſt hatte, kehrte er nach Cöln zurück, wo er in einer Laternenfabrik Beſchäftigung fand, die damals aus den Niederlanden nach Cöln übergeſiedelt war, um die Be-

Digitized by Google

leuchtung der rheinischen Städte zu übernehmen. Der Chef dieser Fabrik, der als Schriftsteller nicht unbekannte J. W. Schmitz, fand in dem neuen Gesellen mehr als in den alten, nahm ihn auf das Comptoir und bezahlte ihn ziemlich gut; bei Verlegung des Geschäfts nach Elberfeld zog Blum mit. In dieser Stellung fühlte Blum den Mangel an Schulbildung außerordentlich und suchte ihm durch das eifrigste Studium abzuhelfen. Seine Prinzipale — das betreffende Geschäft war zu einem Aktiengeschäft geworden — beehrten ihn mit vielem Vertrauen und ließen ihn diese und jene Reise machen; unter Anderm lebte er einmal sechs Monate in München und begleitete seinen Chef Schmitz durch Baden, Würtemberg, Baiern u. s. w. — Wie er selbst erzählt, lernte er erst jetzt kennen, was ein nur irgend angenehmes Leben zu bedeuten hatte — jetzt wenigstens hatte er keine bittere Noth zu leiden.

Der mehrgenannte J. W. Schmitz verlegte in dieser Zeit einen Theil des Geschäfts nach Berlin und nahm Blum auch dahin mit. Diese Zeit sollte für Blum die bedeutendste seines ganzen bisherigen Lebens werden, in

ihr ſollte er den Grund der Wiſſenſchaft legen, der Wiſſenſchaft, die ihm bisher noch ſo fern geblieben. Schmitz ſchrieb damals an einem Werke, „die Urſache aller Bewegungen in der Natur“, womit er der angenommenen Attraktionskraft, demnach dem Keppler'ſchen und Newton'ſchen Syſtem entgegentrat, und gab ſich bei Ausarbeitung dieſes Werkes alle nur mögliche Mühe, ſeinem Arbeiter Blum die in dem Buche niedergelegten Anſichten beizubringen und klar zu machen. Daraus entſtand für Letzteren der mächtigſte Trieb zu lernen und in den 16 Monaten ſeines Aufenthaltes in Berlin — (1829—1830) ſtudirte er mit einem ſolchen Eifer, daß er beinahe alle Lücken ſeines Wiſſens auszufüllen und die mangelnde Grundbildung des höhern Schulunterrichts zu erſetzen vermochte. Leider ſollte ihn der Umſtand in ſeinem Studium ſtören, der in das Leben ſo manches preußiſchen Staatsbürgers ſchon ſtörend eingegriffen — Blum wurde als preußiſcher Militairpflichtiger ausgehoben. Man theilte ihn dem in Prenzlau ſtehenden 24. Infanterie-Regiment zu, bei dem er ſechs Wochen Dienſte leiſtete und ſodann körperlicher Untauglichkeit halber in die Kriegsreſerve

Digitized by Google

gestellt wurde. Die Aushebung hatte indeß alle seine Aussichten auf eine Existenz für den Augenblick total zerstört. — Schmitz, damals auf einer Reise in Belgien und Frankreich, konnte ihm augenblicklich nicht helfen, und so war die alte Noth wieder da. Der junge Mann, der sich bei seinem fleißigen Arbeiten wenig um andere Leute gekümmert hatte, hatte keine Bekanntschaften und mußte es nun sehr bitter erfahren, wie die Leute sich nicht um ihn kümmerten. Alle Versuche, Arbeit und Brot zu erhalten, schlugen fehl, endlich Anfangs August 1830 erhielt er durch Schmitz's Verwendung die Summe von 25 Thalern, womit er sich nach Cöln auf den Weg machte. Hier fand er seinen Stiefvater erkrankt, die ganze Familie nach wie vor im Elend, und er mußte nach dem ersten besten Brote greifen, was ihm geboten wurde — er wurde Theaterdiener beim Schauspieldirektor Ringelhart.

Bereits in Berlin hatte Blum angefangen, dies und jenes für den Druck zu schreiben, unter Anderm hatte die damals von Saphir redigirte Schnellpost eine Anzahl Gedichte von ihm mitgetheilt. In Cöln machte er die Bekanntschaft mancher Literaten, wie des Dr. Rave,

Digitized by Google

Köhler und Anderer, und dieser Umstand machte das in ihm schlummernde Talent mehr und mehr rege. Er arbeitete noch viel fleißiger, als er es in Berlin bereits gethan, er las und schrieb nach Leibeskräften. Das von ihm bekleidete Amt war ihm freilich sehr hinderlich. Ein Theaterdiener ist der geplagteste Mensch von der Welt. Ein solcher muß alle Bestellungen zwischen Direktoren und Schauspielern übernehmen, demnach Rollen und Geld austragen, Vorstellungen und Proben ansagen, dem anmaßenden Künstler die Grobheiten des Direktors, dem zweiten Liebhaber die Ungezogenheiten des dritten Bösewichts hinterbringen, der Primadonna den Hund bewahren und was dergleichen Angelegenheiten mehr sind. Daß eine solche Thätigkeit nichts weniger als Muße zum Arbeiten — insbesondere für einen Autodidakten wie Blum es war — übrig läßt, ist natürlich, um so mehr war sein Streben nach einer allgemeinen möglichst umfassenden Bildung anzuerkennen.

Die um jene Zeit herrschende politische Aufregung bemächtigte sich auch unseres Blum und zwar hauptsächlich insofern, als ihn die verschiedenen damals

Digitized by Google

entſtandenen Revolutionen zu glühenden Gedichten begeiſterten. Insbeſondere war es die polniſche, der er faſt Tag für Tag ein Gedicht darbrachte, Gedichte übrigens die meiſtens nur für den Cenſor geſchrieben waren, der endlich eine ſolche Wuth gegen Blum's Schriftzüge bekam, daß er drei Mal ein Lied aus dem Geſangbuch ſtrich, welches er des Scherzes wegen mit anderer Ueberſchrift, die ſich auf die politiſchen Ereigniſſe bezog, eingeſandt hatte. Um dieſe Zeit war er auch außerordentlich fruchtbar an Theaterſtücken, die regelmäßig durch dritte Hand dem Theaterdirektor mitgetheilt, eben ſo regelmäßig von ihm zurückgewieſen und vom Verfaſſer in fortgeſetzter Conſequenz ins Feuer geworfen wurden. In dieſem Winter von 1830—1831 ſtand ihm denn zum erſten Male eine kleine Bibliothek — die des Theaters — zu Gebote, und kaum ein Buch davon blieb ungeleſen.

Im darauffolgenden Sommer hörte das Theater auf, und ſomit auch Blum's Verdienſt, der ſich in ſeiner Noth um die Schreiberſtelle bei einem Gerichtsvollzieher bewarb, die ihm monatlich die runde Summe von 6 Thlrn. einbrachte, ſeine ganze Einnahme! Im Herbſt und Winter

Digitized by

von 1831—32 nahm er seine Stelle als Theaterdiener wieder ein. Währenddeß übernahm der Direktor Ringelhardt das Stadttheater in Leipzig, und bot seinem Cölner Theaterdiener an, ihm in derselben Eigenschaft nach Leipzig zu folgen. Es war eine schlechte Offerte — indeß sie wurde angenommen; Ringelhardt ging nach Schluß der Theatersaison nach Leipzig, Blum sollte im Juli folgen.

Ganz unerwartet eröffneten sich um die angegebene Zeit unserm Freunde ein Paar andere Aussichten, eine ziemlich vortheilhafte und angenehme Existenz sich zu begründen. Einestheils bot man ihm eine nicht eben untergeordnete Stellung bei einer in Cöln erscheinenden Zeitung an, und auf der andern Seite suchte ihn die Schauspielergesellschaft, welche abwechselnd in Cöln und Aachen spielte, für sich zu gewinnen, zu einer Stellung, in der er wo möglich Alles, wie z. B. Theaterdiener, Kassirer, Sekretär u. dgl. mehr sein sollte. Blum nahm keines dieser beiden Anerbieten an, hatte indeß doch den Vortheil davon, daß in Leipzig seine Stellung eine bessere wurde als die ihm zuerst zugedachte; er ging dahin nicht als Theaterdiener, wie ihn

Digitized by Google

Ringelhardt engagirt hatte, sondern als Sekretär, Bibliothekar und Hülfskassirer, eine Stelle, die er mit aller Freude annahm. Im Jahre 1840 wurde er bei des Kassirers Tode erster Kassirer des Leipziger Stadttheaters, eine Stellung, welche Blum bis zum August 1847 inne hatte.

Hier in Leipzig sollte sich die Scene sehr bald zu Gunsten unseres Freundes ändern. Er wurde nacheinander ein thätiger Mitarbeiter am Kometen, der Abendzeitung, der Zeitung für die elegante Welt u. s. w. Im Jahre 1835 gab er bei Hartmann in Leipzig ein Schauspiel heraus: „die Befreiung von Candia", diesem folgten längere Novellen in der Eisenbahn u. dgl. mehr. Ueberhaupt verarbeitete er einen immer größeren Theil der Wissenschaft; mit dem unvergleichlichsten Eifer strebte er nach der allgemeinen möglichst umfassenden Bildung, die, jedem Einzelnen so nothwendig, auf unsern Schulen und Universitäten unverzeihlicher Weise immer noch vernachlässigt wird. Eine der besten Früchte seines Fleißes war das Theaterlexicon, welches er im Verein mit Marggraf und Herloßsohn bei Pierer in Altenburg herausgab, ein

Digitized by Google

Werk, an dem er unbedingt das Meiste gethan, und das als das Vorzüglichste dieser Art von Literatur hingestellt werden kann.

Im Jahre 1837 begann, wie wir wohl sagen dürfen, Blum's politische Laufbahn. Es war in dieser Zeit, daß die sächsische zweite Kammer sich zu regen begann und die wenn auch der Zahl nach unbedeutende, so doch der inneren Kraft nach und besonders durch das gegebene Beispiel bedeutende Opposition. Todt und Dieskau waren die Gefeierten des Tages, deren Verdienste aus allen Gegenden des Vaterlandes anerkannt wurden — in Leipzig wurden sie mit Ehrenbechern beschenkt und Blum war der Sprecher der Menge.

Im Jahre 1840 unternahm er einen Plan zu realisiren, der im Interesse aller Freunde des Volks liegt, aber leider immer noch zu wenig bedacht und in Ausführung gebracht wird — ich meine, durch eine außerordentlich billige, dabei klare und populäre Lectüre dem Volke Interesse an der Politik, an den Gestaltungen der Gegenwart beizubringen. Er verband sich zu dem Ende mit dem bekannten Schriftsteller Dr. Fr. Steger, und gab mit

Digitized by Google

ihm zuerst den „Verfassungsfreund“ heraus, eine Anzahl Brochüren über Politik, Staatswissenschaft u. drgl. mehr, die dem Volke zu außerordentlich billigem Preise geboten wurden und viel in sich trugen, der Sache der Wahrheit und des Rechts Vorschub zu leisten. Es sollten leider nur zwei Hefte erscheinen, beide von Steger, das dritte, die Presse behandelnde, von Blum, fiel als ein Opfer der damals noch in Sachsen in Anwendung stehenden Recensur, wovon man in andern Ländern gar keinen Begriff hat. Hiermit hatte der „Verfassungsfreund“ ein Ende.

Im Jahre 1843 begann er ebenfalls in Verbindung mit Steger die Herausgabe seines Taschenbuchs „Vorwärts“, eines Volksbuches im eigentlichsten Sinne des Wortes. Es sind die Jahrgänge 1843, 1845, 1846 und 1847 erschienen — der Jahrgang 1844, obwohl zum großen Theil bereits gedruckt, wurde von dem Herausgeber der Oeffentlichkeit nicht übergeben, da die Censur beinahe unübersteigbare Hindernisse in den Weg legte.

Um die gegebene Skizze von Blum's literarischen Bestrebungen zu vollenden, seien nur noch folgende kurze Mittheilungen in Bezug darauf erlaubt.

Digitized by

Im Jahre 1840 wurde in Leipzig das Schillerfeſt geſtiftet, ſeit 1841 war Blum Vorſitzender des Schillervereins-Vorſtandes. —

In demſelben Jahre begründete man den Literatenverein, in dem Blum ſeit 1841 Mitvorſtand war.

Im Jahre 1841 wollte Blum die ſächſiſchen Vaterlandsblätter käuflich an ſich bringen und redigiren, es wurde ihm jedoch die Conceſſion verweigert, und war er ſeitdem nur einer der beſten und eifrigſten Mitarbeiter daran. Seine Arbeiten tragen alle das Gepräge einer ſcharfen Kritik, eines kerngeſunden Geiſtes und Herzens, verbunden mit einer Ueberſchaulichkeit unſerer ganzen Verhältniſſe, daß dem Leſer das Herz aufgeht, wenn er eine derartige Arbeit lieſ't, die mehr zum Geiſt und Herzen ſpricht, als bogenlange Abhandlungen unſerer gelehrten Profeſſoren und Doktoren. Es iſt dies gemeiniglich der Unterſchied zwiſchen den Herren der Wiſſenſchaft und den Autodidakten.

Von politiſchen Arbeiten, die er den Vaterlandsblättern lieferte, hebe ich als beſonders werthvoll ſeine Kritik des Buches von Schulz über den Tod des Pfarrers Weidig hervor, welche durch vier Nummern der Vaterlandsblätter

Digitized by Google

ging und in 10,000 Separatabdrücken außer der mehrere Tausende starken Auflage des Blattes selbst verkauft wurde. Blum hat in dieser Kritik einer der traurigsten Begebenheiten unserer neuern Geschichte das Möglichste geleistet; es war ein Bild blutig auf schwarzem Grunde, ein Schreckensbild, welches den Leser mit Gigantenarmen packte, ihm bis ans Herz griff, da sich festsaugte und ihm blutige Thränen erpreßte. Ehre, dreimal Ehre unserm wackern Freunde, daß er das Andenken eines im einsamen Kerker — Gestorbenen, eines für sein Volk Gestorbenen diesem Volke ins Gedächtniß zurückrief!

Ich theile als Probe von Blum's Befähigung als politischer Schriftsteller nur diesen einen Artikel mit; er wird genügen, um seine Bedeutsamkeit als solcher hinreichend zu beweisen.

Der Tod des Pfarrers Dr. Friedr. Ludw. Weidig.

Wenn die Erde verdorrt ist von der Gluth des Sonnenbrandes, so sendet der Himmel seinen befruchtenden Regen, sie zu laben und zu kühlen; wenn der Wandrer verirrt ist in der Wildniß in Sturm und Ungewitter, so sendet der Himmel das leuchtende Wetter selbst, um den verlornen

Digitized by Google

Pfad zu zeigen, und wenn die Völker verſunken ſind in die Nacht finſterer Einrichtungen und nur das peinliche unheimliche Gefühl der Finſterniß, nicht aber den rettenden Pfad erkennen, ſo ſendet der Himmel die Blitze der Ereigniſſe, die grell und fürchterlich die Zuſtände, aber auch den Rettungsweg beleuchten. Oder iſt es nicht ein Strahl von oben, ein Licht des Himmels, welches hineinleuchtet in das Dunkel, in die Nacht des heimlichen Gerichtsverfahrens, in welchem über unſer Hab und Gut, über unſere Ehre und Leben geſchaltet wird, ohne daß wir ſehen und wiſſen wie; welches uns neben dem Gefühle der Unheimlichkeit und Bangigkeit auch das Bewußtſein verſchafft, daß die Gefahr und das Verderben wohnen im Dunkeln? Als wir den Kampf begannen gegen dieſes Verfahren in unſerm engern Vaterlande, da kam nicht nur in der unmittelbarſten Nähe der Lugauer Einbruch uns zu Statten, ſondern auch die Einſperrung des armen Handwerksburſchen in Duderſtadt, der unverſchuldet und unverhört Monate lang im Kerker ſaß, bis ſich Fürſt Metternich durch einen glücklichen Zufall ſeiner annahm; die Verhaftung des armen Bauern bei Göttingen, der 27 Monate unverhört ſaß, und der mit ſeiner ganzen Familie aus Kummer und Verzweiflung ſtarb, und ſo manches Andere. Jetzt, wo es gilt, den ſiegreich aber einſtweilen erfolgloſen Kampf fortzuſetzen und zu erneuern mit Muth und Ausdauer, kommt der Bericht über den Tod des Pfarrers Dr. Weidig *), als eines der gräßlichſten und entſetzlichſten Beiſpiele, die das geheime Verfahren jemals geliefert hat. Indem wir denſelben zu beſprechen beginnen, enthalten wir uns möglichſt aller An-

*) Ein actenmäßig und urkundlich belegter Beitrag zur Beurtheilung des geheimen Strafprozeſſes und der politiſchen Zuſtände in Deutſchland.

wendungen und verknüpfen nur leicht die einzelnen Abtheilungen unſerer Arbeit; der Fall iſt ſo furchtbar ſchlagend, daß er keiner Erläuterungen bedarf. Bemerken müſſen wir, daß jede hier ausgeſprochene Behauptung, ja faſt jedes Wort aus den Prozeßacten ſelbſt entnommen iſt, es ſich alſo durchaus nicht um Behauptungen, Vorwürfe und Redensarten handelt, ſondern lediglich um erwieſene Thatſachen. Nach dieſer Einleitung ſprechen wir vorerſt von

Weidig's Charakter.

Nach einer — wie aus den unwiderſprechlichſten Zeugniſſen hervorgeht — tadellos und rein verlebten Jugend, nach den fleißigſten und fruchtbringendſten Studien, die nur oft von körperlichen Leiden getrübt und gehemmt wurden, ward Weidig 1813 (21 Jahre alt) Conrector der lateiniſchen Schule zu Butzbach in Heſſen. Ueber ſeine dortige Wirkſamkeit ſind nur lobende Zeugniſſe vorhanden; er arbeitete gleich rüſtig für die geiſtige und körperliche Ausbildung der Jugend, beförderte nach Kräften das ſpäter verbotene Turnen, war mannigfach ſchriftſtelleriſch thätig und ſchrieb beſonders Gedichte und Zeitungsaufſätze voll edeln Sinnes und reiner Vaterlandsliebe. Im Jahr 1822 erwarb er ſich die Würde eines Doctors der Philoſophie und Philologie, nachdem er ſich durch ſeine Arbeiten längſt allgemeine Achtung und Liebe erworben hatte. Aber auch Angeberei und Verdächtigung ſchwiegen nicht; 1819 zuerſt, und 1820 wiederholt erſchien eine Regierungscommiſſion, um die öffentliche Schule zu Butzbach ſowohl, als eine von Weidig begründete Privatlehranſtalt zu prüfen, die von „revolutionären Grundſätzen angeſteckt“ ſein ſollten. Die Unterſuchung ergab nichts, Weidig wurde vom verſtorbenen Großherzog ſpäter perſönlich empfangen und ausgezeichnet, auch 1826 zum Rectoramte befördert. Im Jahre 1827

Digitized by Google

vermählte ſich Weidig und wurde ein Muſter als Gatte und Vater, wie ſeine Gattin das Muſterbild einer Hausfrau und Mutter, ja die Wohlthäterin des ganzen Ortes; auch erreichte, nach amtlichen Zeugniſſen, die Schule eine Stufe der Blüthe, wie nie zuvor, und Weidig errang ſich die Liebe ſeiner Mitbürger, wie keiner ſeiner Vorgänger. —

So kam das Jahr 1830, und Weidig nahm lebhaft Theil an den politiſchen Bewegungen, die es hervorrief. Wir ſchreiben hier nicht für unſere politiſche Parteianſicht und meiden alſo nicht allein jedes Urtheil, ſondern ſelbſt jede nähere Angabe ſeiner politiſchen Wirkſamkeit, laſſen ſeine Schuld oder Unſchuld ganz unberührt. Weidig wurde im Sommer 1833, weil „er in einer Geſellſchaft von Republikanern geweſen ſei", verhaftet, nach ſechs Wochen aber wieder freigegeben, und die zweite Kammer in Heſſen beſchloß mit entſchiedener Mehrheit eine Beſchwerde gegen das Miniſterium „wegen der in der Sache des Dr. Weidig begangenen Verfaſſungsverletzungen". Im Sommer 1834 wurde Weidig gegen ſeinen Willen nach Obergleen als Pfarrer verſetzt, erwarb ſich auch dort allgemeine Liebe und Verehrung und wurde in ſolchem Grade Wohlthäter ſeiner Gemeinde, daß die amtliche Anfrage erfolgte, „wie Weidig als mittelloſer Mann ſo viel Geld an die Bauern geben könne?" worauf die ebenfalls amtliche Erwiderung gegeben wurde: „daß durch die muſterhafte Einfachheit und Ordnung im Weidig'ſchen Hauſe die Dispoſition über ſolche Mittel wohl erklärlich ſei." Im April 1835 wurde Weidig, zunächſt wegen „Verbreitung revolutionärer Schriften", verhaftet, Anfangs nach Friedberg, im Juli aber nach Darmſtadt abgeliefert, wo er der Unterſuchungscommiſſion, an deren Spitze der Hofgerichtsrath Georgi ſtand, übergeben wurde. Hier, im Gefängniß entleibte er ſich am 23. Februar 1837.

Digitized by Google

Außer den einzelnen Charakterzügen, die in Vorstehendem enthalten sind, mögen hier noch einige aus den Acten und anderen öffentlichen Schriften entlehnte Zeugnisse stehen, die nicht seine Freunde schrieben. „Nicht gewöhnliche geistige Mittel", sagt die Frankfurter Central-Untersuchungscommission, „erhielten bei ihm durch eiserne Festigkeit des Charakters und unermüdliche Thätigkeit in Verfolgung seines Zweckes höhere Bedeutung. Auch hatte er den Ruf eines durchaus ehrlichen Mannes." Gleichmäßig spricht sich die „actenmäßige Darstellung ꝛc." derselben Commission dahin aus: „Er war mit einem nicht gewöhnlichen Verstande begabt, gründlich wissenschaftlich gebildet, hatte ein vorzügliches Lehrtalent und in hohem Grade die Gabe, die Gemüther sich zu gewinnen und unwiderstehlich an sich zu fesseln. Daneben wird sein Privatleben als tadellos geschildert und seine Willenskraft, Entschlossenheit und Ausdauer gerühmt." Daneben wirft ihm jedoch die „Darstellung" auch „fanatische Leidenschaft" vor, die den Grundsatz „der Zweck heiligt die Mittel" so weit ausdehnte, daß sie den Meineid für erlaubt hielt. Gegen die letztere Beschuldigung erklärt actenmäßig einer seiner Mitgefangenen — die „Darstellung" übersah solche Dinge — daß Weidig hinsichtlich des Eides so feinfühlend gewesen sei, daß er in Obergleen eine Schuld aus eigenen Mitteln bezahlte, welche die Schuldnerin abschwören wollte, aber, nach Weidig's Meinung, nicht konnte. Der Untersuchungsrichter Georgi sagt: „Rubricat (was, aus dem Juristischen ins Deutsche übersetzt, Weidig heißt) besaß ohne Widerrede ausgezeichnete Fähigkeiten, die gesammten Acten bestätigen dies, sie zeugen von seiner tiefen Berechnung und seinem Scharfsinne, freilich mit Eigenschaften gepaart, denen Keiner, der die Acten kennt, das Wort reden wird." Welche Eigenschaften dies waren, sagt Georgi nicht. Wei-

Digitized by Google

dig's Schriften, namentlich die theils im Kerker entstandenen „Reliquien" (Manheim, H. Hoff, 1838), zeigen ihn als ein wahrhaft frommes, sanftes, auf's Innigste gottergebenes Gemüth, als einen Priester im edelsten Sinne. „Ich versichere Dich," schrieb er seiner Gattin aus dem Kerker, „so gewiß ich jedesmal bei Deinem Wiedersehen die größte Freude empfunden, so gewiß ich zu Gott mit gutem Gewissen emporblicke, so gewiß ich das hochheilige Abendmahl würdig glaube verwaltet zu haben, so gewiß mir die Liebe guter Menschen ein theurer Besitz stets gewesen: ich bin jetzt so ruhig wie zuvor. Ich bin dem Schiffer auf offener See gleich, der, Gott im Herzen und nur das Meer vor Augen, seinem Ziele sich nähert in glücklicher Unbefangenheit, und an den Wellen, die um ihn emporschlagen, sich freut, weil der Kampf mit denselben dem Manne eine Lust ist." Ein anderes Mal schrieb er: „Verbanne alle trüben Gedanken um mich und erhalte Dich und Deine Kraft unsern Kindern und mir, der ich nur Deinethalb besorgt bin, der ich eigene Gefahr ja nie geachtet, und zumal eine so geringe Gefahr, als diese Untersuchung mit sich führt. — — Du weißt, Recht und Vaterland habe ich stets geliebt, Gott habe ich vertraut, und er nimmt seinen Geist und seine Kraft nicht von mir, davon zeugt mir mein Herz, davon zeugen äußerlich meine Briefe, meine Lieder, meine Reden, meine ganze Haltung." Ob das die Sprache „fanatischer Leidenschaft" sei, kann jeder Leser beurtheilen, und so schließen wir diese flüchtige Zeichnung mit einem ebenfalls im Kerker geschriebenen Liede:

Freiheit und Liebe.

Wie der gold'ne Sonnenstrahl
Freundlich durch die Gitter blinket!
Wo er spielt im Wiesenthal,
Wo er dem Gefang'nen winket,
Thut er Liebe kund und Freiheit.

Digitized by Google

Könnt' ich, gold'ner Strahl, durch dich
Einen Blick von ihr erlangen,
Die sich einsam härmt um mich
Und mich Fernen möcht' umfangen,
Mit dem Gruß der Lieb' und Freiheit.

Könnt' ich, gold'ner Strahl, durch dich
Friedensgruß der Theuren bieten!
Ja, sei du mein Bote! sprich:
„Dir im Herzen wohnt Dein Frieden
„Durch den Gott der Lieb' und Freiheit."

Sprich zu ihr, o gold'ner Strahl:
„Laß vom Weltglanz Dich nicht blenden!
„Das besonnte Alpenthal
„Sinkt in Nacht, sobald sich wenden
„Herz und Aug' von Lieb' und Freiheit."

„Freiheit wird dem nicht entrückt,
„Der vom Wahne sich entkettet,
„Auf zum Stern der Liebe blickt.
„Wer zum Glauben sich gerettet,
„Der in Jesus Christus siegte!"

Einer der schwierigsten und gefährlichsten Punkte des geheimen Gerichtsverfahrens ist der Umstand, daß der Untersuchungsrichter gezwungen ist, eine Doppelrolle zu spielen, die sich selten oder nie mit einander vereinen läßt; er muß nämlich sowohl der Ankläger als der Vertheidiger des Beschuldigten sein und mit gleicher Sorgfalt alle Umstände, die für denselben sprechen, wie diejenigen, die gegen ihn sprechen, auffassen und festhalten. Aber was ihm amtlichen Ruf, Anerkennung und Beförderung bringt, das ist nicht die Entdeckung von Schuldlosen, sondern die Entdeckung der Schuldigen, sein Augenmerk ist besonders auf die Erlangung von Geständnissen gerichtet, und je mehr Geistesthätigkeit und Aufmerksamkeit er nach dieser Seite hin aufwendet, je weniger kann er der Ver-

Digitized by

theidigung widmen. Iſt der Angeklagte harmlos und unbekannt mit dieſem Stande der Dinge, ſo verfängt er ſich in dem Netze ſchlauer Fragen und iſt verloren; iſt er damit bekannt, ſo weicht er dem Geſtändniſſe in demſelben Grade aus, als es geſucht wird. So wird das ganze Rechtsverfahren in ſeiner Grundlage ein Spiel des Geiſtes und des Scharfſinnes, welches derjenige gewinnt, der am gewandteſten und ſchlaueſten iſt. Liegt dieſe entſchieden abweichende Richtung Beider ſchon in der Stellung des Unterſuchungsrichters zum Angeklagten, ſo darf man auch nicht außer Acht laſſen, wie die Annäherung oder Abſtoßung der beiden Perſönlichkeiten auf den Gang von dem größten Einfluſſe ſein müſſen; der Angeklagte mit einem abſtoßenden, widerlichen Aeußeren, mit einem aufbrauſenden, mürriſchen, ſtörrigen Weſen, mit einem rohen oder rauhen, unfreundlichen und ſchroffen Benehmen — Dinge, die ſammt und ſonders mehr oder weniger nicht ſeine Schuld ſind — ſteht in dieſer Beziehung weſentlich im Nachtheile gegen den lebensklugen, ſchmiegſamen, feinen, äußerlich liebenswürdigen Angeklagten mit gefälligen und freundlichen Manieren. Endlich iſt der Charakter des Unterſuchungsrichters ſelbſt, ſeine moraliſche Tüchtigkeit, ſeine Lebensweiſe und ſeine bürgerliche Stellung noch von weſentlichem Einfluſſe auf das Schickſal des Angeklagten. — Der Verlauf der begonnenen Beſprechung wird uns dies klar machen, und wir wenden uns, an das Letzte anknüpfend, zu

Weidig's Unterſuchungsrichter.

Die amtliche Laufbahn des Unterſuchungsrichters brauchen wir nur flüchtig zu erwähnen. Er war früher Landrichter in Oberheſſen, und zwar — wie in dem ſpäter erwähnten Vernehmungsprotokoll behauptet wird — trotz dem, daß das Hofgericht zu Gießen in einem amtlichen

Digitized by Google

Berichte ausgesprochen haben soll, „es traue ihm den moralischen Halt zur Verwaltung dieser Stelle nicht zu". Später wurde er Hofgerichtsrath in Gießen (wie an erwähnter Stelle angedeutet ist), abermals unter lebhaftem Widerspruche des Gerichts; dann ward er Universitätsrichter in Gießen und veranlaßte — nach derselben Quelle — den dortigen Gemeinderath zu einer Beschwerde über sein Betragen, weil „er im trunkenen Zustande und mit lallender Zunge vor dem Hause eines Weinwirths zu großer Belustigung und allgemeinem Spott den aufgeregten Studenten eine Anrede zu halten versuchte". Endlich vertraute man ihm die Leitung der politischen Untersuchungen, nachdem der Veranlasser derselben, der ehemalige Student Clemm fast ein Jahr lang bei ihm im Hause gewesen war. Nach Weidig's Tode erhielt der Untersuchungsrichter von der Bundes-Central-Untersuchungs-Commission ein veröffentlichtes Schreiben voll Lob und Anerkennung, 1838 vom Großherzoge von Hessen das Ritterkreuz 1. Klasse des Ludwigordens, auch wurde er 1841 vom Wahlbezirk Vilbel mit 12 gegen 10 Stimmen zum Landtagsabgeordneten gewählt. Die Beschuldigungen, die gegen diesen Mann erhoben werden, sind so ungeheuer schwerer Art, daß die Gerechtigkeit erheischt, hier darauf aufmerksam zu machen, wie dieselben zum großen Theil von den Brüdern und Verwandten des verstorbenen Dr. Weidig erhoben wurden, die im tiefen Schmerz über den gräßlichen Tod des geliebten und verehrten Angehörigen wohl das Aeußerste gethan haben. Da aber die Beschuldigungen alle in einer Art aufgestellt sind, daß die Ankläger sie für juristisch durchführbar hielten, da bei den meisten eine ganze Reihe von Zeugen genannt ist, um deren Vernehmung gebeten wurde; da endlich der jetzige Herausgeber desselben offen jeden sich für beleidigt Haltenden, und den Untersuchungsrichter

insbesondere auffordert, ihn zur Verantwortung zu ziehen, so müssen wir sie hier wenigstens erwähnen.

Dahin gehört zuerst die — nach des Untersuchungsrichters Ausdruck — „sonderbare Bezüchtigung" des Revierförsters Weidig auf Koberstadt bei Darmstadt: der Untersuchungsrichter habe Weidig ermordet. Eine Untersuchung gegen den Urheber dieser Beschuldigung wurde zwar eingeleitet, blieb aber ganz auf sich beruhen und ohne allen Erfolg. Dahin gehört ferner die gemeinschaftliche Klage des Landgerichtsassessors Weidig zu Homburg und des Revierförsters Weidig zu Schotten. In einem nun veröffentlichten Vernehmungsprotokoll vom 24. März 1838 beschuldigen diese Beiden den Untersuchungsrichter einer gänzlich unmoralisch verlebten Jugend, der Völlerei, der Trunksucht, der Veruntreuung anvertrauter Gelder, des falschen Zeugnißes, der Actenverfälschung, des Mißbrauches der Amtsgewalt und des Mordes oder mindestens der culpösen Tödtung ihres Bruders. Auch die Untersuchung dieser Klagen, die ebenfalls gegen die Urheber gewendet wurde, schwebt noch unentschieden und erfolglos.

Gewichtiger als diese Beschuldigungen — nicht ihrer Schwere, sondern ihres Ursprunges wegen — sind jedenfalls die actenmäßig erwiesenen der ungerechten und harten Behandlung der politischen Gefangenen und eines so hohen Grades der Trunksucht, daß das delirium tremens (der Säuferwahnsinn) beim Untersuchungsrichter ausbrach. Diese fürchterliche und entehrende Krankheit hatte nach dem Zeugnisse des Hausarztes Dr. Weber in Gießen den Untersuchungsrichter bereits früher ergriffen, sie kehrte, nach den amtlichen Zeugnissen der Aerzte Dr. Graff und Med.-Rath Dr. Stegmayer zu Darmstadt, am 30. Januar 1837 zurück, und zwar in einem Grade, daß am 31. Januar wirkliche Lebensgefahr vorhanden war, am

Digitized by Google

2. Februar aber förmliche Raserei ausbrach. Das Vorhandensein des Säuferwahnsinns ist auch in einem Ausspruche des Hofgerichts zu Gießen vom 9. März 1837 anerkannt, welches aber behauptet, das „Uebel sei nicht ausschließend dem übermäßigen Genusse geistiger Getränke, sondern einem fast ununterbrochenen Sitzleben zuzuschreiben."

Nach den unverwerflichsten Zeugnissen medicinischer Gelehrten ist nun aber der Säuferwahnsinn eine Krankheit, die weder plötzlich hereinbricht noch plötzlich verschwindet, die vielmehr vor und nach ihrem Ausbruche geistige Störungen, die sich langsam mehr und mehr dem Wahnsinne nähern (oder bei der Heilung sich davon entfernen), verursacht. Nun denke man sich, welche Stimmungen tagtäglich wechselnd in einem Menschen vorhanden sein müssen, der an den übermäßigen Genuß geistiger Getränke gewöhnt ist, wie unendlich verschieden sein körperlicher Zustand vor und nach dem Genusse dieser Getränke sein muß, und wie das nothwendig auf seine ganze Handlungsweise einwirken muß; man stelle sich einen Mann wie Weidig vor, einem Untersuchungsrichter gegenüber, der an einzelnen — mehr oder minder heftigen — Wahnsinnsausbrüchen litt; man vergesse nicht, daß Weidig sich am 23. Februar 1837 entleibte, daß er also allen den Krankheitsfällen, die dem Ausbruche der Raserei am 2. Februar vorangingen und nachfolgten, ausgesetzt war; man rechne dazu, daß Weidig — wie die genaue ärztliche Untersuchung nach seinem Tode ergab — an einer schleichenden Gehirnentzündung litt, die durch das „Gefängnißleben, durch Aerger, Verdruß und Kränkung" veranlaßt, ihn in eine „höchst reizbare Stimmung" versetzte, deren Aeußerungen von dem Untersuchungsrichter nicht als Krankheit, sondern als Widersetzlichkeit und Böswilligkeit betrachtet und behandelt wurden; man sage sich schließlich, daß diese beiden Menschen Todtfeinde waren, daß

Weidig den Unterſuchungsrichter als „einen Menſchen betrachtete, von dem er das Schlimmſte zu befürchten hatte“ (Reliquien), daß der Unterſuchungsrichter ſelbſt geſteht (Schreiben an den Criminalrichter Hofmann, vom 13. März 1837), „Weidig habe geglaubt, er werde ihn in der Stille hinrichten laſſen“, und daß es actenmäßig bewieſen iſt, daß Weidig bei einem Verhöre dahin gebracht wurde, ein Meſſer zu ergreifen, um ſeinen Unterſuchungsrichter zu durchſtoßen — man faſſe dieſes Alles zuſammen, ſo hat man in dem Einen Bilde eine ſolche Ueberfülle von Schrecken des geheimen Verfahrens, daß die Sprache erlahmt an der Schilderung, die Seele aber wahrhaft in ſich zuſammenſinkt vor dem überwältigenden Eindrucke ſo furchtbarer Thatſachen. Man wird zwar mit Recht einwenden: ein ſolches Uebermaß widerſtrebender und trauriger Verhältniſſe ſei eine ſeltene, faſt unerhörte Ausnahme; aber es iſt auch nicht zu verkennen, daß eine einzige der hier wirkenden Urſachen hinreicht, die Auffindung des Rechtes unmöglich, dem Angeklagten das Leben zur Hölle zu machen und ihn zu Verzweiflung, Wahnſinn und Selbſtmord zu treiben. Und daß es oft keine, keine Rettung giebt vor all dieſen Martern und Schrecken, das lehrt uns der folgende Abſchnitt.

Die Behandlung der Angeklagten in den Gefängniſſen, die Möglichkeit, gegen Willkühr und Härte Recht und Schutz zu finden gegenüber der Möglichkeit, durch Qualen und Martern Geſtändniſſe erpreſſen zu wollen, iſt bei allen Verhandlungen über das geheime oder öffentliche Verfahren Gegenſtand der lebhafteſten Erörterung geweſen. Die Gegner des geheimen Verfahrens behaupteten, daß der Angeklagte jeder Willkühr, jeder Mißhandlung, jeder moraliſchen und körperlichen Tortur ſchutzlos Preis gegeben ſei, wenn überhaupt der Unterſuchungsrichter zur

Digitized by Google

Anwendung solcher Mittel fähig ist; die Vertheidiger wiesen zuversichtlich auf das unverkümmerte Recht der Beschwerde und die strenge Vorschrift des Gesetzes hin. Prüfen wir, welche von beiden Parteien Recht habe in ihren Behauptungen, durch die Betrachtung der

Behandlung Weidig's und der politischen Gefangenen im Kerker zu Darmstadt.

Weidig selbst hat darüber wenig oder nichts hinterlassen; in seinen „Reliquien" sind nur einzelne Andeutungen enthalten, die sich meist auf den Untersuchungsrichter beziehen. Aus den vorliegenden Acten geht nur hervor, daß das Hofgericht zu Gießen die „Repressivmaßregeln genehmigte", welche der Untersuchungsrichter wegen Disciplinarvergehen ergriffen hatte; dem „Inculpaten auf 8 Tage die warme Kost zu entziehen" anordnete, jedoch mit Rücksicht auf seine Gesundheitsverhältnisse in „angemessenen Zwischenräumen"; ihm die „feindselige Stimmung gegen den Inquirenten" als ein Vergehen anrechnete und ihn mit „noch schärferen Correctivmaßregeln, nach Befund mit körperlicher Züchtigung" — die sich jedoch das Gericht zu erkennen vorbehielt — bedrohen ließ (Bescheid von 16. April 1836). Aus verschiedenen Zeitungen (Zeitgenossen a. a. O. S. 30. Lit. u. krit. Bl. der Börsenhalle, 1837. S. 510, u. s. w.) erfahren wir — und es ist dagegen bis jetzt nicht der geringste Widerspruch erhoben worden — daß die Gefängnißärzte zu Darmstadt aufgefordert wurden, ein Gutachten darüber abzugeben: ob Weidig Schläge ertragen könne. Ja, man begnügte sich nicht mit dem unbedingt verneinenden Gutachten dieser Aerzte, sondern verlangte ein Gutachten über das Gutachten von

anderen Aerzten, die jedoch ebenfalls Nein sagten. — Ferner ist bekannt, daß Weidig längere Zeit Ketten tragen mußte, weil er in verzweifelnder Hülflosigkeit die Mißhandlungen, die er angeblich erduldete, laut zum Fenster hinausgeschrieen hatte. Eben so allgemein kundig ist es, daß jeder Verkehr mit den Seinen dem Gefangenen abgeschnitten war, ja, als ihm einst gestattet wurde, sein Kind zu sehen, und seine Gattin vor der Gefängnißpforte stand, trieb man es so weit, daß man ihm nicht allein nicht gestattete, sie zu sehen, ihr ein Wort zu sagen, einen Liebesgruß zu bringen, sondern man versagte ihm sogar an's Fenster zu treten, um sich aus der Ferne an ihrem Anblicke zu erfreuen. Hierher gehören endlich noch die actenmäßigen Beschwerden der Gefängnißärzte, auf welche wir später zurückkommen. Uebrigens müssen wir zusammentragen, was andere politische Gefangene über diesen Gegenstand ausgesagt, und finden in der That in den Vorlagen keinen Mangel an solchen Aussagen.

Zuerst erzählt uns ein solcher Gefangener, daß „sein Gefängniß 8 Schritte lang, 5 Schritte breit und mit einem kleinen, über 11 Fuß vom Boden entfernten Fensterchen versehen gewesen sei; die Wände, nur aus behauenen Steinen bestehend, verbreiteten eine eisige Kälte, das Ganze war mit einer feuchten dicken Moderluft angefüllt, in welche noch der sehr schlecht bedeckte Abtritt einen pestilenzialischen Gestank mischte. Das Bett und die Pantoffeln erregten durch Geruch und Aussehen Ekel. Zum Essen wurden Messer und Gabel, zum Lichte eine Lichtscheere nicht gegeben. Schreibzeug, Feuerzeug, Pfeife und Tabak u. s. w. wurden verweigert. Das Lesen war zwar gestattet, aber nur 2—3 Stunden täglich möglich, da die übrige Zeit tiefe Dämmrung in der Zelle herrschte. Durch den grellen

Digitized by Google

Wechsel von Licht und Dunkel, indem nämlich das kleine Fensterchen nur an einem Punkte der gegenüber liegenden Wand wirkliche Helle verbreitete, sonst die Zelle dunkel blieb, litten die Augen, wurden blöde und krankhaft, durch die naßkalte Luft aber entstanden Brustschmerzen u. s. w."

An diese Schilderung des Aufenthaltes im Gefängnisse überhaupt schließen sich mehrere Angaben über die Handhabung der Disciplinargesetze. Ein anderer Gefangener erzählt, daß er den Gefangenwärter (Preuninger) um Herstellung seiner zerbrochenen Bettstelle gebeten habe. Dieser machte die Bettstelle, aber so in der Hast und schlecht, daß das Holz zersplitterte und die Bettstelle auf's Neue und ärger als früher zerbrach. Obgleich nun zwei Actuarien die Sache in Augenschein nahmen und die Richtigkeit der Sachlage erkannten, behauptete der Gefangenwärter doch, der Angeklagte habe die neuen Schäden verschuldet, und als dieser ihn darob „einen Lügner" nannte, verurtheilte der Untersuchungsrichter den Angeklagten, „14 Tage lang eine schwere Kette zu tragen." Diese Kette wurde angelegt, und zwar falsch, d. h. auf eine Weise, daß der Gefangene die furchtbarsten Schmerzen an den Gelenken hatte. Er beklagte sich darüber beim Untersuchungsrichter und bat darum, daß ihm die Kette auf eine minder schmerzliche Art angelegt werden möge; dieser gab den kurzen Bescheid: „Wie's ist, so bleibt's!" Erst als der Gefangene hierauf den Arzt verlangte, ward ihm Hülfe, denn dieser verordnete, daß die Kette anders angelegt werden müsse. Derselbe Gefangene wollte später eine Klage gegen den Untersuchungsrichter an das Hofgericht richten, weil dieser ihm eine Anfrage über einen einzelnen Fall bei einem Advocaten verweigerte; der Untersuchungsrichter erklärte aber „man könne nicht alle Scrupel zu Protokoll nehmen", drohte mit Strafen aller Art, und

Digitized by Google

als der Gefangene auf seiner Klage beharrte, wurde dieselbe zwar nicht in die Acten genommen, aber der Untersuchungsrichter ließ ihm den Tisch, den Stuhl und die Bettstelle nehmen, weil er Mißbrauch damit getrieben habe.

Wie es in den Verhören zuging, das lernen wir sowohl aus den Perhorrescenzgesuchen (Verwerfung des Untersuchungsrichters und Gesuch um einen andern) aller politischen Gefangenen, wie aus den Verhandlungen kennen, die diesen Gesuchen vorausgegangen sein sollen. „Ich lasse Sie schlagen, daß Sie an Gott verzweifeln." „Ich lasse Sie schlagen, daß Ihnen das Blut die Beine herunterläuft." „Ich lasse Sie schlagen, daß Sie sich 14 Tage nicht regen können." „Schlechter Mensch, unverschämter Bursche, Giftmischer, infamer Kerl, schändlicher Kerl, der durch Mord und Blutvergießen sein Glück machen wollte." — Das wird als Entgegnung erzählt auf das Verlangen der Angeklagten, diese oder jene Beschwerde gegen den Untersuchungsrichter zu Protocoll dictiren zu wollen. Und das Bewußtsein, daß dies keine blosen Drohungen seien, sondern daß vielmehr die wirkliche Verhängung solcher Strafe dem Worte auf dem Fuße folgen könne — wie oft mag es Ursache gewesen sein, daß die gerechtesten, begründetsten Klagen verstummten! Wer Gefühl hat für Ehre und Manneswürde, der nur kann ermessen, welche Qual schon darin liegt, solche Drohungen schweigend und demüthig, hülf- und wehrlos annehmen zu müssen.

Wie mächtig das Band der Gewohnheit fesselt, wie unauflöslich es an die sonst gleichgültigsten Dinge schmieden kann, das ist fast Jedem bekannt, denn fast jeder Mensch hat eine sogenannte Leidenschaft. So fühlen wir denn auch, welche Qual es den Gefangenen bereitet, wenn ihm das Rauchen, das Schnupfen u. dergl. verboten

Digitized by Google

und entzogen wird. Und dies geschah oft so lange, bis Krankheit aus der Entbehrung hervorging und der Arzt einschritt und gewährte, was der Untersuchungsrichter versagte. Daß die geistige Nahrung, Bücher und selbst die heilige Schrift oft Monate lang verweigert wurden — finden wir in den Klagen aller Gefangenen ausgesprochen.

Die Sorgfalt für den Gesundheitszustand der politischen Gefangenen geht aus mehrern Actenstücken hervor. Am 28. Mai 1836 z. B. fordert das Hofgericht auf erhobene Beschwerde Bericht über die Gesundheit des gefangenen Apothekers Trapp aus Friedberg; am 29. erklärt der Gefängnißarzt Dr. Stegmayer schriftlich zu den Acten: daß sich das Leiden verschlimmert habe und Spuren der Wassersucht sich zeigten. Aber erst am 14. Juli, also nach eilf Wochen, berichtet der Untersuchungsrichter zurück. Und was berichtet er? „Auch hat der Arzt in neuerer Zeit nicht das geringste Desiderium gestellt, nicht entfernt angezeigt, daß Trapp's Zustand leidender geworden sei." Am 20. October bittet der Gefängnißarzt für den immer mehr Erkrankten um ein heizbares Krankenzimmer; der Untersuchungsrichter aber entscheidet: „Da kein solches Zimmer disponible ist, kann man dem Antrage nicht entsprechen." Trapp hatte (so berichtet sein Vertheidiger, der Hofgerichtsadvocat Briel zu Darmstadt) keinen Geruchs- und Geschmackssinn mehr, hörte nur noch auf lautes Anrufen, sah auf dem einen Auge nichts mehr und hatte auf dem andern nur noch einen geringen Schein, trank täglich eine ganz außerordentliche Menge Wasser, sprach unzusammenhängend und verwirrt, weinte beständig, wenn er von seiner Familie sprach, ohne daß sein Auge noch Thränen hatte — da glaubte der Untersuchungsrichter noch an eine „simulirte Krankheit" und behandelte ihn als gesund.

Digitized by Google

Der Gefängnißarzt Medicinalrath Dr. Stegmayer ſagt ſelbſt in ſeinem Schreiben vom 15. März 1837 an den Criminalrichter Hoffmann, „daß es bei ſeinen regelmäßigen Beſuchen im Arreſthauſe ihm nur *dann* vergönnt war, einen der politiſchen Gefangenen zu ſehen, wenn derſelbe einen ſolchen Beſuch verlangte, oder der Commiſſär ihn anordnete. Der Umſtand, daß es ſelbſt der Adminiſtrativ-Unterſuchungscommiſſion nur nach langen Kämpfen gelang, ſich einen Weg in die Zellen der Gefangenen zu eröffnen, mußte es mir unrathſam machen, die Befugniß zu einem Handeln (nämlich zu öfterem und ungehemmterem Beſuche) erzwingen zu wollen, deſſen Unterlaſſen, *ſoll man nicht ein verbrecheriſches Heimlichhalten vorhandener Krankheiten* — wie doch hier unſtatthaft und unmöglich — ſupponiren, keinerlei weſentliche Intereſſen hätte gefährden dürfen.“ Ferner beſchwert ſich der Arzt darüber, daß er — ein vereideter Angeſtellter — die Gefangenen nie ohne Begleitung eines Actuars habe beſuchen dürfen, ja daß er Inſulten von Seiten des Actuars, wie ſelbſt des Gefangenwärters ausgeſetzt geweſen ſei, wenn er einen Gefangenen beſuchen wollte. Er führt dies zur Erklärung der Thatſache an, „daß ich den Pfarrer Weidig in den letzten Wochen ſeines Lebens (alſo gerade während er an der Gehirnentzündung litt) *nicht geſehen* und ihn nur ein Mal, etwa 5—6 Wochen vor ſeinem Hinſcheiden geſprochen habe.“ Damals litt Weidig an Bruſtbeſchwerden. „Zu Ende des Beſuches wollte er ſich über ſeinen gedrückten Gemüthszuſtand, als muthmaßliche Urſache des Uebelbefindens, ausſprechen, und ſich darüber äußern, daß verſchiedene Beſchwerden gegen ſeinen Inquirenten unberückſichtigt geblieben ſeien, wurde aber vom Actuar unterbrochen und darauf hingewieſen, *daß ſolche Aeußerungen gegen mich* nicht Statt finden dürften.“ Ueberhaupt will

Digitized by Google

der Arzt bemerkt haben, daß der Gefangene „sich mit schwer unterdrückter Indignation oder Unwillen gegen die Verfügungen und das Verfahren seines Inquirenten zu äußern hätte wünschen mögen."

Vollenden wir die Darstellung der Behandlung der politischen Gefangenen durch die Erwähnung des actenmäßigen Befundes der Weidig'schen Leiche. Man fand an der „äußern Seite des rechten Oberschenkels in der Nähe der Hüfte kleine, oberflächliche, bereits vertrocknete Hautwunden; zwei dieser Wunden durchschnitten zeigten in der Tiefe namentliche Sugillationen." Diese Wunden rühren nach der Meinung der Gerichtsärzte her „von einem grellen und heftigen Zusammentreffen mit stumpfkantigen Körpern. Heftig mußte das Zusammentreffen sein, weil sonst keine so ausgeprägten Sugillationen sich gebildet haben könnten, welche nach dem Verheilen der äußern Wunde noch immer sichtbar blieben. Stumpfkantig mußten die verletzenden Körper gewesen sein, weil sonst nicht blos oberflächliche Hautwunden, sondern durchschneidende Verletzungen hervorgebracht worden sein mußten." Klarer über die Natur dieser Wunden ist die Meinung eines anderen hessischen Arztes und der medicinischen Facultät zu Zürich in ihren abgedruckten Gutachten, welche beide vermuthen, diese Wunden „rührten von Stockschlägen her."

Und solcher Behandlung gegenüber will man behaupten, die Folter sei abgeschafft?! Nein, sie ist nur grausamer und unerträglicher geworden. Was aber sind die Ergebnisse dieser Behandlung? Die Untersuchungen in Hessen liefern deren drei: Trapp starb eines langsamen und elenden Todes im Kerker; der Student C. Minnigerode wurde wahnsinnig im Kerker; Weidig entleibte sich im Kerker. Wozu noch ein weiteres Wort neben solchen That-

Digitized by Google

ſachen? Aber wir wollen nicht blos beſchuldigen, ſondern auch die rechtfertigenden Thatſachen aufnehmen, die vorliegen, und ſo ſchließen wir dieſen Abſchnitt mit einem Aufſatz der Großherz. Heſſ. Zeitung vom 4. März 1837. Er lautet: „Wenn dieſer (nämlich der Advocat Reh zu Darmſtadt, Weidig's Schwager) aber den Glauben ausſpricht, ſein Schwager habe den Selbſtmord begangen „„in Folge eines Wahnſinns, der als Krankheit vernachläſſigt, oder durch unerträgliche Qualen plötzlich hervorgerufen worden ſei"", ſo müſſen wir es den Gerichten überlaſſen, hierauf zu antworten, wenn ſie es für angemeſſen halten. Wir wiſſen nur, daß wir uns vortrefflicher, durch ihre Gerechtigkeitsliebe und ihre Rechtskenntniſſe gleich ausgezeichneter Gerichtshöfe erfreuen; daß jeder Gefangene unter ihrem Schutze ſteht; daß ihm nicht das mindeſte Unrecht geſchehe, daß er jeden Augenblick an die Gerichte reclamiren kann; daß aber Niemand Jahre lang ohne Urſache im Verhaft bleibt; daß eine ganz unparteiiſche Commiſſion von Gerichts- und Verwaltungsbeamten jeden Monat das Arreſthaus beſucht und jeden einzelnen Gefangenen fragt, ob er nichts zu klagen habe; daß namentlich die politiſchen Gefangenen ſich der humanſten Behandlung erfreuen; daß ſie in geſunden, trocknen Zimmern mit anſtändigem Ameublement und guten Betten wohnen, daß man ihnen vortreffliche Koſt (täglich Suppe, Gemüße und Fleiſch, Abends Braten und Salat) verabreicht, daß man ihnen ſogar Wein, Kaffee, Kuchen u. ſ. w. geſtattet, wenn ſie's kaufen oder ihre Freunde es ihnen ſenden; daß ſie Lectüre (wiſſenſchaftliche und unterhaltende), Licht u. ſ. w. erhalten, wenn ſie ſich deſſen nicht durch unziemliches Betragen u. ſ. w. verluſtig machen. Dies iſt durch die glaubwürdigſten und ehrenhafteſten Männer, z. B. die die Gefangenen beſuchenden Aerzte, verbürgt."

Wir kommen nun zum Ende des blutigen und ergreifenden Trauerſpiels, welches vor uns abrollte. Das Ende iſt des Verlaufes ganz würdig, es überbietet denſelben ſogar noch an Entſetzen. Aber die Forderungen, die Schönheits- und Sittlichkeitslehre an ein Trauerſpiel machen, werden nicht befriedigt. Das Opfer verblutet auf die gräßlichſte Weiſe vor unſern Augen und erregt in zweifacher Beziehung unſere ſchmerzlichſte Theilnahme: wegen ſeines harten und unverdienten Geſchickes und wegen der gänzlichen Ohnmacht, in welcher das von tauſend moraliſchen Ketten gefeſſelte Opfer daſſelbe erdulden muß. Aber der Anblick dieſer Ketten geſellt auch Entrüſtung zu der Theilnahme; wir ſehen einen edeln, ſittlichſtarken und eben ſo kampffähigen als kampfbegierigen Menſchen auf die unwürdigſte Weiſe untergehen, den gemeinſten Kräften wehrlos unterthan und erliegen, und lauſchen vergeblich nach dem Flügelſchlage der ewigen Gerechtigkeit, der uns erhebt und verſöhnt an der Stätte einer Blutthat. Ueber der Leiche, deren klaffende Wunden rufen in zermalmenden Donnertone nach Gerechtigkeit, fällt der Vorhang, und Alles iſt in tiefe undurchdringliche Nacht gehüllt. Das geheime Gerichtsverfahren, überraſcht von dem an's Tageslicht tretenden Ende dieſes Schauerſtückes, entzieht wenigſtens ſchnell die Fäden und Triebfedern unſerm Blicke, die jenes Ende herbeigeführt. Aber der Lenker unſerer Schickſale dort oben iſt kein ſchlechter Trauerſpieldichter, wie wir ſie unter den Menſchen finden; ihn beleidigt die mangelnde Vollendung ſeines Werkes, und Menſchenhand vermag es nicht, ihn zu hindern, daß er die Gerechtigkeit mahnt, ihre verſöhnende und erhebende Pflicht zu erfüllen. Andachtsvoll und mit freudiger Zuverſicht blicken wir zu ihm hinauf, wenn wir erkennen, wie er mit allmächtiger Hand den Schleier der Heimlichkeit zerreißt und ſeinen Blitz ſchleudert in die greuel-

Digitized by Google

volle Nacht eines Verfahrens, das den Namen „Recht!“ verhöhnt. Mit dem Kundwerden deſſen, was geſchehen, iſt der Gerechtigkeit die Bahn geöffnet, ihr endlich genug zu thun, iſt nothwendig, iſt unvermeidlich geworden. Denn ſollte man nun nicht die ganze volle Wahrheit aufdecken und die zu lange verſäumte Strafe wälzen auf das Haupt der Schuldigen, ſo verwaltet die öffentliche Meinung ſchonungslos ihr Amt, und ſie verdammt dann mehr als das geheime Verfahren. — So beſprechen wir denn

Weidig's Tod.

Am 23. Februar 1837 Morgens 7½ Uhr kam der Gefangenwärter Preuninger in Weidig's Zelle und fand die Zelle voll Blutſpuren, den Gefangenen mit gefalteten Händen im Bette ausgeſtreckt und im Blute ſchwimmend. Preuninger holte den Unterſuchungsrichter, der mit dem Hofgerichtsaſſeſſor Weber und dem Actuar Scharrmann ſofort den Thatbeſtand in Augenſchein nahm. Schlag 8 Uhr betraten ſie die Zelle, fanden, was Preuninger gemeldet, entdeckten aber auch „Blutſpuren“ am Halſe, der mit einer Binde umwunden war. Weidig lebte noch, denn ſein „Bauch hob und ſenkte ſich bei den Athemzügen.“ Alle verließen hierauf die Zelle und ließen — es iſt unglaublich — den ſchwer Verwundeten volle 2 Stunden ohne Aufſicht, ohne Hülfe, ohne irgend einen Rettungsverſuch liegen. Um 10 Uhr kamen die Aerzte Dr. Graff und Dr. Stegmayer, nebſt dem Wundarzte Freniard und dem Gerichtsperſonal, in die Zelle zurück, nur der Unterſuchungsrichter war nicht dabei, da er es „für alle Fälle geeignet“ hielt, die Aufnahme des Thatbeſtandes dem Aſſeſſor Weber zu übertragen. Man fand den Gefangenen

Digitized by Google

nun auf der rechten Seite liegend, seine früher entblößten Beine waren mit dem Bette bedeckt, statt der früheren „Blutspuren" am Halse fand man eine „vier Zoll große, weit von einander klaffende Wunde, so tief, daß die Luftröhre oberhalb des Kehlkopfes bis auf die hintere Wand des Schlundes gänzlich durchschnitten war." Die weißleinene Halsbinde, in der Mitte noch mit frischem Blute befleckt, lag am Kopfende des Bettes am Boden. Ferner fand sich am linken Arm, nahe am Handgelenke, ein Schnitt von $1^1/_2$ Zoll Länge, an derselben Stelle der rechten Hand ein Schnitt von 2 Zoll Länge, aus welchem sich noch schwarzes Blut ergoß; eine weit von einander klaffende Wunde an dem linken Fuße unterhalb des Knöchels; ein 2 Zoll langer Schnitt am rechten Fuß unterhalb des innern Knöchels. Endlich zeigten sich jene kleinen im vorigen Abschnitte bereits erwähnten Wunden am rechten Oberschenkel. — Der Puls war nirgend mehr zu fühlen, und der Verwundete verschied, während das Protokoll niedergeschrieben wurde. Neben dem Gefangenen im Bette fand man eine große Glasscheibe, von der zerbrochenen Wasserflasche herrührend, deren übrige Scherben sich ebenfalls im Gefängnisse vorfanden; ebenso fanden sich die Scherben einer zerbrochenen Medicinflasche. Das ganze Gefängniß war voller Blutspuren, in welchen die Fußstapfen des Geschiedenen abgedrückt waren und zeigten, daß derselbe mit seinen Wunden noch hin und hergegangen sein mußte, und zwar theils mit nackten Füßen, theils mit den Socken bekleidet. Rings an den Wänden waren ebenfalls Blutspuren, die einen „unbestimmten Abdruck blutiger Finger erkennen zu lassen schienen." An der östlichen Gefängnißwand endlich fand sich die schwer zu entziffernde, wahrscheinlich mit dem in Blut getauchten Finger geschriebene Schrift:

Digitized by

Da mir der — —
Feind jede Vertheidigung — —
versagt, so wähle ich einen — —
schimpfln. Tod — —
von — —
freien Stücken.

F. L. W.

Diese Schrift wurde — und das ist sehr wichtig — schon um 8 Uhr vom Actuar entdeckt und theilweise entziffert.

Aus dem so befundenen Thatbestande nun schließen die Gerichtsärzte wie folgt: „Was die Entstehung der sämmtlichen Verletzungen anlangt, so konnten dieselben insgesammt nur durch ein scharfes, schneidendes Instrument hervorgebracht worden sein. Erwägt man, daß eine große Glasscherbe im Bette neben dem Verwundeten gefunden wurde, nimmt man ferner an, daß eine an der Wand vorgefundene, mit Blut geschriebene Bemerkung, welche den Vorsatz des Selbstmordes aussprach, von der Hand des Inquisiten herrührte, und setzt man alles dies in Verbindung mit der Lage desselben und seinen trüben Aussichten in die Zukunft, so wird es kaum zweifelhaft erscheinen können — zumal bei Abwesenheit eines jeden anderweitigen gewaltsamen Angriffs von Außen — daß lediglich der Inquisit selbst aus eigenem Antriebe vermittelst der vorgefundenen Glasscherbe die Wunden sich selbst beigebracht habe."

Später erklären die beiden Gerichtsärzte in zwei verschiedenen, zum Zwecke der eingeleiteten Untersuchung über den Tod Weidig's eingeforderten Gutachten, daß die Hand- und Fußwunden nicht lebensgefährlich gewesen seien und bei rechtzeitiger Hülfe durch geschickte Behandlung deren Folgen hätten beseitigt werden können"; daß die „große Halswunde nicht das Werk eines einzigen Schnittes gewe-

Digitized by Google

sen sei, sondern einer langsamen, wiederholten, unsicher und in verschiedener Richtung ausgeführten Metzelei", daß endlich „mit einem Grade von Gewißheit, der durchaus keinen Widerspruch zuläßt", angenommen werden müsse, daß die Halswunde aus einer ganzen Reihe von Gründen zur Zeit der ersten Besichtigung „noch lange nicht vollendet war", woraus folgt, daß — selbst wenn die Halswunde begonnen hatte — die Wunden sämmtlich und vielleicht gegen den Willen des Vulneraten wieder völlig geheilt werden konnten." Nach diesen Gutachten beurtheile man nun, welche entsetzliche Verantwortlichkeit die Vernachlässigung des Verwundeten während voller 2 Stunden auf das Gewissen derer wälzt, die sie verschuldeten.

Die Untersuchung über den Tod Weidig's selbst und dessen Ursachen ist — so weit sie hier actenmäßig vorliegt — so lückenhaft und mangelhaft, daß man nicht allein die berühmte „Gründlichkeit" des geheimen Verfahrens darin vermißt, sondern sogar die Sorgfalt, die das Gericht sich am Ende selbst schuldig war. Zunächst liefert des Untersuchungsrichters Vertheidigung — oder Erklärung seiner Handlungsweise — ein so verworrenes Gemisch sich wild durchkreuzender Gedanken, ein so entschieden ungenügendes Eingehen auf die Sache selbst, und dagegen eine so unzulässige Einmischung anderer Dinge, daß man in der That nicht begreift, wie dieses Actenstück dem Gerichte genügen konnte. — Ferner wird zwar klar, daß Weidig 2 Stunden ohne Aufsicht und Hülfe blieb, aber ob seine Zelle und der dazu gehörige Vorsaal in dieser Zeit verschlossen und von Niemand betreten ward, darüber fehlt jede Auskunft. Diese war aber um so wichtiger und dringender, als der Gefangenwärter Wolf bei seiner Vernehmung aussagt: „Preuninger habe etwa gegen 10 Uhr auf dem Gange Blutflecken beim Auftreten mit seinen Soh-

len zurückgelaſſen.“ Woher kamen dieſe? War er in Weidig's Zelle geweſen? Weshalb? Daß er bei der Aufnahme des Thatbeſtandes gegenwärtig war, davon ſagen die Acten kein Wort. — Die Blutſchrift ſelbſt iſt ein dunkles Räthſel; man hat gar nicht unterſucht, ob dieſelbe von Weidig's Hand war, und zwei Umſtände laſſen dies bezweifeln: Um halb 8 Uhr iſt es am 23. Februar noch nicht hell, am wenigſten in einer Zelle, wo es um 10 Uhr noch zu dunkel war, um die ärztliche Beſichtigung vollſtändig vorzunehmen; Weidig mußte alſo die Schrift in tiefſter Finſterniß ſchreiben. Hätte man das ihr nicht anmerken und in's Protokoll eintragen müſſen? Dann konnte die Schrift auch erſt nach Oeffnung der Arterien begonnen ſein und erforderte lange Zeit, an der Stelle, wo ſie ſtand, mußte alſo eine ſehr große Blutlache liegen — das Protokoll beſchreibt uns alle Blutſpuren einzeln, von dieſer ſagt es nichts. Die Blutſpuren zeigen den Abdruck der nackten, wie der mit Socken bekleideten Füße des Gefangenen, ſowie rings an den Wänden den Abdruck blutiger Finger: die Verblutung aber erfolgt am ſicherſten und leichteſten in einem hohen Wärmegrad, am leichteſten im warmen Bade; das konnte Weidig nicht fremd ſein. Warum hätte er das warme Bett verlaſſen, die Verblutung hemmen, ſeine Schmerzen unendlich vergrößern ſollen? Warum in dem ihm ſo bekannten Gefängniſſe mit den Fingern an allen Wänden herumtappen ſollen? Denkt man dabei nicht unwillkührlich an eine äußere Gewalt, die ihn zwang zu dieſen Bewegungen, mit der er gerungen?

Dieſe und eine ganze Reihe anderer Fragen ſtellen ſich zwei andere ärztliche Gutachten. Das erſte von einem heſſiſchen Arzte fragt: „Iſt die große Halswunde Weidig von fremder Hand beigebracht

Digitized by Google

worden?" Es antwortet: „die Gerichtsärzte haben ganz Recht, wenn sie behaupten, die Wunden an Händen und Füßen mußten geraume Zeit vor der Halswunde vorhanden sein. Die Verblutung mußte also erfolgen und eine starre Ohnmacht herbeiführen. War diese aber (um 8 Uhr) eingetreten, so war es unmöglich, daß Weidig sich wieder so weit erholte, um seine Halsbinde abzunehmen, hinter das Bett zu werfen und mit der Glasscheibe selbst die Metzelei zu vollführen, die man am Halse fand. Denn kehrte auch das Leben — gegen alle Erfahrung — bis zu einem gewissen Grade wieder, so wurde in dem Augenblick die Verblutung stärker und die Ohnmacht mußte wieder eintreten. Hinsichtlich der Glasscherbe kann man nur annehmen, daß dieselbe von fremder Hand an die Stelle im Bette gelegt wurde, wo man sie fand. Denn es ist eine bekannte Thatsache, daß demjenigen, der sich den Hals so tief durchschneidet, wie es bei Weidig der Fall war, das Instrument entfällt, weil Bewußtlosigkeit auf der Stelle eintritt. — — Nach diesen, auf Grundsätzen der Wissenschaft und Erfahrung beruhenden Prämissen ist nicht zu widerlegen, daß die bei Pfarrer Dr. Weidig vorgefundene große Schnittwunde am Halse demselben von fremder Hand beigebracht worden sei." So weit dieser Auszug.

Die medicinische Facultät zu Zürich stellt sich die Fragen: „Hat Weidig sich alle Wunden und jede einzelne in ihrer ganzen Ausdehnung selbst beigebracht? In welchem Verhältnisse steht die gänzliche Vernachlässigung und Hülflosigkeit des Verwundeten zu seinem Tode? In welchem Verhältnisse steht seine Behandlung im Kerker zu dem scheinbaren oder wirklichen Selbstmorde?" Sie antwortet darauf einstimmig, nachdem sie — wie das vorige Gutachten — die Unmöglichkeit des Wiedererwachens aus der

Digitized by Google

Ohnmacht erörtert, „man habe zu wenig Rückſicht auf das von Weidig gebrauchte Inſtrument und ſein Verhältniß zur Halswunde ſelbſt genommen. So unwahrſcheinlich es iſt, daß der ſehr Geſchwächte ſich die Halswunde mit einer Glasſcherbe ſelbſt beigebracht, eben ſo unwahrſcheinlich iſt es, daß die Muskeln und der Kehldeckel mit einer Glasſcherbe überhaupt durchſchnitten wurden, daß ſie aber, wie das gerichtsärztliche Gutachten ſagt: „rein abgeſchnitten waren, iſt unmöglich.“ (Die Facultätsmitglieder verſuchten mit gewählten Scherben, ſorgſamſter Vorbereitung und ruhigſter Ueberlegung an zwei Leichen einen ähnlichen Schnitt und konnten ihn nicht ermöglichen, obgleich ſie ſolche Kraft darauf verwandten, daß beim Ausfahren die Scherbe in die Schulter bis auf den Knochen hineinfuhr.) „Es iſt — ſo lautet der Schluß der wiſſenſchaftlichen Erörterung — weder gewiß noch wahrſcheinlich, daß Weidig die Halswunde in ihrer ganzen Ausdehnung ſich ſelbſt beigebracht habe.“ Mit wiſſenſchaftlicher Gründlichkeit erörtert die Facultät die beiden andern Fragen und antwortet auf die zweite: „es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die gänzliche Vernachläſſigung und Hülfloſigkeit des Verwundeten ſeinen Tod wenn nicht herbeigeführt, doch weſentlich befördert habe“; und auf die dritte: „aus der actenmäßigen Darſtellung geht hervor, daß der ſcheinbar oder wirklich beabſichtigte Selbſtmord Weidig's hauptſächlich veranlaßt worden iſt durch die ihm zu Theil gewordene Behandlung, insbeſondere durch Verhinderung der regelmäßigen Beſuche des Arztes, mittelſt welcher allein die Möglichkeit gegeben war, die gefährliche Gehirnkrankheit rechtzeitig zu erkennen und zu heilen.“

Hiermit ſchließen wir den Bericht über ein Ereigniß, das in ſeinem ganzen Verlaufe mehr an die finſteren Zeiten

Digitized by Google

roher Barbarei als an unser Jahrhundert erinnert. Die deutsche Presse wird ihre Pflicht erkennen, zu thun, was sie kann, damit das Ausland, welches diese fürchterliche Geschichte gewiß in den krassesten Entstellungen betrachten wird, gewahre, daß wir jede Kraft setzen an die Erforschung der Wahrheit. Dank sei es dem Geiste unserer Zeit! die öffentliche Meinung ist stark genug, von den Betheiligten, den schwer Beschuldigten sich jetzt eine offene gerade Darlegung des Sachverhalts zu erzwingen; mit Redensarten von „Skandal, verwerflichster Tendenz und Schmähschriften" ist es hier nicht gethan. Möchte diese Darstellung zur Ehre des deutschen Namens, zur Ehre der Menschlichkeit, zur Ehre des Rechtes und der Gerechtigkeit bald und vollständig erfolgen. Widerlegt sie die vorstehenden Angaben, wir wollen sie aufs Freudigste begrüßen und jubelnd zu ihrer Verbreitung beitragen.

Gehen wir jetzt zu dem ersten großen Wendepunkt in Blums Leben über.

Im Oktober des Jahres 1844 brachten die „Sächsischen Vaterlandsblätter" von einem unbekannten Manne aus unbekanntem Orte jenen Brief an den Bischof Arnoldi, der die ungeheure Bewegung hervorgebracht, welche seit jener Zeit sich des bessern Theiles der katholischen Kirche in Deutschland bemächtigt. Die nächsten Folgen des Ronge'schen Briefes sind hinreichend bekannt, gehören

Digitized by Google

auch nicht hieher, ich habe nur von den Ereigniſſen zu ſprechen, ſofern ſie mit Blum in innigem Zuſammenhange ſtehen.

Die Bewegung ging von Schleſien und Poſen aus. Sachſen, in ihm zuerſt Leipzig, folgten raſch, und Blum war es, der den todten Gedanken in Leipzig zu friſcher That emporrief. Er verband ſich mit einer Anzahl gleichgeſtimmter Männer, bildete mit ihnen eine Gemeinde, die im Februar 1845 ihre erſte Verſammlung hielt, und bald nahe an 500 Mitglieder zählte, die ihn alle als ihren Gemeindevorſtand ehrten und liebten. Giebt man der Wahrheit die Ehre, ſo muß man zugeben, daß eben nur Blum die Idee realiſiren konnte, die Vielen innewohnte, denen die Kraft, damit an's Licht zu treten, fehlte. Die Rede, welche er in der erſten Verſammlung hielt, verdient ein Meiſterwerk genannt zu werden; der Erfolg, welchen ſie hatte, war ein außerordentlicher. Daß die ultramontane Partei dieſe erſte Verſammlung ſelbſt durch gegen Blum gerichtete Thätlichkeiten zu ſtören ſuchte, das iſt bekannt genug und gab ſeinerzeit ein neues triftiges Beiſpiel, mit welchen Waffen dieſe Partei zu kämpfen ſich nicht entblödet.

Seit dieser Zeit leitete Blum die wöchentlichen gottesdienstlichen Versammlungen der jungen Gemeinde, der in jüngster Zeit der Prediger Rauch vorsteht, und erfaßte Zeit und Talent mit einer Liebe und Lust, deren nur ein durch und durch gesundes, tüchtiges Gemüth fähig ist.

Ich theile nachstehend zwei der bedeutendsten Artikel aus Blums Feder mit, welche hierher gehören, wiederum aus den Sächsischen Vaterlandsblättern. Es lautet der erstere unter der Ueberschrift:

Der Kampf zwischen Licht und Finsterniß.

Der geistige Kampf, welcher in unserm Vaterlande über das Gaukelspiel der großen Rockfahrt nach Trier ausbrach, ist in ein neues Stadium getreten. Die Rhein- und Moselzeitung, das Organ der rockfahrenden Sippschaft und der Finsterlinge, die sie in Bewegung setzten und ausbeuteten, enthält folgendes Actenstück:

Vorstellung wegen Verletzung der Katholiken in öffentlichen Blättern Deutschlands betr.

Einem hochwürdigen Domcapitel erlauben sich die unterzeichneten Geistlichen ehrerbietigst vorzutragen. Auf Veranlassung der von unserm hochwürdigsten Herrn Bi-

schof angeordneten Ausstellung des heiligen Rockes U. H. J. Chr. sind in den öffentlichen censirten Blättern Deutschlands manche für die Katholiken äußerst kränkende und deren Glauben tief verletzende Artikel erschienen. Insbesondere haben die sogenannten Sächsischen Vaterlands-Blätter in Nr. 261 d. J. einen Artikel publicirt, welcher aus denselben in die meisten deutschen und selbst preußischen Zeitungen übergegangen ist. Dieser Artikel greift in frechem Spotte die Verehrung der Reliquien an; er verhöhnt die Katholiken, welche zum heiligen Rocke pilgerten, und sucht unsern ehrwürdigen Bischof der Verachtung der Mit- und Nachwelt preiszugeben und dessen Motive bei Ausstellung des heiligen Rocks auf das Schnödeste zu verdächtigen. Solche Schmähartikel müssen unter allen Katholiken Deutschlands die tiefste Entrüstung hervorrufen und den confessionellen Friedenszustand in seinen Grundfesten erschüttern, um so mehr, als Seitens der Katholiken bei der Feierlichkeit der Ausstellung des heiligen Rockes nichts die protestantischen Christen Kränkendes oder Verletzendes vorgegangen ist. Wenn nun auch solche Artikel durch ihren Inhalt und ihre Fassung sich jeder Widerlegung unwürdig zeigen und nur die Verachtung der Katholiken hervorzurufen geeignet sind, so wird dennoch die Publication derselben unter bundesstaatlicher oder preußischer Censur für die Katholiken ein Gegenstand tiefer Betrübniß. Den in Deutschland bestehenden staats- resp. völkerrechtlichen Verhältnissen gemäß ist, von allem natürlichen Rechte abgesehen, durch den westphälischen Frieden, durch den Reichsdeputationshauptschluß, durch die deutsche Bundesacte, durch die respectiven mit dem heiligen Stuhle abgeschlossenen Concordate, und für Preußen insbesondere durch das preußische Landrecht, durch die Gesetzkraft habende Bulle de salute animarum, rücksichtlich durch das französische Concordat von

Digitized by Google

1801, die rechtliche Stellung der Katholiken in Deutschland der Art, daß sie fordern können, daß weder ihre Glaubensartikel, noch die Aeußerungen ihres Glaubens, noch endlich die ehrwürdige Person ihrer Bischöfe in Blättern, welche mit Staatscensur erscheinen, verunglimpft, verhöhnt und verspottet werden. So sehr allen wissenschaftlichen Erörterungen über confessionelle Gegensätze ein freier Spielraum gelassen werden muß, ebenso sehr verbieten die Strafgesetze der einzelnen Bundesstaaten und Preußens insbesondere injuriöse Angriffe auf eine rechtlich bestehende Kirchengemeinschaft, und legen der Staatsbehörde die Pflicht auf, bei Statt habenden Verletzungen amtlich einzuschreiten. In wiefern solche Verletzungen ungeahndet geschehen, ist die rechtlich garantirte Stellung der deutschen Katholiken in bedrohlicher Weise verletzt und sind dieselben zu Beschwerde und Forderung von Garantie jetzt um so mehr veranlaßt, als manche Erscheinungen der neuesten Zeit nur zu deutlich bewiesen haben, daß Seitens einer Fraction deutscher Protestanten gegenüber der katholischen Kirche eine feindliche und intolerante Stellung eingenommen wird. Ein hochwürdiges Domcapitel ersuchen wir deswegen ebenso geziemend, als ergebenst, sich an seine Majestät den König und an den hohen Bundestag beschwerend zu wenden und um Handhabung der bestehenden Gesetze für das Vorgefallene, um kräftige Gewährung des der Kirche Seitens der Staatsgewalt im Allgemeinen geschuldeten, staats- und bundesrechtlich garantirten und insbesondere bei der Besitzergreifung der Rheinprovinz von dem Staatsoberhaupt in feierlicher Form versprochenen Schutzes der katholischen Kirche und um gesetzliche Abhülfe der beregten Mißstände der deutschen Presse zu bitten. Wir zeichnen mit tiefster Ehrerbietung Eines hochwürdigen Domcapitels ganz gehor-

Digitized by Google

ſamſte Geiſtliche der Stadt Trier. Trier den 16. November 1844.

Im Angeſicht dieſer Dinge iſt es Pflicht und Nothwendigkeit, auf das ganze Ereigniß noch ein Mal zurück zu blicken und den Standpunkt ſcharf ins Auge zu faſſen, auf welchem dasſelbe ſteht. Das Blatt, welches zuerſt das tödliche Geſchoß ſchleuderte in das Lager der Feinde des Lichtes und der Vernunft, wird den Raum dazu nicht verſagen.

Lange hatte der ſchmachvolle Unfug in Trier ſchon gedauert und die deutſche Preſſe beobachtete eine auffallende Schüchternheit. Nur einzelne Stimmen erhoben ſich mit leiſem und beſcheidenem Tadel, und dieſe kamen aus der Mitte des Katholicismus, vom Rheine, und rührten muthmaßlich von Katholiken her. Die proteſtantiſche Preſſe benahm ſich mit einer Scheu und Schonung, die als Zartheit gegen das ſchweſterliche Bekenntniß zwar alle Achtung verdient, die aber der Pflicht nicht entſprach, welche ſie gegen das Vaterland hat. Da erſchien Ronge's Brief, dieſes ſchöne Denkmal männlichen Freimuthes und deutſcher Offenheit, dieſe hinreißende Sprache eines vollen entrüſteten Herzens, dieſe todesmuthige Forderung des Lichtes und der Wahrheit gegen die Finſterniß und die Lüge. Und mit dem Erſcheinen dieſes Briefes war die Zunge all' der Millionen gelöſ't, deren Seelen voll Empörung war über die Verhöhnung der geſunden Vernunft zu Trier, das Wort war ausgeſprochen, was in Aller Herzen lebte, und die vom Drucke befreite Seele jauchzte in ungemeſſenem Jubel dem Befreier zu. Zu was ſoll ich wiederholen, was wir Alle ſahen und noch täglich ſehen? — den unermeßlichen Erfolg dieſes Briefes, der in immer erneuerten Hunderttauſenden von Abdrücken wandert von Hand zu Hand.

Und was thaten die Finſterlinge, welche zu Tode getroffen waren von der Waffe der Wahrheit, die ſchon ſicher gewähnte Beute ihres heilloſen Spieles ſich entriſſen, ihr finſteres Werk verloren ſahen? Widerlegten ſie den Prieſter, der mit der Lehre der gemißbrauchten Religion ſelbſt ſie vernichtend angriff? O, nein. In einem blinden Wuthkampfe begannen ſie zu ſchimpfen, zu ſchmähen, zu raſen, zu läſtern, zu verleumden, wie es nur die ohnmächtige Verzweiflung, die entlarvte und beſiegte Schlechtigkeit vermag. Bedürfte es noch neuer Beweiſe, daß die Cenſur nicht im Stande iſt, Anſtand und Würde in der öffentlichen Verhandlung zu erhalten und die gräßlichſte Gemeinheit aus derſelben zu verbannen, die Rhein- und Moſelzeitung der letzten Wochen und die ihr verwandten Organe lieferten dieſe Beweiſe auf unwiderſprechliche Art. — Und als das Alles nichts half, als Alles abprallte an dem geſunden Sinne des Volkes, als täglich mehr Menſchen ſich entrüſtet abwandten von dem Gaukelſpiel, mit dem man unſer aufgeklärtes Jahrhundert geläſtert, da rief man vor Wuth knirſchend Cenſur und Staatspolizei zu Hülfe und begründete auf Lügen und Verdrehungen das Geſuch um deren Mitleid.

Auf dieſem Punkte ſtehen wir jetzt und es iſt mir Bedürfniß, die lügenhafte Nichtigkeit der Gründe aufzudecken, die man geltend macht, um einen Kampf zu beenden, der von dem Antlitz der Finſterlinge die ſcheinheilige Maske täglich mehr und mehr herabzieht. Ronge's Brief ſei „die Katholiken und deren Glauben äußerſt kränkend und tief verletzend," ſagt man. Lüge! Er iſt ehrend für uns und für unſern Glauben, denn er überhebt uns der Schmach, als ob wir die finſteren Umtriebe zu Trier billigten, oder ſie gar als eine fromme Uebung unſeres Glaubens anerkennten. „Er greift die Verehrung der Reliquien mit fre-

Digitized by Google

chem Spotte an.“ Lüge! Er zeigt dieſe Verehrung als unchriſtlich und unkatholiſch, als eine traurige, von herrſchſüchtigen Pfaffen dem katholiſchen Cultus beigemiſchte Ausartung und geißelt nur den von ſchnöder Habſucht dictirten heidniſchen Götzendienſt, zu welchem man zu Trier die Verehrung der Reliquien verunſtaltet hat. „Er verhöhnet die Katholiken, die zum heiligen Rocke pilgerten.“ Lüge! Er bedauert und bemitleidet die Unglücklichen, die durch Pfaffentrug um ihr Koſtbarſtes: um ihre Zeit und ihr Geld betrogen worden, welche ſie in den Rockfahrten vergeudeten. „Er ſucht den ehrwürdigen Biſchof der Verachtung der Mit- und Nachwelt preiszugeben.“ Lüge! Er zeigt nur die Handlungsweiſe des Biſchofs Arnoldi im wahren Lichte, und wenn dieſe ihn der Verachtung der Mit- und Nachwelt preisgiebt, ſo iſt dies ſein ſelbſtverſchuldetes Schickſal. „Solche Schmähartikel müſſen unter allen Katholiken Deutſchlands die größte Entrüſtung hervorrufen und den confeſſionellen Friedenszuſtand in ſeinen Grundfeſten erſchüttern.“ Lüge! Sie rufen Freude und Dankbarkeit hervor in der Bruſt jedes denkenden vernünftigen Katholiken; mit Entzücken ſehen wir's, daß es auch unter unſeren Prieſtern noch Männer des Lichtes und der Wahrheit giebt, und jubelnd ſtimmen wir ihnen zu. Der confeſſionelle Friedenszuſtand wird dadurch nur befeſtigt, denn ſolche Artikel lehren unſere proteſtantiſchen Brüder, daß wir nicht gefeſſelt ſind in den Banden finſteren Pfaffentrugs, ſondern werth und fähig, mit ihnen Hand in Hand zu gehen die große und lichte Bahn unſer Zeit: Vorwärts! „Das Einſchreiten gegen ſolche Artikel iſt um ſo dringender, als manche Erſcheinungen der neueſten Zeit nur zu deutlich bewieſen haben, daß Seitens einer Fraction deutſcher Proteſtanten gegenüber der katholiſchen Kirche eine feindliche intolerante Stellung eingenommen wird.“ Lüge, ſchändliche nichtswürdige

Lüge! Dem Proteſtantismus wollen dieſe „ſogenannten“ Prieſter des Gottes der Wahrheit die Zurückweiſung ihrer Abgötterei unterſchieben, um ihn zu verdächtigen. Nein, Ihr Lügenprieſter, aus unſerer Mitte iſt der Mann, der Euch entlarvt, der Euch vernichtet hat; und das iſt unſer Stolz und unſere Freude. Was hat der Proteſtantismus, was hat das Bekenntniß überhaupt damit zu thun, was zwiſchen Euch und uns vorgeht; es iſt der geſunde Menſchenverſtand, die Bildung der Zeit, das Licht und die Wahrheit, die ihr geläſtert, und die Euch nun zermalmen. Und ſo kann man Satz für Satz die Lüge und bösliche Verdrehung der „Vorſtellung“ nachweiſen im Einzelnen wie im Ganzen. Das Letztere nimmt mit jeſuitiſchem Kunſtgriffe die Geſetze *) und Verträge, die zum Schutze „der

---

*) Auf Eins müſſen wir hierbei noch aufmerkſam machen. Wenn man etwas ſein will, muß man es ganz ſein. Man darf nicht römiſch und nicht deutſch zugleich ſein. Die Trierſchen Geiſtlichen berufen ſich auf den weſtphäliſchen Frieden: — aber das Oberhaupt der Kirche hat den weſtphäliſchen Frieden nicht anerkannt. Sie berufen ſich auf den Reichsdeputationshauptſchluß; — aber das Oberhaupt der Kirche hat auch dieſen nicht anerkannt. Sie berufen ſich auf die Bundesacte; aber das Oberhaupt der Kirche hat auch die Bundesacte nicht anerkannt; ſie berufen ſich auf das preußiſche Geſetz, aber ſie haben kein Recht dazu, ſich auf das Geſetz zu berufen, da ſie das in Preußen beſtehende Verbot der Wallfahrten übertreten haben. Es iſt ein argliſtiges Verfahren, zu ſeinen Gunſten in Anſpruch zu nehmen, was man zu Gunſten Anderer nicht gelten läßt, und das beſtehende Recht anzurufen, das man im Augenblicke vorher nicht anerkennt. Ein Geiſtlicher bei Bonn verweigerte einer Proceſſion nach Trier ſeinen prieſterlichen Segen, weil die Verordnungen des erzbiſchöflichen Generalvicariats über das Wallfahrten noch nicht aufgehoben ſeien, ſondern in voller Kraft beſtänden. Der Mann war freilich kein Römling, ſondern dem Menſchen d. h. dem Geſetz mehr unterthan, als Gott d. h. dem Papſt. Wer aber Rom unterthan iſt und

Digitized by Google

Glaubensartikel" geſchloſſen ſind, für das Pfaffentreiben in Anſpruch. Wo, beweiſt es doch, ſind die katholiſchen Glaubensartikel nur berührt? Euer finſteres, habſüchtiges, götzendieneriſches Gaukelſpiel aber hat mit dem Glauben nichts gemein, und nur Ihr, die Ihr Euch Prieſter nennt, könnt denſelben ſo entwürdigen, daß er die Hülle Eures böſen Thuns ſein ſoll.

Und nun ſchimpft und läſtert fort den edeln Ronge — Ihr könnt ihm die Verehrung aller Vernünftigen des Vaterlandes nicht ſchmälern. Müht Euch ab, in elender Sophiſtik der Welt glauben zu machen, er ſei kein katholiſcher Prieſter, weil er lieber auf ſeine Stelle verzichtete, als ſich den finſteren Zumuthungen eines Ritter fügte — Ihr frevelt damit nur an Eurer eignen Lehre von den heiligen Sacramenten, die Gott ertheilt durch die Hand des Prieſters und die kein Menſch auslöſchen kann. Mag Rom vielleicht ſeine kalten und ſtumpfen Donnerkeile fallen laſſen auf ſein edles Haupt, mag ihn Bann und Excommunication treffen, Stelle, Einkommen uud Heimath ihm verloren gehen — Er iſt doch Euer Sieger. In dem Hauſe jedes deutſchen Ehrenmannes öffnet ſich ihm eine Heimath, und Deutſchland iſt reich genug, Eure Strafen und Eure Macht lächerlich zu machen. Ja, könntet Ihr ihn verbrennen, wie Ihr einſt den edeln Huß verbrannt, ſein Ruhm und Eure Schande ſtiegen wie ein Phönix aus der Aſche empor. — Einigt Euch mit der Polizei und Cenſur, bringt die Preſſe mit ihrer Hülfe zum Schweigen — Ihr ſeid doch verloren, denn von Mund zu Mund pflanzt ſich die

---

nicht ſeinem Landesgeſetze, der muß auch auf römiſchem Standpunkt ſtehen bleiben und darf das weltliche Geſetz nicht anrufen, das er eben als Römer nicht anerkennt. Aber ſo iſt es. Für ſich laſſen ſie es gelten; gegen ſich nicht. Das iſt nicht ehrlicher Leute Brauch.

Digitized by Google

Kunde Eures Thuns und Eurer Niederlage fort. — Ja, Ihr ſeid verloren, und es giebt keine Erhebung, keinen Sieg mehr für Euch; Ihr ſeid ohnmächtig für ewig, denn Eure Waffe iſt die Lüge, und — was noch ſchlimmer — die Denunciation.

Der andere lautet:

Die Wunder des heiligen Rocks.

Ja, der heilige Rock *hat* Wunder gethan! Wer daran zweifelt, der muß taub ſein gegen Alles, was um ihn vorgeht. Sind es auch diejenigen *nicht*, welche die Luxemburger Zeitung in einem beſondern Heftchen*) der Nachwelt aufbewahrt hat, ſo ſind es doch andere. Jene *eilf* — am Rhein die Narrenzahl — Wunder zeigen nur, wie verblendet der ultramontane Geiſt in ſeinem Uebermuthe, wie ſicher er in ſeinem Siegesbewußtſein, wie rückſichtslos er in ſeinen öffentlichen Verdummungsverſuchen war. Denn alle dieſe Wunder ſind ſo plump angelegt, ſo offen liegt die Abſicht vor, dem großen götzendieneriſchen Gaukelſpiele Zulauf zu verſchaffen, ſo lächerlich und unſinnig ſind die Sachen in ſich ſelbſt — wie z. B. daß die Joſephine Wagner von Alſten, die täglich 20—24 Mal an der Epilepſie litt und ſeit dem 12. Jahre *den Verſtand*

*) Bericht über die wunderbaren Heilungen, welche ſich zur Zeit der öffentlichen Ausſtellung des h. Rocks unſeres Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti im hohen Dome zu Trier vom 18. Aug. bis 6. October 1844. an eilf frommen Pilgern ereignet. Luxemburg 1844. Verlag der Zeitung.

Digitized by Google

verloren hatte, ihre Hoffnung und Vertrauen auf den h. Rock ſetzte und geheilt wurde — daß man faſt mehr empört iſt über die Unverſchämtheit, mit welcher hier aller Vernunft Hohn geſprochen wird, als über die heilloſe Veranſtaltung ſelbſt. Wahr iſt allerdings das behauptete Wunder, daß man „Leute geſehen, die, dem heilloſen Unglauben ganz verfallen, vor dem heiligen Gewande von dem Lichte der chriſtkatholiſchen Lehre erleuchtet und erwärmt worden," denn Tauſende haben ſich mit Entſetzen abgewandt, von dem römiſchen Pfaffentrug, von der lügneriſchen und heuchleriſchen Trierer Finſterniß zu dem reinen und göttlichen Lichte der wahren chriſt-katholiſchen Lehre.

Auch das Wunder mag unberückſichtigt bleiben, daß die äußerſten Spitzen der Meinung in unſerm Vaterlande die ungeheuere Wichtigkeit dieſer Erſcheinung und ihrer Erörterung verkennen, oder ſich wenigſtens ſo anſtellen. Die Freien, Philoſophen, Radicalen, oder wie ſie ſonſt ſich nennen und genannt werden, ſehen ein „philiſterhaftes, principloſes Treiben" in unſern Erörterungen, welches „nach den Wünſchen und im Intereſſe der Gegner des Fortſchrittes die Theilnahme von den politiſchen Fragen abwendet." Als ob es in unſerer Zeit noch möglich wäre, das kirchliche und politiſche Intereſſe zu trennen! als ob die Feinde des Lichtes im Staate und in der Kirche nicht brüderlich Hand in Hand gingen bei dem Werke der Knechtung der Geiſter, eingedenk des wahren Goethe'ſchen Spruches: „Duckt er da, folgt er uns eben auch!" als ob nicht das zu frühzeitige kecke Triumphgeſchrei nur zu klar bewieſen hätte, wie ſicher und ſtark man ſich wähnte! als ob die Preſſe eine Erſcheinung unbeachtet liegen laſſen durfte, welche die Gemüther des Volkes ſo tief bewegt, wie es dieſe Rockfahrt und ihre Folgen unwiderſprechlich

Digitized by Google

gethan! Dieſe Menſchen, welche ein ſo weſentliches Bewegungsmoment der Gegenwart ſo arg verkennen können, haben das wirkliche Leben nie gekannt; ſie wollen die Weltgeſchichte in Sprüngen und Purzelbäumen bewegen und haben doch niemals gelauſcht, wie ſie ſchreitet. — Die andere äußerſte Meinung: die ultramontanen Katholiken einerſeits und die leoniſch-kirchenzeitungslichen ſtockfinſtern Proteſtanten andererſeits ſpielen nur Komödie; die Erſtern ſehen gar zu gern eine Sache vorerſt vergeſſen, bei der für ſie nichts mehr zu gewinnen iſt, die Andern ſchmerzen die Streiche, die der ſchweſterliche Stockkatholicismus erhält. Möchte man doch ſo gern die Mittel, welche der römiſche Katholicismus zur Unterwerfung der Geiſter beſitzt und anwendet, im eigenen Hauſe einführen! möchte man doch ſo gern die dreihundertjährige Trennung vergeſſen und aufheben, um den Preis der wiederhergeſtellten geiſtlichen Allgewalt.

Endlich ſei auch des Wunders nicht gedacht, daß der neuzeitliche Tetzel zu Trier trotz der erlittenen entſchiedenen Niederlage noch den Muth hat, ein jährliches Feſt zur „Verehrung des h. Rocks, der h. Nägel und der h. Lanze" zu veranſtalten. Dieſe Liebhaberei des „Beſiegten, der auf der Flucht ein Siegeslied anſtimmt", iſt harmlos und unſchädlich; es iſt ein Gemiſch von Verzweiflung und Hoffnung: Verzweiflung über die Vereitelung ſo ſtolzer Entwürfe, Hoffnung auf das gewohnte Zurückgehen in das alte Geleiſe und alsdann zu erringende neue Erfolge.

Das wahre Wunder, welches der h. Rock zu Trier gewirkt, iſt, daß er endlich auch die verblendetſten Geiſter aufgeſcheucht aus der Ruhe des Nichsthuns, daß er auch dem Befangenſten den Schleier geriſſen vom getrübten Auge und dem ſchlichten Worte der Wahrheit einen jubelnden Einzug bereitet in Millionen Herzen. Daß er den Bann

gelöſ't, in welchem Rom uns gefeſſelt hielt, und mit der Fackel der Vernunft uns die Bahn beleuchtet, die wir zu wandeln haben, wenn wir die Finſterniß beſiegen wollen auf ewig, in welche man uns verſenken wollte. Soll die ſchöne Erhebung, welche alle denkenden Katholiken des Vaterlandes beſeelt, ſpurlos verſchwinden, wie ſo manche frühere Anregung? Wollen wir den Finſterlingen Zeit gönnen, die Schwachen unter uns aufs Neue in Feſſeln zu ſchlagen? Glaubensgenoſſen! die angeordnete feſtliche Erinnerung an die große Rockfahrt, die „Verehrung" der h. Nägel und der h. Lanze zeigen uns deutlich, was man ſinnt! Es giebt nur ein Mittel, das Joch abzuwerfen, welches jetzt nur noch locker auf unſerm Nacken liegt; es heißt: Trennung von Rom, Aufhebung der Ohrenbeichte und des Cölibats (der Eheloſigkeit der Prieſter).

Glaubt nicht der Lüge, daß wir die heiligen Lehrſätze unſeres Glaubens angreifen und vernichten wollen, welche die Finſterlinge verbreiten in ihren knechtiſchen Organen; wir ſind Katholiken und wollen es bleiben, wir wollen nur endlich aus unſerer Kirche entfernen, was der geſunden Vernunft und der Natur, der Würde und Ehre des Menſchen, der Wiſſenſchaft und unſern Glaubenslehren, unſern Pflichten als Menſchen und Chriſten gegen uns ſelbſt, wie gegen unſre Mitmenſchen, unſere Fürſten und unſer Vaterland gleichmäßig widerſtreitet. Solcher Art aber iſt die Oberherrſchaft Roms, ſolcher Art iſt die Ohrenbeichte und die Eheloſigkeit unſerer Prieſter.

Denn die Oberherrſchaft Roms über unſere Kirche iſt keineswegs eine göttliche Einſetzung, wie es die Römlinge uns lügneriſch lehren und lehren müſſen; ſie iſt vielmehr eine Anmaßung unbändigen Ehrgeizes und unmäßiger Herrſchſucht. Ueber drei Jahrhunderte nach Ausbreitung

Digitized by Google

des Christenthums erst entstand die Macht des römischen Bischofs; durch List und Ränke ward sie begründet, durch Betrug*), Falschheit und Gewaltthat wurde sie befestigt und durch Blut und Verbrechen aller Art erhalten und ausgebreitet. Erst im siebenten Jahrhundert unter Gregor I., dem sogenannten „Großen" (590—614), wurde sie in weitern Kreisen anerkannt, 710 küßte der schwache Kaiser Justinian II. zum ersten Mal die Füße des Papstes Konstantin II., Karl der Große hatte die Schwäche, sich vom Papste zum Kaiser weihen zu lassen und reiche Gaben dafür zu bewilligen; von diesem Augenblick an stieg die Macht der Päpste, aber auch der Widerspruch gegen dieselbe, und unsere griechisch-katholischen Glaubensgenossen z. B. unterwarfen sich ihr nie. Und wie weit sich die Herrschbegier der Päpste verstieg, davon giebt neben tausend andern Beispielen der Kaiser Heinrich IV., der barfuß und im Büßerhemde auf dem Hofe zu Canossa stand, während der übermüthige Gregor VII. hohnlachend aus dem Fenster auf ihn herabblickte, einen Fürsten und Völker abschreckenden Beweis.

Auch die Ohrenbeichte ist eine Einrichtung der Päpste; die ersten Christen kannten sie nicht, im 3. und 4. Jahrhundert erst kommt die Beichte einzeln vor, indem die Sünder entweder öffentlich vor der Gemeinde, oder heimlich dem Priester bekannten und öffentlich abbüßten. Im 5. und 6. Jahrhundert wurde die Ohrenbeichte mehr und mehr zur Gewohnheit, aber erst der für die Ausbreitung der päpstlichen Macht äußerst thätige

*) Eine angebliche Urkunde von Karl dem Großen, auf welcher die weltliche Macht des Papstes sowohl, als seine Oberherrlichkeit über die Christenheit vorzüglich beruht, ist nach allen geschichtlichen Beweisen falsch und untergeschoben.

Digitized by Google

Innocenz III. erhob sie zum Kirchengebot, und 1216 bestätigte das Concilium zu Rom eben so wie später das Concilium zu Trient seine tyrannische Einführung. Aber viel Blut mußte fließen, viele Menschenleben mußten geopfert, viele Widerstrebende vernichtet werden, ehe die Christenheit sich der despotischen Einrichtung fügte.

Endlich ist die Ehelosigkeit unserer Priester nicht von Gott, sondern ebenfalls durch die Herrschsucht der Päpste eingesetzt. Bis zum J. 314 heiratheten unsere Priester, wie es ihnen gefiel; dann wurde festgesetzt, daß der Priester als solcher nicht mehr heirathen solle, jedoch die vor der Weihe eingegangene Ehe fortsetzen könne; so blieb es bis ins 11. Jahrhundert und so ist es noch heute in der griechisch-katholischen Kirche. Erst 1074 gebot Gregor VII. die Ehelosigkeit der Priester, die Geistlichkeit selbst aber widersetzte sich, nannte sein Gesetz „wahnsinnig, unchristlich, ketzerisch, naturwidrig und tyrannisch" und fügte sich nicht. Mehrere Concilien bestätigten zwar das grausame Gebot, aber zugleich wurde das Concubinat eingeführt und war zum Theil gesetzlich gestattet, zum Theil geduldet. Die katholische Geistlichkeit wurde damit ein Gegenstand des öffentlichen Aergernisses, und blieb es bis zur Reformation.

Diese Andeutungen, welche mit unzweifelhaften Beweisen aus der Geschichte und der Wissenschaft unterstützt werden können, zeigen, daß Christus niemals an diese drei unheilvollen Erfindungen Roms gedacht hat, daß sie Geburten päpstlicher Willkühr und Anmaßung sind, die jedes andern Rechtsbodens entbehren. Wären aber auch diese Einrichtungen unzweifelhaft gesetzlich, nicht bloße Ausflüsse tyrannischer Gewalt, müßten sie dann ewig bleiben? Dürfte die mündig gewordene katholische Christenheit nicht endlich

Digitized by Google

daran rütteln? Wenn sie das nicht darf, so müssen wir unsere Geschichte vernichten und zurückkehren in die Nacht des Mittelalters, denn die Leibeigenschaft, die Frohnden und Lasten, die ganze Rechtslosigkeit des Volkes wenigen Bevorrechteten gegenüber war wenigstens eben so gesetzlich als Roms tyrannische Gewalt. Nein, wir dürfen nicht allein, wir müssen endlich das Joch zerbrechen, welches so lange auf uns gelastet hat. Roms Oberherrschaft, die Ohrenbeichte und das Cölibat bilden vereint die eherne Kette, an welche die katholische Christenheit geschmiedet ist zur schmachvollen Dienstbarkeit des frémden Papstes: Roms Oberherrschaft knechtet Sinn und Gedanken, vernichtet jede geistige Freiheit und Selstständigkeit des Katholiken und löst ihn ab von der Menschheit, vom Vaterlande, von der Familie; — die Ohrenbeichte wacht über jede leise Regung gegen diese Knechtschaft und schüchtert ein, ermahnt, droht und verdammt die Versuche, sie abzuschütteln; — ein abgeschlossener, mit der Welt und den Menschengefühlen durch nichts zusammenhängender Priesterstand aber ist der dienstwillige Förderer römischer Gebote und römischer Interessen, denn sie sind das Einzige, was ihn noch ans Leben fesselt. Dazu kam in finsterern Zeiten — und leider zum Theil auch noch in unsern Tagen — der jesuitische und mönchische Unterricht, der die Seele der Jugend vergiftete und zur Knechtschaft erzog, und als Schlußstein die Inquisition, an welche Beichtstuhl und Priesterschaft jeden Gedanken und jeden Denkenden lieferten — und die vollständigste Entmündigung und Entwürdigung der Menschheit war vollendet.

Digitized by Google

Glaubensgenossen! wollen wir länger diese Knechtschaft tragen? Unsere Väter haben den äußeren Feind bekämpft, der unser Vaterland unterjochte — Rom hat im Frieden seine Fremdherrschaft um so fester begründet. Wir selbst haben vor wenigen Jahren einer dem Vaterlande drohenden Gefahr kampfesmuthig entgegengeblickt, die zuletzt nichts war als eine heillose Täuschung unseres Nachbarvolkes, um ihm die Zwingburgen wieder zu geben, die seine Freiheit bedrohen — Rom sitzt tief in unserm Lande und arbeitet fortwährend an unserer Unterdrückung. Jener äußere Feind nahm höchstens ein Stück unseres Landes — Rom strebt nach dem Ganzen. Der äußere Feind brachte uns mindestens eben so freie Gesetze als wir besitzen — Rom bringt nur Finsterniß und Knechtschaft und strebt nach der Vernichtung der Freiheiten, die wir errungen haben. Der äußere Feind nährte und stärkte unsere Vaterlandsliebe und unser Nationalgefühl — Rom verdammt Beides, wenn es seinem Interesse entgegen. Der äußere Feind hätte unsere staatliche Entwicklung befördern müssen — Rom duldet die gegenwärtige staatliche Gestaltung nur gezwungen und hat die ganze Grundlage unseres Staatslebens nicht anerkannt, ja zum Theil ausdrücklich verdammt. Der äußere Feind knüpfte das Band zwischen Fürsten und Völkern fester, indem er dieselben zu Einem Interesse vereinte — Rom muß diese Einigkeit lockern und trennen, weil sie seinem Interesse feindlich ist. Der äußere Feind förderte die Einigkeit deutscher Stämme und sah mit Freuden, wenn wir ruhig unserm Familienglücke lebten — Rom hetzt den Bruder gegen den Bruder, den Gatten gegen die Gattin, den Sohn gegen den Vater, wenn nicht Alle seinem Willen sich beugen. — Ist das Alles übertrieben? O, ich könnte hinweisen auf eine anderthalbtausendjährige Geschichte, die auf

Digitized by Google

jedem Blatte mit blutigen Zügen Beweise meiner Behauptungen liefert. Aber seht nur hinüber auf die heutigen Ereignisse in Wallis und Luzern, seht wie viel Rechtsverletzungen, Gewalt, Nichtswürdigkeit und Frevel Rom mit seinen Jesuiten dort ausgeübt, wie viel Blut sie vergossen haben, wie rücksichtslos sie herrschen in ihrem Uebermuthe. Ja, nehmt nur irgend ein Zeitungsblatt unseres Vaterlandes aus den letzten sechs Jahren in die Hand — ihr findet keines, welches Euch nicht Kunde von Unfrieden, Hader, Zwiespalt, Unzufriedenheit oder Unglück bringt, die Rom gesäet hat.

Soll ich noch über die Verderblichkeit der Ohrenbeichte sprechen? Jene finstere Einrichtung, die die Bande des Blutes zerreißt und den Frieden der Familien stört, das Vertrauen vernichtet und den Einen Menschen — den Priester — an „Gottes Stelle" setzt und den Andern — den Beichtenden — dem Erstern willenlos unterwirft? dieses gleißnerische unmoralische Mittel der Besserung, welches die Menschenfurcht setzt an die Stelle der Furcht Gottes? Oder ist es ein Mittel wahrer Besserung, welches mit Fragen, die der Unschuldige nicht zu beantworten weiß, der Schuldige ohne die Regungen wahrer Reue beantwortet, jenen erst aufmerksam, neugierig, lüstern nach der Sünde macht, diesen aber in gedanken- und gemüthloser Wiederholung schon oft gemachter Geständnisse gegen ihren Inhalt, gegen seine Vergehen gleichgültig, für seine moralische Wiedergeburt unfähig, gegen die Stimme seines Gewissens taub, und nur gegen den fragenden Priester folgsam werden läßt? Frage sich doch jeder Katholik selbst, ob ihn die Furcht Gottes und das Bewußtsein des Unrechts, oder die Furcht vor der Beichte ihn beim Sündigen geschreckt, bis er endlich entweder stumpf und gleichgiltig der Form genügte, oder aber sich freiwillig ausschloß vom Abendmahle.

Digitized by

Oder soll ich das Unglück, das Elend, die Leiden des ehelosen Priesters schildern? des Unglücklichen, in welchem der edelste, schönste, erhabenste, begeisterndste Theil der menschlichen Empfindungen: die beseligende Liebe des Mannes zum Weibe, gewaltsam zertreten ist; die mitten im blühenden Leben stehen als erzwungene Mumien? deren warmes fühlendes Herz man mit ausgesuchter Grausamkeit gefesselt hat in der mächtig pulsirenden Brust? die man abgeschnitten, losgerissen von der Menschheit, deren Trost und Erhebung sie doch sein sollen! Nein, kein Wort von den namenlos Unglücklichen, aber die That für sie und uns! Gemeinsame Befreiung der Unterdrückten! Sie werden uns danken mit jubelndem, thränenfeuchtem Blicke!

Glaubensgenossen, es tagt! Der Morgen einer besseren Zukunft naht heran, sein glühender Flügelschag weht erfrischend und belebend um unsere Häupter! Wollen wir ihn verschlafen, um nach kurzem Tage zurückzusinken in die lange finstere Nacht? Arnoldi hat das Fest des heiligen Rocks, der h. Nägel und der h. Lanze angeordnet: es wird das Siegesfest über den zertretenen Gedanken, über die vernichtete Geistesfreiheit, über die gefesselte Vernunft sein. Gestaltet es um, dieses Fest! Es werde das Traueramt der aufgehobenen Hierarchie. Rufen wir es als ein Zeugniß unserer Bildung, unserer Menschenwürde, unserer geistigen Freiheit jubelnd in alle Welt: Trennung von Rom! Aufhebung der Ohrenbeichte und des Cölibats! Eine deutsch-katholische Kirche!

Und Ihr, Glaubensgenossen in dem geisteshellen Sachsen, geht voran auf der leuchtenden Bahn. Ihr habt eine Sünde der Geschichte zu sühnen; sühnet sie! Einst war Sachsen die Wiege der Kirchenverbesserung, die durch Roms Schuld — Zwietracht, Spaltung, Krieg und Blut über unser Vaterland brachte. Laßt es die Wiege einer

Digitized by Google

zweiten Verbesserung sein, die Eintracht, Liebe, Brudersinn, Frieden und Glück bringe über unser Vaterland für ewig. Umarmt mit dem Loosungsworte unsere protestantischen Brüder: Trennung von Rom! Aufhebung der Ohrenbeichte und des Cölibats! Eine deutsch-katholische Kirche!

Ihr aber, Glaubensgenossen in Leipzig, fühlt, welche ernste Mahnung der Weltgeschichte an Euer Herz schlägt! Ihr baut dem Ewigen einen neuen Tempel, soll das Lob Gottes darinnen in einer todten, unserm Ohre und unserm Herzen gleich fremden Sprache erschallen, oder der begeisternde Wohlklang unserer Muttersprache? Soll der Beichtstuhl als die Zwingburg unseres Geistes darinnen prangen, oder verbannt sein als Zeichen des Sieges der Vernunft über den Gewissenszwang? Soll der Priester in fühlloser Gleichgültigkeit stehen am Altare, oder soll die Freudenthräne seines menschlich-feuchten Auges sich wiederspiegeln in dem unseren, wenn wir dem Höchsten danken für unser Glück? Sollen wir unsere Väter, unsere Brüder, unsere Gattinnen, unsere Kinder in dem neuen Tempel verleugnen und nach den Satzungen Roms alljährlich verdammen — oder wollen wir für sie beten in freudiger Andacht? Glaubensgenossen und Mitbürger! bedenkt diese Fragen, erkennet unsere Aufgabe, fühlt die ungeheure Macht unseres Beispiels, bedenkt, daß unsere Ehre, unser Ruhm unvergänglich ist, wenn wir vor dem deutschen Vaterlande freudig die Fahne von dem Thurme des neuen Tempels wehen lassen: Trennung von Rom! Aufhebung der Ohrenbeichte und des Cölibats! Eine deutsch-katholische Kirche!

Unser Heiland und Erlöser wurde in dem vergessenen Bethlehem geboren und sein Licht erleuchtete doch die ganze Erde! Das Beispiel des kleinen Schneidemühl wird nicht

Digitized by Google

verloren und ſein Name unvergänglich ſein, wie die Namen Bethlehem und Wittenberg. Aber die Zeit iſt eine andere geworden, und das Beiſpiel großer Städte hat eine ganz andere Wirkung als ehedem. Bedenkt es, Glaubensgenoſſen und Mitbürger, was die Nachwelt von uns ſagen wird, wenn wir blind und taub ſind für den Ruf der Weltgeſchichte, Hand zu legen an der „Chriſtenheit gezeitigte Verwandlung!“ Geſchehen wird auch ohne uns, was geſchehen muß. Schon iſt in Breslau und Elberfeld die deutſch-katholiſche Gemeinde gebildet, andere Städte werden folgen, und allmächtig wird das Nothwendige ſich ausbreiten. Aber was bisher geſchah, waren nur Trennungen in unſerer Kirche ſelbſt, es waren Theile, die ſich ablöſ'ten von dem alten Körper. Noch alſo können wir Alle überflügeln, indem wir einſtimmig, ein Beiſpiel dem ganzen Vaterlande, den Ruf erheben: Trennung von Rom! Aufhebung der Ohrenbeichte und des Cölibats! Eine deutſch-katholiſche Kirche!

O, daß es — das größte „Wunder des heiligen Rocks!“ — bald geſchehe! Amen.

Die oben erwähnte Rede in der erſten Verſammlung der Deutſch-Katholiken in Leipzig iſt die folgende:

Unſere chriſtliche Kirche, meine verehrten Glaubensgenoſſen, war in ihrer erſten Geſtaltung und Erſcheinung eine wahrhaftige Verkörperung des Wortes ihres göttlichen Gründers: Liebet einander! Liebe und Brüderlichkeit war die Grundlage ihres Daſeins, Liebe und Brüderlichkeit der Hebel ihrer Entwickelung und Ausbreitung, Liebe und

Brüderlichkeit die Ursache ihrer Kraft und ihres Sieges, des Glückes und der Freiheit ihrer Angehörigen.

Denn nicht allein befreite das Christenthum die Völker, denen zuerst seine Segnungen zu Theil wurden, aus den Banden einer finsteren jüdischen Satzung und zum Theil von der Tyrannei der täglich unerträglicher werdenden römischen Weltherrschaft; sondern in ihm lag auch der Antrieb zum Fortschritte für alle Zukunft. O, wie vermöchte es das Wort, den tiefen Sinn und die göttliche Moral einer Lehre zu schildern, auf welcher 18 Jahrhunderte von Entwicklung, Fortschritt, Vervollkommnung und Veredlung der ganzen Menschheit ruhen! die die ganze staatliche, gesellschaftliche und sittliche Gestaltung der Welt trägt! die selbst bis an die äußersten Grenzen der Bildung, bis in die Urwälder wilder Völker ihren göttlichen Einfluß trug und Menschlichkeit und Milde setzte an die Stelle roher Barbarei! Ja, wollen Sie die ganze wunderbare Kraft des Christenthums überblicken, so bewundern Sie, daß es seinem ärgsten Feinde, den finstern Umtrieben und Fälschungen Roms selbst trotzte und sie besiegte.

Die ersten Christen waren Brüdergemeinden; sie hatten und kannten keinen Papst, keine Vorzüge, keine Stände, keine Privilegien, selbst kein persönliches Eigenthum. Treu der Lehre des Heilandes: „Wer von Euch der Erste sein will, der sei Euer Knecht!“ hießen die gewählten Vertreter der Gemeinden Aelteste oder Dienende. Sieben Aelteste einer Gemeinde ernannten einen Vorsteher, welcher episcopus (Bischof) hieß und die Gemeinde nach außen zu vertreten und über die Aufrechterhaltung ihrer Einrichtungen zu wachen hatte. Mit der Ausbreitung des Christenthums erweiterte sich der Wirkungskreis und mit ihm der Einfluß dieses Bischofs,

Digitized by

indem er allmählig die Spitze großer Gemeinden, oder sogar einer Anzahl getrennter Gemeinden wurde. Da die Priesterweihe und Priesterwahl selbst bei den Aeltesten oder ihrem Vorsteher stand und sie sämmtlich nicht selten Priester waren, so war nichts natürlicher, als daß die weltliche Macht bald den mächtigen Einfluß des Bischofs auf die Gemeinde zur Erreichung ihrer Zwecke, oder zur Erhaltung eines guten und gehorsamen Sinnes in der Gemeinde gebrauchte und ihm seine Wirkung in dieser Beziehung mit einer bevorzugten äußern Stellung lohnte. Dies war besonders in ungeheuerer Vermehrung der Fall, als die Herrscher Christen wurden und also eine innigere Wechselwirkung zwischen ihnen und den Bischöfen Statt fand. So sehen wir denn bald vier mächtige Bischöfe — die von Rom, Jerusalem, Antiochien und Constantinopel — sich zur größten Bedeutung erheben und zugleich sich streiten darüber, wer von ihnen der Höchste, in Zweifelsfällen der Entscheidende sei. Denn gehörten auch alle Glaubensangelegenheiten eigentlich vor die Kirchenversammlungen, so maßten sich doch schon damals die Bischöfe — besonders aber die vier genannten — eine Autorität an, die durchaus niemals in ihrer Einsetzung lag.

Die großen Völkerwanderungen, die Verheerungen Attila's und Genserich's mit ihren wilden Horden thaten eine Zeit lang der Entwicklung der bischöflichen Macht Einhalt. Aber sie erhob sich bald mit um so größerer Macht, als zwei Bischofssitze untergingen in den Kriegsstürmen, die von Jerusalem und Antiochien, also nur noch die nebenbuhlerischen Sitze von Constantinopel und Rom übrig blieben. Der römische Bischof besonders wurde vom Glücke begünstigt, denn als König Pipin das von den Barbaren besetzte Italien eroberte, schenkte er dem

Digitized by Google

römiſchen Biſchofe für ſeine Hülfe und Einwirkung einen Theil des eroberten Landes. Sein Sohn Karl der Große, der ſich vom römiſchen Biſchofe weihen ließ, vermehrte dieſe Schenkung anſehnlich, und ſo trat nun dasjenige Element in die Geſchichte, welches alle Ausartungen des römiſchen Biſchofs verurſachte: die weltliche Macht. Denn nicht allein gab dieſelbe dem römiſchen Biſchofe mehr Kraft und Anſehen, ſeinen Eigenwillen auch in Glaubensſachen durchzuſetzen, ſondern der mächtige Hebel des Glaubens wurde auch zur immer größeren Vermehrung der weltlichen Macht des Biſchofs mißbraucht. Vor allen Dingen wurden die Kirchenverſammlungen durch einen verderblichen Einfluß auf ihre Zuſammenſetzung zu unſelbſtſtändigen, dienſtwilligen Werkzeugen gemacht.

Mit der erlangten weltlichen Macht der römiſchen Biſchöfe ſtiegen zugleich ihre Bedürfniſſe theils zur Erhaltung und Ausübung, theils zur Vermehrung derſelben. Wir ſehen daher bald die Religion zu dem doppelten Zwecke mißbrauchen: die Geiſter zu knechten, damit ſie ſich dem Drucke beſſer fügten, und die Chriſtenheit zu brandſchatzen zu Gunſten des römiſchen Stuhls. So entſtand — die ſonderbaren Neigungen einiger Schwärmer mißbrauchend — ein Glaubensheer: die Mönche, welches von Rom abhängig war und zum Theil ſich des Unterrichts bemächtigte, um Roms Tyrannei in die Herzen der Jugend zu pflanzen, zum Theil aber durch ſeinen mächtigen Einfluß auf das Volk wirkte, der um ſo größer war, als in den finſterſten Zeiten alles Wiſſen und alle Gelehrſamkeit in den Klöſtern wohnte und alſo Rom dienſtbar war. Es entſtand die Lehre vom Fegefeuer — die Aufwärmung eines Gedankens von Platon — zugleich mit der angemaßten Macht Roms, von den Qualen deſſelben zu entbinden, und brachte von der verblendeten Menſchheit große

Digitized by Google

Summen ein. Es entstanden die Heiligsprechungen, durch welche Rom frecher Weise Gott vorgreift, ihm vorschreibt, welchen Rang er den Geschiedenen im Himmel geben soll, und die Ungleichheit in den Himmel einführt, die auf Erden wohnt. Unglaublich groß sind die Summen, die Rom im Laufe dreier Jahrhunderte für Heiligsprechungen einnahm. Es entstand der schändliche Handel mit Ablaß und Messen, in welchem die Gnade Gottes wie Waare verschachert wurde. Es entstanden noch fünf ungöttliche und unschriftliche Sacramente, von Rom erfunden und in den Christenglauben eingeschwärzt, aus deren jedem es eine eherne Kette für die Geister zu machen wußte. Es entstanden endlich die frechsten Eingriffe in das Heiligste des Christenthums, in die Grundlage desselben, in das herrlichste Vermächtniß seines göttlichen Stifters, in die heilige Schrift! Mit wahnsinniger Verwegenheit legten die römischen Bischöfe Hand an dieselbe, erklärten sie für einen todten Buchstaben ohne die Auslegung Roms; legten sich das Recht bei, dieselbe zu vermehren und zu mindern, und verboten der Christenheit das Lesen derselben. Statt der ursprünglichen Christus- und Apostellehre veranstaltete man für das Volk eine Bibel voll Verstümmlungen und Entstellungen.

Nichts war natürlicher, als daß gegen einen so frechen Hohn alles Heiligen jeder Denker sich empören mußte, und so entstand im Laufe der Jahrhunderte eine ganze Reihe von Ketzern und Secten, die allerdings mitunter die Grundlehren des Christenthums angriffen, großentheils aber nur die Gebote der römischen Tyrannei nicht achteten und die reine Christuslehre wieder herstellen wollten. Rom ging niemals in ernste Prüfung und Widerlegung ihrer Widersprüche ein; es hatte nur Bannstrahl und Tod, Tod durch Feuer und Schwert.

Digitized by Google

Denn Rom hatte jetzt andere Dinge zu thun; es mischte sich in alle Welthändel und suchte Vortheil zu ziehen aus jedem Ereignisse. Nichts war so heilig und ehrwürdig, das nicht der Anmaßung und Herrschsucht Roms zum Opfer fallen mußte. Bald löste es den Eid der Treue und Anhänglichkeit zwischen Fürsten und Völkern, wiegelte die Völker auf gegen die Herrscher, erniedrigte und demüthigte die Mächtigen (Kaiser Heinrich zu Canossa), bis sie sich seinem Willen beugten; bald half es der Tyrannei, verdammte die freiheitstrebenden Völker, half sie unterjochen und zertreten und war der eifrigste Bundesgenosse der Tyrannen. Bald löste es mit frevelnder Hand die heiligsten Bande der Natur und des Herzens, bald kettete es gewaltsam die unnatürlichsten Dinge zusammen. List und Gewalt, Kriecherei und Frechheit, Drohungen und Bannflüche, Meineid und Verrath, Gift und Dolch — Alles, Alles wurde angewandt, was Roms Allmacht fördern konnte; es kannte nichts Heiliges mehr als sein Interesse. —

Aber wie fest auch die Bande waren, in welche Rom die Christenheit eingezwängt hatte, sie langten nicht aus. Der Gedanke ist göttlich und läßt sich nicht tödten, wo er auch erwachte, wandte er sich empört ab von dem schamlosen Treiben Roms, und wo der Muth sich mit ihm paarte, griff er dasselbe an. Deshalb mußte Rom auf neue Gewaltmittel denken, die Geister zu knechten und die Gedanken zu tödten im Entstehen, ehe sie schädlich wurden. So erhob man die zur Gewohnheit gewordene — bald heimliche, bald öffentliche — Beichte, als Ohrenbeichte, zum Lehrsatze, zum Zwange, stellte den Einen Menschen an Gottesstatt und erniedrigte den Andern zu der entwürdigenden Zumuthung, sich vor' demselben zu beugen und ihm seine Sünden zu bekennen, drang frech in

Digitized by Google

den verſchwiegenen Kreis der Familie, legte frevelnd Hand an die zarteſten Neigungen der Seele, ſtahl ſich in jedes heilige Geheimniß der Menſchenbruſt und öffnete der Heuchelei, Lüge, Verſtellung und Bosheit Thüre und Thor. — Jetzt blieb noch Eins übrig: in der allgemeinen Unterdrückung, unter dem allgemeinen Geiſteszwange gab es noch Einen Stand, der lernte und dachte, den man unterrichten mußte, um ſeinen Beruf zu erfüllen: den Prieſterſtand. Er ſchmachtete unter einem Joche mit dem Volke, er kannte und fühlte ſeine Leiden, er kannte und erkannte auch leicht die Grundurſache derſelben, ihn mußte man alſo unſchädlich machen; man fand das ſicherſte Mittel dazu: das Cölibat, welches man ebenfalls zum Zwange machte. Damit zertrat man mit kalter Grauſamkeit die eine Hälfte ſeines Daſeins, löſte ihn ab von der mitleidenden Menſchheit, bannte ihn in einen engen abgeſchloſſenen Kreis und ließ ihm nichts im Leben übrig als Rom mit ſeiner Gnade, oder ſeiner Strafe. Eine knechtiſche Heranbildung machte den angehenden Prieſter entweder zum ſtumpfen gleichgültigen Werkzeuge, indem ſie jede edle Regung in ihm tödtete; oder aber die nicht zu bewältigende Kraft ſuchte die verſagte natürliche Befriedigung in Laſtern und Ausſchweifungen, in beiden Fällen war der Unglückliche reif zum Sklaven, und nur Sklaven konnte Rom brauchen.

Mit dieſen Mitteln glaubte die Hierarchie am Ziele zu ſtehen, glaubte ſie jeden Fortſchritt der Menſchheit im Voraus zertreten zu haben. Mit dieſen Mitteln ſehen wir denn auch das römiſche Primat die höchſte Stufe ſeiner Macht und ſeiner ſcheußlichſten Ausartung erreichen. Pius II. vernichtete mit übermüthiger Fauſt die letzte Bedeutung der Kirchenverſammlungen, indem er die Berufung an dieſelben vom Ausſpruche des Papſtes bei

Bann und Excommunication verbietet. Innocenz VIII. wälzte sich mit der offensten, schmachvollsten Unverschämtheit auf dem heiligen Stuhle im Pfuhl des gemeinsten Lasters, und die Geschichte weiß von ihm nichts zu sagen, als daß er eine unglaubliche Menge Kinder hinterließ, seine Buhldirnen die Kirchengüter verschwenden ließ in wahnsinnigem Uebermaß und — die Hexenprocesse einführte. Alexander VI. endlich ist der Inbegriff aller menschlichen Schlechtigkeit, und es giebt — außer dem Selbstmorde — kein Laster, welches er nicht begangen hat. Seine fünf Kinder, die er mit der römischen Buhlerin Rosa Vanozza erzeugte, bilden die durch alle Scheußlichkeiten berüchtigte Familie Borgia; Alexander erhob sie zu den höchsten weltlichen Ehren und Würden, duldete und förderte ihre entsetzlichen Ausschweifungen und Verschwendungen, vernichtete oder mordete sie, wenn sie sich seinem tyrannischen Willen nicht fügten, und lebte zuletzt blutschänderisch mit seiner Tochter Lucretia, nachdem sie vier Männer besessen und ermordet hatte. Alexander hatte ein ganzes Heer von Banditen und Mördern in seinem Dienste, verschmähte es aber auch selbst nicht, den Dolch oder Giftbecher anzuwenden, wo es ihm zweckmäßig schien. Jede Art von Verrath, Treubruch und Meineid war ihm Spielwerk, und er starb, wie er gelebt, an Gift, welches er irrthümlich trank, als er es einer Versammlung von Cardinälen darreichen wollte, die an seinem schändlichen Lebenswandel Anstoß nahmen. Wenn Sie sich, meine verehrten Glaubensgenossen, empört wegwenden von diesen Bildern und fragen: ob so viel Schlechtigkeit wohl wohnen könne in Einer Menschenbrust? so vergessen Sie nicht, daß es römisch-katholische Geschichtschreiber waren, welche uns das Leben dieses Papstes beschrieben. Es gab damals noch keine Reformation. Und

Digitized by

dieſes Scheuſal in Menſchengeſtalt hieß: „Allerheiligſter Vater", hieß „der höchſte Herr der Erde, vor welchem Fürſten und Völker in Demuth ſich beugen müſſen!" Kann man die Gotteslästerung weiter treiben?

Aber Alles, was wir bisher von Alexander VI. berichteten, wird übertroffen von Einer Handlung, die ſchändlicher iſt als alle andern vereint. Damit tödtete er nicht den hinfälligen Leib, nein, er tödtete das Göttliche im Menſchen: die Seele und den Gedanken; und nicht an ſeinen Zeitgenoſſen beging er dieſen Mord, ſondern an allen Generationen von drei Jahrhunderten.

Es war nämlich durch Gottes Gnade die Waffe entdeckt worden, durch welche die päpſtliche Tyrannei — wie jede andere — fallen muß und fallen wird; das Werkzeug war entdeckt, durch welche das Wort beflügelt wurde, daß es unaufhaltſam hinwandelt, von Pol zu Pol; das den Gedanken des einſamen Denkers zum Eigenthum der ganzen Menſchheit machte und jedem finſtern Wüthrig die Möglichkeit nahm die wiſſenſchaftliche Errungenſchaft mehrerer Jahrhunderte in fanatiſcher Raſerei zu vernichten. Johannes Guttenberg zu Mainz hatte die Preſſe erfunden, und gegen dieſe ſo augenſcheinliche Documentation göttlicher Eingebung erfand der Hoheprieſter dieſes Gottes die Cenſur.

Klagen wir, meine verehrten Glaubensgenoſſen, den Staat nicht an, der ein vorgefundenes Inſtitut benutzt und vielleicht unfreiwillig, durch Verhältniſſe beſtimmt benutzen muß; aber jenen Prieſter klagen wir an, welcher den Gedankenmord erſann und zuerſt ausführte.

So ſehen wir alſo die Hierarchie wieder ausgerüſtet mit neuen fürchterlichen Waffen: die Kirchenverſammlungen thatſächlich vernichtet, das beflügelte Wort mit eherner Kette geſchloſſen

Digitized by Google

an die Tyrannei Roms durch die Censur, gegen die immer weiter greifende Ketzerei aber, d. h. gegen den durch alle gewaltsam hereingeführte römische Nacht mächtig durchbrechenden Menschenverstand die kannibalischen Einrichtungen der Hexenprocesse und der Inquisition. Unzählig sind die Opfer, die Rom mittelst dieser Institute erwürgte, unermeßlich die Schrecken und Entsetzen, welche es in die geknechtete Christenheit schleuderte, unbeschreiblich ist die kalte, teuflische Grausamkeit, mit welcher es durch seinen geistlichen und weltlichen Henker auf der ganzen Erde gegen die Menschen wüthete. Man mußte verzweifeln am Schöpfer, wenn man sah, daß Ungeheuer so wüthen durften in seiner Schöpfung.

Aber der Bogen, der zu straff gespannt war, sprang und schleuderte den Pfeil auf den Schützen. Ein schlichter Mönch fand das Wort, nach welchem die Welt lechzte, er sprach es aus: Gewissensfreiheit, und eine halbe Welt fiel ihm zu. Das Gebäude der Hierarchie, erbaut für die Ewigkeit, erbebte in seinen Grundfesten, und mühsam nur wurde es aufrecht erhalten. Die letzte Kraft raffte Rom zusammen gegen den Feind, der ihm Vernichtung drohte; es hetzte Fürsten gegen Fürsten, Völker gegen Völker, die Erde ward bedeckt mit dem Blute, welches der römische Trug die verblendeten Schaaren vergießen machte; dreißig Jahre wüthete der Krieg in unserm Vaterlande, Jahrzehnte auch in andern Ländern; Verrath und Treulosigkeit und Meuchel- (die Bartholomäusnacht) und Königsmord (Heinrich IV.) waren Roms Waffen. Nebenbei schuf es sich geistliche Streiter, die für Rom das waren und sind, was die Janitscharen für Constantinopel; eine Schaar, eben so bereit den äußern Feind zu schlagen, als den Mitbürger zu plündern und zu morden. Diese geistlichen Janitscharen sind die Jesuiten. Wo die

Reformation sich nicht besiegen ließ, da sollten diese sie meucheln auf jedwede Art, dazu gab ihnen Rom Vollmachten, welche die treuesten Anhänger desselben „wahnsinnig" nannten. Die Jesuiten haben redlich gethan, was Rom wollte, und arbeiten noch heute für seine und ihre Zwecke.

Und als endlich die ermüdeten, decimirten Völker Frieden schlossen — was that Rom? Als alle seine Ränke, Intriguen, Umtriebe und Bestechungen nichts mehr halfen, da erkannte es den Frieden nicht an, zu welchem es heuchlerisch mitgewirkt hatte. Es trug die Waffen aus dem Felde in die friedlichen Wohnungen, den Hader in den Schooß der Familien, warf den Zwiespalt zwischen Eltern und Kinder, Bruder und Schwester, Gatte und Gattin; säete überall Unfrieden und Hader und spann den 30jährigen Krieg zu einem 300jährigen aus.

Das Alles, was ich Ihnen da gesagt habe, meine verehrten Glaubensgenossen, kann ich Ihnen wissenschaftlich und geschichtlich beweisen, aus der heiligen Schrift sowohl als aus den Kirchenvätern, aus den Beschlüssen der Kirchenversammlungen und aus den bedeutendsten Schriftstellern der römischen Kirche. Diese Beweise sind indessen nicht Sache einer Versammlung wie die unsrige, es ist die Aufgabe der Presse, dieselben zu Tage zu fördern, und dort stehe ich Jedem Rede, obgleich ich auch hier jeden Satz zu vertheidigen bereit bin.

Aber wozu brauchen Sie auch weitere Beweise? Sehen Sie um sich im Vaterlande, und überall werden ihrem Blicke die Beweise begegnen, daß Rom fort und fort seinen Frieden untergräbt, Haß und Zwietracht säet und die Einigkeit und Brüderlichkeit zerstört, in welcher die Menschen verschiedener Bekenntnisse so gern mit einander leben.

Digitized by Google

Jedes Blatt der Tagesgeschichte bezeugt uns, wie das Unkraut aufgegangen ist, welches Rom ausgestreut, und wie Unduldsamkeit und Glaubenshaß von demselben eben so sehr gepflegt als ausgeübt werden. Und strecken nicht seine Jesuiten ihre Polypenarme beutegierig wieder um die ganze Erde? Haben sie nicht in der unmittelbaren Nachbarschaft unseres Vaterlandes bereits ganze Länder verschlungen und in die Nacht der Finsterniß und des rohesten Fanatismus gestürzt? Ja, sind wir im Herzen unseres Vaterlandes trotz aller Verbote wohl sicher vor ihren Schlingen? Endlich, hat denn Rom wohl irgend dem Einflusse einer allmächtigen Bildung nachgegeben? Hat es nicht im vorigen Sommer den gotteslästerlichen Ablaßkram unverschämter getrieben als zu Zeiten Tetzel's und nach langjährigen Verdummungsversuchen ein großes schnödes Triumphfest gefeiert über den scheinbar bezwungenen Menschenverstand?

Und was die Ohrenbeichte betrifft, so fühle nur Jeder an seine eigene Brust und lasse sich sagen, wie diese unheilvolle Zwangseinrichtung ihn empört; wie seine Entrüstung mächtig ist, wenn er sich beugen soll vor seines Gleichen wie vor Gott; wie jede wahre Reue und Bußfertigkeit vernichtet, die Aufrichtigkeit des Bekenntnisses zerstört, der Verstellung, Heuchelei und Unwahrheit aber die Bahn gebrochen wird im Herzen! Wer vermag aufzutreten und zu sagen, daß er eine aufrichtige Beichte ablegt? Niemand. Er fügt sich dem Zwange widerstrebend und ungenügend, bis das Ganze für ihn eine inhaltleere, unmoralische Förmlichkeit wird, oder er sich empört abwendet und auf den Trost des Abendmahls verzichtet.

Die Schädlichkeit des Cölibats endlich bedarf keiner beredten Darlegung, jeder Priester ist ein lebender Beweis

Digitized by

dafür. Sein frevelhaft halb zertretenes Daſein ſpricht aus ſeinem ganzen Weſen, und das römiſche Joch beugt ſeinen Nacken. Leſet die ergreifenden Schilderungen, wie der Prieſter vom erſten Vorbereitungsſchritte zu ſeinem Berufe an ſyſtematiſch geknechtet, durch leeres Gebetgeplärre und beſchäftigten Müßiggang zur Werkheiligkeit erzogen und allmälig bis zum willenloſen Werkzeuge erniedrigt wird.

Ja, blicket Euch um im Leben, und bald wird es in Eurem tiefſten Innern ſelbſt rufen: Trennung von Rom, Aufhebung des Cölibats und der Ohrenbeichte!

Glaubt nicht, das es etwas Neues iſt, meine verehrten Glaubensgenoſſen, was wir hier erſtreben; die edelſten Geiſter unſeres Volkes haben bereits das Gleiche erſtrebt. Abgeſehen, daß alle Kirchenverſammlungen, von der erſten bis zur letzten, gegen die Anmaßungen Roms gekämpft haben; daß auf dem Concil zu Trident daſſelbe reif zum Falle war und ſich nur dadurch retten konnte, daß es durch zwei Jeſuiten die Verſammlung gegen einander hetzen, aufwiegeln und äußerlich mit den elendeſten Kleinlichkeiten beſchäftigen ließ; daß ſchon im 9. Jahrhundert der Patriarch Photius, im 11. der Patriarch Cerularius das römiſche Joch als unerträglich abwarfen und die griechiſch-katholiſche Kirche gründeten — ſo haben auch die edelſten Geiſter der neueſten Zeit zu gleichem Zweck gearbeitet. 1785 traten die Erzbiſchöfe von Cöln, Mainz, Salzburg und Trier in Mainz zuſammen und verlangten faſt daſſelbe wie wir heute. Weſſenberg, Hontheim, Reichlin-Meldegg und Theiner ſchrieben entſchieden gegen die römiſche Tyrannei und gegen das Cölibat; in den letzten 15 Jahren aber richteten viele Geiſtliche in Belgien, Luxemburg, Würtemberg, Naſſau, Baiern und Baden

Digitized by Google

ihre Bestrebungen gegen das Cölibat. Sie arbeiteten alle vergebens, weil die Zeit ihnen nicht günstig war.

Auch uns möchten die Römlinge einlullen bis zu dem Augenblicke, wo es wieder möglich ist, unsere Bestrebungen zu verkümmern. Die Einen bitten heuchlerisch, „den Frieden nicht zu stören", während es doch keinen Frieden giebt und geben kann zwischen Vernunft und Unvernunft, Licht und Finsterniß, Tag und Nacht. Andere weisen mit verstellter Besorgniß auf „die aufgeregte Zeit" und wollen die Zeit der Ruhe erwarten. Aber die Zeit der Ruhe ist wohl geeignet zum Aufbauen und Vollenden, schaffen aber und einen weltumgestaltenden Gedanken ins Leben führen, kann nur die Begeisterung, und die Begeisterung erheischt Leben, Bewegung, Aufregung. Andere in unserer nächsten Nähe endlich weisen mit spießbürgerlicher Sorgfalt auf ihren „Kirchenbau" und fürchten, daß er einstürzt, ehe er aufstieg. O, über diese kleinliche Marthasorge! Vielleicht haben wir keine Kirche — aber erheben wir unser Herz zu Gott in der freien Natur oder auf unserm Boden — es ist besser und Gott wohlgefälliger als das fremde Geplärre der Römlinge in den prunkvollsten Marmorhallen.

Ja, meine verehrten Glaubensgenossen, jetzt werft das Joch ab, jetzt brecht die schmachvollen Ketten Roms, jetzt macht Euch frei. Fühlt an Euer Herz und erkennet den Schlag der Weltgeschichte, der Euch mahnt zu einer That! Unser Vaterland, die ganze gebildete Welt sieht auf uns und erwartet unsern Entschluß. Wir können, wir **müssen** ein großes Beispiel geben. Einst war unser Sachsen die Wiege einer Kirchenverbesserung, an welche sich durch Roms Umtriebe Krieg, Verwüstung, Blutvergießen und Entsetzen aller Art knüpften, laßt es die Wiege einer zweiten Verbesserung sein, die Frieden

Digitized by Google

und Einigkeit wieder herſtellt für die Ewigkeit. Unter einer freien Verfaſſung, unter einer erleuchteten, freiſinnigen, jedem Fortſchritte freundlichen Regierung können wir uns befreien. O, zögern wir nicht, denn unſer Entſchluß wirkt auf die ganze gebildete Welt. Machen wir die Bruderliebe, welche der Bildung der Zeit und unſern Gefühlen entſpricht, endlich zur Wahrheit; Rom hat ſie auf der Zunge, aber Fluch im Herzen.

Ich habe geſprochen nach meiner Ueberzeugung, wer es anders weiß, der rede!

Die religiöſe Bewegung jener Zeit wurde wie beinahe überall im deutſchen Vaterlande, ſo auch in Sachſen und Leipzig insbeſondere mit offenem Herzen aufgenommen und mit außerordentlicher Theilnahme verfolgt. Wie natürlich erſtreckte ſich dieſe Theilnahme an der Sache nicht minder auf die damit im engeren Zuſammenhange ſtehenden Perſönlichkeiten, vorzugsweiſe alſo auf Blum. Er gewann dadurch eine außergewöhnliche Popularität in ganz Sachſen.

Wir kommen zu einem zweiten großen Wendepunkt im Leben Robert Blums.

Ich gehe über zu dem Tage aus Blums Leben, der

bewieſen, daß er nicht allein ein Mann des Wortes iſt, ſondern auch ein Mann der That — der tief betrauerte 12. Auguſt des Jahres 1845 ſollte es ſein, der darzuthun hatte, was das beredte Wort eines Mannes vermag, ſofern er Achtung und Anſehen bei ſeinen Mitbürgern, im Uebrigen Verſtand und Herz beſitzt.

Die Kataſtrophe des 12. Auguſt iſt von zu großer Bedeutung, als daß wir nicht näher darauf eingehen ſollten, — überdieß haben ſo viele eben ſo unwahre als abgeſchmackte Anſichten darüber die Runde in den öffentlichen Blättern gemacht, daß die nachfolgende Darſtellung, welche wir als eine unparteiiſche, möglichſt getreue hinſtellen wollen, ſicher am rechten Platze iſt.

Das Faktum ſelbſt iſt genau bekannt — ſehen wir uns einmal nach den bewegenden Kräften um, die hier in Anwendung gebracht wurden; die Conſequenzen ſind dann leicht zu ziehen. Das Jahr 1845 iſt für Sachſen ein bedeutungsvolles geweſen. Verſchiedene Maßregeln gegen die Preſſe, verſchiedene Maßregeln der Miniſterien, unter andern jene bekannte Verordnung vom 17. Juli hatten die im ſchönen Sachſen ſonſt ſo heitere Luft drückend und

Digitized by Google

ſchwül gemacht. Es wurde ein fortwährender, wenn auch nicht immer ſtark hervortretender Kampf geführt: die religiöſen Bewegungen der Gegenwart trugen das Ihrige dazu bei, insbeſondere die Miniſterialverfügungen gegen die Deutſchkatholiken wurden dem Volke ſo fühlbar, daß am Ende nichts übrig blieb, als für alle die Angelegenheiten eine Urſache, einen Hebel zu finden, dem man nach Kräften davon aufladen konnte. Die Stellung des katholiſchen Hofes zu dem proteſtantiſchen Lande mag oft genug der Gegenſtand des Nachdenkens intelligenter und eben nicht intelligenter geiſtiger Kräfte geweſen ſein, ſie wurde es wieder. Die einzelnen Glieder des königlichen Hauſes vertreten in der Regel bei dem Volke gewiſſe Richtungen, man verknüpft unwillkürlich mit dem König, oder mit dem einen und andern Prinzen des Hauſes dieſe und jene Lieblingsidee, Lieblingsidee in gutem oder böſem Sinne, — ſo auch hier. Ein vorherrſchendes Mißbehagen des Volkes an kirchlichen wie an politiſchen Zuſtänden im Vaterlande wird Niemand in Abrede ſtellen wollen, das Mißbehagen an den kirchlichen wurde das bei weitem überwiegende und der Prinz Johann, der Bruder des regierenden Königs, wurde damit

Digitized by Google

in die lebhafteſte Verbindung gebracht. Wir wollen nicht annehmen, daß Nachrichten, wie z. B. kein Diener des Hofes ſei zur deutſchkatholiſchen Kirche übergetreten und dergleichen mehr, irgend großen Einfluß dabei gehabt haben, obwohl ſie ſicher beachtet worden ſind — genug, das Volk ſah den Prinzen Johann als am meiſten betheiligt bei den kirchlichen Angelegenheiten an. Das eben Geſagte würde vielleicht eine hinreichende Erklärung geben, wäre an jenem Abend etwa nur ein geiſtliches Lied geſungen worden, oder hätte man nur, wie dies bereits am Nachmittage geſchehen, der dem Volke am Herzen liegenden Männer der kirchlichen Bewegung in lauten Exclamationen gedacht — aber es geſchah ganz Anderes, und daß dies geſchah, war ein Werk des Zufalls, keineswegs aber vorhergeſehen und vorher berechnet. —

Der Prinz Johann, als Generalcommandant ſämmtlicher Communalgarden Sachſens, kam am Nachmittag des 12. Auguſt in Leipzig an und begab ſich ſogleich nach dem Platze, auf dem die Muſterung ſtattfinden ſollte. Es hatte ſich eine ſehr bedeutende Menge Zuſchauer bei dieſem Schauſpiel eingefunden, und zwar Zuſchauer, die nicht eben

Digitized by Google

die ruhigsten genannt werden konnten. Hätte der Commandant der Leipziger Communalgarde den Platz räumen lassen, so wäre meines Erachtens der Anfang des Scandals am Abend vermieden worden, damit vielleicht die ganze Katastrophe; es geschah dies indeß nicht. Der Prinz beendigte die Musterung, wobei der eben erwähnte Commandant der Leipziger Communalgarde dem Prinzen ein Lebehoch ausbringt. Durch einen fatalen Zufall bemerkt der Tambourmajor das gegebene Zeichen zum Einfallen der Musik nicht, und diesen Zufall legte der pöbelhafte Theil der Zuschauer, die während der Musterung gelärmt, gejubelt und gerufen, zu seinen Gunsten aus, er pfeift und zischt, und gab damit hinlänglich zu erkennen, wie er, nur irgend durch kleine Nebenumstände begünstigt, wohl schlimmere Dinge begehen möchte, fände sich nur eine Gelegenheit dazu.

Anstatt nun aber all' und jede irgendwie dazu brauchbare Gelegenheit bei Seite zu räumen, bietet man die Gelegenheit. Die Communalgarde brachte ihrem Generalcommandanten einen Zapfenstreich, der die Leute auf den Beinen erhielt, noch mehr davon herbeilockte, sie concen-

Digitized by Google

trirte, und zwar unter den Fenstern des Prinzen. Frech und gehoben durch den scheinbaren Erfolg vom Nachmittag, wogte das Volk mit wildem Geschrei den Musikern nach und blieb, als die Musik wieder abzog.

Die Masse, die vor den Fenstern des Hotel de Prusse, in dem der Prinz logirte, sich umhertrieb, bekam Langweile; das Pfeifen und Schreien genügte ihr nicht mehr, es ist überdies erst halb zehn Uhr, das Wetter schön, der Himmel dunkelt ziemlich, da muß etwas Anderes drankommen, nur der Abwechslung wegen. Und man fängt an zu singen, zuerst das Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott," dann einige mehr weltlichen Inhalts, unter ihnen auch das Lied aus Schillers Räubern. Der Zusammenhang zwischen dem ersten Akt des Pfeifens und dem zweiten Akt des Singens ist ganz klar, der Zusammenhang des zweiten Aktes mit dem dritten hingegen, mit der nichtswürdigen Ungezogenheit, die Fenster des Hotels einzuwerfen, wird besonders noch gegeben durch die unbegreifliche Unthätigkeit, welche die Polizei während der ganzen bisherigen Demonstration an den Tag gelegt, eine Unthätigkeit, der am Ende

Digitized by Google

ein nicht ganz unbedeutender Theil der Schuld dieſes Abends zugeſchrieben werden muß.

Der Pöbel hatte geſchrieen, gepfiffen, geſungen, und man hatte ihm gar nichts deshalb zu Leide gethan — das ennuyirte ihn — „Nicht einmal ein paar Polizeidiener bekümmern ſich um die ganze Sache? Das wäre ja noch beſſer!“ So mochte Mancher aus dem Haufen denken, und mochte wohl eben ſchon ſich auf den Nachhauſeweg machen wollen, da er jetzt mit ſeinem Witz am Ende war — da wird ein Stein nach einem Fenſter des Hotels geworfen, das Glas fällt klirrend herab — ein Augenblick der Ueberraſchung, dann wild losbrechender Jubel, endlich ein anhaltender Hagel von Steinen auf das Hotel ſind die Folgen des Bubenſtücks, das vielleicht ein Dutzend Menſchenleben gekoſtet und unendlichen Schmerz und unſägliches Elend bereitet hat. —

Was ging denn nun während dieſer Zeit im Hotel ſelbſt, in der Umgebung des Prinzen vor?

Er ſaß bei Tiſche und mit ihm die oberſten Behörden der Stadt. Die Tafel war im Gartenſaal ſervirt — der Scandal der Menge vor dem Thore drang ziemlich vernehm-

lich in den Speiſeſaal. Gegen halb zehn Uhr wird die Tafel aufgehoben; der Regierungsrath Ackermann, welcher den von Leipzig abweſenden Kreisdirektor vertrat, berathet ſich mit dem Commandanten der Communalgarde und den anweſenden Offizieren der Garniſon; alle Anweſenden verkennen das Unbedeutende der wirklichen Gefahr, erkennen dagegen eben ſo wenig, daß bereits viel Zeit verloren und es nun die höchſte Zeit ſei, dem Unfug der Menge zu ſteuern — endlich erhält der Hauptmann der Communalgarde, Dr. Heyner, den Befehl, die 40 Mann herbeizuhohlen, womit der Commandant für den Abend die Communalgardenwache verſtärkt hatte. Dr. Heyner geht unangefochten quer über den Platz durch die Menge, und obwohl er erklärt, er hole das Wachtcommando, widerſetzt man ſich ſeinem Fortgange nicht. Wäre dies wohl geſchehen, wenn in dieſem Straßenſcandal etwas Anderes verborgen geweſen wäre? Die Tauſende, welche den Platz bedeckten, hätten in dem Falle wohl anderes gethan, als ihm Platz gemacht.

Während der Dr. Heyner nach dem Naſchmarkt eilt, wo ſich die Hauptwache der Communalgarde befindet, ſind die Behörden noch immer über den wahren Zuſtand der

Digitized by Google

Dinge außerhalb des Hotels völlig im Unklaren. Man findet, daß der Dr. Heyner zu lange ausbleibt, man erwartet vielleicht jeden Augenblick, daß das Volk hereinbricht, während es sogar noch einen Halbkreis um das Thor des Hotels freigelassen, kurzum, man verkennt die ganze Angelegenheit, und jetzt wendet sich der Regierungsrath Ackermann um Hülfe an die gegenwärtige Militärbehörde der Stadt. Der Oberstlieutenant von Süßmilch geht in ganzer Uniform ebenfalls ungehindert durch die Menge, die ihm willig Platz macht, um die Truppen herbeizuholen. Die Communalgarde kommt nicht, da dringen die Schützen, das Gewehr zur Seite, an und räumen den breiten Platz vor dem Hotel im Augenblick. Eben trifft auch die herbeigeholte Wachtmannschaft der Communalgarde mit Dr. Heyner ein, es wird ihr ein Platz links vom Hotel angewiesen, die Menschenmasse hatte sich in die Allee oberhalb des Platzes zurückgezogen, der Platz selbst ist leer. Das Lärmen der Menge dauert, wenn auch schwächer, fort; sie ist im Begriff, sich zu zerstreuen, wogt hin und her, um einen Weg zum Weggang zu finden, da wird in diese engzusammengedrängte Menschenmasse gefeuert. Die Auffor-

Digitized by Google

derungen zum ruhigen Nachhausegehen ſind in der Nacht bei dem Lärm nur von Einzelnen gehört, den Andern unbekannt geblieben. Der Anblick der Sterbenden und Verwundeten belehrt ſie erſt, wie ernſt es gemeint war, da im Augenblick des Feuerns ſelbſt Niemand an das glaubte, was er nachher mit Schrecken gewahrte. Der Oberſtlieutenant von Süßmilch hatte beim Zuſammenziehn der Truppen im Schloßhofe laden laſſen.

Die Beſtürzung und Entrüſtung über den eben erzählten Vorfall war eine außerordentliche. Daß nun in der Nacht vom 12. zum 13. Auguſt nicht in anderer Weiſe die Ruhe der Stadt geſtört, nicht viel Schlimmeres geſchehen, als eben am Abend ſelbſt, das iſt wohl der beſte Beweis, wie eben nur durch den Zufall herbeigeführt, alſo durchaus unberechnet das Geſchehene war. Die Entrüſtung war ſo allgemein, daß, wären nur irgend brennbare Stoffe da geweſen, ſie jetzt ſicher gezündet hätten. Es geſchah nichts von alledem, was hätte geſchehen können, zum Heil der Stadt und ihrer Bewohner.

Die nächſte Folge war eine Berathung im Schützenhauſe, was von Seiten der Stadt in der Angelegenheit zu

Digitized by Google

thun sei. Diese Verhandlung fand am Nachmittag des 13. August statt und wurde von Tausenden besucht. Die verschiedensten Sprecher traten nach einander auf — keiner von Allen verstand es, die Menge zu beruhigen, die sich immer mehr und mehr erhitzte; schon begannen sich die verderblichsten Aeußerungen Luft zu machen und man mußte jetzt erwarten, was so sehr zu fürchten war; — da trat der Mann dazwischen, der berufen war, ein Zeugniß seiner Sendung zu geben, durch die ihm innewohnende Kraft der Rede über Tausende seiner aufgeregten Mitbürger obzusiegen und die empörten Gemüther auf die Bahn des Gesetzes zurückzuführen. Dieser Mann war Robert Blum.

Blum war am 12. und 13. August in Dresden gewesen und kehrte erst am Nachmittag des letztgenannten Tages nach Leipzig zurück. Er erhielt die Schreckenskunde und begab sich nach dem Schützenhause, wo er eben zu rechter Zeit noch ankam. Plötzlich schallte seine wohlbekannte klare Stimme weithin über die horchende Menge. „Verlaßt den Boden des Gesetzes nicht," rief er, und die ganze Versammlung folgte ihm willig. Nach seinem Rath

Digitized by Google

begab man ſich in langem Zuge nach dem Markte; er ſelbſt, gefolgt von einer Deputation, begab ſich auf das Rathhaus und trug den verſammelten Magiſtratsperſonen die Wünſche der unten Harrenden vor, die, treu dem ihm gegebenen Wort, ruhig das Wiederkommen ihrer Abgeſandten abwarteten. Nach geſchehener Berathung erſchien Blum an der Spitze der Deputation auf dem Balcon des Rathhauſes und verkündete die Reſultate ſeiner Sendung, darauf zerſtreute ſich die Menge, wie er es verlangt hatte. Dieſer 13. Auguſt war wohl einer der gefährlichſten Tage in Leipzigs Geſchichte — der eine Mann ſprach die Stimme des Geſetzes und das Geſetz ſiegte durch ihn. Was an den ſpätern Tagen geſchehen iſt, gehört nicht mehr hieher. Die Verſammlungen im Schützenhauſe dauerten fort, bis ſie für ungeſetzlich erklärt wurden und unterblieben. Später wurden gegen die Redner in dieſen Verſammlungen, ſowie bei der Leichenfeier der Gefallenen „Erörterungen" angeſtellt — auch unſer Blum gehörte zu dieſen, ohne daß ihm jedoch irgend etwas Nachtheiliges daraus erwachſen wäre.

Die ganze Stadt erkannte gern und freudig die Ver-

Digitized by Google

dienſte an, welche Blum ſich um ihre Ruhe erworben. Als ein Andenken an jene Zeit überreichte man ihm am 10. November, ſeinem Geburtstage, eine Dankadreſſe, bedeckt mit zahlreichen Unterſchriften von Gliedern aller Stände: ſie war ſinnreich durch die Farben des Landes geſchmückt und lautete:

„Verehrter Mitbürger!

„Die unterzeichneten Bewohner Leipzigs ſprechen ihren Dank aus für Ihre unermüdlichen Beſtrebungen zur Wahrung der verfaſſungsmäßigen Ordnung und zur Heilighaltung des Geſetzes, welche in den Tagen des 13., 14. und 15. Auguſt dieſes Jahres durch die Ereigniſſe des 12. deſſelben Monats bedroht wurden. Sie haben, treu Ihrer Bürgerpflicht, die aufgeregten Tauſende ermahnt: nicht zu verlaſſen den Boden des Geſetzes und mit Vertrauen auf die Behörden zu blicken, die unſeren gerechten Beſchwerden Abhülfe herbeiführen würden. Sie haben durch Ihre Worte den ſtürmiſchen Ausbrüchen der Gemüther geſteuert. Wir danken Ihnen dafür.

„Leipzig, am 10. November 1845.

(Folgen die Unterſchriften.)

Digitized by Google

Die Dankadreſſe iſt ein ehrenhaftes Denkmal für beide Theile, für den gebenden, wie den erhaltenden, ſie ſollte indeß nicht der einzige Dank ſein, den man ihm zollte. Zu Ende des Jahres 1845 ſchied ein Drittel der bisherigen Stadtverordneten aus — Blum wurde mit außerordentlicher Stimmenzahl zum Stadtverordneten und ſpäter auch zum unbeſoldeten Stadtrath gewählt, ohne daß indeß das Miniſterium Falkenſtein es für zweckmäßig hielt dieſe Wahl zu beſtätigen.

Im Herbſt des Jahres 1847 gab er ſeine Stelle als Theaterſekretär auf, um Buchhändler zu werden.

Zu Ende des Jahres 1847 begann er in Verbindung mit Cramer die Herausgabe eines populären Staatslexicons, was bis jetzt erſt zur größeren Hälfte beendigt iſt. Dies Buch iſt zugleich der bedeutendſte Verlagsartikel ſeiner jungen Verlagsbuchhandlung geweſen. Im Uebrigen betheiligte er ſich weſentlich an der conſtitutionellen Staatsbürgerzeitung, womit man die unterdrückten Vaterlandsblätter zu erſetzen hoffte.

Digitized by

Es nahte das Jahr 1848 heran, mit ihm kam eine neue Weltgeſchichte.

Ein elendes Königthum, geſtützt auf eine Kammer voll hündiſch und erbärmlich denkender Deputirten, eine Monarchie, die mit den Freiheiten der Völker ſchacherte und ſpielte, als wären es leichte Wellen, die jeder Windſtoß bewegen könnte, wurde endlich von der Nemeſis ereilt und fiel. Der lächerliche Grundſatz, nach dem bisher die Welt regiert wurde, als hätten die Fürſten den Völkern, den bewußten Völkern gegenüber einen abſoluten Willen, zeigte ſich als durchgängig falſch, und das alte Syſtem wurde unter dem Hohngelächter der ganzen wahrhaft ſittlich fühlenden, empfindenden Welt zu Grabe getragen. Von Frankreich her, dem Lande, welches man das Herz der Völker nennen muß, tönte zu gleicher Zeit die Kunde von dem Sturz der verhaßten Dynaſtie, von dem Aufrichten der idealen Staatsform über alle Länder, auch in Deutſchland fand der laute Ruf zwar erſtaunte, aber willige Zuhörer, und von Land zu Land, von Stadt zu Stadt drang er weiter, von Ohr und Herz gleich begierig empfangen. Das ſchlum-

mernde Bewußtſein des anbrechenden Tages wurde rege, in ganz Deutſchland erwachte man aus dem Schlaf, und während man ſich an andern Orten noch voll Verwunderung die Augen rieb, ſah man in Baden und Sachſen dem Ereigniß ſchon mit hellem Blick entgegen und auch hier begann eine neue Geſchichte.

Das erſte Zeichen des wachen Zuſtandes in Sachſen war eine Zuſchrift an das Miniſterium, von zwanzig Leipziger Buchhandlungen unterzeichnet, worin die beſtehende Cenſur mit dem rechten Namen genannt und Preßfreiheit auf das Dringendſte dafür gefordert wurde; während deß ergriffen die Leipziger Stadtverordneten die Initiative, der Rath der Stadt ſchloß ſich ihnen an, und eine Deputation aus drei Mitgliedern des Raths beſtehend, wurde nach Dresden geſandt, um dem König die Wünſche ſeines Volkes vorzutragen. Sie kehrten zurück, empfangen von einer unüberſehbaren Menge, von dem Bahnhof zum Rathhaus geleitet, das ebenfalls von Tauſenden bereits umgeben war. Die Antwort des Königs war eine abſchlägige — ſie konnte vor der lärmenden Menge auf dem Marktplatz nicht zu Ende geleſen werden. Ein

Digitized by

allgemeiner Ruf „Blum!“ „Blum!“ führte ihn endlich zum zweiten Male — im August des Jahres 1845 hatte er zum ersten Male von derselben Stelle zum Volke gesprochen — auf den Balcon des Rathhauses; er suchte hier die Antwort des Königs zu Ende zu lesen, wurde indeß daran verhindert und verkündete von hier aus der wogenden Menge, er werde in der auf den andern Tag zu berufenden Stadtverordnetenversammlung den Antrag stellen, die Minister haben das Vertrauen des Volkes verloren und seien darum zu entlassen. Er stellte den Antrag. Nach der lebhaftesten Debatte, wobei Blum in der Minorität blieb, sich aber nach eingelegter Verwahrung den Uebrigen anschloß, schickte man eine zweite Deputation nach Dresden, ihr Geschick war nicht anders, als das der ersten — sie kam ohne Erfolg zurück. Die Weltgeschichte sollte indeß in Sachsen nicht aufgehalten werden. Ich übergehe die Ereignisse in den Nachbarstaaten und komme zu dem Resultat, wonach nach verschiedenen verkehrten Maßregeln das Ministerium Falkenstein vollständig gestürzt wurde. Leipzig war dem übrigen Sachsen vorangegangen, selbst die träge Hauptstadt war endlich aus ihrem Schlum-

Digitized by Google

aufgerüttelt worden und hatte sich bei den gemeinsamen Bestrebungen zur Erringung der ersehnten Freiheit mit verschiedenen eingeworfenen Fensterscheiben u. s. w. betheiligt. Nächst Leipzig war es Zwickau vor allen andern Städten in Sachsen gewesen, welches den begonnenen Weg muthig angestrebt hatte — die braven Zwickauer werden dafür auch nach Kräften in Ehren gehalten werden. Das neue Ministerium bildete sich allmälig: Braun, Oberländer, Georgi, Pfordten, sind Namen, welche Garantien bieten. Die Früchte der Bewegung für Sachsen speciell sind Preßfreiheit, Anerkennung des Versammlungsrechtes, Vereidigung des Militärs auf die Verfassung (trotz Artikel 24 der Wiener Ministerial-Conferenz vom 12. Juni 1834) u. s. w. Blums Verdienste um diese Errungenschaften sind die bedeutendsten — äußere Anerkennung wurde ihm in jeder Beziehung, wie ihn z. B. die Stadt Zwickau zu ihrem Ehrenbürger machte. Mehr darüber zu sagen ist unnöthig — die Erinnerung daran ist die lebendigste.

Bei Zusammentritt des Vorparlements sandte ihn die Stadt Zwickau als ihren Deputirten nach Frankfurt, woselbst er auch als Mitglied des Funfzigerausschusses bis zur Er-

Digitized by Google

öffnung der Nationalversammlung blieb, in der er als Deputirter der Stadt Leipzig seinen Sitz nahm.

Blums Verfahren als Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt hat ihm von vielen Seiten ziemlich bedeutenden Tadel zugezogen, und man tadelt dasselbe wohl nicht mit Unrecht. Er ist der Führer der Linken in Frankfurt gewesen und hat da einmal weder den Conservativen unter seinen Freunden und Wählern, noch den Radicalen ganz entsprochen. Blums Vergangenheit bedingte ein Anschließen an eine andere Partei in Frankfurt, die äußerste Linke, und es ist meine Ansicht und die noch mancher Anderen, daß einmal die Trennung der Opposition in die Linke und äußerste Linke der Sache der Freiheit außerordentlich geschadet hat, und daß auf der andern Seite eben Blum nicht den kleinsten Theil der Schuld an dieser Spaltung trägt. Es ist möglich, daß ich in dieser Ansicht irre — sie hat indeß den gemachten Erfahrungen und sonstigen Mittheilungen zufolge Manches für sich. —

Immitten seines Aufenthalts in Frankfurt kehrte er auf einige Tage nach Leipzig zurück, um seine Familie und sein junges Geschäft zu besuchen, sowie durch einen Bericht

Digitized by Google

an ſeine Wähler die mannigfachen Verdächtigungen und Schmähungen zu entkräften, welche man in Leipziger Blättern mit ſeinem Namen und ſeiner Perſon verbunden hatte. Dieſer ſein Bericht bot einen dunkeln Fleck, der ſich nicht ſo leicht verwiſchen laſſen dürfte. Arnold Ruge war nämlich kurze Zeit vor Blums Ankunft in Leipzig geweſen, und hatte ſeinen Freunden als Neuigkeit, ohne auch nur das geringſte Gewicht darauf zu legen, mitgetheilt, Blum ſei zur äußerſten Linken übergegangen. — Blum erfuhr, als er nach Leipzig kam, von dieſer Mittheilung, und glaubte vermuthlich, ſie werde ihm irgendwie von Nachtheil ſein — kurz und gut, er desavouirte dieſelbe in einer Volksverſammlung vor mehr als 10,000 Menſchen, und nannte dieſelbe „gelinde geſagt, einen ſchweren Irrthum". Dem war indeß nicht ſo; Ruge's Mittheilung iſt die reine, ſichere Wahrheit geweſen. Blum hatte ſich mit der Linken in der Jordan'ſchen Angelegenheit brouillirt, hat fünf Tage lang den Ort beſucht, an dem die äußerſte Linke zuſammenkam, hat ſogar den Bericht der äußerſten Linken an die deutſche Nation mit unterzeichnet — wenn das nicht heißt zur äußerſten

Linken gehören, so hatte Blum andere Begriffe von solchen Sachen als die gewöhnlichen im Leben. Nun hat er zwar bei seiner Rückkehr nach Frankfurt in der Reichstagszeitung und in den Vaterlandsblättern — übrigens ohne seine Namensunterschrift, wie es sich gehört hätte — erklärt, Ruge's Mittheilung sei eine durchaus wahre gewesen, diese Erklärung hob aber noch lange nicht die in jener Volksversammlung gegebene auf, und so bleibt der Vorwurf zum Theil auf Blum haften, den man ihm wegen jener Aeußerung machen muß. —

Ich gebe auf den folgenden Blättern die bedeutendsten von Blum in der National-Versammlung gehaltenen Reden.

Erste Rede

über die Bildung der provisorischen Centralgewalt.

Gehalten am 20. Juni 1848.

Diese Versammlung, meine Herren, erscheint mir oft wie der Prometheus; seine Riesenkraft war angeschlossen an einen Felsen und er konnte sie nicht brauchen, — die Riesenkraft der Versammlung scheint mir zuweilen angeschlossen zu sein an den Felsen des Zweifels, den sie sich selbst aufbaut. Zu verschiedenen Zeiten ist sie sich dieser

ungeheuren Kraft bewußt geworden, und der Ausdruck derſelben genügte, in den Augen der Nation ſie wieder auf den Standpunkt zu ſtellen, den ſie einnimmt, den aber der Zweifel auf der andern Seite ihr ſtreitig zu machen ſuchte; ſo bei dem Beſchluſſe über den Raveaux'ſchen Antrag, dem der Zweifel voranging; ſo bei dem Zweifel, ob man einen Friedensſchluß genehmigen könne und dürfe, während es doch ſonſt Niemanden gibt, der ihn genehmigen kann; ſo bei der Bewilligung der 6 Millionen für die Marine, und ſo heute wieder, als Sie mit dem großartigſten Schwunge einen Krieg erklärt haben, ohne ſich zu fragen, ob Sie ein Heer haben, und ob Sie eine Flotte haben, und ob Sie Mittel dazu haben; aber Sie haben mit der kühnen Erklärung zu gleicher Zeit den Sieg beſchloſſen, denn der Sieg lebt in uns, nicht da draußen und nicht in materiellen Dingen! Eine neue große Entſcheidung ſchlägt an Ihr Herz, und Sie ſollen noch einmal den Zweifel löſen, ob Sie Ihre Gewalt fühlen und die unumſtößliche Majeſtät, die in Ihren Händen liegt, und ob Sie ſie gebrauchen wollen. — Sie ſind hierher gekommen, um dieſes zerſtückelte Deutſchland in ein Ganzes zu verwandeln; Sie ſind hierher gekommen, um den durchlöcherten Rechtsboden in einen wirklichen, in einen ſtarken zu verwandeln; Sie ſind hierher gekommen, bekleidet mit der Allmacht des Vertrauens der Nation, um das „einzig und allein" zu thun. Genügt es dazu, daß Sie Beſchlüſſe faſſen und ſagen: die Nationalverſammlung beſchließt, daß das oder das geſchehe? Durchaus nicht. Sie müſſen ſich das Organ ſchaffen, durch welches dieſe Beſchlüſſe hinausgetragen werden in das Leben, durch welches ſie geſetzliche Geltung erlangen; dieſes Organ zu ſchaffen, iſt der Gegenſtand unſerer Verhandlung. Was wird dieſes Organ ſein? Bei dem erſten Anblick Deſſen, was wir bedürfen, eben

Digitized by

nur das Organ, welches Ihren Willen verkündet. Man ſagt uns, der Vollziehungs-Ausſchuß, der von einer ſehr kleinen Minderheit vorgeſchlagen worden iſt, ſei eine republikaniſche Einrichtung, und wir geben das ſehr gern zu; wir verhehlen gar nicht, wir wollen die Republik für den Geſammtſtaat, wir wollen dieſe Einrichtung, und nicht deßhalb, weil wir die Verhältniſſe in Deutſchland auflöſen wollen, ſondern weil wir ſie ſchützen wollen, weil wir glauben, daß zwei gleichartige Richtungen nicht mit einander beſtehen können, weil wir in der republikaniſchen Form an der Spitze des Geſammtſtaates Sicherheit ſehen für die Freiheit jedes einzelnen Staates, ſeinen eigenen Willen auszuführen und zu erhalten, und weil wir zu gleicher Zeit dieſe Spitze nicht den Zielpunkt niederen Ehrgeizes ſein laſſen wollen. Allein es iſt ein arger Irrthum, wenn man dieſes Streben nach einer republikaniſchen Einheit verwechſelt mit dem, was in den einzelnen Staaten geſchieht oder geſchehen ſoll. Wir bauen den Geſammtſtaat aus den einzelnen Theilen, die vorhanden ſind, wir erkennen die Thatſache dieſes Vorhandenſeins ebenſo wie die Formen an, und unſer Beſtreben iſt dahin gerichtet, in der großen Geſammtheit einer jeden Einzelnheit ihre Freiheit, den Spielraum zu ihrer eigenthümlichen Entwickelung, zu gönnen und zu belaſſen. Schaffen Sie den Vollziehungs-Ausſchuß, ſo ſind es die beſtehenden Gewalten, die beſtehenden Regierungen, welche vom Vollziehungs-Ausſchuß die Beſchlüſſe der Nationalverſammlung empfangen und dieſe Beſchlüſſe ausführen; ſie werden in ihrem Weſen und in ihrer Kraft nicht im Mindeſten angetaſtet, ſie bleiben vielmehr im Vaterlande völlig auf dem Standpunkte, den ſie ſich zu erhalten vermocht haben. Wenn die Regierungen das ſind, was man ſo vielfach behauptet, gutwillig in Bezug auf die Ausführung und be-

Digitized by Google

reit, Opfer zu bringen zum Gedeihen des Ganzen, so ist diese Einrichtung so einfach, daß es keine einfachere gibt; wenn sie aber nicht gutwillig sind, was von anderer Seite auch vielfach behauptet wird, und wofür man sich auf einzelne Erscheinungen stützt, die man vielleicht überschätzt, dann — wir haben keinen Hehl in unsern Gedanken — dann soll er die Bedürfnisse der Zeit stellen über die Regierungen, dann soll er ihnen entgegentreten, dann soll er die Nation nicht den Sonderinteressen aufopfern, sondern vielmehr die Widerstrebenden — geradezu herausgesagt! — zermalmen. — Wäre ein solcher Fall denkbar, ich hoffe, er ist es nicht, dann wäre es eine sonderbare Einrichtung, daß wir Denen die Vollziehungs-Gewalt oder die provisorische Regierung, die es dann allerdings werden müßte, in die Hand geben, gegen die sie handeln soll uud muß. Man hat den Vollziehungsausschuß auch in anderer Beziehung angegriffen und hat ihn ungenügend genannt, da er nur die Vertretung Deutschlands nach Außen, nicht die Vertheidigung desselben enthält. Nun, es muß in dieser Beziehung ein arges Mißverständniß herrschen, denn die Vertretung eines Landes nach Außen besteht nicht blos im diplomatischen Verkehr, sie besteht auch in der Entwickelung der ganzen Kraft und Gewalt, die eine Nation hat, da wo sie nothwendig wird. Der Vollziehungsausschuß hat ferner einen großen Vortheil: Er gewährt den Regierungen, was sie bedürfen, den Mittelpunkt, in dem das Staatsleben für den Gesammtstaat in diesem Augenblick zusammenläuft. Er ist ihnen, wenn sie wirklich das Beste der Nation wollen, ihr Aufstreben fördern, nicht im Geringsten gefährlich. Er sichert die Versammlung vor jedem Mißbrauch; denn die Versammlung hat es in der Hand ihn zurückzuziehen, sobald er die Begrenzung überschreitet, die sie ihm zu stecken für gut findet. Er sichert die

Digitized by Google

Regierungen auch durch die Wahl; denn wie die Verſammlung zuſammengeſetzt iſt, haben ſie nicht zu beſorgen, daß eine Meinung aufkomme und an die Spitze geſtellt werde, die den Regierungen Beſorgniſſe erregt. Hat doch ein Mann, der in jenen Kreiſen lange Jahre gelebt und gewirkt hat, Ihnen ausdrücklich geſagt, daß er ohne alle Beſorgniß das Wohl des Geſammt- wie der einzelnen Staaten in den Händen dieſer Verſammlung ſehe. Der Vollziehungsausſchuß ſichert aber auch das Volk vor möglichen Uebergriffen, indem er als ein Ausfluß der von ihm erwählten Verſammlung, als ein Ausfluß der Gewalt, der Träger ſeiner Majeſtät und Souveränetät daſteht, und das Vertrauen des Volkes aus ſeinem Urſprunge ſchon für ſich in Anſpruch nimmt. Das Directorium, welches man Ihnen vorgeſchlagen hat, ſichert in dieſer Beziehung Niemanden. Wird es ſtark, dann ſind die einzelnen Regierungen ihm preisgegeben; die Fürſten der kleinern Staaten können ſich als halb mediatiſirt betrachten, ſobald dieſes Directorium ins Leben tritt. Es ſichert die Verſammlung nicht; denn die Verſammlung, die ihre ſtillſchweigende, wenigſtens ihre prüfungsloſe Zuſtimmung dazu geben ſoll, ſie hat nicht mehr die Macht, daſſelbe zu entfernen. Die angebliche Verantwortlichkeit, ſie iſt eine leere Phraſe. Es gibt keine Verantwortlichkeit ohne Geſetz; es gibt keine Verantwortlichkeit ohne einen Gerichtshof, wo ich den Verantwortlichen belangen kann; und nicht einmal das letzte kümmerliche Mittel, ſich zwar nicht eine Verantwortlichkeit, doch einen Rückzug zu erzwingen, die Steuerverweigerung, ſie iſt nicht in Ihrer Hand. Und weil Sie keine Verfaſſung haben, und weil Sie keine Grundlage haben, auf welcher dieſe Gewalt ſteht, und weil Sie keine Schranken gezogen haben, innerhalb deren ſie ſich bewegen muß, und weil Sie kein Mittel haben, ſie in den Schranken zu hal-

Digitized by Google

ten, deßhalb iſt es die Despotie; deßhalb iſt es die Dictatur, die ſchrankenloſeſte Dictatur, die die Freiheit gefährdet, wie nie etwas Anderes. Sie wollen ein ſolches Directorium ſchaffen, und ich frage Sie: Dürfen Sie daſſelbe ſchaffen? Haben Sie ein Mandat dazu, mit irgend Jemand in der Welt zu verhandeln? Hat eine einzige Wahlhandlung auch nur einen derartigen Vorbehalt nicht aufkommen, ſondern nur gewiſſermaßen als eine Anſicht aufdämmern laſſen? — Nirgends in der Welt. Berufen ſind Sie durch die Allmacht des Volkes und Sie ſind nur jenem Mandate treu, ſo lange Sie dieſe Allmacht wahren. Sie dürfen nicht verhandeln; Sie müſſen eher ihr Mandat niederlegen, als ſich von der Aufgabe entfernen, die uns geworden iſt. Sie dürfen am wenigſten in dem Augenblick, wo das Volk ſeine lang verkümmerten Rechte und ſeine lang verkümmerte Macht errungen hat, mit Denen unterhandeln, die ſeit 30 Jahren niemals mit uns unterhandelt haben, die ſelbſt unſern Rath niemals hörten, wenn es ſich darum handelte, Deutſchland als ein Ganzes zu vertreten. Allein es wird auch der Unterhandlungen nicht bedürfen; wahrlich, Diejenigen leiſten den Regierungen einen ſehr ſchlimmen Dienſt, die ſie darſtellen als etwas, was außerhalb uns, d. h. außerhalb des Volkes ſteht: man ſagt uns ja immer: „Die Regierungen ſind jetzt volksthümlich, ſie ſind aus dem Volke hervorgegangen, ſie gehören dem Volke an.“ — Nun wohlan! Wenn das wahr iſt, ſo vertreten wir ſie mit, wir vertreten nicht den Einzelnen, nicht den Stand, keine Kaſte; wir vertreten das Volk und die Regierungen, ſie gehören zum Volke; mindeſtens ſollen ſie zum Volke gehören. Wo das nicht der Fall wäre, daß die Regierungen im Volke aufgingen, nun, dann würde nichts vorliegen, als die Wahrung der alten Fürſten- und Dynaſtien-Intereſſen, und

Digitized by

wahrlich ein Volk von 40 Millionen, es würde nicht unterhandeln können mit 34 Menschen, die ihr Sonder-Interesse fördern wollen. So ist in unserm Vorschlage nach meiner Ueberzeugung gewahrt, was Sie wahren wollen; das allseitige Recht, die allseitige thatsächliche Stellung ist anerkannt, wenn Sie sich darauf beschränken, zu erklären, was Sie bedürfen, und wenn Sie warten in Beziehung auf die Ausdehnung der Gewalt, bis Sie sie bedürfen. — Man hat vielfach in diesen Tagen darauf hingewiesen, es herrsche die Anarchie, und sie trete hervor an diesem und jenem Orte in Deutschland, und das ist wahr, leider ist es wahr; aber fragen Sie, was ist denn diese Anarchie? Ist sie etwas Anderes als die Zuckung der Ungeduld, die in dem gehemmten Leben sich kundgibt, die Zuckung der Kraft, die nach Außen oder nach Innen sich geltend machen will? In einer Weise, wie es die Weltgeschichte noch nie gesehen hat, hat das Volk in Deutschland seine Revolution gemacht; es hat mit wenigen Ausnahmen die Gewaltäußerungen gescheut, weil eine revolutionäre Volksversammlung, eine revolutionäre Nationalvertretung im Vorparlament zusammentrat und dem Gesammtausdruck seine Geltung zu verschaffen suchte; es hat sich gemäßigt, weil aus jener revolutionären Volksvertretung eine zweite, gleichartige, wenn auch in anderer Beziehung auf einem Gesetze beruhende Volksvertretung sich gestaltete; verhehlen wir es nicht, eine auf einem Gesetze der Revolution beruhende Versammlung, die ihm versprach, seine Wünsche zur Geltung zu bringen, seine Bedürfnisse zur Wirklichkeit zu machen. Wollen Sie der Anarchie entgegentreten, Sie können es nur durch den innigen Anschluß an die Revolution und ihren bisherigen Gang. Das Directorium, das Sie schaffen wollen, ist aber kein Anschluß daran; es ist Reaction, es ist Contrerevolution, — und die Kraft erregt die

Digitized by Google

Gegenkraft. Man wirft mitunter ſchielende Blicke auf einzelne Parteien und Perſonen, und ſagt, daß ſie die Anarchie, die Wühlerei, und wer weiß was, wollen. Dieſe Partei läßt ſich den Vorwurf der Wühlerei gern gefallen; ſie hat gewühlt ein Menſchenalter lang, mit Hintanſetzung von Gut und Blut, mindeſtens von allen den Gütern, die die Erde gewährt; ſie hat den Boden ausgehöhlt, auf dem die Tyrannei ſtand, bis ſie fallen mußte, und Sie ſäßen nicht hier, wenn nicht gewühlt worden wäre. (Stürmiſcher, anhaltender Beifall in der Verſammlung und auf den Gallerien.) Allein die Leute, die man in dieſer Beziehung anſieht, ſie ſagen Ihnen mindeſtens geradezu und ungeſchminkt, was ſie wollen. Ich muß bekennen, ich habe das in dem Commiſſions-Berichte nicht gefunden. Ja ich fürchte, daß die Dinge, die hinter demſelben verſteckt ſind, ſchlimmer ſind als die Dinge, die ausgeſprochen wurden. Sie haben eine Abſtimmung gehört in Ihrem Kreiſe heute, als man Ihnen vorſchlug, die Gewalt einer Krone zu übertragen, — man hat dieſelbe verhöhnt, ausgelacht, was thun Sie anders, als die Gewalt 3 Kronen oder 34 Kronen zu übertragen? Glauben Sie, daß die Abſtimmung über Ihren Vorſchlag anders werde? Ein Nachtrag, deſſen Urheber ſich nicht einmal genannt hat, ſchlägt Ihnen auch vor, den vor 10 Wochen auf dieſer Stelle zur Leiche erklärten Bundestag beizubehalten, und der Commiſſions-Bericht hat es nicht gewagt, ſich darüber auszuſprechen, was mit demſelben werden ſolle. Oh! beſchenken Sie doch das deutſche Volk mit Ihrem Direktorium und laſſen Sie den nach den Geſetzen der Natur, wenn er Leiche geworden war, in Fäulniß übergegangenen Bundestag dazu! — Sie werden ſehen, was Sie ausſäen damit, indem Sie behaupten, die Einheit zu ſäen! — Man hat hingewieſen auf andere

Digitized by Google

Länder und ein Vorgänger vor mir hat Ihnen bereits insofern widersprochen, als er Ihnen gesagt hat, daß Belgien, bevor es unterhandelte, seine Verfassung, seine Grundlagen, seine Sicherheit sich geschafft hat. Thun Sie dasselbe, und Sie werden auch hoffentlich das Glück Belgiens genießen. Man hat Sie hingewiesen auf einen andern Staat, auf einen Staat, der großartig sich erhoben hat für die Freiheit in der letzten Zeit. Man hat ein Gespenst heraufbeschworen, hat Ihnen gesagt, dieser starke Staat erzittere vor einem unbedeutenden jungen Menschen. Meine Herren! Es gab einen Staat in Deutschland der auch stark war, der auf dem historischen Rechtsboden stand, auf Ihrem historischen Rechtsboden, der uns hier so oft vorgeführt wird. Dieser Staat ward in seinen Grundfesten erschüttert durch den Fuß einer Tänzerin. (Bravo!) Es mag Manches fest scheinen im deutschen Vaterlande, was, beim Lichte gesehen, nicht fester ist, als der Zustand, den eine Phryne stürzte. Es ist nach meiner Ansicht eine Gotteslästerung der Freiheit, wenn man ihr aufbürdet, daß sie krankt an dem Erbe, welches sie von der Despotie unfreiwillig hat übernehmen müssen. Es ist eine Gotteslästerung an der Menschlichkeit, wenn man darauf hinweist, daß dieser Staat achtzigtausend seiner hungernden Brüder hat ernähren müssen. Diese achtzigtausend Hungernde kosten nicht so viel, als ihnen der gestürzte Thron gekostet hat, und man kann noch eine Null hinzufügen und sie kosten immer noch nicht so viel. Abgesehen davon, daß in dem Sumpfe, der sich um diesen corrumpirten und corrumpirenden Thron ausgebreitet, neben aller Sittlichkeit, Ehre und Tugend auch alle Mittel verschlungen wurden, die nöthig waren, um die Hungernden zu ernähren. Auf dem historischen Rechtsboden, auf welchem wir angeblich stehen, hat man in

Digitized by Google

einem ganz ähnlichen Falle die Hungernden lieber der Hungerpeſt preisgegeben. (Bravo!) Dorthin, wo man das Geſpenſt hervorruft, wird die Freiheit den Kranz des unverwelklichen Dankes niederlegen, wenn ſie ſiegt; und wenn ſie unterliegt, wird auch der letzte ſehnſüchtige Blick ihres brechenden Auges ſich dorthin wenden. Wollen Sie das Himmelsauge brechen ſehen, und die alte Nacht über unſer Volk aufs Neue herauffühven, ſo ſchaffen Sie Ihre Dictatur. (Stürmiſches Bravo.)

Zweite Rede

über die Bildung der proviſoriſchen Centralgewalt.

Gehalten

am 24. Juni 1848.

In der ernſten Entſcheidungsſtunde, wo über die wichtigſte Angelegenheit, die uns bis jetzt vorlag, Entſchluß gefaßt werden ſoll, glaube ich darauf verzichten zu können, auf Perſönliches, was gegen mich vorgebracht worden iſt, einzugehen; ich glaube es um ſo mehr zu können als ich mich auf ein Gebiet verlieren müßte, welches zu betreten ich ewig verſchmähen werde. Im Laufe einer fünftägigen Verhandlung iſt es klarer geworden vor unſerm Blick über Das, was wir wollen, und was wir wollen müſſen. Wie die Wolken ſich theilen und mehr den reinen Himmel zeigen, ſo ſind die Gedanken mehr und mehr herausgehülſt worden aus dem was ſie umgab. Die Conſequenzen und

Nothwendigkeiten haben sich herausgestellt in einer Entschiedenheit, die keinen Zweifel mehr läßt, um was es sich handelt. Es ist von dieser Seite der Reichsstatthalter verlangt worden, d. h. eine Entscheidung über die Monarchie für den Gesammtstaat; es ist von der andern Seite diese Entscheidung zwar nicht verlangt worden, man hat sie aber hineingelegt, und wir sind weit entfernt, das Princip abzuweisen, wenn wir auch bestreiten müssen, daß durch die Ernennung eines Vollziehungs-Ausschusses präjudicirt wird, wie hier in Bezug auf die Monarchie. Indessen, ich ehre und anerkenne diese gerade, entschiedene Forderung; ich mag die Halbheiten nicht, sie mögen kommen, woher sie wollen, und der offene Gegner ist mir lieber und ehrenwerther, als Derjenige, mit dem ich nie und nimmermehr weiß, woran ich bin. Ich sehe Ihre Monarchie viel lieber erstehen, als Ihr Directorium oder ein ähnliches Ding, das in seiner undurchsichtigen Hülle und in unverständlichen Wendungen nicht herausſagt, was es sein soll und was es sein muß. Nur Eines habe ich allerdings dagegen, es ist mir gefährlich und scheint mir auf einem großen Irrthum zu beruhen: die Behauptung, Sie könnten eine constitutionelle Monarchie schaffen; dieß muß ich verneinen. Ich habe dafür nichts Anderes entgegenzuhalten, als daß die Bedingung der constitutionellen Monarchie, d. i. die Constitution, fehlt. Sie haben keine Constitution, und Sie können folglich nur die absolute Monarchie schaffen. Es hat Sie ein Redner mit eindringlichen Worten an die Gelüste des Menschenherzens gemahnt, und behauptet, daß die Gewalt gemißbraucht werde, wenn sie in schrankenlosem Maße dem Herzen übergeben werde, Sie haben keine Schranke für die Gewalt, die Sie schaffen wollen. Was man heraufbeschworen hat, um uns zur Beruhigung darauf hinzuweisen — die englische Verfassung und

Digitized by Google

und die engliſchen Formen, ſie ſind für uns nicht vorhanden; Sie können eine Staatenkammer ſchaffen, Sie können ein verantwortliches Miniſterium ſchaffen, Sie können ſchaffen, was Sie für das Bedürfniß der Zeit geeignet halten, wenn Sie eine Verfaſſung haben, wenn Sie Schranken haben für ihre Gewalt. Sie können nichts ſchaffen als Worte und todte Formen, ſo lange Sie dieſe Schranken nicht haben. Ob Sie es wagen wollen in dem gegenwärtigen Augenblick, wo man mit aller Verſicherung der Liebe und Treue zu den Fürſten doch nun und nimmermehr die Thatſachen hinwegleugnen kann, die uns auf jedem Schritt, auf jedem Blick begegnen, und zeigen, daß die Dinge ſchwanken, daß das Mißtrauen wuchert, nicht das Vertrauen, welches keine Regierung, das heißt, kein Miniſterium beſitzt, daß ein ewiges Werden vorhanden iſt, und kein Sein. Ob Sie es wagen wollen, in dem Augenblick eine Gewalt zu ſchaffen, auf welche Sie dieſes Mißtrauen des ganzen Volks concentriren, — ob Sie nicht fürchten, daß dieſelbe unter dieſem Mißtrauen erliegen werde, das muß ich Ihnen überlaſſen. Ich bin der Ueberzeugung, daß bei der Geſtaltung der künftigen Verfaſſung ein Staatenhaus uns nothwendig iſt; aber Sie werden ſich ſehr täuſchen, wenn Sie in dem alten Bundestag dieſes Staatenhaus zu finden meinen. Es iſt darüber geklagt worden, daß man ſich mit ungerechten Beſchuldigungen gegen die „andern" Menſchen wendet, die in den Bundestag gekommen ſind, und dieſe Klage mag gerechtfertigt ſein; aber, meine Herren, vergeſſen wir doch nicht, daß die Menſchen den Bundestag nicht anders machen können. Wenn Sie ein Kloſter, ein Jeſuitenkloſter haben, und die alten Mönche hinausſchicken und neue, junge, andersdenkende hineinſetzen, haben Sie dann etwas Anderes, als ein Jeſuitenkloſter? Sie haben dasſelbe, bis Sie die Satzung des heiligen Lojola vernichtet

Digitized by Google

haben, und Sie haben den alten Bundestag mit seinen Ausnahmgesetzen und mit seinen Lepel'schen Promemorias, bis Sie die alte Bundesacte und die Stellung einer bloßen Fürstenvertretung vernichtet haben. Verlangen Sie von dem Volke nicht das Unmögliche, verlangen Sie nicht, daß es in einer Anstalt, die 30 Jahre lang gleichbedeutend war mit seinem Unglück, mit seiner Knechtung und mit seiner tiefen Schmach, binnen 3 Monaten eine Anstalt seines Heils erblicken solle. Es wird eine spätere Zeit geben, wo über das Princip der Monarchie und der Republik an der Spitze des Gesammtstaats die Meinungen hier ausgetauscht werden. Ich verzichte jetzt darauf, aber bemerken muß ich wenigstens, daß die Stellung eines auf Zeitdauer ernannten wechselnden Präsidenten wahrlich für den niedern Ehrgeiz weniger lockend ist, als die Stellung eines Monarchen. Es ist wohl überflüssig, Sie auf die blutigen und entsetzlichen Belege hinzuweisen, die unsere Geschichte uns dafür gibt. Die Mehrheit der Commission sowohl, als die verschiedenen Unteranträge, welche gekommen sind, wollen eine Vereinbarung. Sie wollen die Regierungen als etwas Besonderes außer dem Volke, und folglich außer uns Stehendes betrachtet wissen, und mit ihnen unterhandeln. Man hat uns zugerufen, wir sollen den Gebeugten nicht ganz niederdrücken; man hat uns gesagt, wir sollen doch dieses „armselige Zugeständniß" machen, wir sollen anerkennen, daß wir allmächtig sind, aber freiwillig darauf verzichten. Meine Herren! Es wird uns vielfach vorgeworfen, daß wir mit den Regierungen auf einem weit schlechtern Fuße ständen, als Andere in dieser Versammlung. Aber ich sage Ihnen offen, als die thatsächlichen Träger der Gewalt in den einzelnen Staaten achte ich die Regierungen zu hoch, als daß ich in solcher Weise mit ihnen unterhandeln möchte.

Digitized by Google

Die widerſtrebende Kraft ehrt man durch Kampf, die überwundene ehrt man durch Schonung. Eine Hingabe, eine Verſtändigung, die keine iſt, kommt mir vor wie der freie Wille Desjenigen, dem man ein Piſtol auf die Bruſt ſetzt und ſagt: la bourse ou la vie! Ich will die Regierungen anerkannt wiſſen in der Gewalt, die ſie noch haben, und deßhalb ihnen keine entehrenden Anerbieten machen. Entehrend aber ſcheint es mir, wenn man hier von ihrer Gewalt und ihrer Kraft ſpricht, und ſie dann ſo behandelt, daß man ihnen zumuthet, binnen 14 Tagen ſollen ſie ſelbſt ſagen, wer die Gewalt tragen ſolle, die man ihnen abnimmt. Ich will auf die Volksſouveränetät nicht zurückkommen, aber hinweiſen muß ich darauf, daß der Antrag auf ein Directorium nichts Anderes iſt, als eine vollſtändige Aufwärmung der alten Wirthſchaft. In dem Directorium liegt nicht Das, was wir bedürfen, nämlich der Bundesſtaat, ſondern der alte Staatenbund mit ſeinen Sonderintereſſen und ſeiner Zerſplitterung. Der Unterſchied iſt nur der, daß die 17 Stimmen ſeiner Vertretung auf 3 herabgedrückt ſind. Dieſes Directorium iſt meines Erachtens bereits verurtheilt. — Ich komme nun auf den Punkt der Verantwortlichkeit, und damit auf dasjenige Princip, worauf meine Geſinnungsgenoſſen beſtehen zu müſſen überzeugt ſind, auf das eine Princip, hinſichtlich deſſen ſie den geſetzlichen Antrag ſtellen werden, daß man mit ſeinem Namen dafür oder dagegen auftrete. Wir haben die Verantwortlichkeit verlangt, und man hat uns geſagt, ſie ſei nicht nothwendig, hat aber keine Gründe dafür vorgebracht, ſondern nur Worte und Redensarten, die völlig vormärzlich ſind. Die Regierungen, hat man behauptet, können und werden nicht ernennen, was dem Volke nicht genehm iſt, müſſen Dasjenige thun, was man verlangt. O, meine Herren, ſchwimmen Sie nicht auf

dieſem Meere des Vertrauens! Es hat von jeher nur Waſſer genug gehabt für die flachen Fahrzeuge der Staatszeitungen und ihrer Genoſſenſchaften. Dieſes Bischen Fahrwaſſer war eingedämmt durch die Schleußen der Cenſur und der Ausnahmsgeſetze, und mit der Sprengung derſelben iſt ein Sumpf geworden. Es iſt nicht wahr, es iſt kein Vertrauen in Deutſchland, und Derjenige wahrlich muß blind ſein, der es behauptet. Ich frage ſie auch ferner, wann denn die Gewalt zu Stande kommen ſolle, die Sie durch eine Vereinbarung ſchaffen wollen? Ich will Sie nicht auf die Schwierigkeiten der Einigung über eine ſolche Wahl, nicht auf den nothwendigen Aufenthalt hinweiſen, den die Vorverhandlungen der deutſchen Fürſten ſelbſt unerläßlich machen. Nur daran will ich erinnern, daß die Fürſten einen Theil der innern Regierungsgewalt nicht abtreten dürfen, und die Männer des hiſtoriſchen Rechtsbodens, die uns trotz dem verſichern, daß ihre Schöpfung binnen wenigen Tagen fertig ſein könne, mögen doch nicht vergeſſen, daß in den Einzelſtaaten die Zuſtimmung der Stände nothwendig iſt. Ich kann und will nicht behaupten, daß dieß nach allen Verfaſſungen der Fall ſei; allein nach dem §. 2 der ſächſiſchen Verfaſſung iſt dem ſo, und was Ihnen Schaffrath verkündigt hat, muß ich beſtätigen. Unterliegt er hier, als Mitglied der ſächſiſchen Ständeverſammlung, ſiegt er wo anders; denn die ſächſiſche Ständeverſammlung — wie ſchlimm es auch iſt, zu prophezeien, ich prophezeie es doch — gibt, wie ich glaube, die Erlaubniß zur Gründung einer ſolchen Gewalt jetzt noch nicht. (Mehrere Stimmen rechts: Oh! Oh!) Alle dieſe Schwierigkeiten, die Sie bis jetzt vor Ihren Blicken geſehen haben, fallen nach unſerer Ueberzeugung weg, wenn wir einen Vollziehungs-Ausſchuß ernennen. Es bedarf nichts weiter, als der Wahl, und dieſe geht hier von uns aus.

Digitized by Google

Die Regierungen sollen nichs abtreten von ihren Regierungsrechten im Innern, jener Ausschuß soll nichts haben, als die Vertretung und Vertheidigung des Vaterlandes nach Außen; er ist durch die Nationalversammlung gewählt, und deßhalb im Nothfall von ihr zu entfernen; er ist der Nationalversammlung verantwortlich, und diese Verantwortlichkeit sehe ich eben nur in der Entfernung. Man hat uns zwar gestern darauf hingewiesen, es sei das Directorium oder der Reichsstatthalter der Nachwelt verantwortlich. Das ist sehr wahr. Aber Nero und Caligula, Philipp II. und sein Henker Alba waren der Nachwelt auch verantwortlich. Hat sie dieß aber gehindert, Thaten zu vollführen, vor denen sich noch heute das Haar des Menschenfreundes emporsträubt? Wir haben endlich die Competenz dieses Ausschusses beschränkt, und zwar aus den Gründen beschränkt, die ich gegen die Monarchie geltend gemacht habe, weil wir nämlich eifersüchtig und in heiliger Liebe zur Freiheit über ihrer ärgsten Feindin, nämlich der Gewalt wachen und dieselbe so viel als möglich einschränken wollen, bis die Freiheit diejenige Grundlage gewonnen hat, auf der sie bestehen kann. Auch nur in dieser Beziehung weichen wir von unsern Freunden, mit denen wir sonst innig verbunden sind, ab. Wir wollen etwas weniger Gewalt geben, wo es möglich ist, sie zurückzuhalten; wir wollen wenigstens die Noth an uns herantreten lassen, ehe wir mehr geben. Schließlich ist dann auch unser Vorschlag wohlfeiler, und wenn wir auch zugeben, daß bei dem, was nothwendig ist, es sich nicht darum handelt, einen verhältnißmäßig geringen Betrag an Kosten zu sparen, so müssen wir doch, indem wir die Nothwendigkeit bestreiten, auch diese Seite ins Auge fassen, besonders in dem Augenblicke, wo das ganze Volk unter dem gewaltigen Eindruck der letzten Zeit seufzt, und wo die Noth herrscht von einer Grenze des Vaterlandes

Digitized by Google

bis zur andern. Die Freiheit der Wahl durch diese Versammlung ist das zweite Princip, für das wir die namentliche Abstimmung beantragen werden. — Meine Herren! Man hat uns im Laufe der Zeit vielfach auf die Revolution hingewiesen; man hat uns ermahnt, ihren Schlund zu schließen, und uns gesagt, wir eilten der Schreckensherrschaft entgegen. Aber vergessen Sie doch nicht, daß wir in der Revolution stehen, und lassen Sie den Mann, der von verschiedenen Seiten hier citirt wurde, ich meine Mirabeau, Ihnen sagen: „Es ist die kindischste Thorheit, sich dem einmal rollenden Wagen der Revolution entgegenstemmen zu wollen; man kann nur muthig auf ihn springen und ihn zu lenken suchen, oder man muß sich von ihm zermalmen lassen.“ Gewiegte Diplomaten, gewissermaßen grau geworden in der Sphäre ihres Berufs, haben wenige Wochen vor dem Februar verkündigt, der Thron Louis Philipp's stehe fest wie Eisen, und wenige Wochen später war er zersplittert. Glauben Sie nicht, daß, wenn Sie einen Deckel legen da oben auf den Krater oder auf den Abgrund, den Sie schließen zu können behaupten, er damit auch wirklich geschlossen sei. Man sagt: die Weltgeschichte wiederholt sich nicht, und doch wiederholt sie sich so sehr. Unsere Zustände werden von Tag zu Tag denen von 1789 ähnlicher. Sehen Sie die Meinung in den einzelnen Truppencorps bei uns, sehen Sie dieses — Drängen möchte ich sagen nach äußerem Krieg, sehen Sie das Bestreben, die thatsächlich zerfallene Gewalt wiederherzustellen, sehen Sie die furchtbare Besetzung der Grenze, wohin sich die Liebe und die Sympathie des Volks wendet, weil dort die Freiheit wohnt; dagegen die — Vernachlässigung möchte ich fast sagen, wenigstens die unbegreifliche Schutzloslassung der andern Seite, wo die Tyrannei wohnt, und wo sich des Volkes Haß und Furcht hinwendet. Sehen Sie ferner die beständigen Mahnungen

Digitized by Google

daran, dieſe „junge" Verſammlung ſolle ſich nicht übereilen, und denken Sie dabei an den Abbé Maury, der ſeiner Zeit ganz Daſſelbe ſprach. Alsdann werden Sie in dieſen wenigen Zügen ſchon die außerordentliche Aehnlichkeit unſerer Zuſtände mit jenen erblicken. Unſere Aufgabe iſt es, aus der Geſchichte zu lernen, nicht ihre Lehren zu mißachten, und dann können wir es nicht verhehlen, daß die Schreckensherrſchaft, die man uns aufgeſtellt hat, nicht zu Paris, ſondern zu Pillnitz und Coblenz geboren worden iſt, wo man den eitlen Verſuch machte, eine zu Grunde gegangene Gewalt wieder herzuſtellen. (Zuruf von der Linken: Sehr wahr!) Wir können uns nicht verhehlen, daß das Veto den 10. Auguſt und den 21. Januar heraufbeſchworen hat; Ludwig XVI. iſt am Veto zu Grunde gegangen, und die Nation hat es im erſten Augenblicke gefühlt, daß dort der wunde Fleck lag, denn von dem Ausſpruche an hieß er nur Veto. (Links: Bravo!) Laſſen Sie dieſe Lehre der Geſchichte nicht vorübergehen. Wahrſcheinlich vermögen wir noch der Revolution, die thatſächlich da iſt, eine andere Bahn zuzuweiſen, wenn wir ihr gerecht werden. Man hat geſtern die Freiheit verglichen mit der Liebe zum Weibe, und eine Zeitung unſeres Nachbarſtaates, eine franzöſiſche, hat es jüngſt behauptet, das deutſche Volk ſei zu alt geworden, um in kühnem Griffe, in männlicher Umarmung ſich die holdeſte Braut: die Freiheit, zu erobern und ſie unzertrennlich an ſein Herz zu drücken. Man hat geſehen, daß die Schrecken einer einzigen Nacht die Haare bleichen, und den Menſchen zum Greiſe machen können. Wie ſollte das Herz eines Volkes nicht abſtumpfen können unter einer dreißigjährigen Tyrannei, wie ſollte es nicht alt werden unter der Knechtſchaft eines Menſchenalters! Aber auch das alte Herz kann lieben, und es liebt inniger, wenn auch ruhiger als das

junge, weil es das Bewußtsein in sich trägt, daß der Liebesfrühling ihm nur noch einmal kommt. Es wird für die Erkorene in die Schranken treten, nicht mit der Aufwallung des Jünglings, aber mit der vollen Kraft des reifen Mannes. Ueberliefern Sie die Braut des besonnenen deutschen Volkes nicht ihrem ärgsten Todfeind: der Gewalt! (Von allen Seiten: Bravo! Klatschen auf den Gallerien.)

Rede

in der Sache der Polen.

Gehalten

am 24. Juli 1848.

Es giebt wohl kaum eine eigenthümlichere Stellung, als diejenige ist, wo ein freigewordenes oder freiwerdendes Volk entscheiden soll über das Schicksal eines dem Untergang scheinbar gewidmeten Volks. Wir haben wahrscheinlich wichtigere Beschlüsse gefaßt, als der heutige ist, wir werden vielleicht wichtigere fassen, aber wir werden schwerlich irgend einen fassen, bei dem die Gerechtigkeit so laut und so gewaltig an unser Herz schlägt mit ihren Aufforderungen, und bei der möglicherweise ein Zwiespalt entsteht zwischen den Forderungen der Gerechtigkeit und denjenigen, die das Nationalgefühl macht. Erregt schon das Unglück an und für sich eine lebendige Theilnahme, gibt es nach dem Ausspruche eines von allen Parteien und allen Richtungen verehrten Polenhelden keinen größeren Schmerz,

Digitized by Google

als den eines untergehenden Volkes, weil der Gesammtschmerz der ganzen Nation sich vererbt auf die noch lebenden Glieder bis zum Letzten hinab und der Letzte ihn in seiner Gesammtheit tragen muß, wie Kosziusko in der Schweiz ausgesprochen hat; so wird diese Theilnahme noch erhöht dadurch, wenn man auf das Volk selbst einen Blick wendet und nicht blind für seine Mängel und Fehler — denn wer hätte die nicht? — dennoch genöthigt ist, ihm in der Geschichte einen der ehrenvollsten Plätze anzuweisen. Meine Herren! Vergessen wir es doch ja nicht, wie lange Polen einen Wall gebildet zwischen der nordischen Barbarei und der westlichen Bildung, vergessen wir es doch ja nicht in dem gegenwärtigen Augenblick, wie viel wir ihnen zu danken haben in den früheren Jahrhunderten; und wenn wir jetzt nur zu leicht geneigt sind, die Schattenseite dieses Volkes zu betrachten, vergessen wir doch ja nicht, daß dasselbe seit undenklicher Zeit in seinem Schooße den Einwanderern gewährt hat, wonach wir in Deutschland in diesem Augenblick noch ringen: daß die Gewissensfreiheit nirgends so geschützt war, als in Polen, und daß selbst die verachteten und von der ganzen Welt zurückgestoßenen Juden eine Heimath dort fanden. (Mehrere Stimmen: Bravo!) Ich würde Ihnen noch manche geschichtliche Erinnerung darbieten können aus vergangenen Zeiten Polens, ich will aber darauf verzichten: Denen aber, die so sehr bereit sind, heute das polnische Volk in den möglichst tiefen Schatten zu stellen, ihm alle Tugend abzusprechen, und alle Laster ihm anzuhängen (Unruhe auf der Rechten), muß ich zurufen, sie sollen nicht vergessen, daß wir einen großen Theil der Schuld davon tragen. Das Volk ist seit achtzig Jahren zerrissen, geknebelt und unterdrückt, und wir haben es beraubt seiner inneren Kraft und seines Landes und seiner Selbstständigkeit und seiner Freiheit. Und wenn nach acht-

Digitized by Google

zig Jahren Derjenige, den wir zu unſern Füßen niedergetreten haben in den Schmutz, ſchmutzig erſcheint, dann wälzen Sie die Schuld nicht auf ihn. Es mag ſehr richtig ſein, daß in den Jahren ſo langer Unterdrückung, ſo langer ſyſtematiſch gepflegter Demoraliſation, d. h. geiſtiger Zerſtörung, ſo wie äußerlicher, Manches ſich an dieſes Volk angehängt hat, von dem es früher nichts gekannt hat; es mag ſein, daß es geſunken iſt von Stufe zu Stufe; dann aber iſt es um ſo mehr unſere Aufgabe, dazu beizutragen, daß es ſich wieder erhebe, weil wir Theil haben an ſeinem Verſinken. So paart ſich mit der Theilnahme an dem Volke das Bewußtſein der Schuld unſerer Väter, die wir tilgen müſſen. Denn ein Volk geht nicht dahin, wie ein Menſch, ein Volk bleibt immer daſſelbe, und ſühnen muß das Volk, was das Volk, wenn auch ohne ſeine Zuſtimmuug, in ſeinen damaligen einzigen Vertretern geſündigt hat. Ein Mann, den Sie wahrſcheinlich nicht zu den Wühlern und Anarchiſten zählen werden, ein Mann, der kaum jemals anf der linken Seite irgend eines Hauſes geſeſſen hat, deſſen ſtaatsmänniſchen Verſtand und deſſen tiefe Gedankenfülle bei Auffaſſung der europäiſchen Ereigniſſe aber alle Parteien anerkannt haben, hat es geſagt, „daß das der Alp ſei, der unſere Geſchichte, unſere Politik des achtzehnten Jahrhunderts, den Begriff der Nationalität, der Sittlichkeit, den Friedenszuſtand, die Zukunft und das ganze Völkerrecht drücke, das Unrecht, das an Polen begangen worden ſei.“ Dieſer Mann — es iſt der alte Gagern, deſſen Namen ſie mit Ehrfurcht begrüßen werden — er hat „keinen andern Schmerz über ſein Daſein gekannt, keine andere Urſache es zu bereuen, als daß er in dieſer Zeit der durch und durch falſchen Handlungsweiſe — Seitens der Diplomatie und alten Herrſchaft — gelebt hat.“ Er ſagt es Ihnen ſehr deutlich, daß „die Schuld, die begangen worden iſt, nicht bloß auf Diejenigen kommt, die ſie unmittelbar

begangen haben, sondern auch auf Diejenigen, die sie fortsetzen dadurch, daß sie ihre Kraft nicht anwenden, um sie zu sühnen.“ Und er sagt Ihnen endlich, „daß es in Europa keinen Frieden, kein Völkerglück, keine Sicherheit der Zustände, keine auf der Gerechtigkeit fußende Zukunft und keine Freiheit geben könne, bis die Schuld gesühnt sei, die man an Polen begangen habe.“ (Vielseitiger Beifall.) Was ist bis jetzt zu dieser Sühne geschehen? Die Polen haben in einem langen Zeitraume der Unterdrückung zu verschiedenen Zeiten den Versuch gemacht, sich frei zu machen, und das Joch wieder zu brechen, welches man auf ihren Nacken gelegt hatte. Je nachdem die Zeitumstände waren, hat man das Heldenmuth und Revolution genannt; je nachdem die Zeitumstände waren, hat man sie bewundert und hat sie geschmäht. Ich will kein Urtheil darüber fällen, auf welchem Punkt wir gegenwärtig angelangt sind, aber sagen muß ich, daß es nach den Resultaten der letzten Monate auf jeden Fall Veranlassung gibt, einzugestehen, daß das seit 80 Jahren unterdrückte Volk vielen andern in Europa mit dem Beispiel der Vaterlandsliebe und des nie zu vernichtenden Muthes vorangegangen ist, welches, wenn es nachgeahmt worden wäre, in unserm Vaterland uns höchst wahrscheinlich nicht auf die tiefe Stufe des Elends hätte sinken lassen können, auf welcher wir am Schlusse des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts uns befunden haben. Auch jetzt, wo aufs Neue der Frühling dahinzog über die Völker, haben die Polen Theil nehmen wollen an dem werdenden Tage. Sie haben geglaubt, daß auch für sie die Stunde der Wiedergeburt geschlagen habe, und in diesem Glauben haben sie die Hand gelegt an diese Wiedergeburt, wo und wie sie konnten, und wenn Sie ihnen sagen wollen, oder sagen müssen: daß sie hin und wieder übereilt oder unbesonnen gehandelt haben, dann erkennen Sie wenigstens an, daß der Trieb, der sie

Digitized by Google

geführt hat, ein edler war, und daß es um so edler ist, die letzte Kraft dem Vaterlande zu weihen, jemehr dieses Vaterland unterdrückt ist, und je geschwächter die Kraft selbst ist, die man in die Wagschale legen kann. Ich will hier nicht anklagen! denn klagte ich an, ich würde in den Fehler verfallen, den ich dem Ausschuß-Berichte demnächst vorwerfen will; wie sehr auch das Herz geneigt ist, für Polen Partei zu nehmen — und es ist eine schöne Seite des menschlichen Herzens, daß es Partei nimmt für das Unglück, selbst dann Partei nimmt, wenn es möglicherweise das Unglück zu hoch, seine Gegner zu tief stellen sollte — ich will doch nicht anklagen, ich will der Mahnung des Vorsitzenden gedenken, die so hochwichtige europäische Frage mit schonender Milde zu behandeln. Ich will nicht hinweisen auf die Gefahren, die uns von Rußland drohen, und nicht ausführen, wie wir denselben einen Damm entgegenstellen können, indem wir zugleich unsre Schuld und unser Gewissen sühnen. Ich will nur fragen, wenn wir hier die Angelegenheiten der europäischen Politik, Angelegenheiten von dem gewaltigsten Gewichte nicht blos für unser Vaterland, sondern für das gesammte Europa, entscheiden, nach welchem Principe handeln Sie denn da? Ist es die territoriale Auffassung der Dinge, die Sie bestimmt, wie das z. B. hinsichtlich Schleswig-Holsteins, der Slaven und Triests der Fall gewesen zu sein scheint? Warum sind Sie dann nicht von demselben Principe ausgegangen, wenn es sich darum handelt, ein andres Volk zu beurtheilen, dem eine Anzahl Deutscher einverleibt ist, wie uns eine Anzahl Dänen und Slaven und Italiener, und wie sie heißen mögen? Oder ist es der Nationalgesichtspunkt, der Sie leitet? — Nun, dann seien Sie auf der andern Seite so gerecht, und wenn Sie Posen durchschneiden, um die Deutschen zu reclamiren, so schneiden Sie auch Schleswig durch, geben Sie die Slaven los, die zu Oesterreich

Digitized by Google

gehören, und trennen Sie auch Südtyrol von Deutschland. — Ja, ich sage mehr: Wenn Sie ein so lebhaftes Nationalgefühl haben, und durch dasselbe allein sich leiten lassen wollen, so befreien Sie die deutschen Ostseeprovinzen von der Herrschaft Rußlands, und befreien Sie die 600,000 unglückseligen Deutschen im Elsaß, die sogar unter der Herrschaft einer Republik schmachten. (Anhaltender Beifall.) Entweder das Eine, oder das Andere ist richtig, denn sich die Politik zurechtmachen in der Art und Weise, wie sie Einem eben für den Augenblick paßt, das ist nach meiner Ansicht gar keine Politik. — Ich will aber auch hier mild sein, und sagen: es ist möglich, daß nach einer 80jährigen Unterdrückung für die Polen auch die Nothwendigkeit eingetreten ist, einen Theil ihres Bodens abzugeben; es ist möglich, daß es eine Nothwendigkeit ist, eine Linie zu ziehen; es ist möglich, daß die Freiheit wie die Gerechtigkeit Dieses gebieten können, — dann können Sie diese Frage nur entscheiden, wenn Sie mit all der Gründlichkeit, die eine schöne Eigenthümlichkeit unsers Volks ist, diese Nothwendigkeit nachweisen. Ich suche vergebens in diesem Berichte auch nur im Allerkleinsten einen Nachweis, und muß bekennen, ich begreife es nicht, wie ein solcher Bericht in einer deutschen Volksvertretung nur hat gemacht und vorgelegt werden können. Nichts ist darin, als Angaben auf Zeitungsgeschwätz hin, nicht eine einzige Nachweisung ist darin, wo eine vernünftige Grenze in Polen ist, nirgends ist eine Nachweisung über das wahre Bevölkerungs-Verhältniß, oder über die topographische Lage der Dinge, nicht eine Tabelle oder Karte, die belehrte, gar nichts. In Bausch und Bogen sollen Sie entscheiden, ohne Kenntniß der Dinge, über eine Frage, die uns in größere Verwickelungen stürzen kann, als es in dem europäischen Leben noch gegeben hat! Muß man einen Schnitt machen in das Land, so kann man diesen Schnitt

nur machen in Uebereinſtimmung mit Denen, die dieſe Territorial-Verhältniſſe feſtgeſtellt haben; wenn man das Beiſpiel von Krakau wiederholt, ſo wundere man ſich wenigſtens nicht, wenn die europäiſchen Verträge, die für uns keine Geltung haben, wo ſie uns oder der übertriebenen Eroberungsluſt unſerer jungen und zweifelhaften Freiheit unbequem ſind, auch von Andern nicht mehr geachtet und nicht mehr als beſtehend anerkannt werden; wundern wir uns nicht, wenn in dem Augenblicke, wo wir Alle auf das Innigſte betheiligt ſind, daß das Gewordene ſich befeſtige, bei uns und bei unſern Nachbarn die Partei kommt und Volksleidenſchaft auf ihrer Seite, die als erſte Verkündigung ihres Sieges von der Tribüne herab erklärt: „Polen ſoll befreit werden, wenn nicht durch unſere Vermittelung, durch unſere Waffen.“ Dann geben Sie die Zukunft der Welt preis dem ungewiſſen Schickſale eines langen und blutigen Krieges, dann vernichten ſie vollſtändig den Wohlſtand des Volkes, der jetzt ſo tief erſchüttert iſt, und ſo nothwendig hat, ſich wieder zu erholen. Ich will nichts von Ihnen als den Ernſt und die Prüfung, die uns nothwendig iſt, eine Prüfung, die man ſelbſt als nothwendig erkannt hat, wo man tiefer betheiligt iſt bei dieſen Angelegenheiten, als wir es für den gegenwärtigen Augenblick ſind. Die preußiſche Regierung, welche die Theilung Polens ausgeführt hat, hat die Nothwendigkeit anerkannt, die Acten wieder aufzunehmen und näher anzuſehen, was damals geſchehen iſt; ſie hat im Vereine mit ihren Vertretern eine neue Unterſuchung angeordnet und einer Commiſſion der dortigen Volksvertreter übertragen, oder mindeſtens übertragen laſſen; ſie wird die Berichte dieſer Commiſſion erwarten und ſie wird, ich zweifle nicht, darnach handeln. Mehr verlange ich auch nicht. Man kann die Völkerſchickſale nicht aufhalten: haben die Polen uns ein Stück Boden, und haben ſie uns

so und so viel deutsche Bewohner abzugeben, wohlan, so mögen sie dieses Schicksal tragen, wie manches andere harte Schicksal, das sie haben tragen müssen; aber man zeige ihnen nicht mit Shrapnells, sondern mit Gründen der Vernunft und der Nothwendigkeit, daß sie es müssen; man zeige es ihnen im Angesichte von Europa, und erst dann, wenn sie mindestens wieder angefangen haben, ein Volk zu sein, nicht jetzt, wo sie gebunden sind an Händen und Füßen, und wo wir nicht mit ihnen unterhandeln, sondern ihnen nur abnehmen können, was wir haben wollen. Man thue ihnen, den Schwachen und Unglücklichen, gegenüber, was man gegenüber von Rußland und Frankreich that, weil sie stark und gewaffnet sind; man wende ihnen zu, was ihnen gebührt: die Schonung, die das Unglück in so hohem Grade in Anspruch nimmt, und man behandle sie eher milder, als härter denn andere Völker; das ist das Einzige, was ich beantrage. Beauftragen Sie die Gewalt, die Sie geschaffen haben, mit eignen Augen zu sehen, nicht mit den trüben Augen, die die gegenseitigen Parteischriften hervorgerufen haben; gedenken Sie an die Worte des Dichters, „daß von der Parteiengunst und Haß entstellt das Characterbild der Zustände in der Geschichte schwankt." Lassen Sie Ihren verantwortlichen Minister Ihnen gegenübertreten, von dieser Tribüne herab Ihnen sagen: „Das ist nothwendig," und wenn er das sagt und mit Gründen belegt, dann werden Sie ruhig der Nothwendigkeit gehorchen können. Indem ich also nichts von Ihrer Gerechtigkeit verlange, als eine Untersuchung der Sache, schließe ich mit den Worten einer Herrscherin, die betheiligt war bei der Theilung Polens. Sie sagte: „In dieser Sache, wo nicht allein das offenbare Recht himmelschreiend gegen uns ist, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wider uns ist, muß ich bekennen, daß zeitlebens

ich nicht so geängstigt mich befunden und mich sehen zu lassen schäme. Bedenke der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein elendes Stück von Polen unsere Ehre und Reputation in die Schanze schlagen.“ Das schrieb Maria Theresia an Kaunitz. (Stürmisches Bravo von der Linken.)

Rede

über den Waffenstillstand mit Dänemark.

Gehalten

am 16. September 1848.

Man hat uns im Laufe der jetzigen Verhandlungen vielfach zur Ruhe und zur Besonnenheit gemahnt, und allerdings ist dieselbe nothwendig bei einer Verhandlung dieser Art; allein ausschließen kann dieselbe doch wohl nicht jene lebendige Empfindung für Das, was wir verhandeln, und die man gestern richtig mit Leidenschaft bezeichnet hat. Denn soweit die Geschichte reicht, hat die Leidenschaft stets die Ereignisse geboren, die Ruhe und Besonnenheit hat sie erzogen; wir sind aber wirklich in dem Falle, die auf dem Papier stehende deutsche Einheit zur Wirklichkeit zu machen, sie in das Leben zu rufen; und dazu gehört Leidenschaft, dazu gehört eine lebendige Empfindung. So selten es der Fall sein mag, so vollkommen bin ich mit Herrn Jordan einverstanden, daß die Haltung unseres Reichsministeriums keinesfalls in dieser Frage von der Art gewesen ist, daß ich in die Lobsprüche einstimmen könnte, die man ihm ertheilt

Digitized by Google

hat. Ich will nicht von der heitern Laune des Herrn v. Schmerling reden; ſie hat mich erfreut, denn nach den Erfahrungen, die wir an einem der letzten Tage ſeiner Bundespräſidentſchaft gemacht haben, ſcheint das ſein Schwanengeſang ſein. Ich meine nicht den der Perſon als Miniſter, ſondern den des alten Bundestagsſyſtems, welches mit ihm an der Herrſchaft geweſen iſt. Inwiefern des Reichsminiſters des Auswärtigen, Herrn Heckſcher's Vertheidigung, die hier mit Anrufung aller Zeugen, aller proceſſualiſchen Formen ſtattgefunden hat, geeignet war, der Sache, die er vertrat, Anhänger zu verſchaffen, wird der Erfolg zeigen. Ich muß mit dem Redner vor mir übereinſtimmen, daß ich lieber die Sache, als die Perſon des Reichsminiſters vertreten geſehen hätte. Es iſt geſtern darauf hingewieſen worden, daß dieſe (linke) Seite des Hauſes die Centralgewalt nicht in der Weiſe gewollt habe, wie ſie geſchaffen worden iſt, und das iſt richtig; allein man iſt auch ſo gerecht geweſen, zu ſagen, daß man, wenn es ſich darum handle, die Centralgewalt ſtark und zur Wirklichkeit zu machen, zu uns vertraue, wir werden die Hand dazu bieten, und ich verſichere, wir werden es. (Bravo in der Verſammlung.) Wir werden alle Miniſterien, die halb und zweideutig und feig ſind, und nicht wiſſen, was ſie ſollen und wollen, mit allen Kräften, die uns zu Gebot ſtehen, bekämpfen, bis zu dem Augenblick, wo wir ein ſtarkes haben, einerlei ob von dieſer oder jener Seite (Bravo!) und deßhalb greifen wir das Miniſterium an, das noch in einem halben Leben vor uns tritt. Deßhalb weiſen wir für ſeine traurige Haltung auf die Art und Weiſe hin, wie die Limburger Frage verhandelt worden iſt, wie man officielle Actenſtücke durch halbofficielle Briefe verleugnet und zu nichte macht, wie man die Centralgewalt oder vielmehr ihren Träger bei öffentlichen Gelegenheiten auftreten läßt, und wie man in dieſer Sache verfahren iſt.

Als das Miniſterium ſein Amt antrat, hatte es jenen Krieg vor ſich: allein nachdem Ihnen hier im Auguſt geſagt worden iſt, daß es eben noch beſchäftigt ſei, ſich die Schreibmaterialien anzuſchaffen, iſt es begreiflich, daß es ſich um dieſen Krieg nicht bekümmern konnte. Es iſt der ganze Monat Juli vergangen, und man kann nicht das Kleinſte aufweiſen, daß ſich das Miniſterium darum bekümmert hat. Am Ende Juli brachte man ihm die Kunde von den Waffenſtillſtands-Präliminarien zu Malmö und Bellevue, die ihm die engliſchen Zeitungen vier Wochen vorher gebracht hatten, und dann erſt begann es — — nichts zu thun. (Gelächter.) Die preußiſche Regierung verlangte von ihm eine unbedingte Vollmacht zum Abſchluß des Waffenſtillſtandes; überraſchen kann es uns allerdings nicht, nachdem Heckſcher bei Gelegenheit der Verhandlung des Raveaux'ſchen Antrags uns die Theorie entwickelt hat, daß man Das, was man beſitzt, nicht auszuſprechen brauche, daß das Miniſterium bei dem Anſinnen, welches ihm geſtellt wurde, auch nicht für nothwendig hielt, die Genehmigung vorzubehalten. Wenn der Reichsminiſter Heckſcher in ſeinem Privatverkehr derartige Anſichten hat, dann iſt es allerdings ſeine Sache, inwiefern er darnach leben will, oder nicht; wenn ihm aber von uns etwas anvertraut iſt, — und das war das Geſetz über die Centralgewalt, — und es zweifelt Jemand daran, daß dieſes anvertraute Gut unſer iſt, dann verlange ich vom Reichsminiſter Heckſcher, daß er das ihm anvertraute Pfand hüte, und das hat er nicht gethan. (Bravo!) Man hat uns geſagt, die Verhandlungen, wie ſie nun einmal ſeien, und namentlich der zweideutige Paſſus, „die gewünſchte Vollmacht" habe Preußen berechtigt, zu handeln, wie es gethan hat. Das muß ich freilich beſtreiten, und namentlich gegen Den beſtreiten, der die Forteriſtenz des deutſchen Bundes mit

ſoviel Beſtimmtheit behauptet hat; denn in der deutſchen Bundesacte und in der Wiener Schlußacte iſt ausdrücklich feſtgeſetzt, daß bei einem Bundeskrieg kein einzelnes Glied des Bundes im eigenen Namen verhandeln kann und darf. Auf dieſen Grund hin hat auch der Bundestag den damaligen Vollmachtträger, die preußiſche Regierung, darauf aufmerkſam gemacht, daß bei „jedem wichtigen und präjudizirlichen Abſchluß, ja bei jeder Verhandlung dieſer Art" die Genehmigung des Bundestags eingeholt werden müſſe. Wollen Sie demnach ſich auf die Bundesacte ſtellen, ſo war Preußen zum Abſchluſſe in keiner Weiſe befugt; wollen Sie ſich auf das neue Geſetz über die Centralgewalt ſtellen, ſo war es dazu ebenſowenig befugt. Was aber das Reichsminiſterium betrifft, mit dem wir es in dieſer Frage allein zu thun haben, ſo glaube ich, lag ihm nicht blos ob, die Geſetze zu bewahren und die Centralgewalt auf eine würdigere Weiſe, als es gethan hat, zu vertreten; ſondern man ſollte bei ſo ſcharfſichtigen Männern, wie die Reichsminiſter, glauben, ſie hätten die Verhältniſſe auch ins Auge gefaßt. Dann würde ihnen nicht entgangen ſein, daß gerade merkwürdigerweiſe ſeit Schaffung der Centralgewalt von Seiten Preußens mit einer Haſt auf dieſen Waffenſtillſtand zugeſteuert wurde, die in der That überraſchen muß. Unmittelbar nach Schaffung der Centralgewalt kamen die vorläufigen Bedingungen von Malmö, wurde die Vermittelung Englands bei Seite gelaſſen und die Schwedens angenommen, kamen die Unterhandlungen von Bellevue, und in einer ununterbrochenen Reihenfolge kam man zum Abſchluß des Waffenſtillſtandes. Nichts iſt natürlicher, als daß Dänemark, nachdem es ſah, mit welcher Haſt man den Abſchluß des Waffenſtillſtandes betrieb, ſich in ſeinen Anforderungen ſteigerte, daß es mehr verlangte als anfangs. Ich will indeſſen nicht wiederholen,

Digitized by Google

was bereits oft hier gesagt worden ist, inwiefern die letzten Bedingungen von den ersten abweichen; ich will auch nicht darauf hinweisen, daß es sehr gleichgiltig ist, ob der Graf v. Moltke an der Spitze der Regierung stand, oder nicht; denn um die Person handelt es sich nicht, es handelt sich darum, daß man den Mann, in dem das dänische Princip am schärfsten ausgeprägt war, an die Spitze der Regierung stellte. Man sagt nun als eine Concession: Graf v. Moltke ist zurückgetreten; nein, meine Herren, er ist zurückgetreten worden, und wenn man jetzt angeblich eine gute Miene zum bösen Spiele macht, so ist Das nichts Anderes, als die Anwendung des Sprichworts von dem Fuchs, dem die Trauben zu sauer sind. Was wird kommen? Nichts Anderes, als ein anderer Moltke, wenn er auch nicht so heißt. So hat man denn einen Waffenstillstand in dem Augenblick abgeschlossen, wo die vereinten Kräfte von Deutschland sich auf dem Schauplatze des Krieges gesammelt hatten, als die Söhne unseres Vaterlandes von allen Seiten zusammengeströmt waren, als Deutschland zum ersten Male seit dem Erwachen der neuen Zeit seine gemeinsamen Kräfte üben sollte, also die sichersten Bürgen in denselben gegeben waren, daß wir einen ehrenvollen Frieden schließen konnten. Wie der Waffenstillstand beschaffen ist, darüber lesen Sie die Blätter unserer Feinde, lesen Sie namentlich Fädrelandet, welches hier citirt wurde. Warum aber dieß Alles? Warum wurde nicht direct verhandelt, warum nicht wenigstens die Verhandlung, ich will nicht sagen, beaufsichtigt, aber von Seiten der Reichsgewalt daran Theil genommen? Ich kann mir darüber keine Rechenschaft geben, denn da, von wo uns Auskunft darüber kommen sollte: beim Ministerium, finden wir dieselbe Einheit und Einigkeit, wie wir sie in der Limburger Frage fanden, wo die Minister hier nicht wußten, was diese dort

vorbrachten. Herr Heckſcher hat uns etwa geſagt: „Wenn Dänemark behauptet, es könne mit der Centralgewalt nicht unterhandeln, ſo iſt das eine Lächerlichkeit; man hat hier eine hiſtoriſche weltbekannte Thatſache verleugnet, und darüber braucht man gar nicht zu reden.“ Der diplomatiſchere Herr v. Schmerling ſagt uns dagegen: „Gott bewahre, die Centralgewalt war für Dänemark gar nicht da, ſie war ihm ja nicht angezeigt, wie konnte es alſo mit der Centralgewalt verhandeln?“ Die Sonderbarkeit, die darin liegt, daß der Herzog von Holſtein nichts davon wußte, will ich nicht wiederholen, aber auf einen andern Umſtand aufmerkſam machen, daß nämlich dieſes Ding, welches den Dänen gar nicht bekannt, und für ſie nicht in der Welt war, deſſen ungeachtet einen Bevollmächtigten ernennen, demſelben eine Vollmacht geben, und von ihm verlangen konnte, auf Grund dieſer Vollmacht mit den Dänen einen Waffenſtillſtand abzuſchließen. Das geht über meinen, freilich nicht diplomatiſchen Verſtand hinaus. Etwas aber iſt mir klar: entweder war die Centralgewalt wirklich nicht vorhanden, und dann handelte das Miniſterium uns gegenüber pflichtwidrig, denn es mußte Preußen allein bevollmächtigen, und das Geſetz vom 28. Juni umgehen; oder es war die Centralgewalt eine hiſtoriſche Thatſache, die man nicht leugnen konnte, und dann begreife ich nicht, wie man ſolche Entſchuldigungen vorbringen mochte, wie wir ſie vorgeſtern hier gehört haben. Freilich von einem Miniſterium, das die neugeſchaffene Centralgewalt, die ſo ſehr der Entſchiedenheit bedarf, entſchieden vertrat, hätte man erwartet, daß es eine Antwort gab, wie ſie Bonaparte zu Campoformio gegeben hat. „Streichen Sie“, ſagte er, „die Anerkennung der Republik aus; wir brauchen ſie nicht, denn ſie iſt klar wie die Sonne am Himmel.“ (Bravo!) Dieß war indeſſen nicht genug. Man ſchickte auch einen Geſandten hin, und

Digitized by Google

bot auf andere Weiſe ſeine Dienſte an. Treu dem bekannten Briefe des Herrn v. Beucker ſpielte man ſo eine Art von Vermittelungspolizei in Schleswig-Holſtein. Die preußiſche Regierung ſah ein, daß ihr die Landesverſammlung gefährlich ſei, und fürchtete die durch dieſelbe aufgeregten Leidenſchaften. Sie fand aber, wie ihr ſehr gewandter Agent ſagte, die „paſſende Form" hierzu, indem ſie das Miniſterium der Centralgewalt die Kaſtanien aus dem Feuer holen ließ, und es beauftragte, es möchte dieß doch den Schleswig-Holſteinern auf eine paſſende Weiſe beibringen; das Miniſterium war dazu bereit, und berief ſich nicht blos auf die Unthunlichkeit, ſondern auch auf einen Beſchluß der Nationalverſammlung, wonach keine conſtituirende Verſammlung mit der hieſigen zugleich ſtattfinden ſolle, ein Beſchluß, der niemals gefaßt worden iſt. Man ging noch etwas weiter, und ſchickte einen Geſandten. Ehre dem Manne, der dorthin gegangen iſt, aber tiefes Mitleiden ſeiner Stellung. Seit dem Bürgermeiſter von Saardam komiſchen Andenkens hat kaum ein Diplomat eine ähnliche Rolle geſpielt, wie dieſer Geſandte der deutſchen Centralgewalt. Er ging nach Berlin, wo man ihn kaum anhörte; er ging nach Schleswig-Holſtein, und ſtand dort gänzlich hinter den Couliſſen, wie ein junger Menſch, der in das Theater ſich geſchmuggelt hat und nicht geſehen ſein will. Er ſchickte Perſonalliſten nach Malmö, als es ſich darum handelte, Perſonen zu wählen. Wir kennen leider in dieſem Augenblick noch nicht, welche Liſten es waren; aber factiſch liegt uns vor, daß man ſie in den Papierkorb warf. Er ging nicht nach Malmö, wohin er eingeladen wurde, und es war gewiß das Beſte, was er thun konnte; denn er würde eine noch traurigere Rolle dort geſpielt haben, als im Hintergrunde. Der Inhalt des Waffenſtillſtandes wurde ihm vor der Ratification nicht mitgetheilt,

Digitized by Google

denn was ging das die Centralgewalt Deutschlands an? Er reiste ab ohne Protest und ohne Verwahrung, und die ganze Reise gab nicht einmal Veranlassung zu einem gastronomischen Bericht, worin doch das Ministerium des Auswärtigen so groß ist. (Heiterkeit.) Das preußische Ministerium fügte zu der ihm angethanen — lassen Sie mich das Wort nicht aussprechen — noch den Hohn, indem es erklärte, es würde nach geschehenem Abschlusse sich vertraulich mit ihm unterhalten haben, wenn er hingekommen wäre, und die Weigerung des Generals von Below, ihm die Bedingungen mitzutheilen, verstand es dahin, daß er wahrscheinlich habe sagen wollen, er wolle sich auch vertraulich mit ihm unterhalten. Das sind, soweit sie uns vorliegen, die offenen Actenstücke; über die geheimen, die man allerdings in der Tasche haben soll, haben wir keinen Aufschluß; allein wir sehen wenigstens, daß das Ministerium des Auswärtigen, um der alten Diplomatie in Nichts nachzustehen, vertrauliche Briefe nicht zu drucken für gut befunden hat. Was die geheimen Actenstücke in dieser Sache betrifft, so berufe ich mich auf ein Mitglied dieser Seite des Hauses (der Rechten), auf Schubert, der uns im Ausschuß gesagt hat, er habe derartige geheime Noten gesehen; ich berufe mich ferner auf die Briefe des Herrn Camphausen, in denen immerwährend von den Einflüsterungen Rußlands die Rede ist, während doch durchaus nicht eine Zeile in den Acten enthalten ist, und ich berufe mich endlich auf die Depesche des Ministeriums an den schwedischen Gesandten in Berlin, worin dasselbe sa t, wenn man sich den Anforderungen Schwedens nicht füge, werde dasselbe Dinge veröffentlichen, die den Leuten, welche unterhandelt haben, nicht sonderlich angenehm sein werden. (Hört! Hört!) Was nach dieser Haltung mit unserem Ministerium zu thun ist, das bleibe

Digitized by Google

hier unentschieden. Unsere Seite wird allerdings nicht unterlassen, geeignete Anträge einzubringen, und sollten dieselben wegen mangelnden Gesetzes keinen Erfolg haben, so fürchte ich dennoch nicht, daß die Indemnitätsbill, die sich der Minister des Auswärtigen in seiner Verzweiflung von Lord Cowley geben ließ, von dem deutschen Volke bestätigt wird. So liegt also die Sache in diesem Augenblicke, und man sagt, wir sollen ratificiren; ratificiren einen Waffenstillstand, der gegen die Bundesacte, gegen die Wiener Schlußacte, gegen das Gesetz vom 28. Juni, gegen die Beschlüsse dieser Versammlung, und gegen die ausdrückliche Vollmacht geschlossen ist; ratificiren einen Waffenstillstand, der thatsächlich unmöglich und unausführbar ist. Wir können ihn ratificiren, aber dann sehen Sie sich auch die nothwendigen Folgen an, verlieren Sie sich nicht auf den sophistischen Irrweg des Mannes, der Ihnen vom historischen Rechtsboden vorgesagt hat, daß Sie den Waffenstillstand, wenn sich die Schleswig-Holsteiner ihm widersetzen, nicht mit Gewalt der Waffen auszuführen hätten. Wenn sie ehrlich sein wollen gegen Dänemark in vollem Umfange, wenn Sie die deutsche Ehre einsetzen für diesen Waffenstillstand, dann müssen Sie mit deutschen Truppen das rebellische deutsche Land Schleswig-Holstein zwingen, den Grafen Moltke oder irgend einen Anderen anzunehmen. Das ist eine nothwendige, eine ganz unvermeidliche Consequenz. Allein wenn wir aus den Actenstücken selbst gesehen haben, namentlich aus der merkwürdigen Aeußerung, die sich auf den Fürsten von Augustenburg bezieht, gesehen haben, daß es geheime Artikel gibt, wie können wir etwas ratificiren, was wir nicht kennen? Wie können wir den Kopf in eine Schlinge stecken, deren Weite wir nicht ermessen können? Ich wenigstens habe nicht Lust, wie die an ihrer eigenen Unfähigkeit bankerott gewordene

Digitized by Google

Diplomatie, mich darauf zu berufen, daß uns vielleicht eine Vorsehung aus dieser Schwierigkeit erretten werde. Es ist darauf aufmerksam gemacht worden, welche schwere Verluste die Küstenländer erleiden durch eine Fortsetzung des Kriegs, und gewiß ist das mit vollem Recht geschehen. Ich brauche Ihnen nicht zu wiederholen, was in dieser Beziehung mein Vorredner gesagt; aber aufmerksam machen muß ich Sie darauf, daß der Ruin dieser Küstenländer nicht von dem dänischen Kriege datirt, sondern von der Liebäugelei mit Rußland; von unserer Grenzsperre, von unsern Cartelverträgen; daß er dieselbe Ursache hat, wie die Hungerpest in Schlesien. Es wird längere Zeit noch einer sehr festen Haltung bedürfen, bevor Sie diesen Provinzen den Wohlstand wieder geben können, der fast systematisch untergraben worden ist. Man ruft uns ferner zu, wir sollen ratificiren im Interesse des Handels und der Gewerbe, und wer ein Herz für's Volk hat, wahrlich, der wird jedes Mittel ergreifen, das dazu führen kann; aber glauben Sie, daß Handel und Gewerbe emporblühen können, so lange anstatt der alten verwitterten Grundlage des gestürzten Staatensystems nicht eine neue und dauerhafte gefunden ist? Glauben Sie, daß dieses Schaukeln und Schwanken des Systems, das nicht hier- und nicht dorthin sich wendet, geeignet ist, das Vertrauen zurückzuführen? Glauben Sie, daß, so lange man in Deutschland nicht weiß, wer nach dem vulgären Sprüchworte Koch oder Kellner ist, es möglich sei, daß irgendwie Unternehmungen begonnen werden, die geeignet sind, dem großen Theil unserer hungernden Bevölkerung Lebensmittel zu geben? Ich glaube es nicht. Wir sollen ferner ratificiren, weil wir möglicherweise einen Bruch mit Preußen herbeiführen. Nun, in der alten Zeit, da hieß es allerdings, wenn man vom Staate sprach: Das Auge nur hinaufrichten auf die äußerste Spitze, wo uns der Flammen-

ſpruch entgegenſtrahlte: „L'état c'est moi!“ Dieſe Zeit iſt nicht mehr vorhanden, und das preußiſche Volk iſt wohl zu trennen von der wechſelnden Neigung der Regierung. Preußens Volk iſt, und es freut mich, das von dieſer Seite (rechts) gehört zu haben, ein deutſches Volk, und Preußens Volk wird mit uns fühlen, wie es in dieſem Waffenſtillſtand der geſammten geſitteten Welt gegenüber ſteht. Ich will nicht davon ſprechen, welche Rolle wir dem Auslande gegenüber ſpielen, wenn wir gegen Hannover allerdings Courage und ſehr hochklingende Redensarten haben, gegen Preußen aber nichts als gehorſame Diener. (Bravo auf der Linken.) Ich will auch nicht davon reden, daß wir keine neue Bilderſtürmer-Secte organiſiren wollen, um die Bildniſſe Friedrich's des Großen zu vernichten, oder daß wir dem Manne ſeinen Kienſpahn nicht auslöſchen wollen, der von dem großen Kurfürſten erzählt. Wir ehren die geſchichtlichen Erinnerungen eines Volkes; ſie ſind das Heiligſte, was es hat; wenn man aber eine neue Staatengeſtaltung nicht gründen dürfte, weil man neben dieſen Erinnerungen den Gedanken einer neuen Zeit aufbringt, ſo müßte Deutſchland noch in die 371 Territorien, die es am Anfange des vorigen Jahrhunderts hatte, getheilt ſein. (Zuruf: Sehr gut!) Man hat uns, und es war ein Sprecher aus Oeſterreich, vordeducirt, die Regierung ſei einerlei mit dem Volke, und wenn die eine angetaſtet werde, würde auch das andere angetaſtet. Dieſer Sprecher mag es bei ſeinen Landsleuten verantworten, wenn man conſequenter Weiſe dieſen zumuthet, ſie ſollten ſich identiſch betrachten mit dem Metternich'ſchen Syſtem und mit Metternich ſelbſt, der ſo lange Europa geknechtet hat. (Beifall.) Allerdings hat Herr Jordan bereits prophetiſch verkündet, was die preußiſche Nationalverſammlung in dieſer Angelegenheit beſchließen werde. Ich habe dieſen prophetiſchen Blick

nicht, aber einige Wahrscheinlichkeit habe ich dafür, daß die linke Seite der Versammlung zu Berlin diese Angelegenheit gerade so betrachten wird, wie die linke Seite zu Frankfurt, und ich bitte, gefälligst zu bedenken, daß nach der letzten Abstimmung vom 7. September die linke Seite die Mehrheit hat. (Hört! Hört!) Auch hat Herr Jordan bereits Diejenigen gezählt, die sich für den Waffenstillstand erklären werden; es waren 10 Millionen. Wie ist es aber mit den übrigen 6 Millionen, die also wahrscheinlich dagegen sind? Wir wollen den Bruch mit Preußen vermeiden, und bringen den Bruch in Preußen zur Erscheinung. Aber nicht allein, daß wir den Bruch des Nordens mit dem Süden bringen, den Bruch Preußens, wenn denn wirklich in Preußen die Sache so sein sollte, wie Sie uns dargestellt haben, dann bringen wir auch den Bruch Preußens mit Süddeutschland zu Wege. Worauf gründen Sie die Behauptung, daß es in Preußen so sein müsse? Zeigen Sie uns die Erzeugnisse der Presse und der Versammlungen, oder was es sonst sein soll, wo man sich mit so großer Begeisterung für die Genehmigung des Waffenstillstandes aussprach. Wir haben eine Reihe von Eingaben gesehen, die sich dagegen ausgesprochen haben; wir haben mit Fleiß und Sorgsamkeit die preußischen Zeitungen gelesen, und außer der „neuen preußischen Zeitung" keine gefunden, die sich in diesem Sinne ausgesprochen hat. (Zuruf: Hört! Hört!) Man weist hin auf die öffentliche Meinung; ihr Ausspruch liegt nahe genug, wenn von 67 Eingaben 66 sich in einem und demselben Sinne aussprechen. Es ist die schönste Erscheinung, die wir in Deutschland seit den Märztagen gehabt haben, daß das Volk in dieser hohen sittlichen Kraft sich erhebt, wo es gilt nicht nur seine Interessen, sondern seine Ehre zu vertreten; daß es nicht wägt und nicht prüft, sondern nur das eine allgemeine

Digitized by Google

Gefühl ausspricht: Wir stehen ein mit Gut und Blut dafür, daß diese Ehre eingelöst werde. (Anhaltendes Bravo auf der Linken und dem linken Centrum.) Allerdings hat man gesagt, diese Tausende zählen nicht. Es ist ein sehr verbrauchter Kniff des gestürzten Regiments, welches Tausende von Unterschriften nicht achtete, wenn sie von der Seite kamen, aber zehn Unterschriften für sehr hoch hielt, wenn sie von der andern Seite kamen (Zuruf von der Linken: Sehr gut!); allein wenn diese Tausende nicht zählen, und wenn man andere Tausende nicht dagegen aufstellen kann, so sollte man seine Augen doch nicht verschließen vor der Geschichte und vor den Thatsachen; man sollte nicht vergessen, daß unter weit größeren Hindernissen diese Tausende mächtig genug waren (Unruhe auf der Rechten) Kerkermauern zu sprengen, und Diejenigen zu befreien, die dahinter schmachteten. (Stürmischer Beifall des Hauses und der Gallerie.) Man sollte nicht vergessen, daß diese Tausende gerade es waren, die uns bis zu diesem Punkte geführt haben, wo wir jetzt stehen, und die uns hoffentlich weiter führen werden. Die Kammern sollen es sein, in denen sich die Meinung des Volkes ausspricht. Nun, die Kammern haben am Schlusse des vergangenen Jahres in allen Ländern Deutschlands kein Vertrauen mehr gehabt, und sind bis diesen Augenblick, trotz der neuen Zeit, noch nicht regenerirt, noch nicht eine einzige. Man hat uns sogar damit gedroht, wir würden verhungern in der Paulskirche, man würde die Mittel nicht mehr aufbringen können, die Nationalversammlung zu unterhalten; ich antworte Ihnen darauf ebenfalls mit der Geschichte, und sage Ihnen, das deutsche Volk hat zur Zeit, wo derartige Gaben ein ganzes oder halbes Verbrechen waren, Tausende durch Kreuzer- und Groschenbeiträge zusammengebracht zu den edelsten Zwecken, die ich hier nicht nennen

will (Hört! Hört! von der Linken), und dieſes deutſche Volk wird, wenn es ſich um ſein Leben und ſein Daſein handelt, größere Aufopferungen bringen, als ſelbſt für den edelſten Mann, den es jemals in Deutſchland gegeben hat. (Bravo und Beifall von vielen Seiten der Verſammlung und der Gallerie). Die ſittliche Empörung, von der ich geſprochen habe, gründet ſich darauf, daß die Errungenſchaften der Neuzeit, die Beſchlüſſe des Vorparlaments, die Beſtrebungen des Fünfziger-Ausſchuſſes, die Beſchlüſſe der Verſammlung, die Geſetze, die bis jetzt das Einzige ſind, was für den Geſammtſtaat feſtſteht, nicht geachtet worden ſind bei dieſem Waffenſtillſtand; ſie gründet ſich darauf, daß die alte Diplomatie gerade in demſelben Verhältniß, als ob wir keinen Märzmonat dieſes Jahres gehabt hätten, ſchaltet und waltet mit dem Schickſale der Völker nach ihrem Ermeſſen; ſie gründet ſich darauf, daß man den Söhnen, die ſich von dem Herzen des Vaters losgeriſſen haben, um ſich dem ungewiſſen Schickſale des Kriegs hinzugeben, ſagt: Kehrt nach Hauſe zurück, wir brauchen euch nicht mehr. Und dieſe ſittliche Entrüſtung lebt nicht nur im Volke, ſie lebt auch, und das iſt unſere Freude, im Heere. Die ſüddeutſchen Truppen, welche den Herrn Peucker ſchon vor langer Zeit ſo bedenklich gemacht haben hinſichtlich ihrer Stimmung, glauben Sie, daß ſie beſſer werden in Herrn Peucker's Sinne, wenn man ſie im vollen Bewußtſein ihrer Kraft und ihres Willens den Feinden entgegenführt, um dann zu commandiren: Kehrt um und geht nach Hauſe!? Glauben Sie, daß das deutſche Heer, welches man namentlich von dieſer Seite (zur Rechten gewendet) und bei verſchiedenen Gelegenheiten als nicht willenlos dargeſtellt hat, nicht als eine Maſſe, die wie eine Heerde dem Befehle folgt, unempfindlich ſei dafür, was in Schleswig-Holſtein mit ihm geſchieht und

Digitized by Google

geſchehen ſoll? Ich glaube es nicht; ich hoffe, daß der Soldat auch denkt, und wenn er denkt, dann wird er kennen lernen, daß die Demokratie in Deutſchland es wirklich nicht ſchlecht mit ihm meint, daß ſie im Soldaten den Bürger ehrt und anerkennt, wie in jedem Anderen, und daß ſie nicht die Letzte iſt, die dem Heere Beifall und Lob zujauchzt für die brave Haltung, die es in dieſer erſten Angelegenheit Deutſchlands eingenommen hat. (Bravo von vielen Seiten.) — Wir kommen auf den Punkt der Furcht vor dem auswärtigen Krieg, und es bietet ſich auch hier eine merkwürdige Erſcheinung dar. Die Furcht vor dem Krieg iſt immer unbedeutend, ungerechtfertigt und unbegründet, wenn es gilt, die Gewalt anzuwenden gegen das Princip der Freiheit; ſie iſt gefährlich im höchſten Grade, wenn es gilt, dieſelbe Gewalt anzuwenden für das Princip der Freiheit. (Hört! Hört!) Als es ſich um Poſen handelte, um die Vernichtung völkerrechtlicher Verträge, um Italien und Anerkennung des Rechts der Freiheit und Unabhängigkeit ſeiner Bewohner, da wieſen wir auf unſer Heer von 900,000 Mann hin, und trotzten der ganzen Welt. Jetzt, wo es ſich handelt, den thatſächlichen Zuſtand der Revolution in Schleswig-Holſtein anzuerkennen und zu erhalten, da fürchten wir uns vor der ganzen Welt. (Mehrere Stimmen: Sehr wahr!) Allerdings, die Gefahr eines auswärtigen Krieges iſt keine kleine; man darf ſie nicht leichtfertig betrachten; aber die Gefahr, die uns bis jetzt vorliegt, ſcheint mir freilich ſo groß nicht zu ſein. Wir haben uns geſträubt gegen die Vermehrung der Armee bis zu 900,000 Mann, und wir haben Ihnen das Bündniß mit der franzöſiſchen Republik dringend empfohlen. (Heiterkeit in der Verſammlung.) Droht uns Krieg von Weſten oder Oſten, wir bewilligen den letzten waffenfähigen Mann auch gegen die franzöſiſche Republik,

Digitized by Google

wenn ſich dieſelbe anmaßt, in unſere Angelegenheiten unbefugter Weiſe ſich einmiſchen zu wollen. (Bravo von der Linken.) Aber die Einmiſchung ſcheint mir bis jetzt noch nicht gefährlich, die auf völliger Sachunkenntniß beruhende Aufforderung des Miniſters des Auswärtigen der damaligen republikaniſchen Polizeiregierung in Frankreich ſcheint mir noch in keiner Weiſe einer Kriegserklärung ähnlich zu ſein. Von dieſer Auseinanderſetzung bis zum Kriege iſt noch ein ſo weiter Schritt, daß ich fürchte, der Terrorismus der Bourgeoiſie erlebt den Tag nicht, wo dieſer Schritt zurückgelegt iſt. Komiſch iſt es übrigens, daß eine Regierung und ein Staatszuſtand, der ſeine Exiſtenz noch nicht über vier Monate hinaus ſchreibt, und ſeinen erſten Geburtstag noch nicht gefeiert hat, ſich zum Ritter für die verroſteten Dynaſtie-Verträge aufwirft, die aus vergangenen Jahrhunderten herſtammen. (Bravo von vielen Seiten.) England, darauf hat man uns auch hingewieſen, droht uns, und das iſt mir auch nicht wunderbar. Nichts iſt natürlicher, als daß die „Erbweisheit ohne Gleichen," die dort das Volk ausbeutet, ſich nach beſten Kräften beſtrebt, ähnliche Gelüſte und Beſprechungen auf dem Continent zu unterſtützen. Wunderbar iſt es mir nicht, daß ein Volk, in deſſen Taſche nach ungefährer Berechnung aus unſerem Vaterlande jährlich 17 Millionen Thaler floſſen, mit einigem Bedenken daran denkt, daß ein einiges und ſtarkes Deutſchland ihm möglicherweiſe nicht mehr in dieſem Sinne contribuiren würde. (Bravo auf der linken Seite.) Und übrigens kann ich nicht umhin, daran zu erinnern, daß es das ganz alte Spiel von 1790 und 1791 iſt; dieſelben Organe, dieſelben Parteien eiferten damals ebenſo ſehr gegen das kräftig aufſtrebende Frankreich, wie ſie jetzt gegen das aufſtrebende Deutſchland eifern. Daß das Ausland unſere Kraft und unſere Einheit nicht will, darüber

Digitized by Google

dürfen wir doch wohl nicht zweifelhaft sein, und wenn das Ausland den geschlossenen Waffenstillstand preist, und wenn es unsere Nichtgenehmigung fürchtet, wahrlich, dann liegt darin nur ein Grund mehr, daß wir uns ernstlich besinnen sollen über Das, was wir thun. (Beifall auf der linken Seite.) Die Entscheidung liegt indeß in Ihrer Hand, thun Sie, was Sie müssen; allein an Eines lassen Sie mich anschließen, was ein Redner auf dieser Seite gesagt hat, thun Sie nichts Halbes, — offen wie ein Mann für oder wider, nicht Achselzucken, nicht zweideutig, nicht zwar und aber, ich möchte gern, aber ich mag nicht, — schieben Sie nichts auf die Centralgewalt, denn das sind Sie selbst; sie ist stark oder schwach in dem Verhältnisse, wie Sie es sind, sie thut, was wir beschließen, und wenn wir Halbheiten beschließen, und wenn wir nicht den Muth haben, geradezu herauszusagen, was wir wollen, so wird die Centralgewalt in der Wirklichkeit der Centralschatten bleiben, als welchen sie die englische Presse begrüßt. Die Centralgewalt kann nicht einmal ein Ministerium zusammenbringen ohne Ihren entscheidenden geraden Ausspruch, denn ich halte den Minister für sehr gewissenlos, der auf einen zweideutigen Ausspruch hin und auf einen Auftrag, die Centralgewalt möge nach ihrem Ermessen handeln, irgend etwas in dieser Angelegenheit unternimmt. Man hat von den verschiedensten Seiten von dieser Tribüne her auf die Revolution hingewiesen, und es wird gestattet sein, denselben Gegenstand ins Auge zu fassen, denn er gehört ja eben zu den möglichen, vielleicht zu den nothwendigen Folgerungen Dessen, was wir beschließen. Leugnen läßt sich nicht, und Niemand der in Deutschland ein offenes Auge hat, wird verkennen, daß die Bewegung in den letzten Wochen und Tagen merklich gestiegen ist; die alte Diplo=

matie hatte etwas zu schnell das Schicksal der Völker in die Hand genommen und bestimmen wollen, sie hatte etwas zu bald in die alten Bahnen eingelenkt, und die Reactionsversuche, die jetzt von fast Niemandem bezweifelt werden, waren zu gewaltig, als daß das noch nicht eingeschlummerte Volk nicht auf seiner Hut sein sollte. Offen und ehrlich, wie sich die äußersten Seiten des Hauses vom Anfang an gegenüber gestellt haben, denn wir haben uns ohne Hehl gesagt, was wir wollen: Man sagt, ein Theil dieses Hauses — oder wenn nicht direct Diejenigen, die in diesem Hause sitzen, so doch indirect dieselben durch ihre politischen Freunde, die sie draußen haben, — strebe darnach, die Revolution für permanent zu erklären; er strebe darnach, die Ruhe nicht wiederkehren zu lassen; er trachte nach nichts Anderem, als die Bewegung zu erhalten, und zu steigern ... Meine Herren! Wenn das der Fall wäre, so würde ich Ihnen mit aller Kraft, die mir zu Gebote steht, rathen: „Ratificiren Sie den Waffenstillstand;" es ist aber nicht wahr, und ich will Ihnen ehrlich sagen, weshalb, — weil wir die ernste Besorgniß hegen, daß die Bewegung, wenn wir sie nicht behalten, in Hände übergeht, die weit von uns nach dieser oder jener Seite liegen, und die vielleicht ohne Schuld die gesammten Errungenschaften unseres geistigen Daseins bis diesen Augenblick in Frage stellen. (Bravo auf der Linken und dem linken Centrum.) Deßhalb wollen wir es nicht, und deshalb bitten wir Sie: Wagen Sie es nicht darauf, daß es dahin komme, daß die Bewegung sich steigere! Es gibt Mitglieder in unserer Nationalversammlung, die ihre Aufgabe nicht darin sehen, das Volk zu vertreten, und blos Verfassungen zu machen, sondern die behaupten, sie seien von ihren legitimen Regierungen hergeschickt, um gegen die Revolution zu kämpfen. (Beifall auf der Linken.) Das ist eine eigenthümliche Auffassung ihrer

Aufgabe, über die ich nicht ſtreiten will, aber meine Meinung iſt die, daß auch dieſe ein Intereſſe daran hätten, auf die Zeichen der Zeit zu merken. Herr Heckſcher hat uns an das Schickſal der Julidynaſtie erinnert, und ich nehme dieſe Erinnerung an, nur in einer anderen Folgerung: weil die Vertretung des Volkes ſchlecht war, weil ſie corrumpirt war, weil ſie Ja ſagte zu Allem, und weil ſie nicht den Muth hatte, da entſchieden für das Volk aufzutreten, wo es ſich darum handelte; deßhalb fiel die Julidynaſtie, nicht deßhalb, weil die Kammern ihr opponirten. (Lebhafter Beifall auf der Linken und dem linken Centrum.) Wir haben es oft gehört, namentlich von der rechten Seite des Hauſes, daß Sie Ihre Fürſten lieben, und ich erkenne dieſes Gefühl an; denn die Liebe iſt etwas Heiliges, mag ſie ſich wenden, wohin ſie will. (Große Heiterkeit.) Aber wenn Sie Ihre Fürſten lieben, ſo treten Sie dem immer wuchernden Glauben entgegen, daß die Fürſten mit ihren dynaſtiſchen Intereſſen ein Hinderniß bieten für die Entwickelung unſerer neuen Zuſtände, — geben Sie dem Volke das Vertrauen, daß Sie ebenſo ſehr die Uebergriffe von der einen wie von der anderen Seite in die Schranken zu weiſen entſchloſſen ſind! Die Krone iſt mit in dieſe Verhandlung gezogen worden; das gehört ſich nicht, es iſt nicht die Art parlamentariſcher Verhandlung; allein ſie iſt eben hineingezogen worden, und da darf man wohl auch daran erinnern, daß, wenn Sie uns geſagt haben: „Die Revolution iſt ehrfurchtsvoll vor den Thronen ſtehen geblieben,“ es Ihre gewichtigſte Sorge ſein muß, daß die zweite Bewegung nicht darüber hinwegſchwemmt. Erlauben Sie mir zum Schluß eine hiſtoriſche Thatſache. So lange Ludwig XVI. im Innern regierte gegen die Freiheit und das neue Leben ſeines Volkes, hatte er nur einen parlamentariſchen Kampf, den er durch einen ehrlichen Vertrag hätte enden

Digitized by Google

können; als er die Nationalität und die Ehre seines Volks auf das Spiel setzte für seine dynastischen Interessen, als er mit dem Auslande liebäugelte, und sich sogar mit ihm verschwor, da war er verloren. (Stürmischer, lang anhaltender Beifall auf der Linken und dem linken Centrum.)

Der oben erwähnte Bericht an seine Wähler, gehalten am 16. August 1848 im Leipziger Schützenhaus, ist nach Mittheilung der „Vaterlandsblätter" der folgende:

Als ich fortgegangen war von Leipzig, habe ich oft sowohl im Vorparlement, als in der National-Versammlung mit Vergnügen an Leipzig gedacht und habe es offen und im Privatkreise gesagt, daß die Ordnung in unsern Versammlungen, auch in den Versammlungen der Arbeiter, die man doch zu den mindest Gebildeten zählt und denen jedenfalls alle Uebung in solchen Dingen abging, daß sie ein Muster sein könnte für größere und wichtigere Versammlungen. Ich kann nicht glauben, daß dieser Geist verschwunden, sondern ich glaube vielmehr, daß er wachsender geworden sei. Was wäre auch die Freiheit, wenn sie nicht jedem Menschen und jeder Meinung vergönnt sei? Dies aufs Neue zu bewähren ist ja auch der ernste Zweck dieser heiligen Versammlung. Ich sage heilig, weil sie nächst dem Zwecke der Berathung über die wichtigsten Angelegenheiten des Vaterlandes, aufs Neue zum Bewußtsein bringen soll, wie reif und würdig das Volk ist für das ihm kaum gewährte und hin und wieder bereits wieder angetastete Associationsrecht.

Ich beginne damit, daß ich nach langer Abwesenheit

einen herzlichen Gruß an Sie richte, den Gruß, den man den Seinen bringt (Stimmen: es lebe Blum!) bei endlichem Wiedersehen. Denn was wäre unser Sein und unser Wirken, wenn wir uns nicht als eine Familie mit den Bürgern betrachten wollten, die wir zu vertreten die Ehre haben? — Eine gewaltige Zeit ist in unserm Vaterlande dahin gegangen, seit wir uns nicht gesehen. Ein Theil des sächsischen Volkes hat mich gesendet zu dem Vorparlamente in einer Zeit, die einzig in ihrer Art dasteht und noch unermeßlich ist in ihren Folgen. Vom ersten Augenblicke an habe ich mir die Richtschnur für mein Thun gezogen, die, wie ich meine, der Wichtigkeit der Aufgabe entsprach, und ich kann mir das Zeugniß geben, derselben treu geblieben zu sein. Diese Richtschnur war Nichts anderes, als eine Feststellung und Sicherung der Rechte, die das deutsche Volk zwar im Sturme erobert, aber doch nicht so, wie in andern Ländern mit dem Umsturze alles Bestehenden. Groß stand es da in der Art und Weise, wie es die Revolution auf dem Wege des Gesetzes geltend zu machen strebte; auf dem Wege nicht des alten, sondern des neuen Gesetzes, welches seine Vertreter, die es direct und ohne ängstliche Formen gewählt, schaffen und feststellen sollten.

In diesem Gesetze sehen meine Genossen und ich die Bürgschaft der Einheit unsers Vaterlandes, basirt auf die einzig dauernde Grundlage der Freiheit, durch welche die Größe und Kraft eines Volkes allein wachsen und gedeihen kann. Nur durch die Freiheit glaubten wir die Einheit und mit ihr das Vertrauen, die Wiederkehr des Geschäftsverkehres, der Arbeit und des Wohlstandes herstellen und so eine neue Ordnung an die Stelle des alten Zustandes gründen zu können. Dies zu erzielen, erachteten für den Staat und das Wohl des Staates wir vor allem

Digitized by Google

die Feststellung der Grundrechte des deutschen Volkes im Vorparlamente für nothwendig, wie alle Völker sie festgestellt haben bei ihrer Erhebung. Es war daher der erste Beruf derer, die man die Linke nennt, dem deutschen Volke vor allem diese Rechte zu sichern vor jedem Wechselfalle und auf sofortige Berathung dieses Gegenstandes zu dringen. Allerdings kann man nicht läugnen, daß die Gründe gewaltig und gewichtig waren, welche eine Verwaltung zu verschieben riethen, die nicht nur Tage, sondern Wochen bedurfte, wenn die Materialien mit Umsicht und Sorgfalt geordnet werden sollten und man konnte nicht verkennen, daß das Vorparlament nicht dazu geeignet sei, diese Arbeit zu unternehmen, wenn es in den Grenzen bliebe, die es sich gezogen hatte. — So entsprang der zweite Antrag aus dem ersten, daß das Vorparlament sich für permanent erklärte, bis eine gewählte Volksversammlung es ablöse. Der Vorschlag fiel durch, und ich bekenne, daß es mich mit Freude und Stolz erfüllt, zu den 193 gehört zu haben, die für die Permanenz stimmten; es ist jetzt nicht mehr blos mein Urtheil, sondern das Urtheil Deutschlands geworden, daß Vieles nicht so gekommen wäre, wenn die Versammlung zusammenblieb; daß die Sonderinteressen der Dynastien und der Partikularismus nicht ihr Haupt erhoben haben würden, wie jetzt; daß man früher binnen 6 Wochen erzielt haben würde, wozu man jetzt so viele Monate gebraucht und doch am Erfolge zweifeln muß. Dieser Sinn lag in dem Antrage auf — Permanenz; man beschäftigte sich indessen nur mit der Berufung der constituirenden Versammlung.

Es handelte sich nun darum, daß die Wahlen zu dieser Versammlung so allgemein als möglich wurden, damit eine wahre Volksvertretung nach Frankfurt komme; in diesem Sinne habe ich für das Wahlgesetz gewirkt, welches

Digitized by Google

zwar für unsere Verhältnisse so freisinnig wie möglich war, welches uns aber doch gelehrt hat, daß man in solchen Dingen auch an das Einzelnste denken muß. Die engherzige Auslegung der Bestimmungen dieses Wahlgesetzes in einzelnen Staaten, die Verkürzung des Wahlrechtes für einen großen Theil unserer Mitbürger hat uns reiche Erfahrungen machen lassen; sie werden nicht verloren sein für das Wahlgesetz für die Reichsvertretung und man wird hoffentlich in demselben dem ganzen Volke gerecht werden. — Vom Vorparlament wurde mir die Ehre zu Theil, in den Ausschuß gewählt zu werden, welcher über die Ausführung der Beschlüsse desselben wachen, die allgemeinen Wahlen befördern und die baldigste Berufung der constituirenden Versammlung vermitteln sollte. Dieser Ausschuß stellte sich zur Aufgabe, mit gleicher Entschiedenheit gegen die Reaction wie gegen die Anarchie einzuschreiten und ist dieser Devise getreu geblieben bis an sein Ende. Er hat mit Unerschrockenheit der Reaction sich entgegengestellt, wo sie sich blicken ließ und hat den drohenden Bürgerkrieg verfolgt, bis in sein Waffenlager. Ich habe, wie die Verhandlungen zeigen, beiden Richtungen die Unterstützung angedeihen lassen, die in meiner Kraft stand. Wir haben allerdings vergebens versucht, der engherzigen Auslegung des Wortes „selbstständig" entgegen zu treten, vergebens versucht, andere Wahlen zu erzielen, wo man dieselben gegen das Wahlgesetz beengt und beschränkt hatte; der Drang des Augenblicks war so groß, daß man hin und wieder durch die Finger sehen mußte, um nur das Ganze zu Stande zu bringen. Der Fünfziger-Ausschuß hat mir, wie ihnen bekannt sein wird, die Ehre zu Theil werden lassen, mich als Commissär nach Köln, Koblenz, Aachen u. s. w. mit andern Mitgliedern zu senden, wo schwere Gewaltthaten, die niemals zu rechtfertigen oder zu billigen sind, die Ruhe

und den Verkehr ſtörten; ich habe mich beſtrebt, nach Kräften die Einheit, das Recht, den Frieden zu befördern und diejenigen, welche mich geſandt hatten, waren mit mir zufrieden. — Wir haben, allerdings eine kleine Minderheit, bis zu dem letzten Mittel dagegen gekämpft, daß die Eröffnung der National-Verſammlung vom 1. bis zum 18. Mai verſchoben wurde, da jeder Tag ein verlorner war und Gefahren für das Vaterland herbeiführen konnte; es war vergebens.

In der National-Verſammlung war es ebenfalls die früher angedeutete Richtſchnur, die meiner Freunde und mein Wirken beſtimmte: daß dieſes Jahrhunderte lang zerriſſene, zerſplitterte und dadurch tief geſunkene Deutſchland Eins werde; Eins auf der Grundlage der Freiheit, und daß des ſchwer gedrückten Volkes Laſt, ſo weit es die großen Bedürfniſſe einer Revolution zulaſſen, gemindert und gelindert würde. Und ich wiederhole, ich glaube nicht, daß wir in irgend einem Schritte von dieſem Pfade gewichen ſind. Was die Einheit unſeres Vaterlandes zu ſtören drohte, das haben wir bekämpft. Als man in mehren Staaten conſtituirende Verſammlungen berief, namentlich in den zwei größten Staaten unſeres Vaterlandes, haben wir darin Gefahr für die Einheit geſehen, wir haben gefürchtet, daß, wenn man in Berlin und Wien etwas Anderes beſchließe als in Frankfurt, mindeſtens in langen Verhandlungen die Zeit verloren, oder gar ein Zerwürfniß herbeigerufen werden könne, was ewig beklagenswerth ſein würde. Aus dieſer Anſicht entſpann ſich die Verhandlung über den Raveaux-ſchen Antrag, in Folge deſſen die Nationalverſammlung die Beſtimmungen der Einzelverfaſſungen, welche mit der allgemeinen Verfaſſung in Widerſpruch ſtehen, für ungültig erklärte. Gefährlich für die Einheit erachteten wir es, wenn es einzelnen Staaten geſtattet ſei, Friedensſchlüſſe

nach eigner Willkür abzuſchließen, weil dann leicht das Intereſſe dieſer einzelnen Staaten dem der Geſammtheit vorgezogen werde, oder der Friede geſchloſſen werden könne, bevor es Zeit ſei. Daran knüpfte ſich die Verhandlung über die ſchleswig-holſteiniſche Angelegenheit und der Antrag,

> daß kein Friedensſchluß und kein Waffenſtillſtand ohne die Genehmigung der National-Verſammlung geſchloſſen werden dürfe;

ein Antrag, der leider damals durchgefallen iſt, obgleich man faſt mit Nothwendigkeit darauf eingehen mußte, da es keine andere Vertretung Deutſchlands gab. Für nicht weniger gefährlich hielten wir die Centralgewalt, ſo wie ſie geſchaffen worden iſt, mit einem unverantwortlichen Reichsverweſer an der Spitze. Wir fürchteten, daß ein ſolcher fürſtlicher Reichsverweſer in ſouveräner Stellung den alten Streit zwiſchen Hohenzollern und Habsburg wieder erneuern könne; daß das Inſtitut, welches den Mittelpunkt der Einheit bilden ſollte, den Anlaß zum Zwieſpalte zu geben geeignet ſei. — In dieſem Augenblicke iſt es nicht mehr nöthig zu ſagen, daß die Furcht wohl begründet war. Sie haben in den letzten Wochen geſehen, wie ſtark dieſe Eiferſucht iſt, und Erſcheinungen ſind zu Tage gekommen, die man vier Monate nach der Revolution für unmöglich hätte halten müſſen.

Wir wollen hoffen, daß der Gedanke der Einheit ſtark genug iſt, dieſe Sondergelüſte zu bewältigen; aber das muß ich ausſprechen, daß ich glaube, eine Centralgewalt wie ich ſie gewollt, war nicht im Stande, die Eiferſucht in dieſer Weiſe rege zu machen. Wir wollten nicht mit Kartätſchen ſchießen, wo uns die Handwaffe zu genügen ſchien; in dem Vertrauen, daß es den Regierungen ernſt ſei um die Freiheit und Einheit, wollten wir die Centralgewalt

Digitized by Google

beauftragt sehen mit der Vollziehung der Beschlüsse der National-Versammlung, wir wollten keine Regierung mit Ministern und Unterministern, sondern nur einen Vollziehungsausschuß, der die Regierungen völlig unangetastet ließ, sofern sie ihren Versprechungen treu blieben. Erst dann, wenn die Verfassung fertig geworden war, wenn die Regierungen einsehen konnten, was die Einheit von ihnen forderte, und was ihnen bleiben sollte; wenn sie Ruhe und Sicherheit hatten, hinsichtlich der Gewährleistung des Bleibenden, dann wollten wir eine wirkliche Staatsgewalt für das Ganze schaffen. Wir sind unterlegen und haben jetzt im Interesse unseres Vaterlandes einen Wunsch nur: daß die Mehrheit diesen Schritt niemals bereuen möge! dann werden wir gern gestehen, daß wir uns geirrt haben.

Allein leider können wir uns nicht verhehlen, daß die Sondergelüste gewaltig sich regen; nicht blos in einem großen deutschen Staate, auch rückwirkend auf Frankfurt, in der National-Versammlung.

Ich habe die Ehre, dem Verfassungsausschusse anzugehören und mit Schmerz muß ich es sagen, auch dort thut sich bereits die gewaltige Wirkung der Sonderbestrebungen kund. Sie werden sich Alle erinnern, daß in den Tagen des März schon die süddeutschen Staaten zusammentraten, um an die Neugestaltung Deutschlands Hand zu legen; daß man damals als das Mindeste der Einheit die Vertretung Deutschlands nach Außen, das Militärwesen, die Zölle, die Posten, Münze, Maß und Gewicht u. s. w. in die Hand des Reichs gelegt wissen wollte. — Die sächsische Regierung, die sich zuvorkommend und bereitwillig, wie so oft bei den Forderungen der Neuzeit, diesen Vorschlägen anschloß, gab denselben die Verstärkung ihrer Zustimmung und mit derselben wurden sie in den Märztagen nach Berlin gebracht

Digitized by Google

und von dort haben wir bald die Nachricht zurückerhalten, daß man diese Grundlage als nothwendig anerkenne. Das ist ganz anders geworden. Man will das Militärwesen Sache des Einzelstaates sein lassen. Ja, man will so weit gehen, die Abtretung der Vertheidigungsmittel, der Festungen, abhängig zu machen davon, daß man sie erst bezahlt, ehe man sie zum Schutze Deutschlands verwenden kann. Dies sind Erscheinungen, die ihren Wiederhall in der National-Versammlung finden werden, wie sehr auch die Minderheit dagegen kämpfen mag. Daß es aber nur eine Minderheit ist, ist um so trauriger, als 3 Staaten ihre Heere behalten sollen, Oesterreich, Preußen und Bayern, während man die kleineren entwaffnen will. Wenn ich es auch niemals für ein Glück gehalten habe, daß die kleineren Staaten große Heere halten, so kann ich doch, wenn die Einheit wirklich nur ein schöner Traum gewesen sein sollte, es nimmermehr zugeben, daß die kleinen Staaten den Abrundungs- und Vergrößerungsgelüsten der größeren, oder dem fast nothwendigen Bestreben einer den großen Staaten gegenüber ohnmächtigen Centralgewalt nach eigener Macht wehrlos preisgegeben werden. Sie haben so viel Recht wie die großen und sollen nur sie Opfer bringen, dann werde ich ihr Recht vertreten, wie die großen das ihrige vertreten lassen. (Lauter Beifall.)

So viel also über das Bestreben nach Einheit.

Was die Freiheit des Volkes betrifft, so haben wir die Vermehrung der Militärmacht für gefährlich gehalten. Nicht daß wir im Soldaten etwas Anderes sehen als im Bürger, im Gegentheil, keinen innigeren Wunsch kenne ich, als den, welchen ich schon im März in diesen Räumen ausgesprochen, daß recht bald die Scheidewand falle, die zwischen dem Soldaten und uns noch gezogen ist. Aber ich habe nicht vergessen, daß gleich von Anbeginn der Bewegung an-

Digitized by Google

der laute Ruf erſchallte, daß die ſtehenden Heere vertauſcht werden ſollten mit einer Volksbewaffnung, und daß dieſe Volksbewaffnung ſo ſchnell wie möglich ins Leben treten möge. Allerdings, ſo lange Deutſchland von irgend einer Seite bedroht iſt, ſchrecken wir nicht zurück vor dem Gedanken, daß die ſtehenden Heere im Nothfalle vermehrt werden müſſen bis zu dem Punkte, wo der letzte waffenfähige Mann eintritt; allein wir ſchaffen nicht für den Augenblick und die ſtehenden Heere müſſen geſetzlich, wenn nicht abgeſchafft, doch vermindert werden bis auf den Punkt, wo es gewiſſermaßen die Rahmen ſind, in welchen die Volksbewaffnung eintritt, wie in der Schweiz und in Nordamerika, und in dieſem Sinne habe ich gegen die Vermehrung der ſtehenden Heere geſtimmt. Daß ſtehende Heere häufig ein Werkzeug der rohen Gewalt und der Tyrannei ſind, darüber zu ſprechen iſt überflüſſig: auch wäre es ungerecht, dem Soldaten die Schuld beizumeſſen, wenn er am Bürger Schweres verübt hat; wir müſſen nur trachten, daß der Unterſchied zwiſchen Soldaten und Bürger wegfällt und daß dem Soldaten ſein heiliges Recht gewährt werde wie uns; jetzt entzieht man ihm daſſelbe, behandelt ihn gar noch wie eine Maſchine, verkümmert ihm das Petitions- und Verſammlungsrecht und zeigt damit, daß man den Soldaten im alten Zuſtande laſſen und zu den alten Gewaltzwecken mißbrauchen will. Und dies iſt ein neuer mächtiger Grund, gegen die Vermehrung des alten Soldatenthums zu ſtimmen. Endlich werden auch die Koſten des Heeres weit geringer, wenn jeder Waffenfähige geübt wird in den Waffen, aber nicht mehr mißbraucht wird zum Soldatenſpiel, zu Parademärſchen und Manövern, die dem Müſſiggänger zum Vergnügen dienen: ſondern zu Uebungen, welche Ausbildung und Wehrtüchtigkeit zum Zwecke haben.

Ich hielt ferner dafür, daß die Centralgewalt auch der

Digitized by Google

Freiheit gefährlich sei — weil man die Spitze derselben mit einem unverantwortlichen Herrscher besetzte. Eine ganz neue Staatsweisheit hat uns zwar gesagt, wir hätten verschwiegen oder übersehen, daß dessen Räthe verantwortliche Minister seien; allein auf dieser Stufe politischer Kindlichkeit stehen wir nicht, daß wir dieses übersehen hätten. Die Verantwortlichkeit der Minister versteht sich von selbst und nicht die Unverantwortlichkeit selbst war es, gegen die wir kämpften, sondern das Kaiserembryo, welches darin lag; die Schöpfung einer neuen Fürstengewalt, die wir nicht an der Spitze des Staates haben wollten (Beifall). Wenn dieser Gegenstand nützliche Folgen gehabt, so ist es die, daß nach Ernennung des Reichsverwesers die Kaiser-Idee gestorben ist. Selbst in den Köpfen derer, die sie geschaffen haben, ist sie als beseitigt zu betrachten.

Gestatten Sie mir hier eine Abschweifung. Durch den Vorschlag des Vollziehungsausschusses hat man uns republikanischer Tendenzen beschuldigt; wir hatten dieselben zwar für den vorliegenden Fall nicht, aber ich hege die Ansicht, daß nur die republikanische Regierungsform für den Gesammtstaat gut und heilsam ist. Wir wollen das Vaterland nicht aufs Neue den Stürmen preisgeben, welche seine Kaiser Jahrhunderte lang über dasselbe heraufgeführt haben; wir wollen nicht, daß das Kaiserthum mißbraucht werde zur Erwerbung und Verstärkung einer sogenannten Hausmacht, oder daß die Hausmacht dazu diene, die Einzelstaaten zu knechten; wir wollen nicht, daß die höchste Stelle im Staate der Zielpunkt sei für den Ehrgeiz, und trachten deshalb diese Spitze so schlicht als es irgend möglich ist, hinzustellen; so hinzustellen, daß sie nur das Nöthige thut, in dem Wechsel der Versammlungen gar keine Veranlassung findet, in das einzugreifen, was außer ihrem Bereich bleiben muß. — Wir wollen also die Republik an der Spitze des Ge-

Digitized by Google

ſammt-Staates (Bravo-Ruf). Aber indem wir dieſelbe wollen, weiſen wir es entſchieden zurück, daß wir jemals die Hände an die Umgeſtaltung der Verhältniſſe in den Einzelſtaaten legen wollen, das hielten wir für ein Unglück und für eine Thorheit. Unſer Vaterland iſt der Art conſtruirt, daß ſeine Stämme ſelbſtſtändig bleiben müſſen; darin beruht ſein ſchönſtes Leben. Und es giebt keinen Menſchen in Deutſchland, der, wenn er es könnte, die Thorheit begehen würde, in die Verhältniſſe der einzelnen Staaten zu Gunſten republikaniſcher Formen einzugreifen. Wer möchte verkennen, daß die Verſchiedenheiten ſo ungeheuer ſind, daß es ſchwer fällt, die einzelnen Grundpfeiler für einen gemeinſamen Bundesſtaat aufzuſtellen. Wie ſollte man dem Ganzen eine Form aufzwingen wollen, die nur aus der freien Entwickelung der Theile hervorgehen kann? Nein, meine Mitbürger! Es iſt eine Lüge, die uns an die Schöpfung einzelner Republiken hat denken laſſen; wir würden die Erſten ſein, die ſich dem Beſtreben einer ganz republikaniſchen National-Verſammlung, in die einzelnen Staaten einzugreifen, widerſetzten. (Vollſter Applaus.)

Was das von mir bezeichnete Streben betrifft, die Laſten des Volkes zu erleichtern, ſo iſt beſonders unſere Abſtimmung vielfach im Vaterlande angefochten worden, nach welcher wir nicht ſofort 6 Millionen zum Baue einer Flotte bewilligen wollten. Daß Niemand die Vertheidigung Deutſchlands gegen einen übermüthigen Feind weniger hemmen möchte, als wir, das bedarf keiner Verſicherung; aber wir glaubten den Antrag ſtellen zu müſſen, daß man von Seiten der Bundesverſammlung erſt Rechnung ablegen ſolle über die ungeheuern Summen, welche zum Feſtungsbaufond geliefert wurden und die nach Verſicherung Sachkundiger noch ſehr bedeutende Baarſchaften übrig gelaſſen haben mußten. Dieſe Baarſchaften ſchienen uns zuerſt

Digitized by Google

zur Vertheidigung Deutschlands aufgewendet werden zu müssen und eine Besteuerung des Volkes erst gerechtfertigt, wenn sie erschöpft waren. Das war der Grund, warum wir für den Augenblick gegen die Bewilligung gestimmt haben, und wir werden auch ferner darauf dringen, daß der Schleier gehoben werde, welcher auf dem Haushalt des Bundestages ruht. Die Volkswohlfahrt war auch ein Grund, besonders im Hinblick auf die kleinen Staaten, daß wir gegen die Vermehrung des stehenden Heeres stimmten.

Zwar hat man gesagt, die einzelnen Staaten trifft es nicht so schwer, sie haben nur im Verhältniß ihrer Bevölkerung das Heer zu vermehren. Allein das ist falsche Darlegung: die kleinen Staaten trifft es außerordentlich, es trifft sie fast allein. Die großen, z. B. Preußen, haben viel mehr Truppen als 2 Procent ihrer Bevölkerung, Bayern besitzt gegenwärtig 72,000 Mann und hat also nur 18,000 zu stellen, wenn es sie auf 2 Proc. der Bevölkerung bringen soll, d. h. nur um ein Fünftel hat es sein Militär zu vermehren, während unser Sachsen dasselbe verdreifachen muß. Meine Genossen und ich, wir wollen nicht, daß die kleinen Staaten ebenfalls an den Rand des finanziellen Verderbens geführt werden, an dem Oesterreich und Preußen stehen. Und die Militärvermehrung führt dazu. Wir haben ferner erst in der vorigen Woche dagegen gestimmt, daß dem Präsidenten der National-Versammlung eine jährliche Besoldung oder vielmehr Entschädigung für Repräsentationsaufwand von 24,000 Gulden bewilligt werde; nicht weil wir knickern um diese höchste Stelle, welche das Volk zu vergeben hat, oder weil wir die Verdienste des Präsidenten gering achten, sondern weil wir meinen, daß die neue Zeit den unsinnigen Repräsentationsaufwand nicht mehr braucht, daß gerade der Präsident an Einfachheit und

Digitized by Google

Sparsamkeit voran gehen sollte, daß jedenfalls die Hälfte, 12,000 fl. genügte, und daß die hohe Bewilligung jetzt doppelt gefährlich sei, wo 6 neue Minister, 12 überflüssige Unterminister und eine Anzahl anderer Reichsbeamte zu besolden sind, die ihre Ansprüche alle nach dieser Bewilligung richten werden.

Daß ich im Verfassungsausschusse für die Freiheit, wie für die Erleichterung des Volkes gewirkt, geht aus den zahlreichen Minderheitsgutachten hervor, die ich mit wenigen Freunden unterschrieben und wofür wir im Ausschuß wie in der Versammlung gekämpft haben. Ebenso ist von uns der Antrag ausgegangen, die Hindernisse zu entfernen, die dem Handel und Verkehr entgegen stehen, die Flußzölle und alle Hemmungen im Innern. Dieser Antrag ist noch nicht zur Berathung gekommen, er liegt dem volkswirthschaftlichen Ausschusse vor und es wird hoffentlich nicht lange Zeit vergehen, bis er zur Verhandlung kommt. Das sind in weiten und einfachen Linien die Gegenstände, mit denen wir uns bis jetzt beschäftigt, ich werde dankbar sein, wenn man mich an Vergessenes erinnert und einzelne Punkte ausbebt, worüber ich Aufschluß geben soll.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die auswärtige Politik, wie sie von meinen Gesinnungsgenossen und mir aufgefaßt wird. Was diese Angelegenheit betrifft, so haben wir in unserm Vaterlande eine unglücklichere Stellung als irgend ein anderes Volk nach Osten und Westen einnimmt. Wir haben fremde Völkerstämme, die seit langer Zeit mit uns verbunden sind und es im Interesse der Grenzen, der Sicherheit und der Vertheidigung Deutschlands bleiben müssen. Andere sind durch das Loos des Kriegs, der Eroberung oder einer gewissen- und herzlosen diplomatischen Landeszerbröcklung mit uns vereint, die es nicht nothwendig bleiben müssen. Was die Ersten betrifft, so haben diese

Digitized by Google

fremden Volksstämme lange unter der Unterdrückung der Deutschen geseufzt, so daß der Name deutsch und tyrannisch bei ihnen gleichlautend geworden ist. Es ist kein Wunder, wenn sie uns hassen, denn wir haben diesen Haß nicht verschuldet aber verdient; es ist ein fluchwürdiges Erbtheil der Freiheitsfeinde. Wir müssen diese fremden Stämme zu versöhnen suchen und wir haben dahin getrachtet dies zu thun. Gerade von unserer Seite ist der Antrag ausgegangen, daß die National-Versammlung die Erklärung gebe, daß außer dem Genusse aller Rechte, die wir uns selbst sichern, den fremden Stämmen auch ihre Sprache und Nationalität gesichert sei. Die National-Versammlung hat diese Erklärung fast mit Stimmeneinheit gegeben und das wird zur Beruhigung dienen und besser wirken als die Waffen. Wenn jene Stämme sich aussöhnen mit ihrem Loose, dann würden sie die Verbindung segnen und preisen, und wahrlich, sie werden nicht dem schlechtesten Theile von Deutschlands Bewohnern angehören. Für diese Stämme nehmen wir also die Rechte der Freiheit in Anspruch, wir erkennen ihnen Recht zu, sich selbstständig zu entwickeln, und mit uns Eins und frei zu werden. Den Völkern aber, welche nicht mit uns verbunden sein müssen, die eine Unterdrückungspolitik uns zugeführt, erkennen wir das Recht der Befreiung, der Trennung zu. Das heißt aber nicht, daß wir nur mit vollen Händen zum Fenster hinauswerfen, was wir besitzen, oder die Interessen des eigenen Landes verkennen, um andern zu dienen. Wir wollen nur auf dem Wege des Friedens und Vertrauens die Geschicke unseres Vaterlandes sich entwickeln sehen und die große, so selten von Nationen geübte Tugend: Gerechtigkeit üben, ohne welche keine dauernde, keine Freiheitsschöpfung gedeihen kann.

Wir halten diese Politik jetzt für um so nothwendiger, als wir unser Vaterland nicht in einen Krieg stürzen

Digitized by Google

mögen, der das Elend, welches da und dort herrscht, vergrößert und mit der Freiheit den Wohlstand vernichten kann auf sehr lange Zeit. Wir halten es für leichtfertig und verbrecherisch, wenn man in dem Augenblick, wo die innere Grundlage des Staates völlig erschüttert ist und umgestaltet werden muß, auch die Verträge übermüthig zerreißt, auf welchen die Beziehungen der Nationen zu einander beruhen; wir halten es für schmachvoll, wenn ein Volk in seinem ersten Aufstreben zur Freiheit in die Fußtapfen der alten Tyrannei tritt und mit bloßer Gewalt Länderscheidungen ohne Prüfung und Kenntniß der Dinge vornimmt. Die letztere haben wir verlangt und werden sie ewig verlangen zur Ehre des deutschen Stamms. Wir sind ferner überzeugt, daß der Volkswohlstand nicht gedeiht, so lange der sogenannte bewaffnete Friede dauert und die Länder von unermeßlichen Heeren ausgesogen werden, und deshalb wollen wir eine Verbrüderung angebahnt sehen zwischen den freien Völkern des Westens, zwischen Deutschland, England und Frankreich, gegen den Osten, der jetzt noch freiheitsfeindlich ist. Nicht daß man ein Bündniß um jeden Preis schließen soll, dies wäre Thorheit! Nein, nur die Bedingungen soll man herbeiführen, den gestörten diplomatischen Verkehr herstellen und so die Möglichkeit anbahnen. Die Länder können und werden nicht aufblühen, so lange der Friede nur auf den Spitzen der Bajonette und der gegenseitigen Beobachtung, dem allgemeinen Mißtrauen ruht. Die Freiheit erobert nicht und will nicht erobern, die Herrschgier und Tyrannei nur will erobern und immer mehr Macht erwerben nach Innen und nach Außen. Die Freien brauchen sich gegenseitig nicht zu bewaffnen, sie nehmen nur die freie innere Entwickelung in Anspruch für sich, und in dem Augenblicke, wo sie sich verbunden, ist wirklich der ewige Friede gesichert, wie man

Digitized by Google

ſich jetzt auch anſtrengt, es zu verhindern, von dieſem Augenblicke an datirt uns eine beſſere Zeit in der Wahrheit und Wirklichkeit.

Soll ich ſchließlich noch darüber ſprechen, daß ich auf der Linken ſitze? (Zuruf: Nein, nein!) Ihretwegen thue ich's nicht, es hieße Sie beleidigen; aber ich thue es, weil wir jetzt überall zum ganzen Volk ſprechen. Müßte ich doch meinem ganzen Leben und den Genoſſen meiner politiſchen Laufbahn treulos geworden ſein, wenn ich nicht auf der Linken ſäße. Auch iſt es kein Geheimniß, unter welchen Einflüſſen die Wahlen zur Nationalverſammlung zu Stande gekommen ſind und aus welchen Elementen ihre Mehrheit beſteht. Ja, ich ſitze auf der Linken, wo, das ſage ich kühn, wo das Herz des Volkes und wo das Herz für das Volk ſchlägt. (Applaus.) Es iſt einem wahrlich nicht leicht gemacht auf der Linken zu ſitzen, es gehört Stärke und Ueberzeugungstreue dazu, ſitzen zu bleiben. (Applaus.) Es blühen daſelbſt keine Reichsminiſterien und keine Staats- und Unterſtaatsſecretariate (Applaus), auch keine Lorbeeren, ſondern eher Niederlagen, und dieſe ſelbſt dürfen nicht einmal den natürlichen Eindruck machen, daß ſie ermatten, ondern ſie müſſen zu immer neuen Kämpfen anſpornen. Nicht einmal Lob und Anerkennung gebührt uns, denn die Preſſe, obgleich ſie frei geworden iſt, iſt zum größten Theil noch in den Händen, in welchen ſie ſich unter dem alten Syſteme allein befinden konnte, und dieſe ſind uns nicht hold. Vergeſſen Sie nicht, daß außerdem drei Viertheile der Artikel ſchon der Zahl nach gegen uns geſchrieben werden und nur ein Viertheil für uns iſt. Aber man muß auch die Auswüchſe der Preßfreiheit ertragen, und wir ertragen ſie freudig, im Bewußtſein, daß wir unſere Pflicht thun, und indem wir zum geſunden Menſchenverſtande das Vertrauen hegen, daß die Gemeinheiten feiger und niedriger

Digitized by Google

Gesinnung spurlos an ihm vorüber gehen. (Beifall.) Selbst dem Hohne vieler Krautjunker bieten wir Trotz und verlachen ihre Forderungen (großer Beifall); besteht doch oft ihre einzige erbärmliche Fähigkeit darin, daß sie eine Kugel abschießen können. Ja, ich sitze auf der Linken, mit hohem Stolz sage ich das, denn noch nie hat die Rechte, die Mehrheit, die Geschichte fortgeschoben, stets die Linke oder die Minderheit: Für die Aufhebung der Sclaverei hat sie 22 Jahre lang gerungen, ehe sie zur Mehrheit wurde; ein Gleiches war es mit der Emancipation der Katholiken, der Reformbill, den Korngesetzen u. s. w. Die Linke hat eine reiche Entschädigung für alles, was sie duldet, in dem neidenswerthen Loose, daß der Gedanke der Zukunft wie ein Kind geboren wird in ihrem Schooße, und sie sich groß fühlt in ihm, ehe die Welt ihn erkennt; sie weiß, daß der Mensch nicht lebt für diese Welt; daß dem Gedanken eine Zukunft werden muß, und daß ihr Thun nicht verloren ist, wie sich auch die Erfolge des Augenblicks gestalten.

So, meine Mitbürger! habe ich Ihnen gesagt, was ich bisher gethan und ich werde so fortfahren (Applaus), die nächste Zeit wird mir in Frankfurt auch Gelegenheit geben, für das Wohl unserer Vaterstadt zu wirken, indem ich die beantragte Veränderung der Schutzzölle bekämpfe, die nach meiner Ueberzeugung den Handel und die Blüthe Leipzigs fast vernichten und zu Grunde richten würde. Ich will der Freiheit, die das Lebenselement für jede Regung des politischen wie des socialen und mercantilen Lebens ist, auch auf diesem Gebiete das Wort reden und auch hier das Monopol bekämpfen, nicht weil es für Leipzig, sondern weil es für die Freiheit geschieht. (Beifall.)

So also werde ich fortfahren, fest hinblickend auf das Ziel, wie der Weise nach dem Sterne geblickt hat, der ihm

Digitized by Google

das Heil der Welt zeigen sollte. Ich werde festhalten an der Einheit, die ruht auf der Freiheit, an der einzig haltbaren Grundlage und an der Beförderung des Volkswohls nach meinen Kräften.

Kein Mensch ist fehlerfrei und auch ich kann irren. Freudig und dankbar nehme ich jede Belehrung an. Aber die Grundzüge meines Handelns stehen fest und ich werde nicht von ihnen wanken. Handelt die Mehrheit der Nationalversammlung nach meiner Ansicht dagegen, so werde ich dem mich widersetzen bis zum letzten Augenblicke und bis zum letzten parlamentarischen Mittel. Das ist ein schlechter Soldat, der nicht die letzte Kugel forttreibt in Feindes Brust, ehe er sich zurückzieht. Aber das ist auch ein schlechter Soldat, der sich zurückzieht vom Schlachtfelde, weil er eine Niederlage erhalten hat. (Allg. Applaus.)

Es ist in Frankfurt kein Geheimniß, daß man die Linke dahin treiben will, die Paulskirche zu verlassen. **Die Linke wird sie nicht verlassen,** sie wird bleiben und aushalten, wie auch der Würfel fallen möge, mag sie auch unterliegen, sie wird immer aufs Neue kämpfen für ihre Ansicht. Aber sie wird und muß sich auch fügen der Mehrheit und ihren Beschlüssen. Was einmal die Mehrheit gewollt hat, das ist Gesetz, und die Linke wird dasselbe anerkennen als heiligen Willen der Nation, deren Vertreter es gegeben. So ist die Stellung der Linken, und wenn auch verschiedene Fractionen darin vorkommen, so sind dieselben doch in Wollen und Streben, in Grundsätzen und in Zielpunkten eins. Daß ich von der einen dieser Fractionen zur andern übergegangen, ist ein Irrthum; ich habe noch dieselbe Parteistellung, die ich von Anfang an hatte: die Linke hat mir die Ehre erwiesen, mich mit zu dem Vorstand zu wählen, der ihre tactischen Bewegungen, wie ihre Clubverhandlungen leitet, und ich bin das heute noch. (Großer

Digitized by Google

Beifall.) Und so scheide ich von Ihnen, geehrte Mitbürger, mit der offenen Darlegung meines Bekenntnisses und mit der heiligsten Versicherung, das Wohl des Volkes, die Freiheit und Einheit des Vaterlandes zu vertreten nach Kräften und, wenn es die Zeit erfordert, freudig Gut und Blut dafür aufzuopfern.

Bei den namentlichen Abstimmungen in der National-Versammlung stimmte Blum:

1) Gegen den Welkerschen Antrag, in der Mainzer Angelegenheit zur Tagesordnung überzugehen.
2) Bei dem Gesetz über die provisorische Centralgewalt gegen den Antrag: die National-Versammlung beschließt, vorbehaltlich des Einverständnisses der deutschen Regierungen.
3) Dafür, daß über Krieg und Frieden und über Verträge mit auswärtigen Mächten die Centralgewalt im Einverständniß mit der National-Versammlung beschließt.
4) Dafür, daß die provisorische Centralgewalt die Beschlüsse der Nationalversammlung ankündige und vollziehe.

Digitized by Google

5) Dafür, daß die prov. Centralgewalt einem Präſiden-
ten übertragen werde.

6) Dafür, daß der Reichsverweſer von der Nat. Verſ.
frei gewählt wird.

7) Gegen die Unverantwortlichkeit des Reichsverweſers.

8) Dafür, daß mit Eintritt der Wirkſamkeit der proviſ.
Centralgewalt das Beſtehen des Bundestages aufhört.

9) Gegen das ganze Geſetz von der proviſ. Central-
gewalt.

10) Für Adam von Itzſtein als Reichsverweſer.

11) Gegen Vermehrung der ſtehenden Heere.

12) Für nochmalige Unterſuchung des Sachverhaltes in
Poſen vor der ſchließlichen Entſcheidung der Frage.

13) Für den Antrag: die Theilungen Polens für ſchmach-
volles Unrecht, und für Deutſchlands Pflicht zu er-
klären, zur Wiederherſtellung eines ſelbſtſtändigen
Polens mitzuwirken.

14) Für Aufhebung des Adels.

15) Für Abſchaffung der Todesſtrafe.

16) Gegen die Ungültigkeitserklärung von Heckers Wahl.

17) Für Siſtirung des Waffenſtillſtandes mit Dänemark.

Digitized by Google

18) Gegen die unbedingte Unabhängigkeit der Kirche vom Staat.

19) Gegen die Genehmigung des Malmöer Waffenstillstandes.

20) Für die Aufhebung des Frankfurter Belagerungszustandes.

21) Dagegen, daß Volksversammlungen unter freiem Himmel bei dringender Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung verboten werden können.

22) Für unentgeltliche Aufhebung der aus dem Grund und Schutzherrlichen Verbande herstammenden Leistungen und Abgaben, soweit sie nicht erweißlichermaßen als ein Theil des Kaufpreises bedungen worden sind.

23) Für unentgeltliche Aufhebung der Jagdgerechtigkeit.

24) Für Aufhebung der Fideicommisse aller Art.

Die Nachricht der zweiten Wiener Revolution vom 6. October kam nach Frankfurt. In der Sitzung vom

Digitized by Google

12. October wurde nachstehender dringlicher Antrag mit 57 Unterschriften der Linken vom Abgeordneten Berger eingebracht: „In Erwägung der großen Verdienste, welche die Majorität des constitutionellen österreichischen Reichstags zu Wien und die heldenmüthigen Demokraten Wiens in Bekämpfung der Reaction, der verrätherischen Minister und der freiheitsmörderischen Camarilla an den Tag gelegt haben; in Erwägung, daß die deutsche Stadt Wien sich durch ihren letzten Barricadenkampf um die deutsche und um die Freiheit eines hochherzigen Brudervolks unsterbliche Verdienste erworben hat, erklärt die deutsche Nationalversammlung: Der constitutionelle Reichstag und die heldenmüthige Bevölkerung Wiens haben sich um das Vaterland wohl verdient gemacht.“ Da auch diesen Antrag das Loos traf, von der Majorität nicht als dringend erkannt zu werden, nahm ihn Abg. Berger mit den Worten zurück: Ich habe diesen Antrag als einen dringlichen gestellt; er hat auch nur als dringlicher Antrag einen Werth. Wenn die Thatsache, die in Wien geschehen ist, die neu erlebte Revolutionsthat, einen Werth hat (Lärm auf der Rechten) . . . ich lasse mich nicht unter-

Digitized by Google

brechen, jedes Wort werde ich aussprechen — also wenn diese That einen Werth hat, und jede siegreiche Revolution hat ein Recht, und dieses Recht müssen Sie ausdrücklich anerkennen, so verzichte ich auf den schleppenden Geschäftsgang der Verweisung an einen Ausschuß. Da liegen Anträge, von denen man mit dem Dichter sagen kann: den Antrag sah Niemand wieder. Es kann vielleicht die Revolution wieder unterdrückt werden; allein wir müssen unser Urtheil nicht nach dem Erfolg richten, sondern nach der That. Hat die That einen Werth, so sprechen Sie ihn aus; wo nicht, so nehme ich meinen Antrag zurück. Die Partei des Hauses, die mit der Bewegung in Wien sympathisirt, wird ihr Urtheil als Partei aussprechen, und ich weiß nicht, ob dies der hohen Versammlung angenehm sein wird. (Lebhafter Beifall links.) Hierauf stellte Abg. Eisenmann den Antrag: daß sofort Reichscommissare nach Wien und an das kaiserliche Hoflager abgesendet würden, konnte es aber eben so wenig durchsetzen, daß ihm die Motivirung der Dringlichkeit gestattet wurde.

Minister v. Schmerling, der inzwischen eingetreten war, gab sodann folgende Erklärung ab: Die neuesten

Digitized by Google

Ereigniſſe in Wien hätten alsbald die Aufmerkſamkeit des Reichsminiſteriums auf ſich gezogen; die hierdurch erforderlich werdenden Maßregeln ſeien bereits geſtern Abend beſchloſſen und vom Reichsverweſer genehmigt worden. Sie würden ungeſäumt vollzogen und der Nationalverſammlung ſo bald wie möglich umfaſſende Mittheilungen darüber gemacht werden.

Am anderm Tage ſandte die Linke eine Deputation aus ihrer Mitte, beſtehend aus Blum, Fröbel, Hartmann und Trampuſch, mit nachſtehender Adreſſe nach Wien: „Freunde! Eure großartige Erhebung hat unſere Bewunderung erregt. Der blutige Kampf, den Ihr ſo glorreich beſtanden habt, iſt auch für uns, Eure Brüder, beſtanden worden. Wir ſchicken Euch einige unſerer Freunde, um Euch unſere Hochachtung und unſere Dankbarkeit für Eure Verdienſte um die Freiheit auszudrücken. Wir wiſſen, daß Ihr auch ferner, wie bisher, fortfahren werdet in Euren Beſtrebungen und dem übrigen Deutſchland voranleuchten durch Mannesmuth und Energie. Nehmt unſern innigen Dank, wackere Brüder.“

Die Deputation traf am 17. October in Wien ein.

Digitized by Google

Sie begab ſich zu den in Wirkſamkeit befindlichen Behörden, nämlich der permanenten Reichstagscommiſſion, dem Gemeinderath, dem Obercommando der Nationalgarde und dem Studentenausſchuſſe, und wurde überall geziemend aufgenommen. Der Studentenausſchuß ernannte die Deputationsglieder zu Ehrenmitgliedern der akademiſchen Legion — als am 25. ein Elitencorps errichtet wurde, übernahm Blum die Führung der erſten Compagnie.

Am 20. nämlich wollten die Deputirten wieder von Wien abreiſen, auf die Nachricht hin, daß es ſehr ſchwierig, vielleicht unmöglich ſei, ungehindert durch die Stadt bereits umgebenden Truppenmaſſen zu gelangen, blieben ſie jedoch.

Am 23. hielt Blum eine Rede in der Aula, die ſpäter einen ſcheinbaren Grund in ſeinem Todesurtheil abgeben ſollte; da es uns nicht verſtattet iſt, dieſelbe aus anderer Quelle mittheilen zu können, geben wir nachſtehend, was die amtliche Wiener Zeitung davon mitgetheilt hat:

„Ganz Deutſchland blicke in bewundernder Sympathie auf Wien, von welchem das große Umwälzungswerk unſerer Zeit ausgegangen. Denn während in Berlin, der Stadt

Digitized by Google

speculirender Philosopheme und kalter Theorien, der Worte viel, der Handlungen wenige geboten wurden, habe das gemüthliche als phäakisch verschrieene Wien, eine Willens- und Thatkraft, so wie einen Geist der Aufopferung gezeigt, die hinreißend auf das übrige Deutschland wirken müssen. Ihm charakterisire sich die Revolution des Jahres 1848 durch ihre Wiederkehr zur echten Religiosität; d. h. durch den neu aufgelebten Glauben an einen Gott der Völker, und der auf Freiheit basirten Ordnung, der einzigen Basis des Staatenglückes. Ein anderes Criterium unserer Zeit sei die Ueberzeugung, daß der Gedanke allmächtig, und durch keine irdische Gewalt zu bewältigen sei. Weil Wien solches begriffen, hätte Frankfurt nach seiner Meinung wie ein Mann die Gesinnungen der österreichischen Hauptstadt anerkennen sollen; es vereinigte sich jedoch nur die Linke zu solcher Ovation, als deren Ausdruck er und seine Gefährten hier stehen, und das Schicksal der Wiener theilen wollten. Er drücke sein tiefstes Bedauern aus, daß zwischen die Throne und die um dieselben sich schaaren sollenden Völker noch die giftigen, umhüllenden Nebel einer finstern Reactionspartei verdunkelnd aufstiegen, einer Partei, welche die Herrscher verblendet und den alten Servilismus um jeden Preis wieder hergestellt wissen wollte. Der Genius der Menschheit verhüllt sein trauernd Haupt über den jetzigen Völker- und Racenkrieg. Der Geist der Versöhnung könnte alle Völkerschaften Oesterreichs durch das unlösliche Band der Brüderlichkeit zu einem starken Staatencomplex vereinigen, aber eine im Finstern brütende Partei hätte die Völker zum Verwüstungskriege gegen einander gestachelt, und die Horden des Ostens im feindlichen Sinne vor die Mauern der westlichen Hauptstadt gelagert. Dieser verabscheuungswürdige Racenkrieg ist die blutige Folge des alten unseligen Systems „Divide et impera“; dieses

Digitized by Google

System hätte Drachenzähne gesäet, deren fürchterlicher Nachwuchs die jetzigen Generationen schwer heimsuche. Noch sei aber Versöhnung möglich, und Wiens große, welthistorische Aufgabe, Deutschland ein Vortreter auf der Bahn der Freiheit zu sein, könne noch friedlich gelöst werden.

„Keine halbe Revolution!" sprach er weiter, „Fortschreiten, wenn auch blutiges, auf der eingeschlagenen Bahn, vor Allem, keine Schonung gegen die Anhänger des alten Systems, die Ruhe aus selbstsüchtigen Absichten begehren, gegen diese werde ein Vernichtungskampf ohne Erbarmen geführt"!

Am Schlusse seiner Rede sprach er die Worte, „wenn Wien den Tod im Kampfe für die Freiheit sterben sollte, so würde aus seiner Asche ein zermalmender Rachegott über Deutschland sich erheben"!

Auch den letzten Artikel aus Blums Feder wollen wir hier noch mittheilen, er war in der Nummer des „Radicalen" vom 24 October enthalten und lautete:

Belagerungszustand und Standrecht.

Am Nachmittage des 22. October wurde eine allerdings nur kleine Anzahl der Bewohner Wiens durch nachfolgendes Placat überrascht.

An die Bewohner Wiens!

Von Sr. Majestät dem Kaiser beauftragt, und mit allen Vollmachten ausgerüstet, um dem im Wien dermalen herrschenden gesetzlosen Zustande ohne Zeitverlust ein Ziel

Digitized by Google

zu ſetzen, rechne ich auf den aufrichtigen und kräftigen Beiſtand aller wohlgeſinnten Einwohner.

Bewohner Wiens! Eure Stadt iſt befleckt worden durch Gräuelthaten, welche die Bruſt eines jeden Ehrenmannes mit Entſetzen erfüllen. Sie iſt noch in dieſem Augenblicke in der Gewalt einer kleinen, aber verwegenen, vor keiner Schandthat zurückſchaudernden Faction. Euer Leben, Euer Eigenthum iſt preisgegeben der Willkür einer handvoll Verbrecher. Ermannt Euch, folgt dem Rufe der Pflicht und der Vernunft! Ihr werdet in mir den Willen und die Kraft finden, Euch aus ihrer Gewalt zu befreien, und Ruhe und Ordnung wieder herzuſtellen.

Um dieſen Zweck zu erreichen, werden hiermit die Stadt, die Vorſtädte und ihre Umgebung in Belagerungszuſtand erklärt, ſämmtliche Civilbehörden unter die Militär-Autorität geſtellt, und gegen die Uebertreter meiner Verfügungen das Standrecht verkündigt.

Alle Wohlgeſinnten mögen ſich beruhigen. Die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums zu ſchirmen, wird meine vorzügliche Sorge ſein. Dagegen aber werden die Widerſpenſtigen der ganzen Strenge der Militärgeſetze verfallen.

Lundenburg, den 20. October 1848.

Fürſt zu Windiſchgrätz,
Feldmarſchall.

Das ſcheint demnach die erſte Arbeit, welche aus der bekannten von Prag mitgenommenen Felddruckerei des Fürſten Windiſchgrätz hevorgegangen iſt; es iſt ein hoffnungsvolles vielverſprechendes Werk, und der Fürſt kann bei entſprechenden Fortſchritten dereinſt verſuchen, bürgerlicher Buchdrucker in Wien zu werden.

Lebten wir im Carneval, wir würden dieſes Placat für die tolle Ausgeburt eines Witzbolds halten und es gelungen

Digitized by Google

nennen. Die Sprache des ehrenwerthen Paraphrastus Paracelsus ist wirklich trefflich wieder gegeben, und wollte man den großen Helden Sir John Fallstaff redend einführen, man könnte ihm keine andern Worte in den Mund legen. Selbst über die goldenen Regeln der Nürnberger, daß sie „Niemand hängen, den sie nicht haben" setzt sich der Feldmarschall hinweg, er erklärt auf eine Entfernung von mehreren Meilen die „Stadt, die Vorstädte und ihre Umgebung in Belagerungszustand, wahrscheinlich in der Voraussicht, Wien werde ihm spätestens in Gänserndorf zitternd auf dem Präsentirteller überreicht werden. Von dieser Seite kann man die Sache nur komisch nennen und möchte den Fürsten fast darauf aufmerksam machen, daß wenn er mit seinen Kanonen eben so weit über das Ziel hinaus schießt als mit seinen Erlassen, er selbst die Spitze des Stephansthurmes nimmermehr berühren wird.

Aber die Sache hat auch ihre sehr ernste Seite: Während man die Stadt Wien von allem Verkehre mit der Welt abschneidet, mit roher Gewalt eingreift in den Privatverkehr und ihn abschneidet, während man sich geberdet, wie es bei unserem heutigen Bildungszustande selbst feindliche Heere nicht mehr gegen einander zu thun pflegen; während man alle Barbarei veralteter Kriegsmittel wieder hervorsucht, um eine edle Stadt zu verderben, ihren Rechts- und Freiheitsstolz zu demüthigen und sie ohnmächtig dem Despotismus zu Füßen zu legen; — während dessen, sagen wir, erfüllt man die Welt mit solch unerhörten Lügen, wie sie das Placat enthält! Mit solchen? Nein, wenn es möglich ist, diese zu überbieten, mit weit schlimmern, denn diese sagt man uns ins Gesicht; uns, die wir hier leben, und Augen- und Ohrenzeugen alles dessen sind, was geschieht! Wie mag das aussehen, was

Digitized by Google

man hinter unserem Rücken, ohne unser Wissen in die Welt hinausstreut?

„Die Stadt ist befleckt worden durch Gräuelthaten, welche die Brust jedes Ehrenmannes mit Entsetzen erfüllen!" Wien ist eine große, volkreiche Stadt und wo viel Menschen leben, da leben viel Bösewichter, die möglicher Weise auch Gräuelthaten verüben können, diese Wahrheit ist so alt wie die Welt und der Stadt kann man nur zumuthen, daß sie, wenn Gräuelthaten geschehen, für die Ermittelung der Thäter und deren Bestrafung sorgt, das hat sie niemals versäumt, und wenn der Fürst Windischgrätz nicht als leichtfertiger Lügner und Verleumder erscheinen will, so erkläre er: wann und wo die Pflicht jemals versäumt worden ist. Wenn aber die Stadt verantwortlich sein soll für Alles, was in ihren Mauern geschieht, dann gestatte uns der Feldmarschall Fürst zu Windischgrätz auch, daß wir sagen: „Die österreichische (und ganz besonders die czechische) Armee ist befleckt worden durch Gräuelthaten, welche die Brust jedes Ehrenmannes mit Entsetzen erfüllen. Sie hat wehrlose Gefangene nicht nur getödtet, sie hat dieselben gemordet, verstümmelt und mißhandelt, wie Kanibalen ihre Opfer nicht mißhandeln würden!"

Daß die Stadt Wien „in der Gewalt einer kleinen, aber verwegnen, vor keiner Schandthat zurückschaudernden Faction ist, und das Leben und Eigenthum einer Handvoll Verbrecher Preis gegeben sind," das sind Neuigkeiten, die der Wiener am wenigsten von dort erwartet hätte, wo man stets für Gesetz und Ordnung besorgt zu sein behauptet. Die Stadt Wien ist zunächst in der Gewalt des Reichstages, oder vielmehr seines Ausschusses; dann des Gemeinderathes und des Obercommandanten Messenhauser. Bilden diese „die kleine Faction, welche vor keiner Schand-

Digitized by Google

that zurückſchaudert?" Wäre dem ſo, dann würden wir ein aufmerkſames Auge auf ſie richten, aber wir fürchteten ſie nicht und bedürften keiner Hülfe gegen ſie! wir wären Manns genug, uns gegen ſie zu ſchützen. Wer aber in Oeſterreich darf den geſetzlichen Reichstag, den geſetzlichen Gemeinderath von Wien, den geſetzlichen Befehlshaber unſerer Bürgerwehr beſchimpfen und verleumden? Darf das der Fürſt zu Windiſchgrätz? Wir verlangen Rechenſchaft und Genugthuung für dieſe freche Beſchuldigung und ſehen es als einen Beweis an, daß Recht und Geſetz aufgehoben, der rohen Willkür der Soldateska Preis gegeben ſind, wenn dieſe den ſchwer Verletzten nicht wird. Oder meint der Fürſt diejenigen nicht, welche die Gewalt in Wien haben? Dann möge er ſich deutlicher erklären und Sinn bringen in ſeine unſinnige Behauptung. Wir werden auf jedwede Deutung, die er ſeinen Worten giebt, die gebührende Abfertigung ihm angedeihen laſſen!

Leider iſt es wahr, daß „Leben und Eigenthum der Willkür einer Handvoll Verbrecher preisgegeben iſt." Eine Handvoll bewaffneter Bürger Oeſterreichs, theilweiſe Verbrecher, zum größten Theil aber Verführte, an ihrer Spitze der Fürſt zu Windiſchgrätz, lagern vor den Thoren der Stadt und üben Gewaltthat gegen Leben und Eigenthum. Sie hemmen den Verkehr und vernichten dadurch den Wohlſtand Tauſender; ſie plündern den Landmann und nehmen ihm die Lebensmittel ab, die er zur Stadt führen will; ſie halten friedliche Reiſende auf und bringen Jammer über deren entfernte Familien; ſie ſteigern die Noth der ohnehin ſo bittern Armuth durch Vertheuerung der Lebensmittel, ſie martern barbariſch eine ungeheuere Anzahl ſchlichter, ängſtlicher Menſchen mit der Furcht, daß ſie verhungern müſſen; ſie drohen endlich ſogar damit, die

Wohnungen und Bewohner zusammenzuschießen und so das Leben wie das Eigenthum zugleich zu vernichten. Wer hätte nach den Revolutionen des März und des Mai geglaubt, daß so etwas möglich und denkbar wäre in Oesterreich? Wir besitzen allerdings Menschen und Geschlechter, die ihren Namen und ihren „Ruhm" an die Wegelagereien ihrer Voreltern, ihrer „Ahnen" knüpfen; die weder gelernt haben, daß die Barbareien des Mittelalters vorüber sind, noch vergessen, daß raufen und rauben damals „ritterlich und edel" hießen, aber daß selbst diese Verblendung im 19. Jahrhundert ihre Wegelagereien dergestalt ins Große treiben würde, das hatte man nicht erwartet.

Will der Fürst Windischgrätz wirklich „Ruhe und Ordnung wieder herstellen," so entferne er sich möglichst bald mit seiner Schaar; sie sind die Einzigen, die Ruhe und Ordnung stören. In der Stadt herrschen dieselben ungetrübt und sind nur gepaart mit großer Aufregung und Entrüstung über das Verfahren des Fürsten Windischgrätz und seine schamlose Entstellung aller Wahrheit und aller Thatsachen. Stellt er die Ruhe und Ordnung des Gesetzes, welches er allein und schwer verletzt, nicht bald her, so möchte leicht das 19. Jahrhundert ihn lehren, was ihn die Geschichte der frühern nicht gelehrt zu haben scheint! Daß es nicht nur der Sinn für Gesetz und Ordnung, sondern auch der starke bewaffnete Arm des freien Bürgerthums war, welcher die adeligen Raufbolde des Mittelalters (die Soldateska der damaligen Zeit!) mit blutigen Köpfen heimschickte und ihre Macht für immer brach! Das Bürgerthum hat sich seiner Ahnen nicht zu schämen und kann mit Stolz auf deren

Thun zurückblicken; aber es wird auch wissen. ihrem Beispiel zu folgen und ihrer werth zu sein.

R. Blum.

Das oben bereits erwähnte Corps d'elite hatte anfangs die Bestimmung, nur im Innern der Stadt die Ordnung zu wahren und etwaige Bewegungen zu Gunsten des draußen stehenden Feindes zu verhindern, später jedoch wurde es auch zur Vertheidigung der Stadt gegen den Feind selbst verwendet. So stand Blum am 26. October mit einem Theil seiner Compagnie an der Sophienbrücke, welche die Leopoldstadt mit der Vorstadt Landstraße verbindet und vertheidigte den ihm angewiesenen Platz mit großer Kaltblütigkeit. Am 28. stand er an der Nußdorfer Linie, wo er denselben Muth bewieß, auch von einer Kugel unter dem linken Arm gestreift wurde. In der Nacht vom 28.—29. legte Blum auf die Nachricht hin, daß das Oberkommando mit dem Feind wegen Uebergabe der Stadt unterhandle, die Waffen und sein Commando nieder, und blieb die nächsten Tage über in seinem Gasthofe, der Stadt London. Nach Einnahme der Stadt, am

Digitized by Google

Morgen des 2. November, richteten Blum und Fröbel ein Schreiben an den General Chorich, den Commandanten der Stadt, worin sie um Passirscheine zur Rückkehr nach Frankfurt ersuchten. Derselbe antwortete ihnen umgehend, sie möchten sich an General Cordon wenden, was auch am 3. geschah, ohne daß derselbe geantwortet hätte.

Am Morgen des 4. November besetzte ein Officier mit einer Anzahl Soldaten das Hotel, in dem die Frankfurter Deputirten wohnten, und verhaftete Blum und Fröbel unter Vorzeigung eines schriftlichen Befehls, der auf die Rückseite jenes Briefes an Cordon geschrieben war.

Man führte die beiden Gefangenen in das Stabstockhaus, wo beide bis zum 8. Abends in einem Zimmer blieben. An demselben Tage Nachmittags 4 Uhr schickten sie einen Protest an die Centraluntersuchungscommission, worin sie nochmals ihre Eigenschaft als Glieder der frankfurter Nationalversammlung geltend machten und auf ihre Unverletzlichkeit hinwiesen. Zwei Stunden nachher wurde Blum bereits zum Verhör geführt.

Am frühen Morgen des 9. November erscheint ein Geistlicher des Schottenstiftes in Blums Zelle, und ver-

Digitized by Google

ſichert demſelben, er ſei gerufen ihn zum Tode vorzubereiten. Der Gefangene zweifelt daran, bald indeß erſcheint ein Auditeur, der ihm das Todesurtheil verkündet. Blum unterhielt ſich nach Weggang des Auditeurs ruhig und gefaßt mit dem Geiſtlichen weiter und findet in demſelben einen vernünftigen, vorurtheilsfreien Mann. Er bittet als Deutſchkatholik um Erlaß der Ohrenbeichte, was ihm der Geiſtliche gern zugeſteht, und unterhält ſich noch längere Zeit mit ihm; beim Abſchied ſoll er ihm Folgendes geſagt haben: „Es hat mich ſehr gefreut, in Ihnen zum Unterſchiede von leider ſo vielen Pfaffen, die man in Deutſchland findet, einen ehrenwerthen, wahrhaft geiſtlichen Mann kennen gelernt zu haben. Ich möchte Ihnen gern ein Andenken hinterlaſſen, allein ich habe jetzt nichts mehr als meine Haarbürſte. Wollen Sie dieſe von mir annehmen, ſo machen Sie mir noch eine Freude.“ — Mit dieſem Geiſtlichen und in Begleitung von drei Jägern fuhr Blum nach der Brigittenau (einem ähnlichen Orte, wie das Leipziger Roſenthal), wo er erſchoſſen werden ſollte. Zu der Execution war eine außerordentliche Menge Militair ausgerückt, man ſchätzte ſie auf 2000 Mann.

Digitized by Google

An der Reitercaſerne in der Leopoldſtadt wollte man Blum Ketten anlegen, er wirft ſie indeß mit den Worten von ſich: „Ich will als freier deutſcher Mann ſterben. Sie werden mir auf mein Wort glauben, daß ich nicht den lächerlichen Verſuch machen werde, zu entkommen. Verſchonen Sie mich mit Ihren Ketten.“ — Gegen 7 1/2 Uhr gelangt der Wagen zu dem Platz. Blum ſieht ſich um und fragt einen der Officiere: „Wer wird mich denn erſchießen?“ Auf die Antwort, daß er von Jägern getödtet werden ſolle, antwortete er: „Nun, das iſt mir lieb. Die Jäger ſollen gut ſchießen.“ — Als man ihm die Augen verbinden wollte, verbat er ſich dies und meinte, er wolle dem Tode frei ins Geſicht ſehen. Der commandirende Officier bat ihn, es der Jäger wegen geſchehen zu laſſen, die ſicherer ſchießen würden, wenn ſie ihm nicht ins Auge blickten. „Wenn das der Fall iſt, antwortete er, ſo will ich es mir gern gefallen laſſen.“ Hierauf ſprach er noch ſeine letzten Worte:

Ich ſterbe für die deutſche Freiheit, für welche ich gekämpft, möge das Vaterland meiner eingedenk ſein!

Und er fiel, von den mörderiſchen Kugeln durchbohrt. —

Am 6. Novbr. hat er einen Brief an ſeine Gattin geſchrieben, der zeigt, wie unerwartet das ihm bereitete Schickſal kommen mußte. Derſelbe lautet:

„Meine liebe Jenny! Als ich dir meine letzten Zeilen „ſchrieb, deren Kürze die Umſtände geboten, glaubte ich „denſelben auf dem Fuße zu folgen und wenigſtens kurze „Zeit in meinem Hauſe zu verleben. Das iſt anders „geworden und ich werde unfreiwillig hier zurückgehalten, „bin verhaftet. Denke Dir indeſſen nichts Schreckliches, „ich bin in Geſellſchaft Fröbels und wir werden ſehr „gut behandelt; allein die große Menge der Verhafteten „kann die Entſcheidung wohl etwas hinausſchieben. Sei „alſo ruhig, und wenn Du das biſt, wirſt Du zu meiner „Ruhe weſentlich beitragen; ich denke Dich ſtark und gefaßt und bins deshalb ſelbſt. Bitte Heyner in meinem „Namen, daß er Dir die Haushaltungsbedürfniſſe vorſchießt; ich werde ihm das Entnommene ſofort erſetzen, „wenn ich wiederkomme. Leb' recht wohl, bleibe geſund „und heiter, grüße alle Freunde und empfange für Dich „und unſere lieben Kinder von Herzen Gruß und Kuß von

Deinem

Robert.

Wien den 6. November 1848.

Denkt am 10. und 11. freundlich an mich!

Ehe ich in der Kritik des Ereigniſſes ſelbſt weiter gehe, ſei es mir geſtattet, noch ein Paar Mittheilungen Blums

Digitized by Google

ſelbſt theils an ſeine Frau, theils an die Reichstagszeitung vorauszuſchicken.

Er ſchrieb unter Anderem am 23. October:

„Die Lage der Dinge iſt hier noch immer die Alte und Gott weiß, wann ſie ſich wenden wird: einerſeits nehmen die Vertheidigungsmittel zu, die mobilen Corps ſchwellen, die Kanonen vervielfachen ſich, die Barrikaden, Wälle ꝛc. werden feſter und höher; aber andererſeits ſchwellen die Koſten, die 35,000 Gulden täglich betragen, immermehr, die Noth wird größer, der Markt leerer, die Preiſe ſteigen und die Sorge wächſt. Wo ſoll das hinaus? Der lahme und zweideutige Gemeinderath, der der Mehrheit nach ſchwarzgelb iſt, und es jetzt nur nicht wagt, offen ſo zu handeln, wirkt hemmend auf alle entſchiedenen Maßregeln, und Meſſenhauſer wälzt mit ſeinem redlichen Willen den Stein des Siſyphus. Wenn es ſo fort geht, dann richtet ſich Wien ſelbſt zu Grunde und macht ſeinen Feinden ſehr leichtes Spiel. Es muß angreifen, Ausfälle machen, Bahn brechen für Lebensmittel und die Feinde ermüden, dann erſt wird es ſiegen. Sobald der Feind durch fortwährende Beunruhigung genöthigt iſt, Tag und Nacht unter den Waffen zu ſtehen, iſt ſeine Mannſchaft binnen 8 Tagen müde bis zur Unbrauchbarkeit, auch reiben Krankheiten ſie bei der Näſſe des Bodens und des Wetters auf. Wir beſiegen ihn dann entweder ohne Schlacht und zwingen ihn zum Abzuge, oder wir reizen ihn zum Angriffe der Stadt und zerſchmettern ihn dort. Wie jetzt die Sachen ſtehen, iſt es ſelbſt einer Armee von 100,000 Mann unmöglich, Wien zu nehmen, ſie muß zu Grunde gehen, ehe ſie an die innere Stadt kommt. Wir können 8 Tage nach

mäßigſter Berechnung ſchlagen, ſelbſt dann, wenn wir annehmen, daß wir die Kanonen von Hauptbarrikade zu Hauptbarrikade immer einbüßen. Und noch niemals, ſo lange die Welt ſteht, hat irgend eine Armee nur 3 Tage einen Straßenkampf ausgehalten, am wenigſten, wenn ſie außerhalb war und die Straßen erſt erobern mußte. Wir haben demnach fünfachtel Kraft und Mittel überflüſſig und können alles wagen; wenn wir Windiſchgrätz reizen, ſo greift er jedenfalls an, denn er hat ſeine Ehre verpfändet, Wien zu nehmen, und er ſoll hoffentlich mehr hier laſſen als die Ehre.

Wie in allen Revolutionen die wachſende Gefahr auch den Verdacht hervorruft oder nährt, ſo auch hier; ſeit vorgeſtern wittert man Verräther an allen Ecken und Enden. Meſſenhauſer, Bem, die Bezirkschefs, der Gemeinderath, Alles ſoll Verrath ſpinnen. Thatſache iſt, daß Elemente zu einer ſchwarzgelben Contre-Revolution vorhanden ſind. Aber heute ſind ſie völlig unſchädlich gemacht, ihre Spitzen geholt worden, nachdem man geſtern ihre Mittel gefangen hatte. Geſtern wurden nämlich 2 Wagen mit Geld genommen, einer mit ruſſiſchen Kupferkopeken für Jellachich und ſeine Gränzer beſtimmt, der andere mit Silber, 34 Fäßchen wunderſchöner 20 Kreuzer. Wahrſcheinlich beſtimmt zur Aufwiegelung oder Bezahlung der Arbeiter in Fünfhaus, Sechshaus, Gumpendorf und den Vorſtädten. Sie liegen wohl verwahrt in der Bank und werden gute Dienſte leiſten. Die eigentlichen Verſender hat man noch nicht, aber wichtige Begleiter. Die Reaction wurde etwas unverſchämt getrieben, und das war ſehr gut. — Der Studenten-Ausſchuß iſt unermüdlich thätig und wachſam, es giebt nichts, was der nicht ergründet, ſobald er einen Faden, einen Wink erhält. Aber eben ſo groß als ſeine

Digitized by Google

Thätigkeit ist seine Besonnenheit; in Paris wäre heute unbedingt der blutigste Aufstand gegen die Contre-Revolution ausgebrochen, hier hat man sie ganz ruhig ergriffen. Die Studenten haben die Revolution gemacht, ohne sie giebt es keine, durch sie ist jeden Augenblick eine zweite möglich, aber dennoch wird sie eine besonnene, planvolle und kurze sein.

Der Krieg hat wenig Schreckliches, d. h. in seiner directen Erscheinung, dagegen ungemein viel Erfrischendes, Erhebendes und Erfreuendes.

Ueberhaupt ist das Lagerleben äußerst lustig, besonders Abends und Nachts. Ueberall Gesang, Musik, Scherz und Heiterkeit. Es giebt keine Todesart, die nicht bereits Jellachich und Windischgrätz in effigie im Lager erduldet haben und täglich erdulden. Allerdings kommen auch arme Frauen und holen das Brod des Mannes zur Nahrung für die hungernden Kinder; aber wenn dies die Kameraden merken, dann wird auch der Korb voll Brod und Fleisch und Wein und die gerührte Mutter kehrt jubelnd zurück. Die Studenten gehen auch hier wieder mit dem edelsten Beispiel voran. Bei ihrem Mobilcorps nehmen die Officiere nicht mehr als der Gemeine, 25 Kreuzer täglich, was sie mehr erhalten, das wird in die gemeinschaftliche Kasse gethan und unter das Corps wöchentlich vertheilt, was dem Familienvater sehr wohl thut."

Am 20. October schrieb er an seine Frau folgenden Brief, der sich lebhaft mit der Lage Wiens beschäftigt:

Liebe Jenny!

„Ob Du diese Zeilen erhältst, weiß ich nicht; da aber mein Weg gut ist, versuche ich es wenigstens. Du erwar-

Digitized by Google

teteſt mich Sonntag oder Montag, und ich bin indeſſen hier feſt eingeſchloſſen, ſo daß Niemand mehr herauskommen kann. Geſtern iſt dies vollendet worden, und heute ſieht man unſicherer und ſcheelſüchtiger als je der Entſcheidungsſchlacht entgegen. Wir ſind alſo völlig in die Hand des Kriegsglücks gegeben, und ob wir herauskommen, wann wir herauskommen und wohin wir den Weg nehmen, davon haben wir in dieſem Augenblick noch keinen Begriff. Ob über Kärnthen nach Trieſt, oder über Salzburg nach Baiern läßt ſich nicht beſtimmen. Sei indeſſen unbeſorgt, wir werden ſchon irgendwo durchkommen; und geht es nicht, ſo laſſen die nächſten Tage ſo edle Opfer, daß es ſich wohl lohnt, mit unter ihnen zu ſein. Sobald die Entſcheidung gefallen, und dann irgend ein Weg offen iſt, gehen wir.

Wien's Begeiſterung und Kampfluſt iſt unermeßlich, und man erlebt jede Stunde ein anſehnliches Stück Menſchenalter, wenn man die Züge geiſtiger Größe ſieht. Man achtet das Leben nicht im Geringſten, geht auf den Vorpoſten hin und her, und wechſelt Kugeln, wie man ſich mit Brotkügelchen wirft nach heiterem Mahle. Einen Feind treffen, macht gerade ſo viel Vergnügen und ſo wenig Gewiſſensbiſſe, als einen Kegel treffen im Spiel. Wir haben hier jetzt etwa 100,000 Bewaffnete; gegen uns ſtehen etwa 72,000, aber freilich auf jener Seite geübte Soldaten, hier Bürger. Nun, dafür aber auch dort nur Sold, hier Begeiſterung und Bewußtſein des Kampfes. Beſonders die Arbeiter ſind bewunderungswerth, für die Bourgeoſie, die ihnen nie etwas gab oder gönnte, ſtehen ſie bereit, in den Tod zu gehen. Nein, es iſt doch für etwas Höheres, denn in Wien entſcheidet ſich das Schickſal Deutſchlands, vielleicht Europas! Siegt die Revolution hier, dann beginnt ſie von neuem ihren Kreislauf, erliegt

Digitized by Google

ſie, dann iſt wenigſtens für eine Zeit lang Kirchhofsruhe in Deutſchland, wenn auch die Tyrannei keineswegs damit geſichert iſt, denn ihre Soldateska ſelbſt revolutionirt, ehe 6 Monate vergehen. — Die Polen ſind treu wie Gold, täglich mehren ſich ihre Schaaren und ſie ſind das beſte Corps. General Bem, der Vertheidiger von Warſchau 1831, befehligt die Artillerie. Wenn nur der Magen nicht wäre! Die Märkte ſind völlig leer, man kann ſich denken, was das heißt bei einer Bevölkerung von 450,000 Menſchen. Zwar iſt Brod und Fleiſch für einige Wochen hier, aber die Preiſe ſteigen enorm, und die Angſt der Leute in demſelben Verhältniß.“

Am 30. October ſchrieb er an ſeine Frau:

Liebe Jenny!

„Die Schlacht iſt verloren, das boshafte Glück hat uns geäfft. Nein, das Glück nicht; der ſchmachvollſte Verrath, den jemals die Weltgeſchichte geſehen hat, war der Art geſponnen, daß er im Entſcheidungsaugenblicke und allein in dieſem ausbrach. Ich habe am Sonntag noch einen ſehr heißen Tag erlebt, eine Streifkugel hat mich unmittelbar am Herzen getroffen, aber nur den Rock verletzt. Wien kapitulirt eben und wahrſcheinlich wird die innere Stadt heut Abend oder morgen übergeben; dadurch ſind einige noch unbeſiegte Vorſtädte dann ebenfalls bezwungen, oder werden's wenigſtens leicht. Ein Theil des Heeres, d. h. des ſtädtiſchen Heeres — will die Waffen nicht ablegen, beſonders ſind die übergetretenen Soldaten in wahrer Raſerei; es kann demnach ſehr ſchlimme Scenen im Innern geben. Sobald der Verkehr wieder beginnt, reiſe ich ab und komme nach Leipzig. Leb' wohl, ich kann nicht

Digitized by Google

mehr schreiben, mein Herz ist zerrissen von Zorn und Wuth und Schmerz. Lebe wohl! Auf baldiges Wiedersehen!

Gruß und Kuß.

Robert.

Es fällt mir eben ein, daß Du nichts mehr zu leben hast; es geht Dir wie uns. Wir haben nur Brot, Eier, Käse und ein wenig gesalzenes Fleisch, auch etwas Fische, alles enorm theuer. Laß Dir, wenn Du auf Georg nicht warten kannst, von Freund Heyner 30 Thaler geben, ich schicke sie ihm dann gleich zurück, wenn ich wieder dort bin.

Am 2. Nov. schrieb er an dieselbe:

„Dem Vernehmen nach gehen heute die Posten wieder ab, hoffentlich folgt diesem Schritte bald auch die Möglichkeit reisen zu können, und ich komme dann nach Haus. Natürlich kann ich nun zum Schillerfeste nicht bleiben; ich bleibe höchstens einen Tag, da ich nur zu lange hier verweilen mußte.

Herzlichen Gruß und Kuß Dir und den Kindern

von Deinem Robert."

Der Brief, welchen er vor seinem Tode an seine Frau geschrieben, ist der folgende:

Mein theures, gutes, liebes Weib, lebe wohl! wohl für die Zeit, die man ewig nennt, die es aber nicht sein wird. Erziehe unsere — jetzt nur Deine Kinder zu edeln Menschen, dann werden sie ihrem Vater nimmer Schande machen. Unser kleines Vermögen verkaufe mit Hülfe unserer Freunde. Gott und gute Menschen werden Euch ja helfen. Alles, was ich empfinde, rinnt in Thränen dahin,

Digitized by Google

daher nur nochmals: Leb' wohl, theures Weib! Betrachte unſre Kinder als theures Vermächtniß, mit dem Du wuchern mußt, und ehre ſo Deinen treuen Gatten. Leb' wohl, leb' wohl! Tauſend, tauſend, die letzten Küſſe von

Deinem

Wien, Robert.

d. 9. Nov. 1848 Morgens 5 Uhr,

um 6 Uhr habe ich vollendet.

Die Ringe hatte ich vergeſſen; ich drücke Dir den letzten Kuß auf den Trauring. Mein Siegelring iſt für Hans, die Uhr für Richard, der Diamantknopf für Ida, die Kette für Alfred als Andenken. Alle ſonſtigen Andenken vertheile Du nach Deinem Ermeſſen. Man kommt! Lebe wohl! wohl!

Aus einem der letzten Briefe, die er von Frankfurt an ſeine Frau geſchrieben, möge nachfolgende Stelle hier ihren Platz finden:

Wie es uns hier ergeht, ſoll ich Dir ſchreiben? — — In der Nationalverſammlung verfolgt aus Bosheit, vom Volke in die traurigſte Stellung gebracht aus Unverſtand, von den Demokraten angefeindet und geächtet, ſtehen wir iſolirter als jemals und haben vor- wie rückwärts keine Hoffnung. Die Zerſplitterung Deutſchlands hat nicht blos Staaten und Stämme auseinander geriſſen, ſie frißt ſogar wie ein böſes Geſchwür an einzelnen Menſchen und trennt ſie von ihren Genoſſen, von aller nothwendigen Gemeinſamkeit. Die letzten Wochen ſind Kräfte vergeudet und thörichterweiſe vernichtet worden, die bei weiſer Zuſammenfaſſung und ſorgſamer Verwendung hingereicht hätten, das

Schicksal Deutschlands vollständig umzugestalten. Nie bin ich so lebens- oder wirkensmüde gewesen, wie jetzt. Wäre es nicht eine Schande, sich im Unglück von den Kampfgenossen zu trennen, ich würde zusammenraffen, was ich allenfalls habe, und entweder auswandern, oder in irgend einem stillen, friedlichen Thale des südlichen Deutschlands eine Mühle oder dergleichen kaufen und nie wieder in die Welt zurückkehren, sondern theilnahmlos aus der Ferne ihr Treiben betrachten. Nicht weil ich muthlos bin und am endlichen Siege der Vernunft verzweifle, sondern weil ich wirklich müde bin, völlig abgerungen in dieser Sisyphusarbeit, die ewig sich erneuert und kaum einen Erfolg zeigt. Indeß es muß ausgehalten sein, und da einmal nach dem Naturgesetz die Revolutionen ihre Kinder verzehren, so mag es ruhig diesem Hungermomente entgegengehen. —

Ein anderer Brief Blums, den er in Bezug auf die Unterstützung, welche er seiner alten, in Köln lebenden Mutter gewährte, an den wackern Buchhändler Bädeker in Cöln geschrieben, ist der folgende:

Verehrtester Herr.

Seit langer Zeit schon hatten Sie die Gefälligkeit, meiner alten kranken Mutter die Unterstützung zukommen zu lassen, welche ich ihr zu geben vermochte. Empfangen Sie dafür den herzlichsten Dank und die Versicherung, daß ich mit größter Freude jede Gelegenheit ergreifen werde, Ihnen denselben nicht blos mit Worten zu bewähren. Aufs Neue ersuche ich Sie durch den Brief meines Freundes

Digitized by Google

Frieſe um eine Gefälligkeit und bitte Sie, denken Sie bei der Ueberlegung, ob Sie dieſelbe erfüllen wollen, nicht an mich, den Fremden, ſondern daran, daß Sie einer armen, jahrelang kranken lebensmüden Frau eine Stätte geſchaffen, in welcher ſie ruhig ſterben kann, und daß Sie ein junges Mädchen losketten von der Qual, ihre ſchönſten Jahre gefeſſelt an ein mit Mangel und bitterſter Dürftigkeit umgebenes Krankenbette vertrauern zu müſſen. Ich habe Niemand in meiner Vaterſtadt, welchen ich um dieſe Gefälligkeit bitten kann; mein Onkel, Böttchermeiſter Blum auf dem Saſſenhof, iſt wegen confeſſioneller Meinungsverſchiedenheit ſo erbittert gegen mich, daß ich keinen Erfolg hoffen darf. Wie Ihnen mein Umlaufſchreiben in den nächſten Tagen beweiſen wird, habe ich die Ehre, Sie College nennen zu dürfen, und das Geſchäftsleben wird ja Gelegenheit bieten, Ihnen die aufrichtige Dankbarkeit zu beweiſen

Ihres achtungsvoll ergebenſten
Robert Blum.

Noch theile ich die bekannt gewordene Abſchrift von dem gegen Robert Blum ergangenen Todesurtel mit: Urtel, welches in dem auf Befehl des hohen k. k. Militair-Stadtcommando in Wien zuſammengeſetzten permanenten Standrechte mit Einheit der Stimmen geſchöpft wurde. „Hr. Robert Blum, zu Köln im Rheinpreußen gebürtig, 40 Jahr alt, katholiſch, verheirathet, Vater von vier Kindern, Buchhändler zu Leipzig, welcher bei erhobe-

Digitized by Google

nem Thatbeſtand durch ſein Geſtändniß und Zeugen überwieſen iſt, am 23. Oct. l. J. in der Aula zu Wien durch Reden in einer Verſammlung zum Aufruhr aufgeregt, und am 26. Oct. l. J. an dem bewaffneten Aufruhr in Wien als Commandant einer Compagnie des Elitencorps thätigen Antheil genommen zu haben: ſoll nach Beſtimmung der Proclamation Sr. Durchl. des F.=M Fürſten zu Windiſch=Grätz, vom 20. und 23 Oct., dann nach §. 4 im 62. Art. der Thereſ. Gerichtsordnung mit dem Tode durch den Strang beſtraft werden. So geſprochen in dem Standrechte, angefangen um $^1/_2$6 Uhr Abends, am 8. Nov. 1848. Cordier m. p. Major, als Präſes. Wolferom m. p. Hauptmann, Auditor. — Iſt kund zu machen und in augenblicklicher Ermangelung eines Freimannes mit Pulver und Blei durch Erſchießen zu vollziehen. Wien, am 8. Nov. 1848. Im Namen Sr. Durchl. des Hrn. Feldmarſchalls. Hipfeck m. p. Generalmajor. Kund gemacht und mit Pulver und Blei durch Erſchießen vollzogen worden. Wien, am 9. Nov. 1848, $^1/_2$8 Uhr Morgens. Wolferom m. p. Hauptmann, Auditor. —

Die Ermordung Blums iſt die widerlichſte, die ent=

ſetzlichſte Greuelthat, welche die neue Weltgeſchichte aufzuweiſen hat.

Ein Mann des Volkes, ein Kämpfer für die Freiheit, ein unverletzlich ſein ſollender Vertreter des Volkes iſt der rohen Militairgewalt erlegen, — alles Menſchenrecht iſt mit Füßen getreten, das Ereigniß iſt ein entſetzliches, es muß und ſoll aber auch ein eben ſo folgenreiches werden! Blum iſt für das Princip geſtorben. Das ſchwarzgelbe Oeſtreich wollte mit Deutſchland brechen — darum verhöhnte und verletzte es in dieſer That die deutſche Nationalverſammlung, die deutſche Nation. Jene ſchwarzgelbe Partei, die bereits das Zucken des Todtenkampfes empfindet, will es noch einmal, diesmal mit den Slaven verſuchen, und deßhalb mußte eine That geſchehen, welche eine Vermittelung Deutſchlands mit Oeſtreich unmöglich machen ſollte. Jene Partei hat ſich aber in ihren Erwartungen getäuſcht — mit ihr allerdings wird Deutſchland nichts mehr zu thun haben wollen, aber ebenſo wenig wird die Schandthat eines rohen Militairgewalthabers die Schuld eines großen Theils der Nation werden — die Schmach verbleibt ihm ganz allein, ſie wird die unzertrenn-

Digitized by Google

liche Gefährtin ſeines Namens werden, ſo lange derſelbe genannt wird. Heroſtrat zündete den Tempel der Diana zu Epheſus an — die Namen der Mordbrenner vererben ſich von Geſchlecht zu Geſchlechte.

Blum iſt geſtorben wie ein Mann — wer für die Freiheit gelebt hat, kann auch für die Freiheit ſterben! —

Die Kunde von dem Geſchehenen durcheilte ganz Deutſchland und fand überall den ſchmerzlichſten Wiederhall. In Blums „engerem Vaterlande" Sachſen war und iſt der Schmerz um Blums Tod ein außerordentlicher. Seine Verdienſte um Sachſen ſind die bedeutendſten — das allgemein verletzte Gefühl, der große Schmerz, der ſich überall kund gab, ſind glänzende Beweiſe dafür. Ich theile in dem Folgenden kurz mit, was von den einzelnen ſächſiſchen Städten und Vereinen geſchehen iſt.

In Leipzig fand am 13. November eine außerordentliche Sitzung der Stadtverordneten ſtatt. Bei Eröffnung ſprach der Vorſteher ſeine tiefe Entrüſtung über das Geſchehene aus und forderte die Verſammlung auf, ihre gewiß gleich große Entrüſtung durch Erheben von den Sitzen kund zu geben, was von allen Mitgliedern geſchah. Er theilte

Digitized by Google

ferner mit, daß er nebst einigen sofort dazu berufenen Stadtverordneten am Morgen einer Sitzung des Stadtraths beigewohnt habe, wo ein Placat, was bereits veröffentlich sei, berathen worden. Das Placat lautet: Ein beklagenswerthes Ereigniß nimmt unsere allgemeine Theilnahme in Anspruch. Unser Mitbürger und Nationalvertreter Robert Blum ist in Wien standrechtlich erschossen worden! Schmerz erfüllt uns und muß einen Jeden erfüllen, welcher politischen Richtung er auch angehören möge. Wir sind — obschon machtlos gegen das Geschehene — entschlossen, in Gemeinschaft mit den Herren Stadtverordneten bei unserer Regierung sowohl als in Frankfurt Maßregeln zu beantragen, durch welche die Schuldigen zur Rechenschaft gezogen werden, beabsichtigen auch durch Absendung einer besondern Deputation nach Frankfurt unsern Zweck noch kräftiger zu unterstützen. Leipzig, 13. Nov. Der Rath der Stadt Leipzig.

Klinger.

Sodann beschloß die Stadtverordnetenversammlung im Verein mit dem Magistrat drei Adressen an die Reichscentralgewalt, an die Nationalversammlung in Frankfurt

Digitized by Google

und an das Ministerium in Dresden zu senden; die Adressen lauten:

I. An die Reichscentralgewalt zu Frankfurt a. M. Als vor wenigen Tagen öffentliche Blätter zu uns die Nachricht brachten, daß unser Mitbürger und Nationalvertreter Robert Blum in Wien verhaftet worden, da waren wir von der Hoffnung beseelt, daß dieselbe nur ein Gerücht sein werde. Wir konnten um so mehr dieser Hoffnung uns hingeben, als bereits in den deutschen Landen ein Reichsgesetz verkündet worden, nach welchem kein Mitglied der hohen Nationalversammlung verhaftet oder auch nur zur Untersuchung gezogen werden darf, wenn nicht vorher ausdrücklich Genehmigung jener hohen Versammlung dazu eingeholt worden. Ja, wir durften mit Zuverlässigkeit erwarten, daß unser Mitbürger, in Besitz eines von dem königl. sächsischen Gesandten während der Erhebung Wiens ausgestellten Passes, schon durch diesen letztern, äußerstenfalls aber dem Schutze unseres Gesandten anvertraut, von diesem selbst werde geschirmt werden. Ein um so erschütternder, unsere ganze Stadt wie ein zündender Blitzstrahl durchzuckender Schlag war es, die Botschaft zu vernehmen, unser Mitbürger Blum, von einer Militärgewalt ergriffen und standrechtlich zum Tode verurtheilt, habe sein Leben ausgehaucht. Mit Schmerz und Entrüstung blicken wir auf diese That zurück. Wir fordern Gerechtigkeit, Ahndung des Hohnsprechens der Reichsgesetze, Sühne für die Verletzung des Völkerrechts. Darum richten wir an die Reichscentralgewalt die Bitte: Dieselbe wolle ungesäumt und mit allem Nachdrucke dahin wirken, daß die Schuldigen gestraft und unserm engern wie größern deutschen Vaterlande die gebührende Genugthuung gewährt werde. Leipzig,

Digitized by Google

am 13. Nov. 1848. Der Rath und die Stadtverordneten der Stadt Leipzig.

II. An die hohe Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. Das an unserm Mitbürger und deutschen Nationalvertreter, Robert Blum, in Wien vollzogene standrechtliche Urtel hat uns die Aufforderung gegeben, den Schutz der Reichscentralgewalt anzusprechen. Wir haben dies in der Vorstellung gethan, von welcher wir der hohen Nationalversammlung eine Abschrift beifolgend überreichen, um hochdieselbe von diesem von uns gethanen Schritte gleichzeitig in Kenntniß zu setzen, und verharren in größter Ehrerbietung. Leipzig, am 14. Nov. 1848. Der Rath und die Stadtverordneten der Stadt Leipzig.

III. An das königliche Gesammtministerium zu Dresden. (Diese Adresse lautet ganz so wie die unter I. bis zu den Worten: „Verletzung des Völkerrechts," wo es weiter heißt:) Darum richten wir an das königl. Gesammtministerium die Bitte: Dasselbe wolle ungesäumt und mit allem Nachdruck beziehentlich durch Anrufen der Reichscentralgewalt dahin wirken, daß die Schuldigen gestraft und unserm engern wie größern deutschen Vaterlande die gebührende Genugthuung gewährt werde. Es geht aber auch aus jenen traurigen Vorgängen die Vermuthung hervor, daß von Seiten unsers sächsischen Gesandten in Wien die nöthige Kraftentwickelung zum Schutz und Schirme sächsischer Staatsangehörigen nicht erfolgt sei, und wir erwarten deshalb, daß derselbe sofort nach Dresden berufen werde, um wegen seines Verhaltens sich zu rechtfertigen. Der freisinnigen Richtung unserer Staatsregierung, ihrem Streben nach Wahrheit und Recht, nach Gesittung und Völkerglück vertrauen wir so vollständig, daß wir an einem kräftigen Handeln in dieser ganz

Digitized by Google

Deutschland angehörigen hochwichtigen Angelegenheit nicht zweifeln. Leipzig, 13. Nov. 1848. Der Rath und die Stadtverordneten der Stadt Leipzig.

Die Frankfurter Adressen wurden von einer besondern Deputation dahin überbracht, bestehend aus den Stadträthen Dr. Seeburg und Nies und den Stadtverordneten Ohrtmann und Georg Wigand.

Am 13. Nov. wurde auch eine Volksversammlung in der Thomaskirche gehalten, in der die verschiedensten Anträge gestellt wurden, meist dasselbe, was die Stadtverordneten beschlossen.

Am 14. begingen die beiden Leipziger Vaterlandsvereine gemeinschaftlich eine Todtenfeier für Blum. Der ungeheure Saal des Odeon war mit Theilnehmern überfüllt, Jäkel hatte den Vorsitz. Kell eröffnete die Feier mit einem Gedicht auf Blums Tod, nach ihm hielt Professor Flathe die Festrede, welche wir vollständig mittheilen. Sie lautet:

Freunde und Brüder!

Es ist ein furchtbar ernster Augenblick, in dem ich das Wort ergreife. Drohende Gewitterwolken ziehen an dem Himmel des deutschen Vaterlandes herauf und scheinen sich mit Gräuel und Zerstörung entladen zu wollen. Es wird unser ganzer Muth, unsere ganze Besonnenheit nothwendig sein, wenn wir sie beschwören und verscheuchen wollen.

Lassen Sie in diesem ernsten Augenblicke uns die Blicke auf die allgemeine Lage der Dinge, dann auch auf unsere besondere, die so schwer auf der Brust Aller liegt, werfen.

Sehen wir zuerst nach Oesterreich und nach Wien. Was müssen wir dort erblicken? Das Deutschthum und die Freiheit sind besiegt worden. Triumphirend steht dort an der Donau ein gewaltiger Feind und ruft uns mit Hohn-

Digitized by Google

gelächter zu: „Ich habe dem deutschen Wesen, ich habe dem Bürgerstande, den Arbeitern, dem Volke den Kopf zertreten.“

Sehen wir dann nach Preußen und nach Berlin. Der täuschende Schein trügerischer Gesetzlichkeit selber ist abgeworfen worden. Die Feindschaft gegen das Volk ist hingetreten und sie spricht, auf Feuerschlünde sich stützend: „Ich bedrohe mit meiner Gewalt Eure Häuser, Eure Habe und Gut, Eure Leiber, hütet Euch, daß ich Euch nicht zu Leichen mache.“

Sehen wir nun nach Frankfurt am Main, auf das Reichsministerium, auf die Majorität der Nationalversammlung. In der That, hier weiß ich nicht mehr, was ich sagen soll. Die Stimme der Freiheit, der Deutschheit, der Ehre scheint nach Frankfurt am Main vergeblich zu tönen, scheint dort nur taube Ohren zu finden. Wo gehandelt werden muß und nicht gesprochen, da werden dort nur leere Worte gemacht, von denen vorauszusehen ist, daß sie zu nichts führen können. Dem ungeheueren Falle Wiens hat die Reichsgewalt in träger Ruhe zugesehen.

Schwere und düstere Sorgen ängstigen unsere Gemüther, wenn wir die allgemeine Lage der Dinge anschauen. Aber schwerer und düsterer lastet in diesem Augenblicke die besondere auf unserer Brust.

Es geht ein Weheruf durch Leipzig, er hat sich schon weiter verbreitet durch Sachsen, er wird sich weiter verbreiten über alle Gauen des Vaterlandes. Unser Robert Blum, unser Nationalvertreter, des Volkes bester, treuester Freund, ist nicht mehr. Die Tyrannei und der Haß haben sich seiner bemeistert; mörderische Kugeln haben ihn hingestreckt. Wenige Monate erst sind vergangen. In voller Lebenskraft sahen wir ihn hier an demselben Orte stehen. Noch tönt es in mein Ohr, wie er die Worte sprach: „Ich

Digitized by Google

will die Freiheit des Volkes durchsetzen oder darüber sterben."

Er ist gestorben. Die Feinde triumphiren und singen darob ein entsetzliches Jubellied. Sie meinen für sich und ihre Sache viel gewonnen zu haben, daß sie ihn getödtet, daß sie ihn gemordet. Aber leer und nichtig ist ihr Triumph. Sie sind in einem Irrthum befangen, wenn sie meinen, Robert Blums Mord werde sie fördern und emporbringen, denn der wackere, unvergeßliche Mann ist wohl todt, todt durch die Kugel des Mordes, aber untergegangen ist er nicht. Für seine Freunde, für die Sache des Volkes und der Freiheit lebt er fort in den Erbschaften, die er hinterlassen.

Es sind aber solcher Erbschaften vier, die Robert Blum seinen Freunden und dem deutschen Volke hinterlassen.

Betrachten wir zuerst die Weise, in welcher er emporgekommen in der Welt. Arm, klein und dürftig muß er anfangen. Sorge und Mühe, Mangel und Noth umstehen ihn vom Anfange seiner Lebensbahn. Durch die schwersten Hindernisse hindurch mußte er sich Bahn brechen zu den höheren Kenntnissen, durch welche der Mensch wirksam eingreifen kann auf die Gestaltung des Lebens. Und was die Lage der Dinge ihm verweigerte, das gewann er aus eigener Kraft in einem hohen Maße. Die Höhe des Geistes und des Talentes, die in ihm schlummerte, rief er ins Leben durch eigene Kunst und zeigte sich bald als ein Riese des Rathes und der That. Die erste Erbschaft, die er den Freunden hinterlassen, ist die große Lehre: „Raffe Dich empor, bekämpfe die Verhältnisse, in denen Du stehst, mögen sie auch noch so ungünstig sein, durch festen Willen und redliches Streben kannst Du sie besiegen und Deinen

Digitized by Google

Geiſt zu einer höheren Wirkſamkeit für das allgemeine Beſte bringen.“

Eine zweite Erbſchaft iſt ſeinen Freunden gegeben durch ſein Leben. Robert Blums Leben war ein Opfer dem deutſchen Volke dargebracht. In ihm lebte mit Kraft der Gedanke des freien vernunftgemäßen Staates und der Freiheit des Volkes. Dieſem Gedanken gab er ſich völlig hin. Nur Mühe, Noth und Gefahren, nur Haß und Mißtrauen wären ſein Lohn geweſen, hätte das Volk nicht ſeinen beſten Freund erkannt und ihm begeiſternde Liebe gewidmet. Dieſe Liebe, die über das Grab hinaus ihm bleibt, war ſein einziger Lohn. Robert Blums Leben ruft uns zu: „Opfere Dich dem Volke und dem Vaterlande!“

Wehmüthig treten wir zu dem Augenblicke ſeines Sterbens. Robert Blum wollte ſterben wie er gelebt, wahr und treu. Er entweihte ſeine letzten Augenblicke auch nicht durch die kleinſte Lüge. „Ich habe für die Freiheit gekämpft, ſprach er, und andere ermuthigt, daß ſie dafür kämpfen möchten.“

Robert Blums Sterben ſagt uns: „Wenn die Sache des Volkes begehrt, daß für ſie geſtorben ſein muß, ſo ſtirb für ſie, und ſtirb der Freiheit, des Volkes und Deiner ſelbſt würdig, ohne Täuſchung, mit der Wahrheit auf der Zunge.“

Ein vierte Erbſchaft wird Robert Robert Blums Tod und Grab uns geben. Aus ſeinem Grabe ſteigt mit dem ſcharfen Schwerte der Genius der Freiheit empor.

Nach derſelben berichtete Jäkel über die Schritte, welche die in Wahlangelegenheiten in Dresden anweſenden Deputirten der Vaterlandsvereine bei dem Miniſter des Aus-

Digitized by Google

wärtigen wegen Blums Hinrichtung gethan, und machte bekannt, der Centralausschuß werde einen Trauergottesdienst veranstalten, „für das edle Opfer, dem der Traum der Freiheit der edelste Gedanke des Herzens gewesen" u. s. w. In derselben Versammlung sprachen auch die treuen Freunde Blums, Schaffrath und Joseph. Der Erstere sprach; „Wir müssen sammt und sonders Blums werden, dann wird kein Blum mehr gemordet. Er war ein Mann nicht der permanenten, sondern der berechtigten Revolution. Nicht diejenige Revolution aber ist berechtigt, die einen Erfolg hat, sondern diejenige, welche in der Majorität des Volkes begründet ist. Blum hat lange gekämpft ohne Aussicht auf Erfolg, bis die Zeit die neuen Ideen weihte, und das Volk ihnen Beifall schenkte. Niemand wurde dabei so verfolgt und verleumdet wie Blum; er hat sich nicht gerächt und auch nie verlangt, daß man sich an seinen Gegnern rächen solle. Deßhalb war Blum groß. Nehmen auch wir uns vor, an einer berechtigten Revolution, aber dann Einer für Alle und Alle für Einen, Theil zu nehmen. Jeder möge sich in der Stille geloben, wir wollen Blum werden!" u. s. w.

Digitized by Google

Nicht in Leipzig allein zeigte ſich eine außerordentliche Theilnahme, auch in Dresden und in den übrigen Theilen des Landes wurde ſie laut. Die politiſchen Vereine Dresdens begaben ſich in langem Zuge zu dem Miniſterium und reichten verſchiedene Anträge ein. In der zweiten Kammer wurden die Miniſter interpellirt und die Anträge des Interpellanten Tzſchirner einſtimmig zum Beſchluß erhoben, die Regierung zu erſuchen, daß der ſächſiſche Geſandte in Wien aufgefordert werde, unverweilt einen Rechenſchaftsbericht über ſein Verhalten einzuſenden, und daß von der Centralgewalt gefordert werde, die energiſchſten Maßregeln zur Sühnung der durch die Tödtung Robert Blums in Wien verletzten Ehre Deutſchlands zu ergreifen.

Am 16. erhob das Stadtverordneten-Collegium nachſtehende Anträge zu Beſchlüſſen: die hohe Staatsregierung iſt zu erſuchen, den ſächſiſchen Geſandten am öſtreichiſchen Hofe ſofort zurückberufen und über ſein Verhalten bei [illegible]obert Blums Verhaftung zur Verantwortu[illegible] ſich ſchleunigſt die bezüglichen Aktenſtücke [illegible]en und ſelbige vollſtändig bekannt zu machen; [illegible]er deutſchen Centralgewalt und Nationalverſamm-

Digitized by Google

lung entschiedene Schritte zu thun, um die nothwendige Genugthuung zu erhalten.

Am 19. fand eine außerordentliche kirchliche Todtenfeier in der Frauenkirche statt. Das Schiff der Kirche war für die unzähligen Theilnehmer am Zuge bestimmt, derselbe war indeß so groß, daß nur der kleinste Theil desselben in der Kirche Platz finden konnte. Er soll gegen 8—9000 Theilnehmer gezählt haben, worunter Staatsminister Oberländer gewesen sein soll, wie auch Staatsminister Pfordten an der Feierlichkeit Theil nahm. Der Diakonus Pfeilschmidt sprach von der Kanzel über die Worte Jesu: Ich bin nicht allein bereit mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben. Sodann sprach der Dr. Herz vom Altarplatze und gab eine Lebensbeschreibung des Märtyrers der deutschen Freiheit und Demokratie. Die Feierlichkeit schloß mit dem Absingen des Liedes: Eine feste Burg ist unser Gott. —

In der Sitzung am 14. Nov. kam die Tödtung Blums in der Nationalversammlung in Frankfurt zum Vortrag. Der Abgeordnete Simon aus Trier interpellirte den Justizminister, ob er Kenntniß davon habe, daß am 9. Nov. Morgens 7 Uhr der Abgeordnete für Leipzig, Robert Blum

in der Brigittenau beim Jägerhause standrechtlich erschossen worden, und was er bei Kenntniß beabsichtige, gegen diese feige Verhöhnung eines deutschen Reichsgesetzes zu thun. — Der Herr Minister bezweifelte anfangs die Wahrheit der Nachricht, als indeß der Präsident einen Brief an den Deputirten Bauernschmid aus Wien vorlas, worin das Factum bestätigt wurde, da meinte der Herr Reichsjustizminister v. Mohl, er könne augenblicklich noch nicht sagen u. s. w.

Sämmtliche Abgeordneten der Linken und des Centrums, welche an jenem Tage zu einem Dejeuner oder Diner oder Souper bei Gagern eingeladen waren, lehnten in Folge jener Nachricht die Einladung ab. An den Straßenecken erschien folgendes Placat:

Der Schwan ist todt, die Adler werden erstehen. — Robert Blum ist todt. Robert Blum, der unermüdliche Vorkämpfer unserer jungen Freiheit, ist in Wien standrechtlich erschossen worden. Drei hier angekommene Briefe haben die Trauerbotschaft dieses Mordes nebst den dabei [illegible]enen Einzelheiten gemeldet. So war es [illegible]de nicht vergönnt, das Ideal seines Lebens [illegible]acht zu sehen, nicht vergönnt, seinen Brüdern und

Digitized by Google

dem unglücklichen Wien Freiheit zu bringen. Von der barbariſchen Rohheit der aufgebrachten Soldateska iſt er, ein Opfer der Rache, gefallen. In ihm iſt die deutſche Ehre, die Ehre eines deutſchen Abgeordneten mit Füßen getreten, und klarer noch als bisher tritt es hervor, in welchen Reſpect ſich Deutſchland zu ſetzen gewußt hat. Die Reaction ſchlug der Freiheit dieſe Wunde, wir aber, welche wir dem Hingeſchiedenen Thränen des Zorns und Schmerzes nachweinen, wir rufen ihr warnend zu: triumphire nicht zu früh! Leicht könnte jeder Tropfen des vergoſſenen Bluts dieſes Märtyrers der Freiheit die Millionen ſeiner Geſinnungsgenoſſen noch enger vereinen und aus ihnen mehr als Einen Freiheitshelden hervorgehen laſſen, welcher in die Fußtapfen des gefallenen Opfers tritt, wie einſt Luther in Huſſens Fußtapfen. Der Schwan iſt todt, die Adler werden erſtehen! —

Eine Anzahl Glieder der Nationalverſammlung haben folgende Anſprache erlaſſen:

An das deutſche Volk!

Robert Blum iſt gefallen, ein Opfer feigen Mordes! Deutſches Volk, bis in die entfernteſten Gauen Deines Lan-

des ist der Name des Mannes gedrungen, der aus dem Arbeiterstande durch die Kraft seines Geistes sich emporgeschwungen hatte zu einem der vordersten Kämpfer für die heilige Sache der Freiheit. Der beredte Mund, dessen Worte tief ergriffen, weil sie aus dem Herzen kamen, hat sich geschlossen; geschlossen durch eine Gewalt, einen Mord, begangen mit kaltem Blute, mit Beobachtung sogenannter gesetzlicher Formen; Du weißt, deutsches Volk, was dieser gemeuchelte Held Deiner jungen Freiheit für diese Freiheit gethan. Klar im Gedanken, entschieden im Wollen, entschlossen im Handeln, trug er das Banner voran in dem Kampf, in welchem er glorreich gefallen ist. Was er gethan während des Zeitraums eines langen Druckes, was er gewirkt seit der Märzrevolution in dem Vorparlamente, in dem Fünfziger-Ausschuß, in der Nationalversammlung, mit unauslöschlicher Schrift ist es in Aller Herzen eingetragen. Die Begeisterung für die Sache der deutschen Freiheit und der Auftrag seiner politischen Freunde führte ihn nach Wien. Er focht an der Spitze des Elitencorps, dessen Führung ihm von dem Oberbefehlshaber anvertraut wurde. Als die Capitulation Wiens abgeschlossen war, legte er die Waffen, die er mit Heldenmuth geführt hatte, nieder. Vier Tage nach Beendigung des letzten Verzweiflungskampfes, an welchem er, dem gegebenen Worte treu, keinen Antheil mehr nahm, wurde er verhaftet. Man übertrat mit frechem Hohne das Gesetz, welches die Vertreter der deutschen Nation vor jeder von der Nationalversammlung nicht genehmigten Verhaftu[illegible]en sollte, und achtete der Berufung nicht, welche er [illegible]ieses Gesetz, gegen seine Verhaftung ein-
[illegible]es Volk! Deine Ehre, Dein Recht trat man
[illegible], als man Deinen Vertreter gegen das Gesetz ver-
[illegible] Deiner Freiheit hat man eine tödtliche Wunde ge-
[illegible]gen, als man einen Deiner würdigsten Söhne mordete!

Digitized by Google

Am vierten Tage ſeiner Verhaftung, acht Tage nach der völligen Einnahme Wiens. am 9. Nov., wurde Robert Blum ſtandrechtlich in der Brigittenau erſchoſſen! Nicht in der Aufwallung tobender Leidenſchaft, nicht in dem Getümmel des Kampfes wurde der Mord verübt; nein! er wurde verübt von Denjenigen, welche ſich Werkzeuge des Geſetzes, Herſteller der Ordnung, Begründer geſetzlicher Freiheit nennen! Deutſches Volk! Trauern wirſt Du über den unerſetzlichen Verluſt, den Du erlitten! Vergiß des Todten nicht und erinnere Dich, wie er ſtarb, für welche Sache er ſtarb und durch wen er gemordet wurde! Frankfurt a. M., 16. Nov. 1848. Die Abgeordneten zur deutſchen Reichsverſammlung. Archer. Bauernſchmid. Berger. Blumröder. Beczek. Bogen. Brentano. Caspers. Chriſtmann. Clauſſen. Damm. Demel. Dewes. Dham. v. Dieskau. Dietſch. Drechsler. Eiſenmann. Eiſenſtuck. Engel. Eſterle. Fallmerayer. Fehrenbach. Fetzer. Förſter Freeſe. Friſch. Geigel. Grubert. Günther. Gulden. K. Hagen. Haggenmüller. Hartmann. Hedrich. Hehner. Heiſterbergk. Henſel (aus Kamenz). Hentges. Heubner (aus Freiburg). Heubner (aus Zwickau). Hildebrand. Hönniger. Hoffbauer. Hofmannn. Jop. Joſeph. v. Itzſtein. Junghanns. Köhler. Kolb. Kollaczek. Kuenzer. Langbein. Levyſohn. Liebert. Löwe. Mammen. Mandrella. Mareck Marſilli. Martiny. Mayer. Meyer. Minkus. Mölling. Mohr. Nägele. Nauwerk. Pattai. Paur. Peter. Pfahler. Rank. Raus. Reh. Reichard. Graf Reichenbach. Reinhard. Reinſtein. Reinwald. Richter. Rödinger. Rösler. Roßmäßler. Rühl. Sachs. Schaffrath. Scharre. Schenk. Schilling. Schlöffel. Schlutter. Schmidt. Schmitt. Schober. Schüler (aus Jena). Schüler (aus Zweibrücken). Schwarzenberg. Schulz. Simon, Max und Heinrich (aus Breslau). Simon (aus Trier). Spatz. Stockinger. Tafel (aus Stuttgart). Tafel (aus Zweibrücken). Titus.

Digitized by Google

Trampuſch. v. Trützſchler. Umbſcheiden. Venedey. Vogel. Vogt. v. Watzdorf. Werner. Weſendonck. Wiesner. Wigard. Ziegert. Zimmermann (aus Stuttgart). Zimmermann (aus Spandow.) Zitz.

In einer ſpätern Sitzung, in welcher über Blums Tödtung verhandelt wurde, meinte der Herr Reichsminiſter v. Schmerling, er könne dabei nur an das Sprichwort erinnern: „Wer ſich in Gefahr begiebt, kommt darin um!“ — Ja wohl, Herr v. Schmerling, wer ſich in Gefahr begiebt, kommt darin um! Die Wahrheit dieſes Sprüchworts werden Sie wohl noch mehr erfahren! —

Blum iſt zweimal verheirathet geweſen. Seine erſte Ehe ſchloß er im Jahre 1838 mit Adelheid Mai; er verlor dieſe Frau bereits wenige Monate nachher. Im Jahre 1840 verheirathete er ſich zum zweiten Male, mit Eugenie Günther, einer Frau, die den Werth ihres Mannes kannte und den Verluſt, der ſie betroffen, zu würdigen weiß. Er hat vier Kinder hinterlaſſen, drei Knaben und ein Mäd-

chen, an denen das Vaterland Vaterſtelle vertreten wird und vertreten muß. — —

So bin ich denn am Ende. Ich habe noch einmal des großen Mannes Leben an mir vorübergleiten laſſen, ſo gut ich es im Stande war. —

Ich habe vor mehreren Jahren eine andere ſolche Geſchichte geſchrieben, die Geſchichte Wirths, und nannte ſie damals zwar eine Leidensgeſchichte, konnte dieſelbe aber doch mit den prophetiſchen Worten: fiat justitia! ſchließen .... Ich habe wiederum eine Leidensgeſchichte geſchrieben, ich wage es aber nicht mehr, auch ſie zu ſchließen mit den genannten Worten! Es ſcheint nicht, als ſollten ſolche Prophezeiungen in Deutſchland in Erfüllung gehen. — —

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Prospectus.

Die

„Charaktere der Gegenwart"

haben eine solche Theilnahme gefunden, daß der Herausgeber sich bewogen sieht, in der Herausgabe derselben eine dem Publikum noch günstigere Aenderung vorzunehmen. Dieselben sollen nämlich für die Folge in einzelnen Heften à 10 Ngr. erscheinen, deren drei jedesmal einen Band bilden, und sollen nach und nach unsere sämmtlichen politischen Charaktere der Gegenwart umfassen. Jedes Heft wird 8—10 Bogen stark sein, und ist somit bei dem billigen Preise die Anschaffung des Werkes außerordentlich erleichtert.

Das erste Heft des zweiten Bandes enthält nochmals eine ausführliche Darstellung Robert Blum's, da die im ersten Bande gegebene laut vielfachen Mittheilungen nicht für ausreichend befunden wurde, und werden die folgenden demnächst erscheinenden Hefte u. A. die Schilderungen Ludwig Simon's, Carl Vogt's, Brentano's, Füster's u. A. m. nebst mehreren Portraits enthalten. — Der Herausgeber empfiehlt auch diese folgenden Hefte derselben freundlichen Theilnahme, wie sie die ersten gefunden haben.

Druck der Vereins-Buchdruckerei in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

JUN 3 '63 H

Digitized by Google

Digitized by Google